George Washington Flowers
Memorial Collection

DUKE UNIVERSITY LIBRARY

ESTABLISHED BY THE
FAMILY OF
COLONEL FLOWERS

PERKINS LIBRARY

Duke University

Rare Books

Calavar,

oder

Der Ritter der Eroberung:

Ein Roman aus Mexiko

von

R. M. Bird, Esq.

Aus dem „Anzeiger des Westens" besonders abgedruckt;

bearbeitet von

Wilhelm Weber.

Escucha pues, un rato, y dire cosas,
Estrañas y espantosas, poco a poco.
GARCILASO DE LA VEGA.

St. Louis, Mo.

Druck und Verlag von Arthur Olshausen, Offizin des „Anzeiger des Westens."

1848.

E
813.39
B618e

Einleitung.

Die Natur und die Erinnerung abenteuerlicher Großthaten haben das Thal von Mexiko in einen romantischen Zauber gehüllt, welcher den Thälern der alten Welt mehr oder weniger fehlt. Denn obschon Geschichte und Poesie die Ufer des Genfersees und die Lorbeerhaine Tempes geheiligt, und die Vorsehung beide mit dem Finger der Grazie berührt hat, so geben sie doch weniger Nahrung der Romantik, als der Empfindung. Aus beiden schöpfen wir mehr für unsre Gefühle, als für unsre Einbildungskraft; wir hängen in Bezug auf sie Gedanken nach, die der Erinnerung entspringen, und unsere Auffassungen sind ein Wiedererzeugniß der Erfahrung. Anders ist es mit dem Heimathslande Montezumas: Die Zauber des letzteren hat die Poesie bei weitem nicht erschöpft, und die Geschichte nicht in zu helles Licht gestellt; und obschon das „Thal der Seen" mit dem Getöse des Lebens erfüllt ist, so schweben doch die Mysterien vergangener Jahrhunderte darüber. Der Seufzer jedes Lüftchens, das Rauschen jedes Baumes an seinen Ufern, das Plätschern jeder Welle, die den See kräuselt, erzählt uns von der wunderbaren, unerforschlichen Bestimmung des Menschengeschlechts. Nur ein einziger Abschnitt der Geschichte dieses großen Landes, (aber wie voll von Wundern!) ist jemals verzeichnet, oder doch für uns aufbewahrt worden; alles übrige ist ein unbeschriebenes Blatt. Nur eine kleine Kette von Begebenheiten, einige wenige Glieder in dem Zusammenhange großer Ereignisse wurden der Vergangenheit entrissen, — der Rest ist ein wunderbares, zauberisches und von Möglichkeiten schwangeres Geheimniß. Das aber gerade ist das wahre Feld der Romantik!

So wenigstens dachte ein Reisender, oder — wenn man lieber will — ein Umherstreifer, der aus Laune und Langweile von einem Platz zum andern ziehend, an einem schönen Oktoberabend des Jahres 183 — auf dem Hügel Chapoltepec saß, auf das Treiben hinausblickend, welches sich von der Spitze des schönen Vorgebirges herab seinen Blicken erschloß.

Das Gesumm der Hauptstadt trug sich leise zu seinem Ohr herüber, die Kirchthürme warfen ihre langen Schatten über die Blumendächer der Hauptstadt, das Wasserhuhn schlug seine weißen Flügel über dem Spiegel von Seen, die sich in einer Kette von Chalco nach San Christobal erstrecken; der Ruf Indianischer Bootsleute erscholl von dem fernen Kanal La Viga, während die dunkeln Gestalten Anderer, auf der ihn begrenzenden Dammstraße dahinschreitend, nach ihren Hütten unter den Chinampas zurückkehrten. Ruhe verbreitete sich über das Thal; die Eidechse schlüpfte in ihre Höhle, und die Fledermaus flatterte aus den gebrochenen Höhlen des Palastes der Vicekönige, welcher den Hügel von Chapoltepec krönt, oder aus ihren Verstecken unter den Blättern jener moosbedeckten, majestätischen und wahrhaft kolossalen Cypressen, welche an seinem Fuße die Gräber der Aztekischen Könige und Sultane beschatten. Endlich ertönte von der Stadt her die Vesperglocke, die Sonne stieg hinter die westlichen Hügel hinab, und ihre Strahlen erglänzten mit einer Farbenpracht, die nur einer Gebirgslandschaft bekannt ist, an den höchsten Spitzen des Popocatepetl und der „Weißen Frau," den entferntesten aber stolzesten Gipfeln jenes großartigen Gebirgsgürtels, der das Thal von Mexiko von der übrigen Welt abzuschließen scheint.

194889

Wie nun allmählig diese helleren Tinten in einen sanfteren und harmonischeren Glanz übergingen, gleichsam eine strahlende Dunkelheit über Berg und Thal, See und Thürme verbreitend, da schweiften auch die Gedanken unsers Wanderers, den das prachtvolle Schauspiel in eine romantische Stimmung versetzt, zurück in die Jahre der Vergangenheit, in das mystische Zeitalter der ersten Menschenragen des Landes, welche in diesem Alpenparadiese, (jetzt bewohnt von einer Gattung, von welcher ihre Welt nichts geträumt) ihre Städte bauten und ihre Gräber gruben. So starrte er hinaus und träumte, bis seine Phantasie ihm die Scenen umher mit gespenstischem Leben anfüllte, und vor seinem geistigen Auge sich Schauspiele entwickelten, die einem körperlichen Auge zu sehen nicht mehr vergönnt sind. Er sah den Tag, wo das Land noch eine Wildniß war, zum erstenmal unter dem Fußtritt eines Fremden erzitternd. Er sah die verschiedenen Einwanderungen und Einbrüche der Menschen fremder Klimate, die sich wie die Wellen des Oceans in das Thal rollten und wieder verschwanden; die in hundert Generationen auf einander folgten, sich zu einem Volke mischten, und eine um die andre wieder dahin gingen.

Zuerst stieg über jene ferne Kette des Nochistongo herab eine Anzahl Menschen, ermüdet von langer Reise. Auf ihrem Rücken trugen sie Götzenbilder, zu deren Ehren, nachdem sie das gelobte Land erreicht, ungeheure Pyramiden erstanden, welche länger lebten, als sie selbst und ihre Götter. Er sah, wie sie sich über die ganze Ebene verbreiteten, und dieselbe mit Maisfeldern und Städten bedeckten. Ihre Geschichtschreiber (denn sie brachten sowohl Wissenschaften als Religion mit sich) setzten sich im Cypressenhaine nieder und malten in bunten Zeichen die Annalen ihres Zeitalters; ihre Astronomen bestiegen die Warten, den Himmel zu beobachten, und die Jahreszeiten des neuen Landes einzutheilen; während sich der große Haufen, das harte Klima seines Geburtslandes vergessend, in Freude und Jubel unter den Reben und Fruchtbäumen der neuen schönen Heimath niederließ. So rasteten und vermehrten sie sich, bis die Barbaren der Hügel, — die ältere und vermuthlich eingeborne Rage des Landes, herabstiegen, um Weisheit von ihnen zu lernen und ihnen auf der Bahn der Civilisation zu folgen. Dann aber kam eine Wolke, die in ihrem Schooße die Pestilenz trug, vor deren glühendem Hauche die Flüsse verschwanden, — Seen in Staub, Berge in Vulkane verwandelt wurden, deren Gift die Bäume wie Feuer verzehrte und die Menschen, so dicht wie die versengten Blätter selbst, über die Ebenen hinstreute. Die Wenigen, die noch Kraft zur Flucht behielten, flüchteten sich in die Hügel und an die Seeküsten, vergaßen ihr Elend mitsammt ihren Künsten und fielen wieder in Barbarei zurück. So begann, und so endete in Mexiko der Stamm der Toltecs, der erste und civilisirteste, von welchem die mexikanischen Hieroglyphen, — das Vermächtniß des begrabenen Volkes, — Kunde geben.

Aber die Quellen des Himmels eröffneten sich sich wieder, die Seen füllten sich und die Wälder wuchsen; und neue Stämme, die Chechemecs und Acolhuacans, nebst anderen, — viele an Zahl u. einander fremd, — stiegen von demselben entfernten Norden herab, brachten aber nicht dieselbe Civilisation, wie die ersten Pilgrimme, mit sich. Indeß, sie ließen sich auf ihren Wohnsitzen nieder, vermischten sich zu einem Volk und begannen nach langen Jahren von Barbarei sich aus dem Dunkel der Unwissenheit zu erheben, und die Künste der Menschen und die Bestimmung der Menschheit zu erkennen.

Zu diesen strömten, auf dem einmal gebahnten Pfade der Einwanderung, eine Horde von Männern, rauher, als noch je eine die Thäler des Südens betreten hatte: — Azteken nach ihrem Familiennamen, aber von ihren Nachbarn und Feinden Nahuatlas, — das Volk der Seen — genannt. Sie bestanden aus verschiedenen Stämmen, deren hauptsächlichster auf einem Thron von Binsen das Bildniß des Gottes Mexitli, des „Zerstörers," vor sich her trug; — von diesem leiteten sie in den Tagen ihres Glanzes ihren Namen her. Aus diesen wilden Schaaren, — den rohesten, blutdürstigsten und anfänglich auch den schwächsten von allen, — so verworfen, daß die Geschichte sie die einzige Nation von Sclaven nennt, welche je das Land Anahuac betreten, — so armselig, daß sie bei ihren religiösen Festlichkeiten kein ander Opfer darbringen konnten, als ein Messer und eine Blume, — heute gezwungen, die Schlachten ihrer Zuchtmeister zu schlagen, und morgen verdammt, aus schmutzigen Pflanzen und eklem Gewürme das Brod zu kneten; — aus dieser Horde von Barbaren erstand, wie es scheint, in äußerst kurzer Zeit, das ungeheure, mächtige und in vieler Beziehung so großartige Reich der Montezumas.

Vor seinem geistigen Auge erblickte unser Fremdling jetzt den Salzsee Tezcuco in seiner frühern Ausdehnung, wie er den Fuß des Porphyrhügels bespülte, worauf er saß, und sah die Stadt der Inseln, mit ihren Hundert Tempeln und Tausend Thürmen, die sich aus seinem Schooße erhob und eine neue Civilisation ersprießen ließ. Aber in diesem Augenblicke, wo die Mühe von Jahrhunderten belohnt werden, wo das Bildwerk, an welchem nacheinander viele Pygmalions gemeißelt, warmen Athem schöpfen, und die Regung moralischen Lebens fühlen sollte; in diesem Augenblicke war es, wo eine unbegreifliche Bestimmung den kleinen

Funken wieder erstickte und den Körper in Trümmer schlug, den er erwärmte. Von den Hügeln im Osten herab kam die Stimme der Alten Welt — erscholl der Klang der Kriegsdrommete; der Rauch der Geschütze rollte über die Seen; einige Augenblicke noch, — und dem Jubelruf der Eroberer antworteten die Seufzer einer sterbenden Nation!

Als der Fremdling aus diesen Träumereien erwachte, und vor seinem geistigen Auge Eroberer und Unterworfene verschwunden waren, begann er die Contraste zu erwägen zwischen dem frühern Zustand der neuen Welt und ihrem gegenwärtigen, und zumal zwischen den beiden Völkerschaften, die zur Zeit der Eroberung bereits die natürliche Barbarei überwunden, und Zeichen künftiger Grösse in sich aufgenommen hatten. Der äußere Anblick des mexikanischen Thales, mit seinen Schöpfungen christlicher Bedürfnisse und christlichen Geschmackes bot nichts dar, wofür er nicht aus der Geschichte des Heidenthums etwas Gleiches, wo nicht Höheres aufstellen konnte. Die Maisfelder und Maguey-Pflanzungen, die Obst- und Blumengärten, welche die Ebenen und sanften Abhänge bekleiden — waren ja schon da vor vielen Jahrhunderten, und die vielen Weiler, die daraus hervorblicken;—alles war schon hier, nur nicht die weißen Kirchen mit ihren Thürmen. Die Seen, —gegenwärtig ungesunde Pfule,—waren sie nicht lieblicher, als sie noch die pestilenzialischen Sümpfe überdeckten und blumige Rosengärten auf ihrem Rücken trugen? Die langen Reihen von Schattenbäumen, welche gegenwärtig die großen Calzadas, oder Dammstraßen,—die Zugänge Mexikos — begrenzen, sind nur ein ärmlicher Ersatz für die frühern natürlichen Haine, den Aufenthalt des schlanken Rehes und des Centzontli, während die Calzadas selbst, die sich über Sumpf und Morast hinziehen, gänzlich den Reiz verloren haben, den sie hatten, als sie noch von der rollenden Fluth bespült wurden; selbst die Aquadukte, obschon sie früher nicht wie gegenwärtig über das Thal von Bogen zu Bogen sprangen, fehlten nicht; und da wo nun die Kirchspitzen der Hauptstadt zum Himmel ragen, erhoben sich die heiligen Tabernakel der Götter von den Spitzen der Pyramiden! Ungefähr derselbe äußerliche Wechsel mag wohl auch über die Thäler von Peru hingegangen sein; aber wo sind nun die segensvollen Aenderungen im Charakter und Zustand der Menschen, in Fortschritten von Kenntnissen und Moralität,—wo sind sie zum Ersatz für die Schrecknisse und Zerstörung, welche vor drei Jahrhunderten über die Reiche Montezumas und der Inkas hereinbrachen? — Auf diese Fragen konnte unser Reisender keine Antwort finden, die nicht mit schmerzlichen Erregungen gepaart war.

„Ja, die Wege der Vorsehung," murmelte er, „sind unbegreiflich; und die Absichten dessen, der die Grundsteine des Geschickes legt und dessen Bau erhebt, unerforschlich.—Zwei mächtige Reiche—die einzigen welche die Neue Welt zur Civilisation zu führen schienen, — sind gestürzt, und mit der Hinopferung von Millionen Menschenleben grausam zerstört; und zu welchem Ende, welchem Zweck? Um wie viel besser oder glücklicher sind die gegenwärtigen Raçen Perus oder Mexikos, als die früheren? Die Hoffnung nur spricht noch in der Sprache der Einbildungskraft:—Vielleicht mag noch die Zeit kommen, die uns das Geheimniß dieser Lehre enthüllt; und diese paradiesischen Gegenden, die zum zweitenmale einer Bewohnerschaft der traurigsten Sorte hingegeben sind, —(nenne sie civilisirte Wilde, oder christliche Heiden!)—mögen nochmals zu Wohnsitzen des Friedens und der Weisheit werden; — ja vielleicht, wenn die Menschheit nochmals in das Dunkel des Mittelalters zurücksinkt, mögen ihre Bewohner, wie von halbbarbarischen Nationen bei allen früheren Rückschritten geschehen, den Funken bewahren, an welchem dereinst die Fackel der Kenntniß wieder angezündet wird, und somit die Mittelspersonen zur Wiedererlösung der Erde werden."

Den Schluß dieser Lukubrationen hatte unser Reisender laut, und, sich selber unbewußt, in spanischer Sprache gesagt. Er dachte nicht daran, daß eine zweite Person sein Zuhörer war, die nun plötzlich, ebenfalls in spanischer Sprache, ausrief:

„Richtig! höchst richtig! — Pecador de me! Sünder der ich bin, daß ich dies nicht gedacht habe zur Ehre Gottes und meines Landes!"

Die Stimme, die dies rief, war scharf, kurz, heftig aber etwas zitternd. Der Fremdling wandte sich, und bemerkte, daß die Worte von einem Manne kamen, der einen langen losen Ueberrock oder Mantel von schwarzem Zeug und nicht vom neuesten Schnitte um die Schultern und einen Manilla Grashut, schattig wie einen Eichenwipfel, auf dem Kopfe trug. Er sah alt und schwach aus, seine ganze Figur sehr mager; die Wangen von Mahagonyfarbe und eingefallen; die wenigen Haare, die darüber in der Abendluft spielten, silbergrau, das Auge groß, rastlos, äußerst klar und reizbar. — In seiner Hand schwang er, ohne ihn sonst zu gebrauchen (denn sein Schritt war zu unregelmäßig und launenhaft dazu) einen Stock, an dessen Knopf ein Blumenstrauß gebunden war; unter dem Arme schien er dem ungeübten Auge des Zuschauers ein Packet Bücher, einen Bündel ehrwürdiger Quartbände zu tragen, so alt und verschabt, daß der darum gebundene Strang nothwendig schien, die zerrissenen Blätter zusammenzuhalten. Das ganze Aussehen des Mannes war sonderbar, aber nicht gemein, und der Reisen-

494889

de zweifelte nach dem ersten Blicke nicht mehr, daß er einen untergeordneten Geistlichen, vielleicht den Curaten eines benachbarten Dorfes vor sich hatte.

„Richtig! Du hast die Wahrheit gesprochen!" — wiederholte jener, den Reisenden scharf musternd, und wie es dem letztern schien, mit tiefer Ehrfurcht betrachtend.—„Ich muß mich mit Dir, sehr gelehrter Fremdling, besprechen, denn ich sehe, Du bist ein Philosoph. Großen, großen Dank Dir; magst Du ein Tausend Jahre leben! In einem Worte hast Du das Geheimniß enthüllt, das die Aufgabe eines langen Lebens gewesen ist, hast Du die Gerechtigkeit des Himmels vindizirt und den Ruf meines Vaterlands gerettet. Gelobet sei Gott! ich bin dankbar für Deine Weisheit, Du sprichst wie ein Heiliger, Du bist ein Philosoph!"

Der Reisende staunte mit Verwunderung den Sprecher an; aber obschon von der Schärfe dieser Anrede überrascht, und einigermaßen geneigt, die Aufrichtigkeit derselben zu bezweifeln, erblickte er doch in der Art und Weise derselben etwas so ungewöhnliches, daß er jeden Unwillen, der sich etwa in seinem Innern regen mochte, wieder unterdrückte.

„Vater," sprach er, „ehrwürdiger Vater, denn ich sehe, Sie gehören zur Geistlichkeit."— —

„Der arme Licentiat, Christobal Jobualicahualzin, Curate vom Sprengel San Pablo de Chinchaluca," unterbrach ihn der Geistliche sanft, und in der Sprache tieffster Demuth.

„Dann in der That, sehr ehrenwürdiger und werther Vater Christobal," fuhr der Fremdling höflich fort, „obschon ich nicht behaupten will, Sie zu verstehen"— —

Der Padre erhob plötzlich sein Haupt, alle Sanftmuth war daraus verschwunden, und, auf den Reisenden mit schneidenden und tiefen Hohn blickend, rief er:

„Gachupin! Du bist ein Mann mit zwei Seelen, Du bist weise und bist ein Narr, und sprichst schlechtes Spanisch! — Warum insultirst Du mich?"

Der Fremdling blickte auf die neue Bekanntschaft mit neuer Verwunderung.

„Sie insultiren Vater!" rief er aus: „Ich erkläre Ihnen, daß ich diesen Augenblick aus meinen Träumereien erwache und kaum weiß, was Sie gesagt und ich geantwortet habe, oder was Sie jetzt sagen und ich jetzt antworte. Wenn ich Sie aber beleidigt habe, bitte ich um ihre Vergebung

„Genug! schon recht! rief der Curate, mit zufriedengestellter Miene:" Du bist ein Philosoph und hast recht. Du warst in Träumereien und hast mir kein Unrecht gethan. Ich habe dich im Nachdenken gestört und bitte um Vergebung. Ich danke dir herzlich. Du hast meine Unwissenheit belehrt, und mein Murren versöhnt! Du hast mich gelehrt, das große und schmerzliche Räthsel zu lösen, und ich weis nun, warum die Vorsehung mein Geburtsland dem anscheinenden Ruine preisgegeben und gestattet hat, daß es der Aufenthalt für Staub und Sand, für Moder und Tod werden soll. Der Tag der Finsterniß soll nochmals erscheinen,—ja er nahet! Die Menschheit versinkt in Nacht, und wir kommen in das Zeitalter der Versteinerung, wo des Menschen Herz zu Kiesel wird. Denn dies hier soll das Thal der Auferstehung sein, nachdem es erst zur Stätte der Verknöcherung, — plenus ossibus — zur Stätte, der moralischen Verknöcherung geworden. Hier, ja hier, soll der Sturm brausen, und die Stimme ertönen, und der Geist sich regen; hier das Bein zum Bein sich fügen, die Sehne sich mit Fleisch bedecken, und Licht und Weisheit die zu einer Armee belebte Masse für die Eroberung der Welt aussenden, — nicht eine Armee von Fleisch mit Trommeln und Drommeten, mit Schwert und Spieß, mit Banner und Kanonen, zum Morden und Zerstören, zum Plündern und Verheeren;— sondern einen Phalanx von Engeln, mit Heilkräften an ihren Fittichen, zur Einigung und Erleuchtung, zum Frieden und zur Herrlichkeit!— Ja, Du hast mich dies gelehrt, großer Weise, und Du sollst meine Dankbarkeit kennen lernen. Denn groß ist die Freude des Sohnes von Moteuczoma*, daß er weiß, daß dieser Verödung, und dieser Anarchie und diesen Schrecken ein Ziel gesteckt ist.

Vigilare metu examinis, noctesque diesque
Formidare: —

Kam ich in diese Welt, um ewig nur mit Sorgen und Furcht zu wachen?! Hijo mio! Deine Hand her! Ich liebe Dich! Das Thal von Anahuac ist nicht umsonst geschändet. Christlich Volk hat es verdorben, aber nicht auf lange Dauer!"

Der Cura stieß diese Rhapsodie mit äußerster Lebhaftigkeit aus; seine Augen flammten, und seine Rede floß in verworrener Heftigkeit dahin, so daß der Reisende an der Richtigkeit seines Verstandes zweifelte. Dann schleuderte er sein Bündel zur Erde und ergriff die Hand des Philosophen, der bis dahin von der Tiefe seiner eignen Weisheit selbst noch wenig wußte. Während dieser nun noch in Verwirrung dastand, unvermögend, den seltsamen Charakter oder nur die seltsamen Phantasien zu verstehen, die er soeben ausgesprochen, blickte der Padre mit Wohlgefallen auf die Landschaft, über die sich der tropische Mond erhob, um die Leuchte des Tags zu ersetzen, und sprach mit einer Ruhe, die ebenso auffällig war, wie die eben vorausgegangene Heftigkeit:

*) Anm. Der Aztekische Name für Montezuma.

„Ja, es ist wahr; ich beklage es nicht länger, allein es kann nicht mehr geleugnet werden: Die Durchstechung jenes Hügels von Nochistongo hat zum Systeme der Verödung den letzten Streich geführt, der Kanal von Huehuetuca hat den goldenen Eimer Moteuczomas geleert. Er hat das Thal in eine Wüste verwandelt und es entvölkert. — Der Mensch kann nicht auf Salz leben.“

„Eine Wüste, Vater?“

„Hijo mio! Und willst Du es leugnen?“— rief der Padre, sein Bündel aufraffend und es mit Gewalt wieder niederstoßend. „Ich behaupte, und werde es zur Genüge aus diesen Büchern beweisen, welche—Doch halt! Bist Du ein Spion? Wirst Du mich verrathen? Nein, Du bist nicht aus Mexiko: Der Stein an Deiner Brustnadel zeigt die Sterne, das Symbol der geistigen sowohl, wie der politischen Unabhängigkeit. Ich verehre dieses Banner: ich sah es einst, wie Euer Gesandter, angefallen von einem wüthigen Pöbelhaufen in seinem Hause in jener Stadt drüben (ich war hineingeschlüpft, trotz ihres Verbotes!) auf den Balkon sprang, und es über die Straße wehen ließ. Fort war die Raserei beim ersten Anblick, denn es ist das Banner der Freunde der Menschheit!—Nein, Du bist nicht ein Narr mit schlagfertigem Arm, lästerlicher Zunge und gekettetер Seele. Darum sollst Du in diese Blätter sehen, die seit Jahren der Gefahr des Mißverständnisses, den Flammen der Intoleranz entzogen wurden. Daraus sollst Du erkennen, daß diese Vertiefung in den Bergen, wie sie aus der Hand Gottes kam, und von seinen Kindern der Natur bewohnt war, das lieblichste aller Thäler auf der Erde war; daß, seit Christen Volk die Hand der Neuerung daran gelegt, seine Schönheit verschwunden, sein Zauber gewichen ist, und daß es zu einem Platze geworden, der nun zu nichts mehr taugt, als zum Gezelt von Dieben, und zum Schlupfwinkel der Schlange und des Wassermolchs, des Geiers und des Wildschweins!“

„Nach meiner Meinung,“ sprach der Amerikaner, der nun an der Geisteszerrüttung des guten Padre nicht mehr zweifelte, „nach meiner Meinung ist es noch immer das reizendste aller Thäler; und hätte nur nicht die Thorheit und Raserei seiner Bewohner, die schändliche Ehrsucht seiner Herrscher und die servile Nichtswürdigkeit seiner Bürger, — mit einem Worte, hätte nicht die völlige Auflösung aller Elemente des sozialen und politischen Lebens ein Pandämonium daraus gemacht,—einen Ort, wo Prunk und Größe (mindestens die Möglichkeit und die Trümmer von Größe,) mit allen Elementen des Verfalls und Verderbens gemischt sind; — wie gern würde ich mein Leben an den Ufern dieser blauen Seen und unter dem Schatten dieser vulkanischen Mauern hinträumen!“

„Wahr, wahr, wahr! Du hast es gesagt!“ rief der Curate mit Heftigkeit. „Der Ehrgeiz der Staatsmänner; die fieberhafte Servilität des Volkes, — das sich selbst, seine Rechte und Interessen vergißt, sich an die Karren der Demagogen spannt, und sein Blut für die natürlichen Feinde von Ordnung und Gerechtigkeit, Vernunft und Frieden verspritzt;—ist das nicht genug zum demoralisiren und zerstören? Welches Volk ist noch dem unsern gleich? Wehe, wehe uns! Der Leibeigene der Alten Welt ist aus dem Schlaf zum Leben erwacht, während wir in gesegnetem Sonnenschein den Mantel über unsre Augen hüllen, und schlafen und zu Grunde gehen! Eine Revolution über die andere; eine Raserei über die andere; Und was gewinnen wir damit? Andere Völker werden durch Revolution frei, und wir werden durch Revolution Sklaven. Nil medium est; — Wo ist die goldene Mittelstraße?“

„Wahr genug;“ sprach der Amerikaner, — „lassen wir dies jedoch ruhen. Es nützt zu nichts, die Thorheit zu schelten, ohne ein Heilmittel dagegen zur Hand zu haben.“

„Du bist ein Amerikaner des Nordens,“ fuhr der Cura fort, „Dein Volk ist weise; Eure Herrscher sind Diener, und Ihr seid glücklich! Was willst Du hier? Ich hielt Dich für weise, Du hast aber die Thorheit eines Knaben, wie ich merke. Bist Du hier, um Deine eignen Institutionen verachten zu lernen? Warum verweilst Du noch? Der Todeshauch weht von den südlichen Seen (in der That erhob sich jetzt mit dem aufsteigenden Monde eine Brise vom Süden, die einen mephitischen Geruch, den schon in Aztekischen Zeiten so berüchtigten Pestnebel, mit sich brachte); der Todtenwind haucht Dich an, dringt in Deine Nase, vergiftet Dein Blut und zerrüttet Deinen Körper, bis Du lernest, Alles zu verabscheuen, was Du jetzt in dieser Landschaft für so gut und schön hältst. So werden auch die Stürme der Anarchie, die aus dieser ungeordneten Republik aufsteigen, Deine Einbildung vergiften, bis Du selbst an der noch unbefleckten Herrlichkeit Deiner eignen Institutionen den Geschmack verlierst, nachdem Du die Uebel gesehen, die aus ihrem Mißbrauch entstehen können. Darum fort, und erhebe Dich; bleibe nicht länger unter uns; verlaß dieses Land und trage nach Deinem eignen diese Bände,—die ärmlichen Ueberbleibsel neuer sibyllinischen Bücher, — damit Du von ganzer Seele das reine und bewundrungswürdige Regierungsgebäude schätzen und bewahren lernst, dessen die gütige Vorsehung Euch erfreuen läßt.“

„Und welcher Art sind diese Bücher,“ sprach der Reisende, die Hand auf das Bündel legend, „daß sie den Amerikaner lehren können, die Schönheit seiner Republik zu bewundern, und dennoch nicht Euren eigenen Landsleuten gegeben werden?“.

„Es sind die Früchte von jahrelangem Nachdenken und Arbeit, von tiefen Forschungen und Spekulationen. Sie enthalten eine Geschichte Merikos, welche, als sie noch vollständig waren, das heißt, bevor meine Landsleute (hier begann der Cura zu wispern und ängstlich und verstohlen um sich zu schauen)—bevor meine Landleute sie zu fürchten und zu zerstören begannen, die Chronik des Landes von der Zeit der Vertreibung der Toltekas aus Huehuetapallan (mehr als zwölfhundert Jahre her,) bis zu dem Augenblick enthielten, wo Augustin*) den Thron bestieg, welchen Hidalgo dem Gachupins entrissen. Eine Geschichte, —fuhr der Padre mit Selbstzufriedenheit fort,— in welcher die Amerikaner, obschon die Mexikaner vieles daran zu tadeln fanden, manches entdecken werden, was sie billigen dürften.

„Und was war es,“ frug der Reisende, „das Ihrem Volke so anstößig wurde?“

„So vernimm denn, — sprach der Padre, und erhob sich mit so viel Majestät in Blick und Haltung, als er seiner abgemagerten Figur mitzutheilen vermochte. „Du erblickst in mir den Abkömmling von Moteuczoma Xocojotzin.“

„Moteuczoma—Was?“ rief der Fremde.

„So bist Du denn so gänzlich unwissend,“— schrie der Padre hitzig, „daß ich Dir erst noch sagen muß, wer Moteuczoma Xocojotzin war, das heißt, der jüngere, der zweite, der über Mexico herrschte? der großherzige und unglückliche Kaiser, der so meineidig gefangen, so schändlich mißhandelt, und um figürlich zu sprechen (denn in Wahrheit ist es nicht der Fall) so grausam erschlagen wurde von dem Erlauchten Don Hernan Cortes, dem Eroberer Mexicos? So kennst Du am Ende auch nicht die großen Namen Tizoc, Xocotzin und Jxtlilxochitl?“

„Ich hege keinen Zweifel,“ erwiederte mit bescheidener Höflichkeit der Amerikaner, „daß in den Geschichtsbüchern Mexicos, die ich immer mit Freuden gelesen,— in den Werken von De Solis, Clavigero, Bernal Diaz del Castillo und vornehmlich Dr. Robertson, — diesen erlauchten Namen begegnet bin; Sie müssen jedoch zugeben, daß es für Einen, welcher der Sprache und der Pronunciation solcher gehäuften Grunzlaute unkundig ist, äußerst schwierig, wo nicht unmöglich werden muß, sie dem Gedächtniß einzuprägen.“

Hier raffte der Padre sein Bündel auf und maß den Fremdling mit einem Blicke, von dem es schwer zu sagen war, ob mehr die tiefste Verachtung, oder der höchste Zorn daraus sprach; endlich rief er im Tone des bittersten Spottes: De Solis! Diaz! Clavigero! Robertson! — — Basta! demasiado! Genug! mehr als genug! — Mit welchem niño, welchem kleinen Kind, welchem pobre Yankee bin ich zusammen getroffen? Warum verschwende ich noch meine Worte an einen Menschen, der seine Merikanische Geschichte aus den Büchern solcher Holzköpfe studirt?!“

Somit packte der Padre auf, und stand in Begriff, den Fremdling für immer in seiner Finsterniß zu lassen, wenn dieser nicht, theils amüsirt durch diese plötzlichen Uebergänge von der tiefsten Verehrung zur äußersten Verachtung, theils neugierig, wie das Abenteuer enden würde, das Gespräch wieder anzuknüpfen gesucht hätte, indem er ruhig bemerkte: „Vater, bevor Sie mich verdammen, daß ich meine geringe Kenntniß aus diesen Büchern herleite, sollten Sie mich in den Stand setzen, bessere zu lesen.“ — (Der Padre kehrte sich wieder um.) „Welche Gelehrsamkeit läßt sich von unkundigen Schriftstellern, — von Holzköpfen erwarten? Wenn ich aber die Geschichte des Vater Christobal gelesen, dann wird es meine Schuld sein, wenn er mich unkundig der Namen seiner kaiserlichen Vorgänger findet.“

„Ay de mi!“ schrie der Curate, und schlug sich vor den Kopf: „Warum habe ich daran nicht vorher gedacht? Santos Santissimos! Ich bin nicht mehr so schnell von Begriffen, wie früher. Ich könnte Dir auch um so leichter vergeben, hättest Du nicht diesen ketzerischen Schotten genannt, der den königlichen Moteuczoma einen Wilden, und alle Tlatoani, die großen Prinzen und Prinzessinnen, und das ganze Volk Barbaren heißt! Jedoch, — was kann man anders erwarten von einem Ketzer? Ich vergebe Dir, mein Sohn.—Du bist doch ein Christ?“

„Ja, ein Christ, Vater, aber nicht vom katholischen Glauben.“

„Du wirst verdammt sein,“ rief der Curate heftig.

„Eine blose Frage des Glaubens,— vielleicht nur der Form—“

„Kein Wort mehr davon.—Form oder Glaube, — Ceremonie oder Canon; Du bist auf dem besten Wege zum Verderben. Oeffne Deine Ohren, enthülle Deine Augen; — höre, sieh und glaube!—Arme, miserable verfinsterte Kreatur; wie kann Dein ketzerischer Verstand die großen Wahrheiten der Philosophie auffassen und nutzen, wenn er blind ist gegen die Wahrheiten der Religion?“

„Verehrungswürdiger Padre,“ sprach der Rei-

*) Anm. Augustin Iturbide wurde nach Austreibung der spanischen Herrschaft Kaiser von Meriko im J. 1822, unter dem Namen Augustin I.

sende trocken, — „mein Volk ist ein Volk von Ketzern, und Ihres ein Volk Katholischer Gläubigen. Welches hat nun die Grundsätze der Philosophie, die Sie zu bewundern vorgeben, besser verstanden, oder besser geübt?“

Hier schlug sich der Padre nochmals vor den Kopf: „Dein Spott ist in diesem Falle gerecht. Die Sünde des Erleuchteten ist größer als das Verbrechen des Unwissenden—und so ist es auch die Strafe. Das auserwählte Volk Gottes wurde häufig mit Gefangenschaft, und zuletzt mit gänzlicher Verbannung und Zerstreuung bestraft wegen Vergehen, die der Herr an heidnischen Völkerschaften nur mit Krieg und Hungersnoth ahndete. Aber verschwenden wir mit diesen Argumenten keine Zeit weiter: Wie ein Kind zuweilen die Weisheit sprechen kann, so mag auch ein Ketzer in weltlichen Dingen zum nützlichen Werkzeuge werden. Was Du sagst, ist die Wahrheit. Obschon Ungläubige, wie Ihr seid, möget Ihr doch Wahrheiten begreifen und benützen, die in diesem Lande mißverstanden und verworfen werden würden; von Euch aber mag die Kenntniß, die Ihr erlangt, dereinst auf mein eigenes Volk zurückgebracht werden. In diesen Büchern, die ich Dir zu einem großen Zwecke übergebe, wirst Du auch jene Achtbaren kennen lernen, von denen ich sprach. Du wirst ersehen, wie Irtlilrochitl, der König von Tezcuco, demselben Hause entsproß, welches Moteuczoma den Ursprung gab. Diesen erlauchten Namen ererbte ich von meiner Mutter; aber mit seiner Glorie kam auch die Strafe des Verdachtes, der Verfolgung und der Mißhandlung über mich. Bereits drei Historiker meines Namens und meine Vorgänger haben vergebens geschrieben. Eifersucht verdammte ihre Werke zur Finsterniß und in die Hülle von Manuscripten; das Recht, Geschichte zu schreiben, oder vielmehr die Geschichte des Landes zu verdrehen, ist nur den Spaniern, den Ausländern, den Gachupins gestattet. Vor zwanzig und mehr Jahren wurden die Bücher, worin die Wahrheit gesagt und die Ungerechtigkeit Spanischer Schreiber enthüllt, ja die sämmtlichen einheimischen Chroniken von Anahuac, von der Unwissenheit und Bigotterie in Tezcuco zu den Flammen verurtheilt. Was jedoch in meinen Büchern geschrieben stand, war auch in meinem Kopfe. Man konnte mit Feuer nicht mein Gedächtniß verbrennen. Zwanzig Jahre geheimer Arbeit und Mühe haben den Verlust wieder ersetzt; und siehe! Hier ist meine Geschichte, —ich übergebe sie Dir,—Meine Feinde müssen mit der Asche vorlieb nehmen!“

Der Padre rieb sich nun vor Freuden die Hände, als der Fremde das Bündel näher betrachtete.—„Warum fürchten Sie aber noch jetzt,“—frug der letztere, „ein ähnliches Schicksal für Ihre Werke;—die Zeiten haben sich geändert.“

„Die Zeiten? ja; aber nicht das Volk. Verbirg sie, laß keinen Menschen sie sehen; oder der Scheiterhaufen wird vom Neuen entzündet, und Alles ist verloren. Ich kann nicht zum zweitenmale den Verlust ersetzen, denn nun bin ich zu alt! Fünf Jahre lang habe ich diese Bücher mit mir herumgetragen, bei Tag und Nacht, und habe einen klugen und vertrauenswerthen Mann gesucht, wie Dich, um sie ihm zu übergeben. Dich habe ich nun gefunden; Du bist der Mann; und ich bin zufrieden gestellt. Buen provecho: Sie mögen Dir viel Nutzen gewähren, — nicht nur Dir, sondern Deinem Volke,—nicht nur Deinem Volke, sondern der Welt! Liebe fürs Vaterland ist Liebe für die Menschheit; wahrer Patriotismus ist Philantropie. — Fünf Jahre habe ich sie mit mir getragen, bei Tage und bei Nacht.“

„In der That, sollte ich meinen, dies beweist keine zu große Aengstlichkeit für ihre Sicherheit.“

Der Padre lächelte: „Obschon der Gachupin und der Bigotte,“ sprach er, „mir eine spanische Abhandlung entreißen würden, so beneidet mich doch keiner von ihnen um den Besitz einiger Rollen von Hieroglyphen.“

Somit kniete er nieder, löste den Strang von einem der anscheinenden Bände, und begann im Mondschein eines der Manuscripte zu entfalten, wie man etwa eine sorgfältig zusammengelegte Reisekarte ausbreitet. Es war ein ungeheueres Blatt von Maguey-Papier, mit bunten Farben und allerhand unverständlichen Zeichen verziert.

Als er nun seinen Schatz dargelegt, blickte er zu dem Amerikaner auf, um dessen Billigung zu lesen. Mit einem gutmüthigen Seitenblick bemerkte der "pobre Yankee": „Es ist Euch zur Bewunderung gelungen, Vater, Eure Weisheit unter dieser schönen Verkleidung nicht nur vor Euern eignen Landsleuten, sondern auch vor der ganzen Welt zu verstecken.

Der Padre legte bezeichnungsvoll seinen Finger an die Nase, und sprach mit dem Entzücken eines Verrückten, dem ein Kniff gelungen: „Diesmal wußte ich wohl, daß ich ihnen Sand in die Augen streuen würde, selbst wenn sie aus Neugierde mein Werk betrachten wollten. Du wirst bemerken,“ fuhr er fort, „daß dieses Volumen, im echten Style der Alt-Mexikanischen Bücher gefaltet, sich nach beiden Seiten aufschlagen läßt. Die erste und die letzte Seite eines jeden Volumen enthalten Duplikate des ersten und letzten Kapitels in Mexikanischen Schriftzügen: Alles übrige ist Spanisch und, ich schmeichle mir, sehr auserlesenes Spanisch. Hoc ego recte,— ich wußte wohl, was ich that! Es schmuggelt Keiner Diamanten in eine Bratwurst, ohne etwas

gehacktes Fleisch dazu zu thun. Hier aber ist der Juwel!"

So sprechend, breitete er nun den Bogen in seiner ganzen Länge und Breite aus, die verborgenen Berichte zu zeigen, sprang dann auf und tanzte vor Freuden umher.

„Und was soll ich mit diesen Bänden thun," sprach der Reisende, nachdem er sich die Manuscripte hin und her besehen.

„Was damit thun? Dios mio, bist Du so gar einfältig? Nimm sie, verbirg sie in Deinem Busen, wie Du die Seele eines Freundes verbergen würdest, die Du ins Paradies schmuggeln willst. Verlasse das Land auf der Stelle und unter allen Bedingungen; nimm sie nach Deinem Lande, übersetze sie in Deine Sprache und lege sie der Welt vor. — Was meine eignen Landsleute betrifft: wenn es auch möglich wäre, sie zu bewegen, daß sie diese Blätter verschonen und lesen, so werden sie dieselben doch vergeblich lesen. Sie sind tausend Jahre weit von der Civilisation entfernt, und die Weisheit dieses Buches ist ihnen nur Thorheit. Eine barbarische Romanze, die sich hin und wieder auch unter Europäischen Nationen noch umhertreibt, ist für den Kopf eines Mexikaners sein Mark und Kern. Wir sind noch nicht quitt der Poesie des Blutvergießens und der Sentenzen des Waffenglanzes,—dieser ersten und letzten Leidenschaft und des wahren Probiersteins eines barbarischen Zustandes. Wir sind noch nicht bis zu dem Punkte civilisirt, um einsehen zu können, daß Ruhm der Waffen von der Vernunft verworfen, von der Wohlfahrt des Menschen verdammt und von Gott verabscheut wird. Dein eignes Volk,—das gesegnetste und glücklichste in der neuen Zeit,—ist vielleicht nicht so weit zurück."

Der Ketzer seufzte, und der Padre, welcher inzwischen das entfaltete Volumen wieder aufgebunden und dem Bündel beigesellt hatte, fuhr mit einem Lächeln der Großmuth fort: „Den Gewinn, der Dir aus der Veröffentlichung dieser Werke erwachsen wird, überlasse ich Dir gern als einigen Ersatz für die Mühe des Uebersetzens und die Gefahr der Aufbewahrung. — Ich sage G e f a h r ; — denn der Himmel verhüte, daß ich Dir verheimlichen sollte, daß die Entdeckung dieser Werke bei Dir, abgesehen von der unausbleiblichen und augenblicklichen Zerstörung derselben, auch Dich in Strafe ziehen, ja vielleicht auf denselben Scheiterhaufen bringen würde, der für sie entzündet wird, — zumal Du ein Ungläubiger bist. — Höre mich an, mein Sohn, laß mich an Dir das Werk der Bekehrung üben!—Du schüttelst den Kopf ? — Wehe, was ein Jammer, daß ich diesen großen Auftrag an Einen geben muß, der es verschmäht, ein Christ zu sein!"

„Buen Padre; — Nichts weiter davon; urtheilen Sie nicht nach meinem Glauben, sondern nach meinen Handlungen. Lassen Sie uns dies Geschäft aber beendigen; der Mond ist zwar hell, aber die Luft rauh und ungesund. Ich würde gern zu Ihren Diensten sein, und zweifelsohne zu meinem großen Vortheile; — allein, Vater, hier liegt die Schwierigkeit. Um Ihrer Arbeit Ehre zu machen, müßte ich selbst das Talent eines Autors besitzen; hierin aber fühle ich meine Schwäche,—ich bin kein Buchschreiber."

„Und bin ich's?" rief der Abkomme Moteuczomas mit Unwillen, „ich bin ein G e s ch i ch t s f o r s ch e r!"

„Ich bitte um Vergebung, — ich bin es aber nicht."

„Und wer verlangt, daß Du's sein sollst?" rief der Historiker verächtlich. „Werden von Dir die Eigenschaften und Arbeiten eines Historikers erwartet? Verlange ich von Dir, ein Buch zu schreiben? Aus staubigen Gewölben und wurmstichigen Schränken Notizen hervorzuziehen? verworrene Handschriften und vermorschten Druck zu entziffern? die Väter der Dummheit zu durchwaten, bis Dein Verstand stillsteht, und Deine Augen blind werden? Materialien mit der Mühe eines Perlentauchers zu fischen, sie zu sichten, zu ordnen, in Methode und Licht zu stellen mit dem geduldigen Märtyrthum eines Kalendermachers? Wer verlangt das von Dir? Suche ich einen umfassenden Kopf? ein erleuchtetes Gehirn? ein Talent? ein Genie? Ni por sueño; — fällt mir nicht bei! Ich fordere Dich auf, zu lesen und wiederzugeben;—zu übersetzen;—die Schneidersarbeit daran zu thun, und meinem Werk einen neuen Rock zu machen. — Das aber kann ein Jeder!" —

„Vater, erwiederte der Reisende, Ihre Argumente sind unwiderleglich; haben Sie daher die Güte, mir Ihr Werk zur Stadt zu bringen oder zu senden,—zur Coll — —

„Bringen! Senden! Se burla vm.?" schrie der Padre mit Entsetzen. „Willst Du mich verderben? So wisse, daß mir durch Sentenz des Erzbischoffs und Befehl des Vicekönigs die Stadt untersagt ist; und wisse ferner, daß ich lieber meine Seele einem Papagei zum Aufheben, als meine Bücher den Händen eines Boten anvertrauen würde!"

„Vom Vicekönig sprechen Sie, Vater? Es ist schon lange Jahre her, daß der Affe eines Königs seine abgerichteten Kunststücke in Mexiko trieb. Doch, um Ihnen gefällig zu sein, will ich das heilige Pfand in meine Hände nehmen; ersuche Sie jedoch ernstlich, daß Sie mir, trotz der Furcht die grundlos und trotz des Verbotes, das längst kraftlos sein muß, den Gefallen erzeugen, persönlich

bei mir vorzusprechen, sobald es Ihnen gefällig; sintemalen ich in vieler Beziehung für nothwendig erachte, daß — —"

Der Padre hatte die Hand des Sprechers mit sichtlichem Vergnügen hingenommen; bevor dieser jedoch mit seiner Bemerkung zu Ende, wurde er durch einen Ruf aus der Ferne unterbrochen, der, wie es schien, dem Cura galt: denn der Ehrwürdige, aufschreckend und einen Augenblick horchend, ergriff plötzlich das Hasenpanier, und war, ehe noch der Reisende seine Verwunderung zu erkennen geben konnte, im dichten Schatten der Cypressen verschwunden.

„Nun beim Himmel" — rief in Verzweiflung der Philosoph aus, „dieser verrückte Padre hat mir's überlassen, seine Lukrubationen auszudüfteln, und seine hieroglyphischen Kinder zu adoptiren, denen ich einen neuen Rock machen soll! Es bleibt mir nichts übrig, als sie mit zur Stadt zu nehmen, und seinen Freunden zuzustellen, oder sonst ein passendes Unterkommen für sie zu finden. Gott gebe nur, daß mir kein betrunkener Indianer, oder liederlicher Soldado in den Weg läuft!"

Durch gutes Glück sah er sich nach wenigen Tagen in den Stand gesetzt, mit Hülfe eines befreundeten Mexikaners das Geheimniß des wunderbaren Zutrauens des Padre zu lösen.

„Sie haben ihn also gesehen?" rief—mit herzlichem Gelächter über die ernste Wichtigkeit, womit der Ketzer nach dem excentrischen Padre frug, Sr. Exc., Señor Don Andres Santa-Maria de Arcaboba;—„und er hat Ihnen seine Hieroglyphen angeboten?—O, ich weiß; kein Mensch geht ungestraft diesem verrückten Cura vorüber. Stets seine Bücher in der Hand, ist er voller Lobeserhebungen beim Angebot; aber siebenmal sieben Malediktionen demjenigen, der seine Bankerte verschmäht."

„Er ist also wirklich verrückt?"

"Demonios!—Und hielt es so schwer das auszufinden? Schon seit der alte Erzbischoff seine ersten heidnischen Bücher verbrannte, hat er nichts gethan, als—"

„Bitte um Verzeihung! — Er verbrannte seine Bücher? — der alte Erzbischoff? — Wollen Sie mich gefälligst über des guten Padre Geschichte etwas in Kenntniß setzen?"

„Dies ist im Augenblick geschehen;" sprach Don Andres, — „mich wundert es nur, daß er sie Ihnen nicht selber mitgetheilt, denn dies ist in der Regel des Präludium zu seiner Bitte. Don Christobals Mutter war eine Indianische Damisela, die sich des wohlklingenden Beinamens Ixtlilxochitl erfreute, dies ist der Name, der einem alten heidnischen Könige, oder Gott weis wem? zugehörte; ich für meinen Theil weiß nichts davon. Dies machte den Padre verrückt, oder — was dasselbe heißen will, zu einem Historiker. Es ist immer thöricht, seinen Schädel mit den Angelegenheiten unserer Großpapas zu plagen. Laßt sie ruhen! Friede ihrer Asche — Asi sea! — Kurz er wurde Licenciado und dann Cura auf irgend einer Hacienda oben auf dem Berge; — was weiß ich! Er schrieb nun ein Buch, worin er bewies, daß der alte Heide Montezuma, der große Cacique, ein Heiliger war, und Hernan Cortes, der das Land eroberte! ein großer Sünder. — Mag so gewesen sein, — Quien sabe? — wer weiß und kehrt sich darum. Dies war vor der Revolution, — das heißt vor der ersten: (denn wir haben seitdem fünfhundert gehabt; ich hab sie nicht gezählt!) Auf die oder jene Weise nahm der Vicekönig Vanegas ein Mißfallen an dem Buche, und so der Erzbischoff. Sie steckten die Köpfe zusammen und befrugen die guten alten Väter von der Brüderschaft — (Wir haben keine Brüderschaft mehr,—weder religiöse noch sozielle;—Jedermann ist sein eigner Bruder, wie der König in englischen Spiele sagt. — Apropos haben Sie je den Calderon gelesen?) Wohl, sie brachten die alten Väter dazu, das Buch fur gefährlich zu erklären;—ich denke wohl, sie haben es nicht verstanden. Genug sie verbrannten das Buch und schickten Johualicahuatzin— (das ist ein anderer Indianischer König,—so nennt er sich selbst.—Sein Vater war Señor Marhojo, ein Creole, ein Lieutenannt in des Vicekönigs Garde, ein sehr werther Christ; er wurde irgendwo gehangen, wegen Meuterei. Aber Christobal schreibt sich nach seiner Mutter Namen, weil dieser königlicher ist.) Ja; wo war ich? — — Wohl, sie schickten den Licenziaten zurück nach seiner Hacienda. Dann,—was nun aus ihm geworden, Gott weiß es,—ich weiß es nicht. — Dann kam Hidalgo der tapfere Priester von Dolores, mit seiner Lumpenbande Patrioten,— (ich will keine Bemerkung damit machen, denn ich bin selbst ein Patriot, obschon kein Fechter; aber Hidalgo hatte eine schreckliche Bande um sich!) Ja, wo war ich? Hidalgo kam, um uns die Stadt um die Ohren zu schlagen, und mein Christobal friecht einen Anfall von Blutdurst, und schlägt sich zur Bande. Sie sagen er brachte einen alten Säbel von Feuerstein mit sich,—weiß nicht den Namen; er gehörte einem König von der Familie. Dann Calleja, den sie zum Vicekönig machten,—der Teufel hole ihn! (Er schnitt meinen Onkel mit vierzehntausend Andern an einem Tage zu Guanaxuato die Gurgel ab, um Pulver zu sparen.) Ja, Calleja jagte dann Hidalgo nach Aculco und schlug ihn dort.

Christobals Bruder (denn er hatte einen Bruder, einen sehr braven jungen Mann und Major von den Patrioten) wurde an Christobals Seite getödtet und Christobal über den Kopf geschla-

gen,—einige sagen mit seinem eignen königlichen Schwerte;—ich weiß es aber nicht, und was machts auch aus? Kurz sie brachen ihm den Schädel und machten ihn zum Gefangenen. Y pues? — was nun? Da er ein notorisch verrückter Mensch und schrecklich zugerichtet war, wollten sie ihn nicht hängen. Von Stund an ist er nun täglich toller geworden. Er schreibt Historien, und um sie vor Vicekönigen zu retten, (er hält alle unsre Präsidenten für Vicekönige;—nach meiner Meinung sind sie's auch, aber das ist gleichgültig! — Sie kennen doch Bustamente? Ein äusserst würdiger Mann; aber Santa Anna wird's ihm geben!—Sie müssen nichts davon sprechen.) Also, um seine Bücher vor Präsident-Vicekönigen, oder Vicekönig-Präsidenten zu retten, offerirt sie Christobal einem Jeden, der ihm begegnet, mit der Bitte, sie über's Meer zu nehmen und dort zu publiziren.—Das ist die ganze Geschichte; die Indianer auf der Hacienda lieben ihn und tragen Sorge für ihn. — Ha, ha! Also hat er Sie gefangen,—hat er? Und was ließ er hören?"

„Er gab mir seine Bücher," sprach der Reisende.

"Fuego!" Und sie nahmen sie an? Ha, ha! nun wird der arme Padre ruhig sterben!"

„Ich werde sie seinen Verwandten abliefern."

„Verwandten?—die sind alle längst im Himmel; er ist der letzte der Ixtlilxochitls! Ha, ha! Bitte um Vergebung, amigo mio! bitte um Vergebung; — aber wenn Sie diese Bücher irgend Jemand anbieten, so will ich nicht gesund sein, wenn man Sie nicht für Christobal den zweiten,—el segundo maniatico—ansieht, oder wenigstens für Einen, den er gemiethet hat, das Werk der Schenkung zu vollenden. Cielo mio! Ich bitte Sie, sprechen Sie kein Wort davon, und verbrennen Sie die Bücher."

„So lassen Sie uns wenigstens Einsicht davon nehmen."

"Olla potrida! Ebenso gern sehe ich in einen Bettelsack, oder in einen Trödlerladen, oder in ein Handwörterbuch;— Alles, Freund, was billig ist! — Nehmen Sie dieselben nach Ihrem Amerika, nach dem Norden, und beglücken Sie damit ein Museum. Vamos; que me manda vm.? Wollen wir einen Ausflug in die Alameda nehmen? Pobre Christobal! Er wird nun ruhig sterben!"

—Der Reisende kehrte in sein eignes Land zurück;—er nahm die Bücher Christobals mit sich. Zwanzigmale versuchte er's ihren Inhalt zu untersuchen, und zwanzigmal gab er's wieder auf, sich durch dieses Chaos von Paginas hindurchzuwinden. Nicht etwa, daß sie in Styl und Gedankengang so gar unzusammenhängend gewesen wären;—allein der vorsichtige Historiker hatte mit dem Scharfsinn des Wahnwitzes eine Methode ausgedacht, die Paginas so durcheinander zu werfen, daß es, nachdem man die eine gelesen, rein unmöglich war, der nächsten auf die Spur zu kommen. Jeder Band, wie schon früher erwähnt, bestand aus einem einzigen großen Bogen, nach Art einer Reisekarte zusammengefaltet; beide Seiten waren sorgfältig beschrieben und die Sätze in Paginas zusammengeschoben, aber nicht numerirt; wäre nicht hin und wieder eine Seite fratzenhafter Hieroglyphen dazwischen gekommen, wie sie nirgends in dem Buch eines Christenmenschen gefunden werden, so hätten sie so ziemlich einem großen bedruckten Bogen ähnlich gesehen, ehe er in die Hände des Buchbinders kommt. Aber die Aufgabe, solche verschobene Portionen in Reihe und Ordnung zu bringen, hätte allerdings, wie sich der Padre richtig ausdrückte, die Geduld eines Kalendermachers erfordert. Unserm Reisenden war dies zuviel, die Manuscripte wurden für künftige Untersuchung bei Seite gelegt, aber Christobal keineswegs vergessen.

Ein Jahr später durchblätterte der Philosoph einige soeben empfangene mexikanische Blätter, und sein Auge streifte zufällig über die Stelle, wo sich die Todesanzeigen befinden. Plötzlich hielt er stille; — wer konnte es sein? — Pobre Christobal! Mit größerer Schrift, als die übrigen Sterbenotizen, über die kein Hahn kräht, stand zu lesen: "El Licenciado Christobal Santiago Marhojo y Ixtlilxochitl, Cura de la Hacienda de Chincaluca, ordinariamente llamado El Maniatico Historiador." — Pobre Christobal,—und kein Anderer! Aber was folgte hier? Der Ketzer riß seine Augen auf: „Man hat in seinem Nachlaß verschiedene Manuscripte, — historische Memoiren, die sich auf die frühere Zeit der Aztekischen Monarchie beziehen, von seiner eignen Handschrift aufgefunden. Ein glücklicher Zufall hat zugleich das Mittel entdecken lassen, wodurch er sie dem gewöhnlichen Leser unleserlich oder mindestens unentwirrbar gemacht hat, sie sind sonst in jeder Beziehung verständig und zusammenhängend;—weniger das Werk eines Wahnwitzigen, als das eines excentrischen aber gründlichen Gelehrten. Die Seiten sind nicht unähnlich der Form eines Druckers arrangirt, und wenn man sie, ohne die Falze aufzuthun, mit einem Messer aufschneidet;" — der Ketzer war bereits aufgesprungen und hatte die langvernachläßigten Bände herbeigeholt;—„Es heißt, daß ein Nordamerikaner vor einem Jahre viele dieser Werke, welche der excentrische Geistliche Fremden anzubieten pflegte, empfing und mit sich nahm; und es steht zu hoffen, daß, wenn ihm dies zu Gesicht kommen sollte—" Genug,

genug! — wenn Dein Werk nur irgend lesbar ist, verewigter Padre, dann soll ihm sein neuer Rock zu Theil werden!

Nicht gering war die Freude unseres Philosophen, als er nun, nachdem er nach Anweisung jener Notiz die gefalzten Bände auseinander geschnitten hatte, das Labyrinth der Geschichte in Ordnung gebracht sah. Da lagen sie, die Annalen der Aztecs und Toltecs, der Chechemecs und Chiapanecs, und tausend anderer Ecs, vom Tode Nezahualcójotls, des kaiserlichen Poeten aa bis zur Zeit der Sprachverwirrung. „Hier gibt es Stoff genug für den Philosophen" — rief der Reisende; „aber nun zu Montezuma, den Großen! — Armer Padre, welch mächtig großes Buch hast Du daraus gemacht!"

Es kommt wenig darauf an, wie viele Tage und Nächte dazu gehörten, diese Historien zu prüfen; — genug, der glückliche Erbe des Schatzes erkannte mit Freuden, daß Christobal, wenn er verrückt war, wenigstens Methode in seiner Verrücktheit hatte, und am rechten Platze immer sich verständig erwieß. Allerdings fanden sich in seinem Werke tausend Excentricitäten, die aber alle auf der vorgefaßten Grundidee wurzelten, daß die Menschen noch Barbaren, und daß Civilisation selbst den am weitesten vorgeschrittenen Nationen noch unbekannt sei. In dieser Einbildung zieht er häufig, — denn er ist ein Philanthrop, — in den schärfsten Ausdrücken gegen den moralischen Zustand der Völker los, und bezeichnet gar manche Eigenthümlichkeiten, welche die Welt noch als hohe Verdienste anerkennt, als Laster der brutalsten Sorte. In jeder andern Beziehung ist er verständig, nur etwas überklug, und so weit es von einem Historiker erwartet werden kann, ein Freund der Wahrheit.

Sein Werk bestand aus verschiedenen Abtheilungen, indem es eine Reihe von Annalen enthält, die sich auf verschiedene Epochen beziehen. Den Band, welcher die Eroberung Mexiko's behandelt, hielt der Reisende für den interessantesten und bestimmte ihn zur Publication. Von den gemeinen Geschichtsschreibern weicht Don Christobal besonders darin ab, daß er sehr speziell auf die Persönlichkeit der Abenteurer eingeht, und in der That eben so sehr ein allgemeines Tagebuch der Conquistadores, als eine Geschichte von dem Falle Tenochtitlans gibt. Der Autor war sich dessen selbst bewußt, denn der Titel dieser Abtheilung seines Werkes lautet: Una Cronica de la Conquista de Megico, y Historia verdadera de los Conquistadores, particularmente de esos Caballeros a quienes descuidaron celebrar los Escritores Antiguos. Por Christobal Jocualicahuatzin Santiago Marhojo y Ixtlilxochitl; — das heißt: Eine Chronik der Eroberung Mexiko's, und eine wahre Geschichte der Eroberer, — insbesondere der Cavaliere, die von den alten Schriftstellern vernachlässigt worden sind; von Christobal &c. &c.

Der erste Theil dieses Werkes, — denn es sind deren mehre, — behandelt die Ereignisse, die sich zwischen dem Abgang der ersten Invasions-Armee von Cuba bis zu deren Austreibung aus Mexiko zutrugen, und diesen Theil will der Testamentvollstrecker Christobal der Welt vorlegen.

Zur redlichen Erfüllung dieser Aufgabe hat er das Manuscript mühsam und sorgfältig mit den anerkannt besten gedruckten Geschichtsbüchern verglichen, und ist so zu der Ueberzeugung gekommen (die der Leser nie aus den Augen verlieren möge,) daß obschon der gute Padre (auf Authoritäten hin, die dem Herausgeber unbekannt blieben,) die Charakter gewisser ehrenwerther Cavaliere eingeführt, von deren Existenz sonst nirgends wo etwas zu finden ist, doch alle Beziehungen in jedem einzelnen Punkte aufs genaueste mit den Erzählungen der anerkanntesten Geschichtschreiber übereinstimmen. Die Ereignisse des ganzen Feldzuges, — gleichgültig ob groß oder klein, — sind in Bezug der Fakta durchaus übereinstimmend mit den Darstellungen der besten Autoren; und in keiner Weise weicht diese Geschichte von den übrigen ab, außer daß darin die oberwähnten vergessenen oder vernachlässigten Cavaliere, z. B. der Ritter C a l a v a r und sein getreuer Schildknappe eingeführt, und in Situationen die sie strikt persönlich angehen, geschildert werden. Es ist ferner wahr, daß die Geschichte weitläuftiger, oder besser gesagt, wortreicher gegeben wurde; indeß, Christobal lebte in dem Zeitalten der breiten Schreibart. Hier allein hat sich der Reisende Freiheiten gegen das Original erlaubt; denn obschon die Fortschritte des menschlichen Geistes und die allgemeine Ansamlung von Ideen Weitschweifigkeit zu einem Charakteristikum der Individuen gemacht haben, so lehrten sie ihnen doch nicht dieselbe Toleranz gegen Andere. Er hat daher geschoren, geschnitten, amputirt und comprimirt und die rechte Freude eines Autors genossen, der seine Geistesschrauben anlegt.

Man wird ihm dies vergeben; er strich von der Philosophie aus so viel er konnte. Die wenigen in dem Buch verbliebenen Doktrinen, die mit den Neigungen der Welt in Widerspruch stehen, müssen auf Rechnung eines andern geschrieben werden, und die philantropischen Abschweifungen sind, — mindestens gesagt, — harmlos.

Für den Titel dagegen, welchen er dieser, — der ersten seiner Chroniken, — gegeben hat, hält er sich für verantwortlich. Der absonderliche Appetit des literarischen Publikums, — das Resultat geistiger Unverdaulichkeit, — verlangt und rechtfer-

tigt neue Versuche in der Nomenclatur. Ein guter Titel ist Zuckerbrod für ein schlechtes Buch. Sollte Jemand etwas dagegen einzuwenden haben, daß er die Historia verdadera zu einen Roman gemacht hat, so laßt ihn bedenken, daß die Welt, (wie der Buchhändler bezeugen kann!) den Roman lieber hat, als die Wahrheit, und endlich, daß die Geschichte von Mexiko in jeder Beziehung,—nur nicht wenn man Lüge darunter versteht,—ein Roman ist.

Calavar.

Kapitel 1.

Im Jahre des Heils fünfzehnhundert und zwanzig, an einem schönen Maitage, erhob sich die Sonne über die Eilande eines neuen Meeres und über die Gebirge, die es von einem noch unbekannten Ozean schieden. Sie blickte auf die Verwüstungen, welche, im Namen Gottes, ein christliches Volk über ihre lieblichsten Gegenden verbreitete. Im Umschwunge eines Tages hatte sie die seltsamen Umgestaltungen überblickt, welche der Lauf weniger Jahre über alle Klimate und Geschlechter ihrer gemeinsamen Liebe gebracht hatte. Das Banner Portugals wehte über den Minarets des Ostens; ein portugiesischer Admiral fegte den Persischen Meerbusen und bombardirte die Wälle von Ormuz; ein portugiesischer Vicekönig hielt seinen Hof am Indischen Meere; die Fürsten des östlichen Continents hatten ihre goldenen Armspangen bereits mit den eisernen Handschellen ihrer Bezwinger gewechselt, und zwischen den Balsamdüften der Gewürzinseln erhoben sich die Weihrauchwolken zu dem Gotte der neuen Beherrscher. —Sie verfolgte ihre Bahn weiter: Die Brandungen, welche über die Sandküsten Afrika's zusammen schlugen, waren nicht weißer, als die Geschwader, die sie durchschnitten; die Kapelle war am Ufer gebaut worden, und unter dem Schatten des Kreuzes wurde der erste Ring zur Sklavenkette eines unglücklichen Volkes geschmiedet.—Jetzt erhob sie sich über das Atlantische Meer: Der Neue Welttheil stieg aus der schwarzen Tiefe hervor, und die Fahrzeuge der Eroberer durchkreuzten die Buchten und Straßen desselben von den Feuerinseln bis hinauf zu den eisbedeckten Vorgebirgen Labradors; der Donner der Geschütze stieg zum Himmel auf, gemengt mit dem Weherufe und Blute nackter Indianer. Friede herrschte nur auf den Amerikanischen Eilanden; die sanften Stämme dieser Paradiese des Ozeans weinten über den Grabhügeln, die schon mehr als die Hälfte ihres Geschlechtes bedeckten; Landhäuser und Städte erhoben sich in ihren Thälern und an ihren Ufern; von der Feste donnerte die Feldschlange und aus den Klöstern tönten die Glocken. Europäische Civilisation und Laster hatten bereits die Barbarei und Unschuld der schwachen Eingebornen überwältigt. — Und weiter verfolgte sie ihren Lauf: Hier hatten die Gefährten Balboas am Gestade eine stolze Stadt erbaut, und ließen rohgezimmerte Barken in den Wellenschlag des neuen Ozeans gleiten; unter den Pfeilen der wilden Krieger Floridas fielen die abenteuerlichen Erforscher der „Quellen ewiger Jugend," und zum erstenmale wichen die spanischen Waffen den Schaaren der Heiden. — Aber noch ein Schauspiel des Glanzes und der Trauer wartete ihrer. Sie stieg über die Gebirge Mexikos; die Drommete der Spanier hallte zwischen ihren Gipfeln: Sie blickte auf die Bai von Ulua, und während ihre Strahlen zitternd über die wallende Strömung glitten, fiel ihr Blick auf die schwarzen Rumpfe und gerefften Segel einer großen Flotte, die ruhig vor Anker lag. Das Schicksal Mexikos lag auf der Wagschale; die zweite Armee der Eroberer hatte sich über seine Gestade ergossen. Die Kriegsfahrzeuge, die sich in dieser unbesuchten Bucht zusammengedrängt, gewährten einen stolzen Anblick: Ruhig und majestätisch schaukelte die Flotte auf den Fluthen, und als nun das Morgenlied der Seefahrer herübertönte, hätte man meinen sollen, sie brächten den Heiden Botschaft großer Freude und die Segnungen und Gnade des göttlichen Glaubens, statt irdischer Leidenschaften, welche das Land mit Jammer und Tod bedecken sollten.

Zugleich mit den ersten Strahlen der Sonne stahl sich eine der kleinen Caravelen in den Hafen, in welchen sich die Männer jener Tage den Gefahren unbekannter Tiefen preisgaben, um die noch unentdeckten Pfade zu Glück und zu Ruhm aufzusuchen. Wie nun das kleine Fahrzeug der ruhenden Flotte näher kam, blickten die auf dem

engen Deck zusammengedrängten Abenteurer mit erhöhtem Interesse und immer neuer Bewunderung auf die Gestade eines Reiches, dessen gerühmte Größe und Reichthümer bereits die Träume von Golconda und den Molukken aus ihrem Sinne verdrängt hatten. Noch dräute keine Festung von den flachen Inseln, noch glänzte keine Stadt zwischen den Sandhügeln vom Ufer her. Die Brandung rollte über den Rand einer unwirthlichen Wüste; Zelte für die Waffenschmiede und einige andere Handwerker, palmbedeckte Hütten für die Kranken, und verschiedene Haufen Militärgüter, worüber Segeltuch gespannt, waren die einzigen Lebenszeichen eines Ufers, welches in späterer Zeit der Mittelpunkt eines reichen und geräuschvollen Hafens werden sollte. Aber jenseits dem öden, niedere Meeresgestade und oberhalb des stolzen grünen Gürtels, der den glitzernden Sandhügeln folgte, erhob sich eine Teraße von Bergen, in ewige Frische gekleidet, über welche wiederum Kette hinter Kette und Klippe über Klippe hervorsprang, bis endlich der majestätische Perote und der kolossale Orizaba, alle stolz überragend, ihnen die Krone aufsetzten. Diejenigen unter der abenteuerlichen Gesellschaft, die schon zwischen den Pyrenäen gewohnt und auf die Alpen geblickt hatten, mußten keine geringe Idee von dem Reichthümern eines Landes fassen, dessen erster Anblick schon so großartigen Eindruck machte.

Bei solch einem Schauspiele war unter den achtzig Menschen, die auf dem Deck der kleinen Caravele zusammengepreßt waren, kein Gesicht zu sehen, auf dem sich nicht ein Abglanz jenes Enthusiasmus— der Mischung von Ruhmdurst und Gewinnsucht— ausgedrückt hätte, der schon so manchen Schurken zum Heroen umgewandelt hatte. Alle Sorten martialischer Tollköpfe waren in diesem buntscheckigen Haufen zu finden,—von dem benarbten Veteranen an, der sich mit den Mohren unter den Wällen Orans geschlagen, bis zu dem entlaufenen Buben, der sein hölzernes Schwert an den Kötern Sevillas versucht hatte, — von dem Hidalgo, der seinen Ahnenstolz im Rittermantel seiner Vorgänger zur Schau trug, bis zu dem Bauer, der in Lederhemd und Korkschuhen von der Krone eines heidnischen Kaisers träumte: — hier sah man den Straßenräuber, welcher der heiligen Hermandad von ganz Castilien geflucht hatte, und sich nun eines Landes freute, wo man Gurgeln nach Belieben abschneiden durfte; dort den grauhaarigen Wucherer, den seine Schurkerei zu Grunde gerichtet hatte, und der jetzt seine gefallenen Glücksumstände im Gefolge einer Rotte von Menschenjägern zu verbessern suchte, deren Abfall er aufzuraffen oder deren Beute er abzustehlen hoffte; und endlich hier den heiligen Zeloten, der sich an der Vertilgung aller Barbaren zu lechzen wünschte, die nichts Heiligeres in dem Crucifixe, als in ihren eignen Götzen zu erblicken vermöchten. Der größte Theil der Gesellschaft bestand jedoch aus liederlichen und herabgekommenen Pflanzern der Inseln, welche sich den Schmerz über die verloren gegangenen schmalen Aecker und armseligen Leibeigenen, die ihnen das bessere Glück eines andern Gauners entrissen, bei dem Gedanken an ganze Gebiete von Ländereien und ganze Horden von Haussklaven aus dem Sinne schlugen. In der That fand sich unter der ganzen Gruppe, wie sehr sie auch im Augenblicke, durch das schöne Schauspiel erhoben, oder durch den ungeduldigen Muth, sich in wohlbekannte Gefährlichkeiten und Strapatzen zu stürzen, veredelt sein mochten, nur Einer, den ein wahrhaft edeldenkender Mann sich auserkoren haben würde, um ihn mit Achtung zu betrachten oder mit Freundschaft entgegen zu gehen.

Dies war ein junger Cavalier, der durch würdiges Betragen, stolzen Wuchs und edle Haltung von allen Andern weit abstach. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, schien er sich auch des vorhandenen Unterschiedes in hohem Grade bewußt zu sein, denn — mit alleiniger Ausnahme seiner eignen bewaffneten Knappen — blickte er auf die übrigen Reisegefährten mit der einer so vornehmen Person geziemenden Verachtung. Seine schlanke und ziemlich athletisch gebaute Figur war in Wams und Hose von dunkelbraunem Tuch, mit Purpur geschlitzt, gekleidet; sein Barret und Mantel waren von schwarzem Sammet, u. an dem Bunde des einen so wie auf der Schulter des andern zeigten sich die Insignien seines Glaubens und Professes; das erste war ein einfaches Silberkreuz, das andere ein auf dem Mantel eingenähetes achteckiges Kreuz von weißen Tuche. Außer diesen Glaubenszeichen trug er noch ein goldenes Kreuz, mit Ecken wie das vorige, welches mit einer Kette von solcher Länge und Schwere von seinem Halse herabhing, daß sich seine Gefährten seinen hohen Rang und Wohlstand daraus wohl abnehmen konnten.

Der einzige Punkt, in welchem er gleiches Gefühl mit seinen Reisegefährten an den Tag legte, war die Bewunderung des erhabenen Schauspiels, das sich vor ihnen ausbreitete, und welches, so wie der Wind das kleine Fahrzeug dem Ufer näher brachte, mit jedem Augenblick neue und größere Schönheiten entfaltete. Seine Wangen rötheten sich, seine Augen erglänzten, und, mit Enthusiasmus die Hände zusammenschlagend, ließ er von seiner Würde wenigstens so viel fallen, daß er manche seiner Ausrufungen an den zwar gehorsamen, keineswegs aber unwerthen Schiffsmeister richtete.

„Bei St. Johann! Señor Capitan," rief er mit Begeisterung aus, „dies ist ein gar edles Land, um an Wilden verschwendet zu werden!"

„Sehr wahr, Señor Don Amador," erwiederte der Schiffsmeister, sich dreifach geehrt fühlend, „ein edles Land, ein reiches Land, ein höchst glorreiches Land, und ich getraue mir zu versichern, daß noch Niemand seinesgleichen gesehen."

„Für meinen Theil," sprach mit Stolz der Jüngling, „habe ich wohl Länder gesehen, die nach dem Urtheil derer, die es besser verstehen sollten, himmlisch genannt werden; ich könnte von ihnen die griechischen Inseln, die Mündungen des Nils, die Ufer des Hellesponts und die Hügel Palästinas nennen, — nicht zu gedenken Italiens und vieler Gegenden meines eignen schönen Vaterlandes! Jedoch um ehrlich zu sein, muß ich bekennen, daß ich noch nie ein Land gesehen, welches schon beim ersten Anblick einen so seltsamen Eindruck von Macht und Größe auf mich machte."

„Wie groß wird dann erst Eure Bewunderung sein, edler Cavalier," entgegnete der Capitän, „wenn Ihr diese Sandufer und jene rauhen Berge überstiegen habt, und Euch in dem goldene Thale befindet, welches sie umschließen! Denn Alle noch, die aus dem Innern zurückkehrten, sagen dasselbe aus und schwören auf das Evangelium und ihre Ehre, daß Niemand einen Begriff vom Paradiese fassen kann, wenn er nicht zuvor die Thäler Mexikos gesehen."

„Mich verlangt es dort zu sein," rief der Jüngling, „und je eher ich mein gutes Roß Fogoso besteige (welchem Gott seine gesunden Beine und seinen Muth wiedergeben möge, — denn dieses verwünschte Schiff hat beide zusammengezogen;) — ich sage, je früher ich auf meinem guten Streitroß sitze, und diesen heidischen Sand hinter seinen Hufen zurückwerfe; desto besser wird es für mich und die Mähre sein. Uebrigens, Capitän, obschon ich nicht weiß, durch welches Mirakel ich über jene steilen und majestätischen Berge klettern soll, würde es doch einiger Trost für mich sein, Ihre Namen wenigstens zu kennen, während ich mich zwischen ihnen herumtreibe. Wie nennt Ihr diesen, nach Norden hin gelegenen, Berg mit der großen Koffer-ähnlichen Klippe auf dem Gipfel."

„Bei dem Vergleich, den Ihr der Klippe gegeben," sprach der Capitän, „habt Ihr den Namen selbst schon getroffen. Die Indianer nennen ihn mit einem Wort, welches den Quadratberg bezeichnet; arme Seefahrer jedoch, wie ich, die kaum ihr Gebet, viel weniger die unerhörten und schrecklichen Laute dieser Barbaren auszusprechen vermögen, begnügen sich damit, ihn Kofferberg zu nennen. Er liegt nahe an der Straße zur großen Hauptstadt, und ist ein so öder, brandverwüsteter Punkt, daß es jeden Christenmenschen dafür grauen muß.

„Und jenen Königlichen Riesen," fuhr der Cavalier fort, „der seine Schneekuppe zum Himmel erhebt, und seinen Rauch mit den Morgenwolken vermischt, — den stolzesten von allen, — wie nennt Ihr den?"

„Die Spanier haben ihm den Namen Orizaba gegeben," sprach der Schiffer, „allein jene gottlosen Heiden, die alles mit einem teuflischen Aberglauben in Verbindung bringen, nennen ihn den Sternenberg; denn sein ausströmendes Feuer, das bei Nacht weithin gesehen wird, glänzt wie ein Planet, und sie halten ihn für eine ihrer Gottheiten, die herabgestiegen, um Wacht über das Reich zu halten."

„Ein sehr heidnischer und verruchter Glaube," sprach der Jüngling mit frommer Entrüstung, „und mich wundert es nicht mehr, daß der Himmel eine Rage, die sich mit solch verworfenem Götzendienst befleckt, der Sclaverei und Vernichtung preisgegeben hat. Bei alledem, Señor Capitän, und trotz der gottlosen Ketzerei, womit dieser Berg verunreinigt ist, muß ich gestehen, das ich den Berg Olympus in Griechenland gesehen habe, auf welchem, bevor sie unser Heiland in den Pfuhl gestürzt, die verfluchten altheidnischen Götter wohnten; (welche der Himmel verderben möge!) und dennoch ist dieser Berg Olympus nur ein schurkischer Türkenkopf mit einem Turban, wenn man ihn mit diesem höchst königlichen Orizaba vergleicht, der sein Haupt erhebt, wie ein Patriarch, und in der Glorie seines Schöpfers raucht."

„Dennoch," fuhr der Capitän fort, „sagen sie, daß es einen noch höheren und edleren Feuerberg gebe, und zwar nahe bei der großen Stadt. Indeß Ew. Gestrengen werden diese und noch viele andere Wunder selbst sehen, wenn Ew. Gestrengen erst die Wilden im Binnenland bekämpfen."

„So es dem Himmel gefällt," sprach der Cavalier, „werde ich diesen Berg, und jene anderen Wunder, von denen Ihr sprecht, in Augenschein nehmen; was jedoch das Bekämpfen der Wilden betrifft, so muß ich Euch zu wissen thun, daß ich nicht begreife, wie ein Mann, der sein Schwert gegen wüthende Muselmänner, mit einem Sultan an der Spitze, gebraucht hat, sich herablassen sollte, dasselbe gegen zitternde Barbaren zu ziehen, die mit Feuerstein und Fischbein fechten, und — Tausend zusammen — vor sechs nicht übermässig tapferen Christen davonlaufen."

„Ew. Gnaden," entgegnete der Capitain, „haben dies von dem feigen Gesindel der Insel-Indianer gehört, die allerdings, wie ich bekennen muß, weder Türken noch Mauren der Barbarei sind: jedoch, — Señor Don Amador de Leste, in diesen merikanischen Hunden werdet Ihr eine ganz andere Menschensorte kennen lernen; welche, statt in Hütten von Palmblätter, in steinernen Städten wohnen, statt befederter Caziken gekrönte Kaiser haben, in Armeen eingetheilt sind, mit Trommeln, Fah-

nen und Generälen, wie christliche Krieger, und welche endlich mit höchst resolutem und empfehlenswerthen Eifer in die Schlacht gehen. Sie durchbohren einen Panzer mit ihren Kupferlanzen zertrümern einen Helm mit ihren gehärteten Streitkolben, und hauen, wie es zweimal mit Leuten von Hernan Cortez geschehen, mit ihren steinernen Schwertern durch den Hals eines Pferdes, wie man eine Yamswurzel mit dem Messer spaltet. In der That, Señor Caballero, diese Merikaner sind ein kriegerisches Volk."

„Was Ihr da sagt," bemerkte Don Amador, „habe ich auf den Inseln auch gehört, und mehr noch, daß diese Gebirgs-Indianer ihre Kriegsgefangenen mit Pfeffer und grünen Mais rösten und dies für eine würzige und gesunde Speise halten. Alles dieses, mit alleiniger Ausnahme des letzteren, welches für solche Kinder des Teufels sehr natürlich ist, glaube ich aber nun und nimmermehr; denn wie hätte wohl wenn sie nicht feige Schurken wären, dieser rebellische Cavalier, der tapfere Hernan Cortez, mit seinen sechshundert Meuterern sich Bahn bis mitten in ihre große Hauptstadt Tenochtitlan, ja bis in den Palast des Kaisers brechen können? Bei meiner Treue," fuhr Don Amador fort, und drehte sich mit nicht geringer Selbstgefälligkeit den Schnurbart, „diese Burschen von Merikanern mögen wohl den Cavalieren von den Pflanzungen, die ihre Kriegskunst an den Stämmen von San Domingo und Cuba studieren, wackere Feinde sein; jedoch für einen Soldaten, der, wie schon bemerkt, mit den Türken gekämpft und zwar bei der Belagerung von Rhodus, sind und bleiben sie so hasenherzige Sclaven, daß es eine Schmach und Schande wäre sein Schwert dagegen zu ziehen."

Der Herr der Caravele blickte auf Don Amador einen Augenblick mit Bewunderung, und rief dann mit Feuer: „Möge ich den Tod eines Maulesels sterben,wenn ich nicht just Eurer Meinung bin, sehr edler Don Amador. Ich wette,diese schuftigen Merikaner, von deren Wildheit und Muth so viel gesprochen wird von solchen, welchen am meisten daran gelegen sein muß, daß man dies glaube, sind eben auch nichts anderes, als die armen, muthlosen und verächtlichen Arrowauks der Inseln, nur daß sie zahlreicher sind; und,—ehrlich gesagt,—ich sehe nichts, was einen Soldaten u. Hidalgo verlocken könte, sie mit den Schwerte zu bekämpfen, es sei deñ ihr Gold; das beste aber, was von diesem zu sagen, ist erstens, daß es nicht häufig ist, und zweitens, daß es zu viele gibt, die sich darin zu theilen wünschen. Darum ist weder Ehre noch Reichthum in diesem Tenochtitlan zu holen. Wenn aber ein wahrer Soldat u. edler Herr, wofür die Welt den Don Amador de Leste ansieht, — sich einen, seiner würdigen Pfad aufsuchen sollte, so brauchte er nur ein Wort zu sagen, und es dürfte sich einer finden, von welchem er mit mehr Golde zurückkehren würde, als je ein glücklicher Abenteurer zusammen brachte, und mit mehr Ruhm, als irgend ein anderer Mañ in der neuen Welt erworben; ja selbst Diademe sind dort zu gewinnen, vorausgesetzt nur, daß Einer das Herz hat, sich mit Feinden zu schlagen, die wie die Wölfe von Catalonien kämpfen, und mit der Stirn gegen die Schlacht zugewendet sterben."

„Nun beim heil. Johann von Jerusalem!" rief Amador mit aufflammendem Enthusiasmus, „dies ist just ein Pfad, welchen ich als ein wahrer Christ und Castilier mit Freuden betreten würde. Das Gold von dem Du sprichst, mag kommen oder auch nicht, denn Gold ist immer ein gutes Ding, selbst für Einen, der dessen weder bedürftig noch sehr begehrlich ist. Ich würde jedenfalls schlecht dazu taugen, es einzusammeln. Was die Diademe betrifft, so habe ich meine Zweifel darüber, ob irgend ein Mann, der nicht von Gottes Gnaden als ihr Erbe geboren ist, irgend ein Recht hat, einen solchen zu tragen, er müßte deñ eines Königs Tochter heirathen: hier aber sind die Könige sämmtlich Ungläubige, und, ich schwöre zum Himmel, lieber wollte ich mit einem christlichen Bettler gemeinsam auf einem Scheiterhaufen verbrennen, als meine Seele in den Armen irgend einer heidnischen Prinzessin dem Verderben hingeben. Aber der Ruhm, eine Nation so tapferer Heiden zu unterwerfen, von denen Du sprichst, und sie zum wahren Glauben zu bekehren, das ist es, was mir das Blut durch die Adern treibt; und wäre ich nur in allem Uebrigen Herr meiner eignen Handlungen, so würde ich Dir, sehr werther und tapferer Capitän (denn nach den ehrenvollen Narben, die Du auf der Stirne trägst und Deiner Denkungsart zu schließen, halte ich Dich dafür ;) mit einem Worte zurufen: zeige mir diesen Pfad, und mit der Gnade des Himmels will ich sehen, zu welchen Ehren er mich führen wird."

„Ew. Gestrengen," sprach der Capitain, „haben jedenfalls von der großen Insel Florida und dem berühmten Señor Don Ponce de Leon, ihrem Entdecker, gehört?"

„Ich habe die Namen, sowohl der Insel, als des Mannes gehört," entgegnete Don Amador, „aber die Wahrheit zu sagen, Señor Comandante, so habt Ihr hier in dieser Neuen Welt eine solche Menge wunderbarer Länder und heroischer Männer, daß ich ihre Namen wohl merken dürfte, wenn ich mir einen Monat Zeit und Mühe nehme, sie zu studieren. Wahrlich selbst auf Rhodus, wo die armen Ritter des Hospitals einem Soliman el Magnifico Trotz boten, und Thaten verübten, dergleichen die Welt nicht gehört seit den Tagen des Leonidas und seiner bra-

ven Ritter von Sparta; — ich sage, selbst auf Rhodus, wo jeder nur an seine Ehre und Religion, und keiner einen Augenblick an sein Blut dachte, habe ich niemals von so vielen Heroen gehört, wie hier in diesem Erdenwinkel in einer kurzjährigen Jagd auf wilde Indianer aufgeschossen sind."

Der Señor Ponce de Leon," sprach der Kapitain, ohne die Sottise des stolzen Soldaten weiter zu beachten, „der Señor Ponce de Leon, Adelantado von Bimini und Florida, der die wunderbaren Quellen ewiger Jugend aufsuchte, die, wie die Indianer sagen, irgendwo im Norden liegen, landete dort vor acht Jahren mit den Mannschaften dreier Schiffe, von deren einem ich selbst der Commandant war, aber sämmtlich größer und besser, als dieser kleine, verrottete Sangre de Christo. Von der außerordentlichen Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes Florida, welches wir auf diese Weise entdeckten, will ich weiter nichts sagen, da ich glaube, daß Ew. Gestrengen mich lieber von seinen Bewohnern reden hören. Dies waren Männer von edler Statur und von solchem Muthe, daß sie, als wir kaum am Ufer waren, über uns herfielen; und ich muß gestehen, daß wir mit einem Volke zu thun hatten, das in keiner Weise mit jenen nackten Schwachköpfen von Cuba oder diesen feigen Burschen von Meriko zu vergleichen ist. Sie kümmerten sich nicht ein Jota um Schwertleute, Armbrustschützen oder Musketiere. Unsern Degen setzten sie Steinärte entgegen, die durch das Gehirn schlugen mehr wie ein Donnerkeil, als wie ein christlicher Espada; kein Armbrustschütz konnte seinen Bolzen mit verderblicherer Genauigkeit und Gewalt schnellen, als sie ihre Pfeile mit ihren Hornbögen (denn wisset, Señor, sie haben in diesem Lande Florida ein schreckliches Thier, das ihnen reichliches Material für ihre Waffen liefert); was uns aber am meisten in Verwunderung und nicht wenig in Furcht setzte, war, daß sie bei dem Knall unseres Feuergewehrs, wie wir erwartet, nicht in wilder Flucht zerstoben, sondern vielmehr auf einmal in das lauteste und unbeschreiblichste Geheul ausbrachen, um damit ihre Verachtung gegen unsere Art von Kriegslärm auszudrücken, und sich mit so erneuter und vermehrter Wuth auf uns warfen, daß wir, — um ehrlich zu sprechen, wie ein Christ von meinen Jahren thun sollte, — froh waren, in aller Eile, und so gut es gehen wollte, den Bord unserer Schiffe zu erreichen. Endlich, Señor, wird es Euch kränken, vernehmen zu müssen, daß unser Muth durch diesen Empfang so weich geworden, und unsre Furcht, uns mit diesen Tollköpfen auf einen abermaligen Versuch einzulassen, so gewachsen war, daß wir kurzweg die Segel spannten, und nach dieser mißglückten Aufsuchung des Zauberbronnens, auch den edlern Zweck unsrer Reise vergaßen."

„Was Du da sprichst," bemerkte Don Amador, „überzeugt mich, daß diese Wilden von Florida ein kriegerischer Stamm, und des Zornes eines braven Soldaten wohl würdig sind; aber Du hast noch nichts von jenen Erzen und Diademen erzählt, die Du, wenn ich nicht irre, zuerst erwähntest, und welche, — der Himmel verzeih' mir's! — durch irgend eine Abirrung des Geistes einen tiefern Eindruck auf meine Einbildung gemacht haben, als solche Kleinigkeiten thun sollten."

„Wir erfuhren von einigen verwundeten Gefangenen, die wir auf unsre Schiffe geschleppt," fuhr der Schiffer fort, „so gut es sich nämlich durch Zeichen ausdrücken ließ, daß weiter nach Nordwesten hin ein großes Land gelegen war, wo die Nationen der Feueranbeter, von reichen und mächtigen Königen beherrscht, an einem großen Flusse wohnen; und aus anderen Anzeichen, die uns zukamen, schlossen viele von uns, daß die wunderbare Lebensquelle in diesem Lande und nicht auf der Insel Bimini liegen müsse. Dies ist auch meine eigne Meinung; denn, Señor, ich habe einen Mann gekannt, der in Begleitung anderer seinen Durst aus jedem Bächlein gestillt, das sich von dieser Insel aus ergießt, und — bei meiner Treue — er starb am Schlagfluß schon am andern Tag nach seiner Ankunft in der Habana! Daraus ist es klar, daß sich die wunderbare Quelle im Lande der Feueranbeter befinden muß. Trotz alledem war nun einmal unser Commandant Don Ponce zu nichts anderem zu bringen, als auf den Heimweg nach den Bahamas, wo wir unsre Schiffe theilten, und jedes zum Aufsuchen der Insel Bimini ausfuhr. Mich bestimmte das gute Glück, nach Westen zu fahren, und bald fand ich mich, kraft eines guten Sturmes, der vom Osten her bließ, und vielleicht auch durch ein wenig Nachhülfe meiner Sehnsucht nach dem Lande der Feueranbeter, manch gute Wegstunde jenseits der Grenzen, die noch je ein Christ befahren, und an einer Stelle, wo ein frischer, wilder Strom durch das Meer strich, der zahllose Baumstämme, wovon viele von Feuer versengt waren, auf seinem Rücken trug. Ich wußte nun, daß ich dem Ziele meiner Wünsche nahe war, allein die Furcht und Unzufriedenheit meiner Mannschaft verhinderte mich daran, es zu erreichen. Wirklich sah ich mich genöthigt, ihnen nachzugeben, und nach der Insel Cuba zurückzukehren."

„Señor Capitan," sprach Don Amador, welcher der Erzählung des Schiffers mit großer Aufmerksamkeit zugehört, „ich lobe Euch für Euer kühnes und rühmliches Wagniß, in solche Ferne

zu segeln, und beklage mit Euch den Unfall, daß Ihr genöthigt wurdet, den Befehlen eines Schiffsvolk von solchen falschen und abtrünnigen Reisegefährten zu gehorchen, wundere mich auch insbesondere, daß Ihr nicht jeden von ihnen bis auf den letzten Mann in irgend einer bequemen Ecke Eures Schiffes aufgehangen habt, wie es solchen illoyalen Schurken gebührt hätte; — bei alledem, glaubt mir, sehe ich noch nicht ein, was dieser frische ungestüme Fluß, und was diese schwimmenden Bäume mit dem Gold und Diademen zu thun haben, von denen Ihr vorher gesprochen."

„Señor," sprach der Capitain mit Ernst, „ich habe die Tiefe befahren vielleicht länger, als Ew. Gestrengen am Leben sind, und es war mir vergönnt, mit dem Admiral — "

„Mit Columbus? !" schrie der Jüngling.

„Mit Sr. Excellenz, dem Admiral, Don Christobal Colon, dem Entdecker der Neuen Welt!" erwiederte stolz der Schiffsmeister, „in seinem eignen guten Schiff, als wir in die Schlangen-Mündung einfuhren, welche, was wir damals noch nicht wußten, die Ufer des großen Continents bespülte; — und ich erinnere mich recht wohl, daß der Admiral, als er die schwimmenden Bäume in der Strömung gesehen, und von dem Süßwasser in jenem wallenden Golf getrunken, sogleich erklärte, daß dies aus einem großen Fluß komme, der durch einen mächtigen Continent ströme. Und in späteren Zeiten haben sich diese Worte des Admirals als wahr erwiesen, denn dort fand sein Kapitain, der junge Pinzon, den großen Strom Oronoko."

„Es gibt keinen Menschen," sprach Amador, „der das Angedenken des Admirals mehr verehrt, als ich, und meine Achtung vor Dir hat sich um so mehr gesteigert, seitdem ich weiß, daß Du mit ihm auf seinen Entdeckungen segeltest. Auch bitte ich um Deine Nachsicht, daß ich nicht schneller errieth, was Du erklären wolltest; jetzt aber begreife ich's. Du glaubst, damals den Fluß der heidnischen Feueranbeter erreicht zu haben, welche Gott mit Feuer und Flammen vertilgen möge, wie er ohne Zweifel thun wird! Hat aber Niemand vom Neuen die Mündung dieses Flusses aufgesucht? Mich wundert's, daß Du nicht selbst zum zweiten Male den Versuch gemacht."

„Ich konnte niemals Cavaliere, die reich genug für die Unternehmung waren, vermögen, sich mit mir zu verbinden. Der Muth der nördlichen Indianer wollte ihnen nicht besonders behagen, und dann gab es auch tausend andere Länder, wo die Barbaren mit leichterer Mühe, und wie man glaubte, mit besserer Aussicht auf Gewinn unterworfen werden könnten. Und dennoch,—bei der Gebenedeiten,—trägt dieser Fluß unverkennbare Spuren seines Reichthums; denn was sind diese verbrannten Bäume anders, als die Ueberbleibsel der Feuer, womit die Könige des Landes ihre Erze schmelzen? Und welche Massen von Gold muß es da nicht geben, wo man so kolossale Oefen dafür heizt?"

„Bei der heiligen Messe," rief Amador mit Feuer, „Du sprichst die Wahrheit, und es ist gewiß ein höchst wundervolles Land! Wenn einige Tausend Pesos hinreichen würden, eine Expedition flott zu machen, so denke ich, daß sich diese wohl finden ließen."

„Einige Tausend Pesos und die Hülfe eines Leiters, wie Don Amador de Leste, eines Ritters vom heiligen und tapferen Orden von St. Johann — "

„Ritter meinem Rechte nach, aber nicht durch ein Gelübde," unterbrach ihn Don Amador: „Ich thue Dir zu wissen, Señor Capitan, daß ich kein geschworner Bruder des ältesten, achtbarsten und ritterlichsten aller Orden, sondern nur ein bescheidener Freiwilliger bin, der sich ihm aus Gründen, die er selbst am besten kennt, angeschlossen hat, und mit Zustimmung Sr. Hoheit, des Großmeisters, berechtigt ist, diese Ordenszeichen zu tragen, als Anerkennung gewisser, unter den Wällen von Rhodus geleisteter Dienste, die eines Ritters nicht unwürdig sind."

„Ew. Gestrengen würden deshalb kein minder würdiger Führer sein, und ich wüßte wohl ein Hundert Cavaliere zu finden, die ihre Dukaten sowohl, wie ihre Arme zu einem Abenteuer hergeben würden, welches Don Amador unternimmt; ein Tausend Bogenschützen und 60 bis 80 Arkebusiere würden sich unfehlbar bei den Bannern einfinden, so wie wir durch die Inseln einen Kreuzzug gegen die Feueranbeter, und eine Pilgerschaft nach den Quellen des Lebens predigen würden."

„Aber wird es in Wahrheit geglaubt, daß sich solche Wässer in den heidnischen Landen finden?" frug Don Amador gespannt.

„Wer kann es bezweifeln?" entgegnete der Kapitain; „die Indianer der Bahamas haben davon seit vielen Jahren gesprochen, kein Spanier hat je daran gezweifelt, und mein alter Leiter Don Ponce ist in diesem Augenblicke so fest davon überzeugt, daß er eben Mannschaften zu einer zweiten Expedition zusammenbringt. Aber ich kenne Don Ponce, und weiß, daß die Quelle der Jugend nicht für ihn ist; er wird sie auf der großen Insel Florida suchen und sie nicht finden; die Quelle sprudelt nur für die Lippen derer, die sie in der Nähe des großen Flusses des großen Continents suchen."

„Beim Himmel!" rief Amador, „was könnte nicht ein Mann thun, der aus dieser wunderbaren Quelle trinkt? Ein einziger Schluck davon

würde den großen Alejandro so weit nach dem Osten geführt haben, daß für die Schurken von Portugal nur wenig zu thun übrig geblieben wäre.—Nächstdem unsre Freunde! Dios mio! wir könnten unsre Freunde auf ewig behalten! Nur, —Señor Capitan,— fällt mir ein: Hast Du je die Meinung eines heiligen Mannes über diesen Gegenstand vernommen? Ist es dem Menschen erlaubt, aus einer solchen Quelle zu trinken?"

„Ich habe noch nie gehört," erwiederte der Schiffer, „daß irgend ein Priester oder Laie etwas dagegen vorgebracht hätte, und weiß auch nicht, wie es sündhaft sein sollte, da die Vorsehung uns das Recht gegeben, aus jedem Brunnen zu trinken, dessen Wasser nicht unserem Geschmack zuwider ist."

„Ich, meines Theils, muß gestehen," sprach Amador, „ich bezweifele, ob uns die Vorsehung ein solches Recht gegeben hat; denn würde allgemein davon Gebrauch gemacht, so müßte nicht nur die Erde dadurch übervölkert werden, sondern der Mensch würde auch in eine Lage kommen, seinem Schöpfer Trotz zu bieten, und den Endzweck der göttlichen Güte und Gerechtigkeit zu vereiteln. Wie kann ein Mensch für seine Sünden bestraft werden, wenn er die Kraft des ewigen Lebens in sich hat? Wie sollte sich ein Mensch vor der Sünde hüten, wenn er keine Furcht vor dem Tod und vor dem Teufel hat? Und endlich, wie können wir irgend eine Wohlthat von dem heiligen Versöhnungsmahle herleiten, wenn wir einen solchen lebenserhaltenden Trunk genommen?—Nach meiner Ansicht, Señor Capitan, wird sich kein Mensch nach dem Himmel sehnen, so lange er die Macht hat, auf Erden zu bleiben."

„Bei meiner Seele," sprach der Kapitän ernsthaft, „diese Bedenken sind mir noch nie zuvor aufgestoßen, und ich werde den ersten heiligen Priester, mit dem ich zusammentreffe, darüber zu Rathe ziehen."

„Jedenfalls," sprach der Cavalier, „gibt es Grund genug, diesen Fluß aufzusuchen, wäre es auch nur, um die Feueranbeter zu bekämpfen, sie zum wahren Glauben zu bekehren, und sich sonst die Merkwürdigkeiten ihres Landes anzusehen. Gleichzeitig muß ich Dir jedoch zu wissen thun, daß es von einem Anderen, den ich gegenwärtig aufsuche, abhängen wird, ob ich mich mit Dir zu dem Unternehmen vereinigen kann, oder nicht. Habe ich aber erst seine Zustimmung und Führung, so will ich von diesen armen Tröpfen Tenochtitlans Abschied nehmen, sobald ich mir ein wenig ihre Wunder angeschaut, und dann: mit dem Segen Gottes und St. Johanns! drauf auf diese tapfern Feueranbeter! — Aber was heißt das, Señor Capitan? Warum will Dein Steuermann hier zwischen der Flotte Anker werfen, und uns nicht gerade nach dem Ufer bringen?"

„Ich darf weiter nicht gehen," sprach der Capitain, „ohne Befehl des Señor Cavallero, Admirals dieser Flotte, und Gouverneurs dieses Hafens von San Juan de Ulua. Es ist meine Pflicht, mich zur Untersuchung an Bord der Capitana zu rapportiren, und seine Befehle in Betreff meiner Fracht und Reisegefährten einzuholen."

„Seine Befehle in Betreff Deiner Reisegefährten!" rief Don Amador mit Nachdruck. „Ich für meinen Theil, bin einer der Reisegefährten, der weder direkt noch durch Vertreter irgend eine Instruktion über seine Handlungsweise haben will; mit Gottes Beistand will ich weder selbst Erlaubniß für meine Ausschiffung nachsuchen, noch dieselbe für mich oder meine Knappen nachsuchen lassen; und der Señor Cavallero oder irgend ein anderer Señor, der mich aufzuhalten gedenkt, würde besser daran thun, zur Vorbereitung für solche Thorheit beide Seiten seines Schwerts zu wetzen."

„Ew. Gestrengen," sprach der Schiffer mit Mäßigung, „haben keinen Grund, sich zu erzürnen. Es ist das Gesetz und der Brauch, und wird bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge um so nothwendiger. Ihr werdet kein Hinderniß, sondern vielmehr Beistand finden, und braucht weiter nichts, als den Admiral zu versichern, daß Ihr nicht als Genosse und Helfer des Aufrührer Cortez kommt, um freien Paß und Geleite, und vielleicht selbst Wegweiser zu erhalten, im Reiche hinzugehen, wohin es Euch beliebt. Es ist folglich nur eine Form der Höflichkeit, wie sie ein Cavalier von dem andern erwarten darf, und nichts weiter."

„Wohl, wenn Du mich dessen versicherst," sprach Don Amador, „so habe ich nichts dagegen, mich persönlich zu Sr. Excellenz, dem Admiral zu begeben, und dies um so lieber, da ich aus dem Namen schließen muß, daß zwischen Sr. Excellenz und mir eine Art Blutsverwandtschaft vorhanden ist. Aber beim Himmel, ich wünschte in diesem Augenblick lieber, meinen Fogoso über jenen glitzernden Sand zu traben, als einen Bolero auf meines Vetters Deck zu tanzen, und wenn er der Admiral eines Königs wäre."

Kapitel 2.

Don Amador de Leste wurde in der angenehmen Pflicht, sich nach Gesundheit und Zustand seines Streitrosses Fogoso zu erkundigen, (der letzten, welche er noch auf der kleinen Caravele zu vollziehen hatte) durch die Aufforderung, oder, wie man es höflicher nannte, die Einladung unterbrochen, den Admiral an Bord seines eignen Schiffes zu besuchen. Nachdem er noch hundert Befehle

an seine Knappen gegeben, welche sämmtlich mit Gehorsam und Demuth hingenommen wurden, sprang er in ein Boot, welches er einige Augenblicke später mit dem Deck der „Capitana" vertauschte,— nicht jedoch, ohne sich vorher gewissen Skrupeln über den Grad von Hoheit überlassen zu haben, welchen er bei der Unterredung mit Sr. Excellenz, dem Admiral, und seinem guten Vetter, anzunehmen habe. Seit seinem Erscheinen auf den Inseln der Neuen Welt war sein Stolz schon zwei oder dreimal durch arrogante Anmaßung kleiner Würdenträger, die sich Fragen und Einmischung in die Unabhängigkeit seiner Handlungsweise erlaubten, empfindlich gereizt worden; und mit hohem Mißfallen erinnerte er sich daran, daß der Königl. Adelantado von Cuba, der berühmte Velasquez, ein Mann, von welchem er, wie er zu sagen beliebte, nicht einmal den Namen gehört, bevor er sich innerhalb seines Gebietes befand, nicht nur gewagt hatte, die Privilegien seiner Geburt und Dekorationen zu mißachten, sondern selbst Miene gemacht, seinen Zorn mit Drohungen von Ketten und Gefangenschaft zu beantworten. Selbst als die guten Mönche von Santiago den wachsenden Sturm beschworen, und die Nothwendigkeit dargethan hatten, daß ihr Gouverneur den Charakter und Zweck aller Personen untersuchen müsse, welche durch ihre Weigerung, unter der Autorität des Commandanten das neue El Dorado zu besuchen, Grund zu dem Verdachte gaben, daß sie sich dem rebellischen Lieutenant anzuschließen wünschten; — selbst dann noch konnte der stolze Amador nicht vergessen, daß seine Unabhängigkeit, — welche Entschuldigung auch dafür vorhanden sein mochte,—in Frage gestellt worden war, und durch irgend einen eingebildeten Beamten, den ihm das Unglück in den Weg führte, wiederum in Frage gestellt werden könnte. Im gegenwärtigen Falle wurden indeß diese Skrupel augenblicklich durch den Grad von Achtung und Ceremonie, womit man ihn an Bord der Capitana empfing und zum Admiral geleitete, verscheucht; und der letzte Schatten von Besorgniß schwand von seiner Stirn, als er den Admiral bereitstehend fand, ihn mit einer Höflichkeit und Ergebenheit zu empfangen, die nur den Edelsten und Vornehmsten zu Theil wird.

„Wenn ich nicht irre," sprach der Admiral mit ehrerbietiger Verbeugung und einem wunderbar einnehmenden Lächeln, „erkenne ich in dem Señor Don Amador de Leste einen Edelmann aus Valencia, welchen ich als Landsmann und Vetter zu bewillkommnen mir die Freiheit und Ehre gebe."

„Señor Almirante," entgegnete Amador mit gleicher Anmuth, „meine Mutter war eine Valencierin und vom Hause Cavallero; darum halte ich es für ausgemacht, daß wir auf die oder jene Weise Verwandte sind; in welchem Grade jedoch? bin ich nicht im Stande zu entscheiden; auch halte ich es nicht für wichtig, diese Frage zu untersuchen, maßen in diesen wildfremden Erdenwinkeln der entfernteste Grad der Blutsverwandtschaft nicht minder wie der nächste die Menschen aneinander ziehen sollte."

„Ihr habt recht, Herr Cavalier und Vetter," sprach der Admiral, „die Verwandtschaft jeden Grades sollte Anspruch auf Freundschaft und brüderliche Liebe geben; und obschon mir zum erstenmale das Glück zu Theil geworden, meinen sehr werthen und hochgeehrten Cousin zu begrüßen, so lade ich ihn doch von Herzen zu aller Gastfreundschaft ein, welche meine ärmliche Barke und dieses barbarische Klima zu gewähren vermögen. Bei aller meiner Freude kann ich inzwischen nicht die Verwunderung unterdrücken, welches seltsame Geschick Euch wohl veranlaßt haben kann, die ritterlichen Kämpfe des Christenthums mit den unrühmlichen Fehden dieser wilden Hemisphäre zu vertauschen."

„Was dies anbelangt, sehr edler und hochgeehrter Vetter," entgegnete der Cavalier, „so werde ich keinen Anstand nehmen, Ew. Exzellenz über diesen Punkt sowohl, wie über alle übrigen zu berichten, nach welchen Ihr, als mein Verwandter, zu fragen berechtigt seid: Vorher jedoch muß ich von Ew. Gewogenheit eine Erklärung fordern, in wie weit solche Fragen den Stempel des Amtes und der Autorität tragen, dieweil die Belehrung meinerselbst über diesen Punkt sehr wesentlichen Einfluß auf den Charakter meiner Antworten haben dürfte."

„Zuversichtlich," erwiederte mit Höflichkeit und unverkennbarer Offenheit der Admiral, „werde ich mir nur erlauben, Fragen als Freund und Verwandter zu stellen, und diese nur in so weit, als es Euch zu gestatten gefallen wird. Mein Amt werde ich nur in so fern in Anspruch nehmen, als es mich in den Stand setzen dürfte, Euch in Eurem Vorhaben zu nützen, wenn ich mir einbilden darf, daß Ihr in diesem Lande Mexiko meines Beistandes bedürftig sein solltet."

„Ich danke Ew. Excellenz," sprach Amador, der nun die Hand des Commandanten hinnahm und mit vieler Herzlichkeit drückte; „ich danke Euch nicht nur für das Anerbieten Eures Beistandes, welchen ich, wenn ich dessen irgend bedarf, von Herzen annehmen werde, sondern auch für die Versicherung, daß Ihr mich nicht mit Eurer Machtvollkommenheit belästigen wollt;— ein Beweis von Höflichkeit und guter Bildung, die ich, mit Verlaub, unter Euren Amtscollegen in diesen heidnischen Landen nicht so häufig gefunden habe, als ich erwarten zu dürfen glaubte."

Der Admiral sah mit Wohlgefallen auf seinen Vetter, während er lächelnd erwiederte: „Ich muß für die Vermessenheit meiner Brüder im Commando Eure Nachsicht in Anspruch nehmen, da sie, — es ist leider wahr, — so viel mit den wilden Indianern und rohen Auswürflingen dieser Gegenden zu thun gehabt, daß sie einigermaßen ihrer Sitten vergessen, wenn sie mit Edlen und Vornehmen umgehen. Mein Vorgesetzter und Gouverneur, der würdige und dreifache geehrte Velasquez, (welchem der Himmel viele und weisere Rathgeber verleihen möge!) ist etwas hitzköpfig und unüberlegten Temperaments, und hat ohne Zweifel Eurem Besuche in diesem ungeregelten Lande dies oder jenes Hinderniß in den Weg gelegt. Ihr solltet jedoch bedenken, daß die mögliche Vereinigung eines so wackeren Cavaliers, wie Don Amador de Leste, mit der meuterischen Bande des Señor Cortez ein wohlgeeigneter Gegenstand ist, um sowohl Furcht als Widerstand zu erwecken."

„Ich entsinne mich," sprach Amador, „daß eine dergleichen Entschuldigung für ihn vorgebracht wurde, und daß meine Versicherung, mein Geschäft habe mit jenem tapferen Rebellen nicht mehr zu thun, als mit seiner eignen grämlichen Excellenz, nicht mehr beachtet wurde, als die Versicherung eines gemeinen Schuftes;— ein Stück von Ungläubigkeit, welches ich zu irgend einer gelegenen Zeit an der Spitze meines Schwertes mit großem Vergnügen, von dem Körper Sr. Excellenz zu entfernen gedenke."

„Es thut mir leid, daß Ihr Ursache zur Beschwerde gegen den Gouverneur habt," sprach Señor Cavallero, „und in der That, ich mag sein rasches und tyrannisches Einschreiten nicht rechtfertigen, namentlich nicht in Eurer eignen Angelegenheit, da ich es für ausgemacht halte, daß Ihr, als Verwandter des Ritter Calaver hieher gekommen seid, um diesen verrückten Cavalier ausfindig zu machen und von diesen Schauplätzen des Tumults und der Gefahr zu entfernen."

„Der Ritter Calavar," sprach zornig der junge Soldat, „hat, wie andere Leute seine Eigenheiten und Thorheiten; wenn ihn hingegen der Himmel mit schmerzlicheren Gebrechen heimgesucht hat, als Andere, so ließ er ihm jedenfalls noch so viel Kraft des Armes und Entschlossenheit des Herzens, und gab ihm außerdem Freunde von so unzweifelhafter Ergebenheit, daß es allezeit gerathen sein wird, seinen Namen mit derjenigen Achtung auszusprechen, die seine großen Verdienste und tapferen Thaten erweislich in Anspruch nehmen."

„Gewiß ist es mein Stolz," sprach der Admiral wohlwollend, „daß ich gerade durch Euch einige entfernte Verwandtschaft mit diesem so berühmten und unglücklichen Ritter in Anspruch nehmen darf; während ich aber jeden Fremden, der ihn mit Mißachtung nennen sollte, scharf zur Rede stellen würde, nahm ich mir die Freiheit, Euch gegenüber ohne Zwang zu sprechen."

„Dann bitte ich um Eure Nachsicht," sprach Amador, „wenn ich Anstoß an einem Worte nahm, welches mir mehr nach dem herzlosen Spotte zu schmecken schien, womit die Welt eine geistige Schwäche zu behandeln liebt, als nach dem ehrerbietigen Mitleiden, was nach meiner Meinung in allen solchen Fällen vorwalten sollte. Ew. Excellenz hatte übrigens recht in der Voraussetzung, daß ich nach dieser Hemisphäre gekommen, um den Ritter Calavar ausfindig zu machen;— nicht jedoch, wie Ihr ebenfalls angedeutet habt, um ihn aus der Mitte der Wilden zu entnehmen (denn Ihr müßt wissen, daß er stets fähig ist, Rathgeber und Leiter seiner eigenen Handlungen zu sein,) sondern um ihm die schuldige Pflicht eines Verwandten und Schildknappen zu leisten, und mich seinem Willen und Befehl zu fügen, möge er nun dieses Gesindel von Mexiko, oder sonstige Heiden irgend einer Art bekämpfen wollen."

„Ich gebe Euch Lob für Eure Treue und Ergebenheit," sprach der Señor Cavallero, „und glaube, daß Ihr dem Ritter sehr zu Gute kommen könnt, wenn es sein Gefallen sein sollte, noch länger in diesem wilden Lande zu verweilen. Jetzt aber sagt mir, Don Amador:— Als einem Cavallero von Valencia konnte mir das Unglück Eures berühmten Vetters nicht unbekannt geblieben sein; und dennoch habe ich nie die Ursache seiner Melancholie begreifen können. Ich entsinne mich noch; als er zum ersten Male sein jugendliches Schwert unter den Mauren der Alpujarras versuchte, galt er nicht nur an Tapferkeit, sondern auch an Verstand weit über seine Jahre hinaus. In ganz Grenada gab es kein Erbe so reich und begehrenswerth, wie die Herrschaft von Calavar; kein Edler Spaniens hatte schönere und stolzere Aussichten, als der junge Don Gines Gabriel de Calavar, keiner hatte mehr Ursache, lustig und fröhlich zu sein,—denn, bevor noch der Bart auf seinen Lippen dunkel geworden, hatte er schon den Ruf eines wackeren Kriegsmannes; und dennoch war er kaum in das Mannesalter getreten, als er auch,—das Interesse seines Hauses und das natürliche Trachten der Jugend gänzlich außer Augen setzend,—sich in die Arme der Ritter von Rhodus warf, sich den Mühen und Sorgen weihete, und seit jener Zeit bei allen, die ihn von früher Kindheit an kannten, für den traurigsten und tollsten aller Menschen gegolten hat."

„Aus allem, was ich von dem guten Ritter gehört und selbst erfahren habe," sprach Ama[illegible] seufzend, „kann ich dieser Geschichte nur r[illegible]

13

hinzufügen, außer daß er durch irgend eine Calamität, nach deren Beschaffenheit ich niemals zu fragen wagte, mitten in seiner Jugend gänzlich umgewandelt wurde, und sein Leben der Sache des Glaubens widmete."

„Und hast Du niemals vernommen," sprach Cavallero mit Nachdruck, „daß in der Fehde mit den Alpujarras sein Herz heißer und seine Hände röther wurden, als es einem christlichen Ritter, selbst wenn er den Heerd der Ungläubigen bekämpft, geziemt?"

„Señor Cousin und Admiral," sprach Amador sehr entschieden: „Ich glaube bei meinem Leben, daß Ihr diese Anspielungen nur Verwandtschaftswegen und zu Nutz und Frommen der fraglichen Partei macht: darum bin ich so frei, Euch zu erklären: Der Mann, der den Ritter Calavar schmäht, indem er seinen Geistesschmerz als das Ergebniß irgend einer verbrecherischen oder unehrenhaften Handlung hinstellt, der soll die Folge seiner Verläumdung ebenso hart büßen, als hätte er sie der Asche meiner Mutter angethan."

„Möge dies sein Lohn sein!" sprach der Commandant. „Nichtsdestoweniger gibt Calavar zu solchen thörigten Vermuthungen, wovon indiskrete Personen hin und wieder Gebrauch gemacht, einigen Grund; denn der augenscheinliche Gram seines Geistes, die strenge und büßende Selbstverläugnung seines Lebens, ja selbst die Schautragung seines Kummers und seiner Zerknirschung, die sich in seinem ganzen Benehmen ausspricht und auf seinem Schilde eingegraben steht, und welche ihm in diesem Lande den Namen des „Büßenden Ritters" zugezogen haben, scheinen beinahe den Verdacht eines unruhigen und reuevollen Gewissens, welches über einem nicht absolvirten Verbrechen brütet, zu rechtfertigen. Ich sage dies nicht sowohl, um jene unverschämten Taugenichtse, die mit ihren Vermuthungen so schnell bei der Hand sind, zu rechtfertigen, als vielmehr einigermaßen zu entschuldigen. Ich habe mich stets über des braven Ritters Unruhe gewundert, muß Dir jedoch gestehen, daß ich nicht weniger überrascht war, als ich, — von Nombre de Dios nach Santiago zurückkehrend, berichtet wurde, daß ein berühmter Ritter des Hospitals, und zwar kein geringerer, als Don Gines Gabriel de Calavar, auf den Inseln eingetroffen war, erfreut über die Gelegenheit, Heiden nach Belieben zu erschlagen, und bereits den Fußtapfen von Cortes nach Mexiko gefolgt war. Es schmerzte mich eben so sehr, als es mich wunderte, daß er auf diese Weise gekommen und verschwunden war, und sich von seinem Range und dem seinem Zustande so nöthigen Gefolge so viel begeben hatte, daß er als Begleiter nur zwei oder drei unwissende Knappen mit sich nahm."

„Ich zweifle nicht," sprach Don Amador, „daß ich Euere Verwunderung in dieser Angelegenheit befriedigen kann. Ich brauche Ew. Excellenz nicht erst zu sagen, daß das Banner der Türken jetzt über den zertrümmerten Wällen von Rhodus und über den Leichnamen der edlen Ritter von St. Johann weht, welche dasselbe über zwei Jahrhunderte lang vertheidigten und sich endlich unter seinen Trümmern begraben ließen.* Dies ist eine Katastrophe, die wie Grabgeläute über die ganze Christenheit ertönte. Aber kein Ritter unter diesem Häuflein von Helden und Märtyrern hat, wie ich selbst Zeuge bin, während dieser schrecklichen und blutigen Belagerung größere und heldenmüthigere Thaten gethan, als mein Herr und Vetter Calavar. Der allezeit gnädige Heilige, der Schutzpatron jener ehrwürdigsten und ritterlichsten Brüderschaft entriß ihn jedoch nebst einigen andern Rittern dem Rachen des Todes, und gab ihn seinem Vaterlande wieder. Rhodus war gefallen, und für die ihres Eigenthums beraubten Ritter gab es keine Heimath mehr; sie wanderten über Europa, wohin sie ihre Bestimmung rief, insbesondere aber, wo es Heiden zu erschlagen gab. Unser Monarch von Spanien beabsichtigte einen Kreuzzug gegen die Mauren der Berberei, die Abkömmlinge jener verfluchten,— und warum soll ich nicht sagen elenden Rage, denn sie sind jetzt Geächtete,— welche einst unser eigenes geliebtes Vaterland überwältigt hatten. Calavar ging mit Eifer auf den Plan ein, und traf hinlängliche Vorbereitungen, um Rache für das Blut seiner auf Rhodus erschlagenen Brüder zu nehmen. Ich selbst begab mich seinem Auftrag gemäß daran, zu versuchen, welche ehrliche Christen ich unter seinem Banner versammeln könnte; und während ich so, getrennt von meinem Herrn, und mit vielleicht weniger Energie, als es einem ergebenen Diener zukam, beschäftigt war, gestattete ich gewissen weltlichen Verlockungen zwischen mich und meine Pflicht zu treten, und vergaß für eine Zeit fast gänzlich meinen berühmten und unglücklichen Vetter. Es ist nun kaum nötig, Senor," fuhr der Jüngling mit einigem Zaudern und einem tiefen Seufzer fort, „daß ich Euch mit einem ausführlichen Berichte über meine Vergessenheit und Thorheit belästigen sollte: kurz es wurde bald bekannt, daß der Eifer unsres Königs in Betreff des afrikanischen Kreuzzuges bedeutend nachgelassen hatte, vielleicht verschlungen von dem höheren Interesse für die Neue Welt, welche ihm Gott und der große Colon gegeben hatten. In gleichem Grade erlosch der Enthusiasmus seiner Untertha-

*) Der Autor erlaubt sich hier einen kleinen Anachronismus. Gegenwärtige Geschichte spielt, wie sich der Leser erinnert, im Jahr 1520; der Fall von Rhodus war erst zwei Jahre später, im Jahr 1522.

nen, und von Afrika war keine Rede mehr. Dies mag auch einigermaßen zur Entschuldigung meiner eignen Lethargie dienen; indeß darf ich Euch versichern, Senor, ich erwachte daraus mit der tiefsten Schaam und Reue, als ich nun erfuhr, daß der gute Ritter sich selbst überlassen, und der Aufregung des Streites oder der Hoffnung auf Streit entbehrend, welche für seine geistige Gesundheit so nöthig sind,—unzweifelhaft im Anfalle eines Paroxismus, oder wenn Ihr lieber wollt, Deliriums plötzlich das Land verlassen hatte und die Fluthen dieser neuen Hemisphäre durchschnitt. Für mich blieb nun nichts anderes übrig, als auf dem ersten Schiffe zu folgen, das auf dasselbe Abenteuer ausfuhr. Dies habe ich gethan; ich verfolgte die Spur meines Führers von Palos nach Cuba, von Cuba nach dieser wüsten Küste, und will nun mit Eurer gütigen Erlaubniß und Hülfe den letzten Schritt thun, und mich in jener barbarischen Stadt Tenochtitlan seinen Befehlen stellen."

„Ich achte Eure Beweggründe und lobe Eure Ergebenheit, sehr werther Cousin," entgegnete der Admiral mit Güte, „und dennoch müßt Ihr mir verzeihen, wenn ich Euch ein gewisses Mitleiden nicht verhehlen kann. Meine lange Bekanntschaft mit diesen Ländern,— Inseln sowohl wie Festland —läßt mich beurtheilen, was Ihr hier zu erwarten, und welche Opfer Ihr bereits dem guten Ritter zu Liebe gebracht habt. Meine Dienste,—das versichere ich, stehen Euch zu Gebot, ob Ihr nun auf seiner Aufsuchung bestehen, oder nach Spanien zurückkehren wollt; mein Rath jedoch ist, daß Ihr dies Land sofort in einem Schiffe verlasset, welches ich morgen nach Andalusien befördern werde; daß Ihr nach Eurer Heimath zurückkehrt und Euch den Verlockungen und der Lethargie hingebt, die Euer Glück begründen mögen, daß Ihr Euch Eurer achtbaren Herzensdame vorstellt und nicht länger des wilden Calavar gedenket. Hier hingegen, wenn Ihr nicht gerade Euer Leben verliert, bevor Ihr noch Euern Vetter aufgefunden, —was keineswegs unwahrscheinlich ist, — erwarten Euch solche Tage des Elendes und der Strapatzen, und jedenfalls so unrühmlicher Kampf mit nackten Wilden in Gemeinschaft mit verworfenen und desperaten Gefährten, daß Ihr dafür zuversichtlich nicht geboren seid."

„Euer Rath," erwiederte Amador kalt, „ist ohne Zweifel eben so weise wie freundschaftlich; wen̄ jedoch Ew. Excellenz nochmals denselben erwägen wollen, so werdet Ihr erkennen, daß er mehr Gemeinheit, Selbstsucht u. Unehrenhaftigkeit voraussetzt, als ein Verwandter des Ritters Calavar geziemend mit anhören kann. Ich habe nicht gesagt, daß ich hieher gekommen, um mich zu diesem unrühmlichen Kampfe herabzulassen, obschon, wen̄ derselbe meines guten Ritters würdig ist, ich gewiß keinen Grund habe, denselben zu verachten; ich bringe vielmehr an meinen Vetter Depeschen von Sr. Eminenz, dem Großmeister des erhabenen Ordens von St. Johann, worin einerseits ihm anempfohlen wird, wenn dieser Krieg für die Sache Christi ehrenvoll und nützlich erscheinen sollte, kräftig und eifrig drein zu schlagen, wenn er im Gegentheil andrer Meinung sei, ohne Verzug nach Europa und der Insel Malta zurückzukehren, welche unser Monarch von Spanien den guten Rittern in Bälde zuertheilen wird. Es ist sonach" —fuhr der Cavalier fort, — „aus der Natur der Dinge und meinem eigenen freien Willen erwiesener Maßen rein unmöglich, daß ich Euerm Rathe folgen könnte, und ich muß sonach Ew. Excellenz um solchen anderweitigen Rath und Hülfe ersuchen, als Ew. Excellenz zu ertheilen für dienlich erachten werden, nur noch hinzufügend, daß, da mir noch manche gute Wegstunde Sand und Gebirge zurückzulegen bevorstehen, je schneller mir diese Gewogenheiten zu Theil werden, desto besser für mich."

„Eure Reise wird weder so lang noch so ermüdend sein, wie Ihr Euch einbildet," sprach Cavallero, „wird jedoch, wie ich fürchte, anderweitige Hindernisse im Wege haben, an die Ihr nicht denkt. Ich darf voraussetzen, daß Euch Gouverneur Velasquez keine Depeschen an den General Don Panfilo de Narvaez mitgegeben hat, sintemalen Ihr keine für mich selbst überbringt."

„Dies ist in der That der Fall," sprach Amador, „ich bestieg vielmehr die Caravele, die mich hieher gebracht, gegen seinen Willen, wie ich glaube, und nicht ohne Besorgniß, daß ich mich genöthigt sehen dürfte, einem Dutzend oder zwei seiner Schurken die Ohren zu stutzen, die etwa beauftragt sein möchten, mich aufzuhalten. Indeß kam ich noch ohne Kampf von der Insel, aber auch ebenso ohne irgend einen Beistand von diesem unhöflichen Befehlshaber."

„Dann muß ich Dir," sprach der Admiral, „einige Instruktionen geben; denn ich fürchte, daß der Gouverneur, als er seinen eigenen Widerstand aufgab, perfider Weise um so mehr auf den seines Generals gerechnet hat. Bist Du bekannt mit dem Charakter von Narvaez?"

„Ich bin in der That über alles, was diese Climate betrifft, so unwissend, daß ich außer Deinem und des Ritter Calavar Namen, und ein oder zwei anderen, die ich diesen Morgen gelernt, nur noch die von zwei Personen kenne;— nämlich den von Velasquez, welchen ich für einen sehr gemeinen Menschen ohne Erziehung halte, und den des Cortez, dem ich hohe Achtung zolle, seitdem ich gehört, daß er seine Flotte verbrannte, um seine Gefährten am Davonlaufen zu hindern, und daß er den großen mexikanischen Kaiser in seiner

eignen Hauptstadt zum Gefangenen gemacht. — Außerdem ist mir bekannt, daß obgenannter Gouverneur diesen achtbaren und muthigen Cortez aufs bitterste haßt und mit dem Namen eines Rebellen und Vogelfreien geschmäht hat; aus welchem Grunde jedoch, das ist mir, da ich etwas zu sehr in Leidenschaft gewesen, um nachzufragen, gänzlich verborgen geblieben."

„Man muß gestehen," sprach der Admiral lächelnd, „daß Du für Einen, der in den Angelegenheiten dieses Landes bald eine wichtige Rolle spielen dürfte, eine wahrhaft königliche Gleichgültigkeit an den Tag legst. Es wird jedoch, wo nicht Deine Sicherheit, doch die Leichtigkeit, durch dieses Land zu kommen, davon abhängen, daß Du etwas von seiner Geschichte kennen solltest, und ich muß mich beeilen, Dir in aller Kürze das Wichtigste davon mitzutheilen. Wenn ich dabei mit etwas mehr Freiheit über gewisse Personen sprechen sollte, als einem Untergeordneten oder Collegen zu geziemen scheint, so ersuche ich Dich zu bedenken, daß es einem Verwandten gegenüber und zu dessen eigener Belehrung und Wohlfahrt geschieht.—So wisse denn, Señor Don Amador, der Mann, welchen der Vicekönig, der Sohn Colons, über uns gesetzt, und welchen seitdem Sr. Allerhöchste Majestät, der Kaiser, in der Regierung von Cuba bestätigt und mit der noch höheren Würde des Beherrschers der Könige von Mexiko beliehen hat, ist von so reizbarem Temperament und grillenhafter Eifersucht, daß ich, wenn ich nicht sein Untergebener wäre, behaupten möchte, er ist der größte Tollhäusler in seinem Gebiete. Der Drang, sich durch große Thaten unsterblich zu machen, würde lobenswerth an ihm sein, wenn er nicht zugleich mit der Einbildung gepaart wäre, dies durch die Hände eines Andern zu erreichen. Schon seit Señor Cordova dieses schöne Land Montezuma's entdeckte, hat er nach dem Ruhm gestrebt, dasselbe zu beherrschen, und alle möglichen Schritte zu diesem Ende gethan, außer den, daß er es selbst versuchte. Dieses Uebersehen wäre nun an sich nicht wichtig, da es hundert andre Cavaliere gibt, die der Aufgabe besser gewachsen sind, als er, wenn er nur seinen Stellvertretern außer der Kriegsmunition, die er ihnen liefert, nicht einen so reichlichen Vorrath von Mißtrauen mit in den Train gebe, daß es für seine Offiziere absolut unmöglich wird, ihn zur Unsterblichkeit zu erheben. Nachdem er sich nun lange nach einem Mann umgethan, dessen Ehrgeiz gerade so weit geht, eine Krone zu gewinnen, um sie Sr. Excellenz tragen zu sehen, fiel er auf den würdigen Hidalgo, Hernan Cortez, einen Edelmann aus Medellin in Estremadura, und sandte ihn aufs Eroberungsgeschäft aus. Kaum war jedoch der General aus dem Gesichte, als ihm auch schon besagte krankhafte Eifersucht das Bild des Cortez als Eroberer vormalte, wie er vor dem Kaiser und der Welt das alleinige Verdienst der Eroberung in Anspruch nimmt;— ein Schauspiel so unerträglicher Beschaffenheit, daß er sich auch sofort an die Arbeit gibt, den Cortez zu verhindern, irgend eine Eroberung zu machen."

„In der That," sprach Amador, „dieser Gouverneur Velasquez ist nicht minder ein Narr, als ein Schurke."

„Der Himmel behüte ihn! Du solltest mit mehr Achtung von ihm reden; da Du jedoch im Vertrauen der Blutsverwandtschaft mit mir sprichst, will ich von Deinem Sarkasmus weiter keine Notiz nehmen," sprach der Admiral. „Señor Cortez inzwischen," fuhr Cavallero fort, „zeigte wenig Lust, sich dieser illoyalen Narrheit des Gouverneurs zu fügen: (ich nenne sie illoyal, weil dadurch Sr. Majestät, dem Kaiser Karl, die Gelegenheit entzogen werden konnte, seiner Krone ein neues Reich einzuverleiben.) Vielmehr war Cortez auf das Bestimmteste entschlossen, seine Pflicht zu erfüllen und dachte, der Gouverneur könne nichts Besseres thun, als seinem Beispiele zu folgen. Schließlich jedoch wurde Cortez, obschon von so sanftem Temperament, wie es für den Commandanten einer Armee wünschenswerth ist, über das alberne und kränkende Mißtrauen des Gouverneurs höchlich aufgebracht, rief seine Truppen zusammen, welchen er die lächerliche Stellung schilderte, in die ihn Se. Excellenz gebracht, warf dann verächtlich seinen Commandostab von sich, und ließ ihnen wissen, daß nachdem Velasquez sie ihres Führers beraubt, das Weiseste für sie sein würde, einen Andern zu erwählen; was ihn selbst beträfe, so verschmähe er es, unter einem solchen Commandanten länger ein Amt zu führen."

„Beim Himmel, ein sehr hochherziger und wackerer Edelmann!" rief Amador, „ich ehre ihn dieser Handlung halber, besonders aber wegen dieser Verachtung gegen den hanswurstigen Gouverneur!"

„Ich muß Euch," sprach der Admiral ernsthaft, „zu bedenken geben, daß Sr. Excellenz mein Chef und Vorgesetzter ist, obschon, wie ich nicht leugne, Ihr einige Ursache haben mögt, ihn zu tadeln. — Was blieb nun für die Armee des Cortez, die ihren General verloren, übrig? Sie hatten nicht Lust, das schöne Reich fahren zu lassen, das anscheinend bereits in ihrer Hand lag, und waren aufgebracht gegen den Gouverneur, der es ihnen zu entreißen suchte. Nur noch einen Weg gab es, die Eroberung ihrem Herrn, dem König zu sichern: Sie entsagten dem Gehorsam gegen den Gouverneur, vereideten sich als Soldaten und Unterthanen des Kaisers allein, constituirten sich zu einer Colonie, und erwählten Cortez frischweg zu ihrem Gouverneur und obersten Befehlshaber; darauf sandten sie dem Kaiser Karl Rapport und baten um Er-

laubniß, in seinem Namen die Eroberung Tenochtitlans fortzusetzen und zu vollenden."

„Ein sehr loyaler, haltbarer und in der That preiswürdiger Akt," sprach Don Amador mit Feuer, „und ich wundere mich nur, wie sich Euer eifersüchtiger Gouverneur schier aus Aerger, so empfindlich überlistet zu werden, nicht auf der Stelle todtgestochen hat."

„Statt dessen," sprach der Admiral, „entbraußte er in Wuth und Bosheit, verwünschte Cortez dem Bösen, der ihn zuerst als einen passenden Lieutenant anempfohlen haben mußte, und rüstete eine zweite Armee aus, mehr denn doppelt so stark, als die er Cortez aufzubieten verstattet hatte. — Man hätte nun glauben sollen, daß er diese persönlich anführen würde, allein die alte Grille, durch Lieutenants zu erobern und durch Stellvertreter berühmt zu werden, spuckte noch immer in seinem Kopfe. Er gab das Commando einer mehr als tausend Mann starken Armee an Señor Panfilo de Narvaez, einen Biscayer, von dem ich weiter nichts sagen kann, als daß er dem Velasquez ewige Treue schwur, — während er heimlich bei sich beschloß, sobald Cortez unterworfen, dessen Beispiele zu folgen und das Joch dieses mißtrauischen Befehlshabers abzuwerfen."

„Ich würde dies Verrätherei nennen," sprach Amador, „wenn ich nicht die Verrücktheit des Führers für eine vollständige Entschuldigung des Abfalles seiner Untergebenen hielte."

„Die Weisheit der Maasregel," fuhr der Admiral fort, „beginnt sich nun zu bewähren. Es ist kaum einen Monat her, daß ich als Commandant des Marine-Theils der Expedition das Unglück hatte, die Armee von Narvaez an diesem Ufer zu landen. Hier erfuhr ich mit großer Bewunderung, daß Cortez mit seiner Handvoll Leute, nach einigen blutigen Gefechten mit den Wilden, sich die Bahn nach der großen Hauptstadt erkämpft und Besitz von der Person des barbarischen Kaisers selbst, und durch ihn in der That, von allen Ländern genommen hatte, die seine Hoheit anerkennen;— wie betrübend aber muß es für einen getreuen und verständigen Unterthan unseres Katholischen Monarchen sein, zu vernehmen, daß diese Sendung einer neuen Armee von Velasquez nur dazu gedient hat, die Eroberung unsern Händen wieder zu entreißen. Denn Cortez, der sich aus einem verzeihlichen Irrthum in Betreff der Loyalität, kraft der Wahl seiner Gefährten für den wahren Stellvertreter und General unseres Königs hielt und folglich uns selbst für Verräther und Rebellen gegen Sr. Majestät ansieht, beschloß sofort, uns aus dem Lande zu treiben. Um dies zu thun, sah er sich genöthigt, seine Truppen aus Tenochtitlan zurückzuziehen, und folglich ist Tenochtitlan verloren."

„Du sagst, daß Cortez eine Armee nicht halb so stark wie die des Biskayers hat?"

„Noch mehr! sie ist bei weitem nicht fünfhundert Mann stark, dazu durch einen jahrelangen Feldzug geschwächt und noch ferner dadurch vermindert, daß es nothwendig geworden, eine Garnison in seinem Hafen Vera Cruz zu lassen, welches er spaßhafter Weise die „Reiche Stadt" nennt, und eine fernere Abtheilung von mehr als hundert Mann, unter einem seiner besten Kapitäne, in jener schönen, nun hoffnungslos verlornen Hauptstadt, die ich unter solchen Umständen zu behaupten für thörigt halte."

„Und mit diesem zerstreuten jämmerlichen Häuflein," sprach Amador, „welches dreihundert Mann nicht übersteigen kann, gedenkt der brave Cortez dem Biskayer mit seinen tausend frischen Streitern zu widerstehen?"

„So ist's," erwiederte Cavallero.

„Ich preise ihn als einen höchst unerschrockenen und heldenmüthigen Führer," rief Amador, „und brenne, ihm die Hand der Freundschaft zu reichen!"

„Nicht nur entschlossen zu widerstehen," sprach der Admiral, „sondern wie es aus unleugbaren Beweisen hervorgeht, höchst ungeduldig, anzugreifen, ebenso wie alle seine Gefährten! Zum Beweis dessen will ich Dir mittheilen, daß Narvaez, nachdem er sein Heer in der Indianischen Stadt Zempoala, die nur einige Wegstunden von der vorbesagten Fortifikation und „Reichen Stadt des wahren Kreuzes" gelegen ist, einquartirt hatte, gewisse Militair-, Civil- und Kirchen-Beamten dahin sandte, um die Uebergabe derselben von ihrem Commandanten, dem jungen und etwas einfältigen Señor, Don Gonzalo de Sandoval, zu verlangen. Und was denkst Du, welche Antwort dieser tolle Capitain, der so weit von seinem Commandanten und jeglicher Hülfe entfernt ist, gegeben hat? Er wirft mir die Gesandten in gewisse Säcke von Flechtwerk, als wenn es Wachteln wären, packt sie auf den Rücken einiger kräftigen Wilden, und schickt sie sofort über die Berge nach seinem General. Dies ist die einzige Antwort, die mein College und sehr excellenter Freund General Narvaez je auf seine Aufforderung, die reiche Stadt des wahren Kreuzes zu übergeben, erhalten hat."

„Ein muthiger und höchst achtbarer Jüngling, dieser kühne Sandoval," sprach Amador, „und es bedünkt mich, daß ich nicht ungern eine Zeit lang in der Gesellschaft eines Führers leben möchte, der so tüchtige Männer zu seinen Gefährten hat. Jedoch, sagt mir, Señor Cavalier und Vetter, hat Cortez bereits für seine Ehre und seine Rechte einen Schlag gethan?"

„Bei unsrer lieben Frau," sprach der Admiral,

„das hat er noch nicht; und dennoch, wenn ich's recht bedenke," fuhr er fort; „obschon er noch keinen christlichen Degen gegen den Biskayer gezogen, hat er ihm doch durch eine gewisse goldene Waffe, deren Gebrauch er in Meriko gelernt, und deren Streiche durch magische Gewalt den Zorn eines Gegners zu entwaffnen vermag, ohne sein Blut zu vergießen, bereits empfindlichen Schaden zugefügt."

„Dies ist eine Waffe des Teufels," sprach der junge Cavalier mit Unwillen, „von der ich mich wundern muß, daß sie ein so würdiger Soldat anwendet. Inzwischen, da sie kein Blut vergießt, dürfte ihr Gebrauch in einem Kampfe zwischen Brüdern und Landsleuten, wo Menschlichkeit und Schonung immer christlicher sind, als Zorn und Blutdurst, wohl zu rechtfertigen sein. Trotz alledem,—sollten solche bezauberte Waffen (wenn sie wirklich existiren, was ich noch nicht glauben kann), unter Cortez Gefährten im Gebrauche sein, so schwöre ich es zu Gott und St. Johann, daß ich sie verschmähen würde, wie ein Geschenk des Bösen; und sollte ich auf Befehl meines guten Ritters je in deren Gesellschaft fechten, so wird es nur mit solchem Schwert und Speer geschehen, die ich mit gutem Gewissen und ehrlichem Arme führen kann."

„Ich lobe Deinen ehrenvollen Entschluß," sprach der Admiral, über die buchstäbliche Geradheit seines Vetters amüsirt, aber ohne es für zweckmäßig erachtend, ihn zu enttäuschen;—„wie lange jedoch der Cavalier Cortez eine so unblutige Waffe gebrauchen dürfte, ist mehr, als ich entscheiden kann. Er lagert jetzt von meinem Collegen, dem Biskayer, nur wenige Wegstunden entfernt; und obschon er scheinbar noch mehr geneigt zum Unterhandeln, als zum Schlagen ist, so sollte ich mich doch sehr wundern, wenn er nicht zu irgend einer gelegenen Stunde dem Narvaez sein Häuflein Abenteurer so an den Kopf schleudert, daß Sr. Excellenz die Augen übergehen werden. In der That ist nur wenig Aussicht auf eine friedliche Ausgleichung vorhanden, da Narvaez den Cavalier als Rebellen und Geächteten erklärt, einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, und ihn so aufs tiefste beleidigt hat. So hitzköpfig ist der Commandant, daß ich erst gestern den "Oidor" des Königs, Vasques, nach Cuba verschiffen mußte, den er, weil er gewagt, von friedlichem Vertrag zu sprechen, in Verhaft hatte nehmen lassen. Ich sehe täglich der Nachricht einer Schlacht entgegen."

„Ich schwöre beim Himmel!" rief Amador, und seine Augen sprühten Feuer, „ich schwöre beim Himmel, daß ich kein Verlangen nach einem Bürgerkriege irgend einer Art trage; wenn jedoch diese tollen Burschen einmal daran sind, so sehe ich keinen Grund ein, warum ich nicht hart dabei stehen sollte, um Zeuge ihrer Tapferkeit zu sein. Darum, höchstverehrter Vetter, muß ich Eure Gunst in Anspruch nehmen, mich ohne Verzug mit Wegweisern oder Anweisungen zu entsenden, die mich in Stand setzen, den Señor Cortez zu erreichen, noch bevor die Schlacht ihren Anfang nimmt."

„Wenn es Dir gefallen sollte, diesem Schauspiele von Narvaez Lager aus zuzusehen," sprach Cavallero, „so könnte ich Dir ohne alle Schwierigkeit willfahrten. Ich muß Dich jedoch berichten, daß Du, um zu Cortez zu gelangen, vorher die Linien von Narvaez zu passiren hast. Welche Art von Schwierigkeiten er Dir in den Weg legen dürfte, kann ich nicht mit Gewißheit sagen, obschon ich Dir einigen Rath ertheilen könnte, wie Du sie am besten überwindest."

„So es dem Himmel gefällt," sprach Amador stolz, „soll er mir keine Hindernisse in den Weg legen, wofür er nicht auf Unkosten seines Leibes zu antworten hat. Ich stehe hier, ein freier Hidalgo Spaniens, und kenne keine andere Autorität, als des Königs Willen und meinen eignen; —ein Novize, (und wie ich hinzufügen darf, ein Ritter meinem Rechte nach, obschon nicht durch Gelübde,) vom erhabenen Orden St. Johanns, welcher Befehle Sr. Eminenz, des Großmeisters, an einen geschwornen Ritter überbringt, und folglich dem Befehle keines Menschen unterworfen ist außer, wie schon erwähnt, denen des Königs; und derjenige, der mich auf meinem Wege zu hindern gedenkt, muß es,—abgesehen davon, daß er den Zorn des vorerwähnten privilegirten Ordens erweckt, — auf das Risiko meines guten Schwertes thun!"

„Es steht mir nicht zu, Eure Privilegien oder die Gefahr, die deren Verletzung zur Folge haben würde, in Frage zu stellen," sprach der Admiral, „auch will ich nicht wiederholen, wie hoch solche Rücksichten bei einem Manne angeschlagen werden, der es sich unterfangen, einen Stellvertreter Sr. Majestät selbst zu verhaften und einzukerkern, und der, von einer Armee umgeben und fern von dem Arm des Gesetzes, augenblicklich jeder andern Verantwortlichkeit, als der seines eigenen Gewissens überhoben ist. Aber ich will Dich daran erinnern, daß Du als Botschafter des heiligen Ordens doppelt verpflichtet bist, einen Streit mit Christen und Landsleuten zu vermeiden, zumal wenn Du Dich, wie hier der Fall, im Lande der Ungläubigen befindest. Ich ersuche Dich endlich zu bedenken, daß der Biskayer, der, wie er glaubt, im Namen des Königs hier steht, und nothwendig die Interessen desselben wahren muß, auch als solcher respektirt, und seinen Launen sowohl, wie seinen rechtlichen Be-

fehlen ohne Hader und Widerstand Folge geleistet werden sollte."

„Möge Sr. Majestät tausend Jahre leben!" sprach der Cavalier; „es liegt nicht in meinen Grundsätzen, mich seinem Belieben zu widersetzen; und wenn folglich die Bestreitung der Autorität dieses Biskayischen Generals eine Illoyalität enthalten sollte, so will ich davon abstehen; das heißt,—so lange ich kann. Trotzdem protestire ich gegen jede Autorität, die meine gegenwärtige Reise hindern sollte."

„Mäßigung und ein wenig Geduld," sprach Cavallero, „wird Dich sonder Zweifel vor Zwang und Beleidigung schützen. Es ist nur nothwendig, daß Du den Zweck Deiner Reise dem Commandanten Narvaez mittheilst, und selbst seine Erlaubniß nachsuchst (eine Höflichkeit, die nichts Entwürdigendes in sich hat), Deine Reise fortzusetzen."

„Ich merke wohl," sprach Amador sarkastisch, „Ihr gebt mir zu verstehen, was auch Señor Gomez, der Capitän der Caravele, sagte, daß mein Gehorsam gegen seine Befehle nichts mehr oder weniger sei, als eine gewöhnliche Artigkeit gegen seine Würde. Sollte es einen Weg geben, auf dem ich das Lager des Narvaez umgeben kann, so würde ich Ew. Excellenz für Mittheilung desselben höchst dankbar sein; wäre er noch so rauh und lang, so würde ich ihn viel lieber verfolgen, als ich je mein Gesuch dem General vorlegen könnte."

„Es gibt keinen andern Weg," entgegnete der Admiral. „Die Indianer Stadt Zempoala, wo Narvaez sein Hauptquartier hält, liegt unmittelbar auf dem Pfade nach Villa Rica, und die Wachtposten von Narvaez, welche die ganze zwischenliegende Gegend besetzt halten, machen es unmöglich, dieselben unbemerkt oder unaufgehalten zu passiren. Ich sende soeben an Narvaez einige Verstärkerungen, in deren Begleitung ich Dir zu reisen anempfehle, und werde mit denselben dem General Recommendationen senden, welche Dir, wie ich hoffe, nicht nur seine augenblickliche Erlaubniß, sondern auch seine Hülfe verschaffen werden, ohne Verzug zu Deinem Vetter, dem guten Ritter, zu gelangen. Nur beschwöre ich Dich, als aufrichtiger Freund und Verwandter, nicht muthwillig durch übermüthigen Stolz das reizbare Temperament meines Collegen zu verletzen."

„Ich werde Euern Rath annehmen," sprach besänftigt der Cavalier, „und den Biskayer mit soviel Respekt behandeln, wie er verdienen wird. Da es aber nach diesem Zempoala eine lange Tagereise sein dürfte, so muß ich Ew. Excellenz ersuchen, sofort Befehl zur Ausschiffung meiner Pferde und Knappen zu geben, und mir dann zu erlauben, ihnen so schnell wie möglich zu folgen."

„Dies soll im Augenblick geschehen," sprach der Admiral; „inzwischen erlaube mir, Dich mit einer der Personen bekannt zu machen, die Dich auf der Reise begleiten werden."

Kapitel 3.

Auf das Zeichen des Admirals erschien ein Offizier, dem er verschiedene Befehle ertheilte. Am liebsten darunter vernahm der junge Cavalier den zu seiner eignen Befreiung.

„Du wirst nun, werther Cousin, einen Mann sehen," sprach Cavallero, „der obschon nur ein schlechter Mohr und Heide, doch nicht minder Bewunderung verdient; denn nach den Berichten derer, die ihn hieher gebracht, steht er an Muth und Kampflust keinem Christen nach."

Die Thüre der Kajüte verdunkelte sich durch mehre Gestalten, unter denen Don Amador, nachdem sie der Admiral näher herbeigewinkt, außer einigen Offizieren und Seeleuten das dunkle Gesicht und die grotesk verzierte Gestalt eines Mohren erkannte, und vor dessen scharfem, durchdringenden Blick, als dieser einen Moment lang auf ihn gerichtet war, er beinahe zurückbebte. Der Mohr war von etwas mehr als gewöhnlicher Größe, allein seine Gliedmaßen, obschon kräftig und gelenk, doch sehr mager. Das Gesicht war knochicht und ausgetrocknet, und die langen schwarzen Locken, die wild darüber herabhingen, gaben ihm ein schreckliches Ansehen, was durch die glänzende Weiße der Augäpfel, die wie Sterne aus der beinahe Nubischen Dunkelheit hervortraten, noch vermehrt wurde. Dabei war er in eine abenteuerliche Kleidung von Thierfellen, — anscheinend Hunde- oder Wolfspelze, gehüllt, von denen einige seine Lenden wie eine Tunika umgaben, während die übrigen wie ein Kragen oder kurzer Mantel über die Schultern herabhingen. Unter letzterem trug er noch ein Hemd von hellbuntem Kattun, und um den Kopf ein Tuch von demselben Stoffe, das mehr wie ein Stirnband, als wie ein Turban darumgeschlungen war. Rohe Sandalen, die mit Streifen, von demselben Pelz, wie der Mantel, zum Knie aufgeschnürt waren, vollendeten die primitive Kleidung des Barbaren.

„Dieser Bursch also," sprach der Admiral, indem er sich an denjenigen von den Seeleuten wandte, der ihr Anführer zu sein schien, „dieser Bursch war der Kommandant der seeräuberischen Gallee, die Ihr an den Canarischen Inseln wegnahmt?"

„Ob Kommandant oder nicht," sprach der Schiffsmann, „mag ich nicht entscheiden, aber er war der Erste am Geschütze, und bediente, wie ich wohl behaupten darf, das Stück freigebiger,

als es meinem guten Segel, der Encarnacion, lieb war, wovon ihre Rippen sattsam Zeugniß geben. Der Bursch spricht jedoch selbst Spanisch, und wenn es Ew. Excellenz gefallen sollte, ihn zu befragen, so kann er Euch seinen Rang und seine Stellung selbst angeben."

„Kein Kommandant, — kein Seeräuber," sprach der Mohr, mit einer so sanften und wohlklingenden Stimme, daß es sonderbar gegen sein rauhes Aussehen abstach: „Kein Kommandant, kein Seeräber," wiederholte er in gutem Castilisch, „sondern ein armer Morisco von Fez, der auf einem harmlosen Handelsschiffe nach Gibbel-al-Tarik reiste."

„Gibbel-al-Tarik," bemerkte der Admiral trocken, „würde Euch für einen neuen Besuch von Ungläubigen unzweifelhaft sehr dankbar gewesen sein."

„Kein Kommandant, kein Seeräuber, kein Ungläubiger! sondern ein armer Schäfer aus Fez, der in der Lehre des wahren Glaubens aufgezogen ist, und weil er diesen ausübte, von der Heimath seiner Väter nach dem Lande der Feinde seiner Väter vertrieben wurde."

„Mohr," sprach der Admiral ruhig, „da sind drei Gründe vorhanden, weshalb ich Dir nicht glauben kann: Erstens, Du bist ein Mohr, und darum zum Lügner und Betrüger geboren; Zweitens, wenn Gott nicht ein größeres Wunder an einem verblendeten Heiden gethan hat, als er dem Gebete gläubiger Christen zu gewähren pflegt, so kannst Du unmöglich in den Sandwüsten der Berberei zum wahren Glauben bekehrt worden sein; und Drittens, da Du Dich als ein so geschickter Mann beim Geschütze zeigst, so ist dies vollständiger Beweis, daß Du nicht ein unwissender Schäfer aus Fez sein kannst, die gemeinlich besser mit Spieß und Bogen, als mit dem Stellkeil und der Lunte umzugehen wissen."

„Er handhabt dieselben," sprach der Schiffer, „als wäre er damit zur Welt gekommen; zur Vertreibung der langen Weile auf der Reise hat er mir sattsame Proben davon gegeben."

„Wenn mein Herr mich anhören will," sprach der Mohr hastig, wiewohl demüthig, „so will ich ihm anschaulich machen, daß ich nichts, als die Wahrheit spreche. Mein Vater erblickte das Licht der Welt unter den Almogavars der Wüste, aber sein Sohn wurde zwischen den Hügeln Grenadas geboren."

„Ha!" rief der Admiral, „so bist Du denn Einer von dem verfluchten Stamme meines eignen Landes."

„Ein Maure aus den Alpujarras," sprach der Mohr demüthig, „den in seiner frühen Jugend der Vater im heiligen Glauben taufen ließ, wie es der Befehl der allergläubigsten und gnadenreichsten Majestät, des König Ferdinands, des Bezwingers der Könige von Grenada war."

„Du sprichst wie ein schlauer und sehr ehrlicher Mann," sprach der Admiral ernsthaft, „alle diese Aussagen geben mir aber noch keinen Aufschluß darüber, wie ein Almogavar von Grenada zu einem Schäfer der Wüste werden konnte, und ferner, wie dann wiederum ein Schäfer der Wüste zu einem Kanonier der Corsaren Sallee, oder (wie Du sie nennst,) des harmlosen Handelsschiffes auf seiner unschuldigen Reise nach Gibraltar umgestaltet werden konnte."

„Möge es meinem Herrn gefallen, sich daran zu erinnern," sprach der Mohr, indem er einen scheuen Blick über den Admiral streifen ließ, aber ihn sofort wieder zu Boden schlug, „mögen Ew. Excellenz sich erinnern, daß nach dem Falle Grenadas und der Unterwerfung der Alpujarras viele Mohren, sowohl heidnische wie christliche, lieber ihr Elend in der Ferne, als in ihrem unterjochten Lande beweinen wollten, und, von der gnädigen Erlaubniß des Königs Gebrauch machend, das Land auf immer verließen. Dies that auch ich, — meines Gebieters Diener und Sklave. Ich floh ins Land meiner Väter, und obschon ich vieler unwürdiger Behandlung und fortwährender Lebensgefahr ausgesetzt war, da man mich als Apostaten vom Glauben des Landes in Verdacht hatte, so würde ich doch mein kummervolles Leben dort hingeschleppt haben, wenn mir nicht ein Kummer, der schwerste von allen, auf dem Herzen gelegen hätte."

„Ich will Dich so geduldig anhören, wie Dein Beichtvater" sprach der Admiral, „während Du mir aber diese schwerste Deiner Calamitäten mittheilst, würde es für mich einiger Beweis der Aufrichtigkeit Deiner Religion sein, wenn Du Dich einer etwas kurzen Sprache bedienen wolltest."

„Mein Sohn," sprach der Mohr hastig, „mein Sohn, — das Licht meiner Augen, der Weihrauch meiner Nase, die Musik meiner Seele, stand in großer Gefahr verführt, und zum heidnischen Glauben zurückbekehrt zu werden. Um ihn vor der Pest des Heidenthums zu retten, entschloß ich mich, nach Grenada zurückzukehren, wo er, wenn auch in Sklaverei erzogen, doch frei von den Banden der Finsterniß bleiben konnte. Mit diesen Aussichten und Hoffnungen im Herzen schiffte ich mich auf der Handels-Sallee ein, als es mein unheilvolles Schicksal wollte, daß ich von diesen Männern bei den Canarischen Inseln gefangen genommen wurde."

„Dein Cours," sprach der Admiral, „war just keiner von den geradesten; und wie Du Deinen Weg über die Glücklichen Eilande nach Gibraltar finden wolltest, ist mehr, als mich meine nautischen Kenntnisse bis jetzt gelehrt haben."

„Ein großer Sturm," sprach der Mohr in tief-

ster Demuth, „trieb uns aus dem Course; und Gott wollte es, daß wir, so wie der Sturm sich legte, von zwei starken Schiffen berannt wurden, denen zu widerstehen unserem Kapitain nur die Furcht und Verzweiflung eingeben konnte. Wir schlugen uns und wurden überwältigt, aber aus den Schrecknissen dieser Schlacht wurde das Leben meines Sohns und mein eigenes gerettet. Die Schiffe waren Händler der Inseln, nach diesem neuen Landen fahrend, sie brachten uns hierher, wo uns nun nichts übrig bleibt, als das Recht unseres Glaubens in Anspruch zu nehmen, uns als die Sklaven und Untergebenen des Königs anzuerkennen, und meinen Herrn und Gebieter zu beschwören, uns, wenn es sein Gefallen ist, nach der Heimath und den Altären Grenadas zurückzusenden."

Den Schluß seiner Rede sprach der Mohr mit einer Hast, die an Heftigkeit grenzte. — Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, bemerkte der Admiral:

„Dein Name ist Abdalla?"

„Abdoul al Sidi," erwiederte schnell der Mohr. „Als mich mein Vater zur Taufe gab, nannte er mich zum Zeichen seiner aufrichtigen Demuth und Ergebenheit: Esclavo de la Cruz; aber in den Tagen meiner Finsterniß kannte man mich als Abdoul al Sidi, einen armen Almogavar, obschon von den alten Herrschern von Fez abstammend."

„Sidi Abdalla, oder Herr Sklav des Kreuzes, wie es Euch immer zu nennen belieben mag!" sprach ruhig der Admiral: „In Anbetracht Eurer königlichen Abkunft und des allerwürdigsten Titels, den meines Wissens seit den Tagen des Cid Rodrigo kein Christenmensch zu tragen sich angemaßt hat, will ich mich herablassen, bevor ich darüber entscheide, in wie weit Euer Schicksal mit Euren Wünschen übereinstimmen kann, Eure Geschichte mit der des wackeren Schiffers, des Capitains der Encarnacion, zu vergleichen, der Euch gefangen nahm."

„Wenn mir erlaubt ist, irgend etwas zu fagen," sprach mürrisch der Schiffsmann, „so muß ich vor allen Dingen diesen Abdalla oder Esclavo, wie er sich nennt, für einen großen Heuchler und Schurken erklären, dem man nicht glauben darf. Wahr ist es, es gab einen großen Sturm, der die piratische Galeere wohl in die Nachbarschaft der Canarien verschlagen haben konnte; aber daß er irgend einen besondern Eifer gezeigt hätte, uns zu entwischen, so lange mein Begleiter noch außer Gesichtsweite war, ist eine Sache, der man keinen Glauben schenken darf. Im Gegentheil! Seiner Geschicklichkeit in der Handhabung des großen „Mangonneau," womit die Galeere bewaffnet war, vertrauend, und ohne Zweifel hoffend, daß er mich mit einer glücklichen Kugel in den Grund bohren werde, bevor ich ihm nahe kommen könnte, begab er sich mit sehr preiswürdigem Eifer daran; und nicht eher, als bis schon mein Geleitsschiff am Kampfe theilgenommen, gelang es mir, mich ihm an Bord zu legen. Und dann noch, als unsere Mannschaft bereits auf sein Deck gesprungen und seine Seeräuber in den Raum geflüchtet waren, sah ich mit meinen eignen Augen, wie dieser Schurke Abdalla die Lunte an die letzte Ladung legte, die er gegen uns losdonnerte. Unmittelbar darauf raffte er mit wahrhaft teuflischer Desperation seinen Knaben auf, wie eine Katze, sprang auf die andere Seite des Schiffes und hätte sich eben mit ihm über Bord geworfen, wenn ihn nicht ein Pistolenschuß niedergestreckt hätte."

„Ich glaubte," sprach der Almogavar mit leiser Stimme, „sie würden meinen armen Jacinto ermorden; und in der Verzweiflung meinte ich, es wäre besser, er stürbe auf einmal in den Fluthen, als daß er grausam unter ihren Dolchen hingemetzelt würde."

„Auch war damit," sprach der Schiffsmeister, „allerdings nicht viel zu spaßen. Meine Leute hatten ihn bei der Lunte mit keinem großen Behagen bemerkt. In der That waren über seinen hingestreckten Leichnam bereits einige fünf oder sechs Säbel geschwungen, aber ich konnte es nicht mit ansehen, daß sie den Knaben erschlugen, der auf seiner Brust lag, und gebot ihnen deshalb einzuhalten."

„Du zeigst ein recht braves und nobles Herz!" unterbrach ihn Amador, der sich nicht halten konnte; „denn ein braver Soldat soll selbst in der Hitze des Kampfes und mit einem Heiden unter seinem Fuße kein Kind ermorden; und hättest Du anders gehandelt, so schwöre ich Dir: Ich war so sehr von Deiner Erzählung aufgeregt, daß wenig daran fehlte, ich hätte Dich für Deine Grausamkeit erschlagen."

„Abgesehen davon, Señor," fuhr der Schiffer mit Selbstgefälligkeit fort, „kam mir der Gedanke ein, daß ich den Mohr, wenn ich sein Leben erhielte und ihn nach diesem Lande Mexiko brächte, für einen guten Preis als tüchtigen Kanonier verkaufen könnte; denn ein solcher Mann ist, wie ich wohl weiß, mehr als ein ganzes Dutzend Bluthunde werth. — Endlich," fuhr er fort, ohne des Blickes von Zorn und Abscheu zu achten, der augenblicklich auf die Stirn des Cavaliers an die Stelle des vorhergehenden Wohlwollens getreten war, „endlich hatte ich noch bessern Grund, mit meiner Barmherzigkeit zufrieden zu sein, als ich entdeckte, daß der Knabe Jacinto, abgesehen davon, daß er ein sehr netter und gewandter Bursche ist, die maurische Laute so meisterlich schlägt und außerdem so bezaubernd singt, daß kein edler Ritter Anstand nehmen würde, ihn für irgend einen Preis als Pagen zu kaufen."

„Ich bin ein Christ! Der Knabe ist ein Christ!" rief der Mohr verzweifelnd, „und keiner von uns kann in Sklaverei verkauft werden, außer auf Befehl Sr. Allergläubigsten und Gnädigsten Majestät, des Herrn und Kaisers, dessen gnädigstem Willen und Gefallen ich mit meinem Knaben anheimgestellt zu werden wünsche."

„Guter Cid," sprach der Admiral, „dies ist eine Sache, in welcher Du Dich, wenn wir des Kaisers Willen so gar genau wüßten, gewiß nicht über unsre Vernachlässigung beschweren solltest; in dem gegenwärtigen Falle jedoch müssen wir unser eignes Urtheil zum Stellvertreter der königlichen Weisheit machen und über Dich in einer Weise verfügen, die wir den Interessen Sr. Majestät am dienlichsten halten. Wir sind aber der Meinung, daß Du ihm besser dienen wirst, wenn Du die Donner seiner Geschütze gegen die heidnischen Haufen von Mexiko richtest, als wenn Du seiner Reben und Feigenbäume auf den Hügeln Grenadas pflegest. Wir müssen Dich zum Commandanten Narvaez senden, der Dich unzweifelhaft, mit Deiner Erlaubniß, zum Commando eines Falconets befördern wird, wo Du Deinen Almogavar Neigungen zu Krieg und Blutvergießen nach Belieben nachhängen kannst; was den Knaben betrifft, dessen Lautenklimpern und Balladen- und Redondilla-Singen mir keineswegs zur Eroberung dieses barbarischen Reichs nothwendig scheint, so werde ich, wenn Du darauf bestehst, wohl im Stande sein, ihn nach Spanien zu entsenden."

„Ich nehme meinen Herrn beim Worte!" rief Abdoul mit ängstlicher, zitternder Stimme, „sendet meinen Knaben nach Spanien,—nach Grenada,—nach irgend einem der Häfen Algerica, Malaga oder Almeria; er wird dort Freunde finden, die seine Jugend und Unerfahrenheit schützen, während ich mich meinem härtern Loose in Mexiko füge."

„Nach Almeria?" rief Amador schnell. „Ich bin in dieser Stadt selbst bekannt, und es dürfte Dir vielleicht von Nutzen sein, wenn Du mir irgend einen heimlichen Freund anvertraust, dem ich den Knaben senden soll, oder sonst von mir Rath hören willst, in wie fern christliche Wohlthätigkeit ihm zu Gute kommen kann."

Der Mohr warf einen verstörten, aber durchdringenden Blick auf Amador, seine Antwort wurde jedoch durch den Admiral unterbrochen, der sich also vernehmen ließ:

„Sir, Sklave des Kreuzes!—Um (mit Erlaubniß meines edlen Vetters) dieser nutzlosen Unterhandlung ein Ende zu machen, muß ich Dich erstens berichten, daß, wenn ja Dein Knabe nach Spanien gesandt werden soll, die Wahl des Hafens nicht von Dir, sondern vermuthlich von Andern abhängen wird, und daß es keiner der genannten, sondern aller Wahrscheinlichkeit der Hafen von Sevilla sein wird. Wie von da aus der Knabe nach Grenada gelangen soll, weißt Du vielleicht besser zu beurtheilen, als ich selbst. Zum zweiten halte ich es für ehrlich, Dich wissen zu lassen, daß der Knabe aus diesem Lande zunächst Sr. Excellenz, dem Senor Don Diego Velasquez, Gouverneur von Cuba, zugestellt werden wird, der nach seinem besten Urtheile das Fernere verfügen dürfte. Erwäge auch ferner, daß Don Diego, wenn der Knabe wirklich ein solcher Künstler auf der Laute ist, wie behauptet wird, ihm bei den schönen Damen und braven Cavalieren von Cuba genugsame Beschäftigung geben wird, daß es daher ungewiß bleiben dürfte, um wie viel früher, als am jüngsten Gerichte er daran denkt, die Reise des Knaben zu befördern."

„Das ist genug!" sprach der Mohr mit trauriger Miene, „Gott ist mit uns, und es ist vielleicht besser, den Knaben den Gefahren des Todes, als den Verlockungen der Wollust preiszugeben. Laßt den Knaben mit mir gehen, und ich bin bereit, dem Gebote meines Herrn zu folgen."

Hiemit neigte er sein Haupt auf die Brust und wurde auf einen Wink des Admirals abgeführt.

„Señor Capitan," fuhr Cavallero fort, sich an den Schiffsmann wendend, der sich noch in der Cajüte herumdrückte, „ich werde Dich für Deine zugebrachte Ladung durch Anweisungen entschädigen, die Du dem Gouverneur vorlegen wirst. Wie viele Mohren, die zu Kriegsdiensten fähig sind, hast Du von der eroberten Galeere noch mit Dir gebracht?"

„Vater und Sohn, das ist Alles," erwiederte der Schiffer. „Die übrigen waren, wie ich Ew. Excellenz meldete, vor der Wuth meiner Matrosen unter Deck geflohen. Um uns zu sichern, während wir die Kajüte plünderten, schlossen wir die Luken. Wir hatten jedoch noch wenig Werthvolles aufgerafft, als plötzlich der Ruf erscholl, daß der Pirate im Sinken sei. Ob dies von einem Schusse gekommen, den er in den Rumpf erhalten, oder ob die verruchten Ungläubigen im Boden des Schiffsraums ein Leck gehauen hatten, ist mehr, als wir je entscheiden konnten. Der Lärmen machte uns nach unserm eignen Fahrzeug laufen und in dieser Eile war es natürlich genug, daß wir der Heiden im Schiffsraum vergaßen. Als folglich die Galeere unterging, was nicht viel länger währte, als bis wir ihrer ledig waren, ging ihre Mannschaft zugleich mit unter.—Aber Ew. Excellenz haben mir noch nicht gesagt, ob ich für Sidi und den Buben meine Bezahlung haben soll?"

„Ich schwöre beim Himmel," rief der Admiral, „Du hast nicht mehr Herz als Dein Anker! Eben erschütterst Du mich mit der Erzählung einer Ka-

tastrophe, die, obschon sie nur das Leben von heidnischen Mohren betrifft, dennoch höchst schrecklich und beklagenswerth ist; und in demselben Athenzuge fragst Du mich: Soll ich Bezahlung für die zwei Menschenleben haben, die ich rettete? Du wirst Deine Zahlung haben, wenn es dem Gouverneur gefällt, und sonst nicht. Begieb Dich auf Dein Schiff; ich werde Dir Deine Beglaubigungen senden, und je eher Du Dich davon machst, desto besser."

Der Schiffer entfernte sich, und Amator war mit dem Admiral wieder allein.

„Ich bin nun im Stande, Cousin," sprach Cavallero, „Deinen Wünschen zu willfahrten. Es sollte mir lieb gewesen sein, Dich an Bord der Capitana einige Tage gefangen zu halten, allein ich will nicht darauf bestehen, da ich Dein ungeduldiges Verlangen nach Freiheit sehe. Deine Pferde wälzen sich ohne Zweifel bereits am Strande, und Deine Burschen sind bei ihnen, entweder den Sand aus ihren Mähnen kämmend, oder die Rostflecke der Seeluft aus Deiner Rüstung putzend. Eine Compagnie von Werkleuten steht in Begriff unter einer Militär-Eskorte nach dem Lager von Narvaez abzugehen. Ich habe alle nöthigen Befehle ertheilt, daß Du die Gesellschaft und freundliche Hülfe der Eskorte genießen sollst, und außerdem werde ich Dir sogleich einen vertrauenswerthen Beamten mit Depeschen und Empfehlungen an den General, die Dich selbst betreffen, nachsenden, damit er Dir zu Deiner Vereinigung mit dem Ritter Calavar, Deinem Vetter, ohne Verzug behülflich sei. Du wirst ohne Schwierigkeit Zempoala mit eintretender Nacht erreichen. Ich ersuche Dich, dem General mit Höflichkeit zu begegnen, und morgen wirst Du Dich in den Armen Deines Gebieters befinden."

„Ich bin so überglücklich," sprach der Cavalier, wieder meinen armen Fogoso besteigen, und die dummen Stöße des Schiffes mit den Sprüngen u. Curvetten seines Gallops vertauschen zu können, daß ich nicht anders kann, als dem Biskayer mit Hölflichkeit begegnen."

„Eine Barke steht bereit, Dich ans Ufer zu bringen, fuhr der Admiral fort, indem er den jungen Kriegsmann an Bord geleitete." Ich flehe zum Himmel, daß er Dich auf Deiner Reise beschützen und mit ebenso viel Sicherheit, als Ehren, durch die Waffen dieser heidnischen Horden geleiten möge. Versichere den edlen und guten Ritter von Rhodus meiner Hochachtung, und sage dem Señor Cortez, daß ich, obschon mich das Geschick ihm als Feind gegenüber stellt, die Freundschaft unseres vergangenen Lebens nicht vergessen kann. Noch mehr!" fügte Cavallero mit Nachdruck hinzu: „sage ihm, daß, obschon es mir als einem Beamten im Dienste von Velasquez nicht geziemt, mit ihm irgend eine Gemeinschaft zu halten außer den einfachen Formen der Höflichkeit, ich mich glücklich schätzen würde, wenn der Himmel dieses Hinderniß entfernen und mir die Freiheit gestatten würde, ihm mit voller Freundschaft und ganzem Vertrauen entgegen zu kommen. Diesen Gruß," sprach der Admiral mit Beziehung, „brauchst Du just nicht dem Narvaez mitzutheilen, denn er ist dermaßen mißtrauisch und eifersüchtig, daß ich nicht im geringsten zweifle, er dürfte diese harmlosen Worte zu einem consumirten Verrath verdreben."

„Ich werde Deine Aufträge besorgen," sprach Amador herzlich, „sowohl an den Biskayer, wie an den Cavalier von Medellin. Und nun, mit tausend Dank für Deine Güte und Freundschaft, und mit ebenso viel Wünschen für Dein Heil und Wohlergehen sage ich Dir das Lebewohl eines Verwandten und treuen Freundes."

Indem er dies sprach, und die Hand Sr. Excellenz noch herzlich schüttelte, sprang der junge Cavalier in das Boot, welches schnell mit ihm ans Ufer trieb.

Kapitel 4.

Die Freude, mit welcher Don Amador de Leste das enge Deck der Caravele mit dem breiten Sandufer von Ulua und dieses wiederum mit dem Rücken seines ungeduldigen Fogoso vertauschte, war ebenso groß, wie er sich versprochen hatte; und noch entzückter war er, als er sah, daß auch sein gutes Roß den Dämon der Langenweile, welcher es auf dem Schiffe nicht minder geplagt hatte, wie den eingekafterten Herrn, aus den weitgeöffneten Nüstern von sich sprühte, und den stürmischen Eifer zeigte, der ihm schon vorher den Namen des Feuerpferds verdient hatte. Weithin hallte sein Wiehern wie beim Willkommen einer Schlacht, das Feuer aus seinen Augen leuchtete wie der rothe Widerschein eines Fähnleins, und als er sich bäumend unter seinem Reiter erhob, schien er den Widerstand gekauerter Speermänner zu Boden treten zu wollen. Noch einige frische Züge in der Morgenluft, noch einige lustige Sprünge über die Sandhügel, und die Mähre, die noch soeben von der Betäubung des engen, schaukelnden Stalles behaftet gewesen, war nun zu einem Thier umgewandelt, würdig den Sitz eines Kriegers zu bilden.

Während der Cavalier einige Zeit auf und ab gallopirte, trafen seine Knappen die Vorbereitungen zur Reise; und als er dann umkehrte, um sich als sorgsamer Führer nach ihrem Befinden zu erkundigen, sah er mit Freuden, daß Roß und Reiter im besten Zustande waren, den abenteuerlichen Zug anzutreten.

Der ältere seiner beiden Gefolgen war ein ernster, bejahrter Mann; dichte graue Locken drängten sich unter der Eisenhaube hervor, und ein zottiger Bart von nicht minder ehrwürdiger Farbe umkleidete Kinn und Hals. Er hatte langen und schweren Dienst gesehen; denn abgesehen von vielen andern Schrammen, die sein gebräuntes Gesicht bedeckten, und deren eine von dunkelrother Farbe er in einem neulichen Gefecht gewonnen zu haben schien, zog sich ein langer Säbelhieb über die linke Stirn und Wange und hatte das Auge dieser Seite auf immer verdunkelt. Sein Körperbau, obschon etwas kurz und viereckig, war stark, beinahe gigantisch, und die Muskeln, die hinter den schmalen Beinschienen hervorsprangen,— die einzigen Wehrwaffen, die er nebst einem schweren Brustpanzer trug, — schienen nicht minder von Eisen zu sein, als ihre Bedeckung.

Er war ein echter Waffenknecht, würdig einem so tapfern Cavalier zu folgen.

Der zweite Knappe, obschon nicht viel sorgfältiger gewappnet, hatte seiner Person durch geschickt angebrachte Schleifen und Bänder ein etwas galanteres Aussehen zu geben gewußt, außerdem schmückten ihn das glattere Gesicht und die frischeren Züge der Jugend. Beide waren auf starken, rüstigen Gäulen beritten, und beide waren, als eben Amador zurückkehrte, emsig beschäftigt, Panzerhemd und Waffenstücke des Cavaliers auf den starken Rücken ihrer Thiere unterzubringen.

„Halloh, Du Schelm Lazaro, Du wirfst mir mein Panzerhemd über Deine Mähre, als ob es eine schlechte Pferdedecke sei," rief er dem jüngeren Knappen zu, „gib besser Acht auf Deinen Dienst. Reich' meinen Helm dem Balthasar, und laß ihm denselben nebst meinem Schild über seine breiten Schultern schlingen. Ich mag Dir solche Dinge nicht anvertrauen, und—bei unsrer lieben Frau,—auch nicht meine Pistolen."

„Wenn mir zu sprechen vergönnt ist," bemerkte Balthasar, das ihm noch verbliebene Auge mit einer Art trotzigen Wohlwollens auf seinen jungen Gebieter richtend, „so wüßte ich wohl einen Platz, wo Helm und Schild vielleicht etwas bequemer und nützlicher angebracht werden könnten, als auf Lazaros oder meinem Buckel."

„Du meinst ohne Zweifel, auf meinem eigenen," sprach Amador, „denn ich habe Dich stets bereitwilliger gefunden, die Waffen eines erschlagenen Feindes, als die eines lebenden Herrn zu tragen, und wäre es Ritter Calavar selber."

„Das ist richtig," sprach der Veteran mit einem sauern Lächeln über das in einen Sarkasmus eingekleidete Compliment, „solcher Dienst hat mir noch niemals leidgethan; denn dann sagt mir immer mein Gewissen, daß ich die Waffen Eines trage, der sie nicht mehr braucht."

„Du möchtest mir also zu verstehen geben, daß wenn ich meinen Harnisch anlegte, er mir vielleicht von Nutzen sein könnte?"

„Quien sabe? wer weiß?" sprach Balthasar, indem er mit Ruhe die Umgegend musterte. „Wir sind hier in einem fremden Lande von Barbaren bewohnt, die sich auf Wurfspieß und Bogen verstehen, und lieber aus dem Hinterhalt, als im offenen Felde fechten, und ferner sind wir, so viel ich sehen kann, ohne zuverlässige Geleiter, die etwa in jenen Waldrevieren, deren einige wir, wie ich denke, zu passiren haben, nachsehen könnten, was dort versteckt liegt. Es sollte mir höchst leidthun, einen Pfeil, wenn auch nur in der Hand eines Knaben, auf Ew. Gestrengen gegenwärtige Rüstung von Tuch und Sammet gerichtet zu sehen."

„Deine Weisheit," sprach Amador, „wird gewiß nicht daran sterben, daß sie nicht von sich gegeben würde; indessen muß ich der Wahrheit gemäß gestehen, daß sie mir schon manchmal zu Statten gekommen. Ich will Dich deshalb Deiner Last entledigen, und Lazaro soll sie mir um meine eignen Schultern schnallen."

Amador saß ab, und der gegliederte Panzer umschloß bald seinen Körper.

„Ich möchte Ew. Gestrengen ferner gerathen haben, diese Schnapprohre über Euern Sattelknopf zu henken," sprach Balthasar, indem er ein Paar schwere und unförmliche Pistolen hinreichte, — eine Waffe, die man damals noch kaum kannte, die aber schon zwanzig Jahre später in den Händen eines Reitersmannes nicht ungewöhnlich war. „Wenn es sich treffen sollte, daß ein schurkischer Heide aus jenen Büschen irgend ein Wurfgeschütz auf uns absendet, so würde es Ew. Gestrengen unfehlbar einige Genugthuung gewähren, den Burschen auf dem Platze zu erlegen, eine Strafe, deren wir nicht so ganz gewiß sein könnten, wenn sich die Waffe in meinen oder Lazaros Händen befindet. Und bevor ich meine Armbrust von der Schulter habe, dürfte der Bursch vielleicht noch ferneres Unheil anstiften."

„Auch hierin will ich Deinen Lehren folgsam sein," sprach Amador gutgelaunt. „Nun thu' ich Dir aber zu wissen, daß ich hier unter meinem Wamms in diesen stechenden Sonnenstrahlen etwas zu fühlen beginne, was mich daran mahnt, daß mein Gehirn wie in einer Bratpfanne sieden würde, wenn ich dasselbe unter die Stahlhaube stecke, weshalben Du diesen Helm in Deinen eigenen Händen tragen wirst, bis es mir bei einem Wechsel der Witterung oder bei Erscheinen eines

Feindes etwa gefallen sollte, meinen Entschluß zu ändern."

„Ich habe noch immer gefunden," entgegnete Balthasar mit der Hartnäckigkeit eines Bejahrten, oder vielleicht auch eines Günstlings, „daß unter einer brennenden Sonne ein wohlpolirtes Metallcasket noch etwas kühler ist, als eine Tuchkappe; eine Sache, die ich zwar nicht begreifen kann, und die ich auch nicht glauben würde, wenn ich nicht schon öfter den Beweis davon gehabt hätte."

„Es ist gewißlich auch viel Wahrheit in dieser Bemerkung," sprach Amador, „und ich hätte vielleicht Gelehrsamkeit genug, Dir dieses Wunder zu erklären, wenn ich nicht wüßte, daß Gelehrsamkeit nicht nach Deinem Geschmacke ist. Uebrigens brauchte nur ein kalter Kopf unter einer hellen Kappe zu stecken; wenn aber das nicht ist, und bei einem so entzündbaren Gehirne, wie das meinige, wird wohl blanker Stahl nicht minder zünden, wie blindes Eisen." Mit dieser Bemerkung sprang der nun gewappnete Cavalier wieder auf den in sein Gebiß schäumenden Fogoso.

„Es muß wohl so sein, wie Ew. Gestrengen sagen," brummte der Kriegsknecht; „da wir aber jetzt gerade so gut zur Reise gerüstet sind, wie wir's morgen sein werden, so wünschte ich von Ew. Gnaden zu wissen, wo unser Pfad hin liegt und wo die Maulaffen bleiben, die uns geleiten sollen. Ich hörte auf der Caravele etwas von einem großen Trupp Reiter und Fußvolk sprechen, die uns geleiten sollten; wenn es jedoch nicht jene Heerde von Vagabunden waren, die hier vor einer vollen Stunde über den Sand zogen, so wüßte ich sie nur noch unter jenen Paar Pfannenflickern und Matrosen zu suchen, die sich dort unter den Bambushütten umhertreiben."

„Ich setze viel Vertrauen in die Freundschaft und Aufmerksamkeit meines Vetters, des Admirals," bemerkte Amador etwas ungeduldig, „muß jedoch gestehen, daß es mir, wenn nicht jenes aufgezäumte Pferd dort stünde (welches vielleicht des Offiziers warter, von dem er mir sagte), beinahe so aussieht, als hätte er mich meiner eigenen Leitung überlassen. — Doch ich habe dem würdigen Señor Unrecht gethan," rief er plötzlich, indem er in der Richtung des Schiffes ein Boot gewahrte, welches sich mit voller Eile der Ruder dem Ufer nahte, „der Wegweiser, den er mir versprach, befindet sich ohne Zweifel in dieser Barke; und jenes aufgezäumte Roß, obschon, wie ich selbst in dieser Ferne erkennen kann, keines von den besten, ist das Thier, auf dem er uns geleiten soll."

Auf dem Boote befand sich wirklich, wie Don Amador vermuthet, der versprochene Gefährte, der jetzt auf das Ufer, von da auf das Pferd sprang und in wenig Augenblicken dem Cavalier zur Seite war. Er war jung und hübsch, und obschon der Statur nach erwachsen, doch in seinem Benehmen noch nicht männlich, denn als er sein Barrett abzog, um als Untergebener seinen Gruß zu machen, drückte sich auf seinem Gesicht augenscheinlich Zaghaftigkeit und Verwirrung aus. Dies mochte theils daher kommen, daß er sich bewußt war, durch sein Ausbleiben Tadel verdient zu haben, theils auch daher, daß er sich plötzlich einer so ritterlichen Person gegenüber sah, wie der Novize war. Denn der Amador der Caravele war ein ganz anderer Mensch, als der bewaffnete und berittene Amador; und in der That, wie er so dasaß auf seinem edlen Braunen, mit Schwert und Panzer, und mit zwei kräftigen Knappen hinter sich, machte er eine so martialische Figur, daß sie wohl auch einem ältern Botschafter Respekt eingeflößt haben würde.

„Señor Cavallero," begann der Jüngling mit stotternder Stimme, „mein Herr und Gebieter hat mich, seinen Sekretair, beauftragt, Euch nach der Indianerstadt Zempoala zu geleiten, und ich bitte um Eure Nachsicht, wenn ich beim Warten auf die Briefe, die mir Sr. Excellenz mitgeben wollte, und dann durch einige nothwendige Vorbereitungen für mich selbst, Ew. Gestrengen etwas länger aufgehalten habe, als Euch angenehm gewesen ist."

„Ich bin Sr. Excellenz immer zu Dank verpflichtet," sprach Amador, „und da ich wohl vermuthen darf, daß Eure eigenen Vorbereitungen nicht ohne Bezug auf das Euch aufgetragene Geschäft waren, so will ich es nicht auf mich nehmen, über Eure Verzögerung Mißfallen auszusprechen."

„Aufrichtig gesagt," sprach der Schreiber, „wollte ich so bewaffnet erscheinen, wie es sich für den Begleiter eines wahren Cavaliers geziemt. Beim Anpassen konnte ich aber keinen Panzer finden, der nicht hie oder da meine Rippen einigermaßen incommodirt hätte, und dann waren auch alle Schwerter am Griff so ungeschlacht und plump, daß ich schier verzweifelte, eins zu finden, das mir halbweg paßte."

„Señor Secretario," sprach Amador, der die ungeschickte Auswahl und Anlegung des Panzers mit einem Blicke übersehen hatte, „ich denke, daß Du in meiner und meiner Knappen Begleitung einer so beschwerlichen Tracht hättest entbehren können, und gebe Dir, sintemalen Du selbst Deine Unerfahrenheit in derlei Dingen zugestehst, den Rath, wenn uns irgend etwas auf der Reise zustoßen sollte, sofort hinter meinem alten Balthasar Platz zu nehmen, dessen breite Brust Dir besser zu Statten kommen wird, als Dein übelgewählter Harnisch, und dessen Arm

Dir bessere Dienste leistet, als der Säbel in Deiner Hand."

„Señor," sprach der Jüngling erröthend, „ich bin zwar kein Soldat und kein Cavalier; meine Brust ist mehr vom Schreibtisch, als vom Brustharnisch gedrückt worden, und meine Finger verstehen sich besser auf den Gänsekiel, als auf das Schwert. Ich trage jedoch Verlangen, einen Platz zu finden, wo ich die Kenntniß der Waffen lernen kann, und möchte Gefahren sehen, welche diese Kenntniß zu fördern geeignet sind. Es hat gewiß nicht an mir gelegen, daß mir Sr. Excellenz bisher die Erlaubniß verweigerten, mein Glück unter den Cavalieren am Ufer zu versuchen, und es würde mir auch jetzt noch nicht gelungen sein, wenn nicht Sr. Excellenz in einiger Verlegenheit gewesen wären, einen vertrauten Diener für Eure Gesellschaft zu finden, wodurch es mir leichter wurde, ihn zu überreden, mir die längstgewünschte Gelegenheit zur Beschauung der Wunder dieses merkwürdigen Landes zu geben."

„Wenn ich Dich recht verstehe," sprach Amador gedehnt, „so hat Sr. Excellenz, der Admiral, den Auftrag, mich nach Zempoala zu geleiten, einem Individuum übertragen, das bis jetzt noch nicht einen Fuß in die Wildniß gesetzt hat, welche uns davon trennt?"

„Es ist wahr, Señor," entgegnete der Secretair, „ich bin noch nie in Zempoala gewesen. Ich hoffe jedoch, daß Ew. Excellenz deshalb keinen Zweifel in mich setzen, oder es dem Admiral verargen werden. Mein Auftrag geht dahin, Euch zu den Truppen zu geleiten, die vor einer Stunde hier abgingen. Ihre Spuren sind deutlich genug am Ufersande zu bemerken, und da sie hauptsächlich aus Fußvolk bestehen, so steht nicht sehr zu bezweifeln, daß wir sie eingeholt haben werden, bevor eine andre Stunde vergangen ist. Ich bin daher versichert, daß ich Ew. Excellenz ohne Schwierigkeit mit der Truppe vereinigen kann, und unter dieser befinden sich Wegweiser, die der ganzen Gegend wohl kundig sind."

„So laßt uns denn, in's Himmels Namen unsern Marsch antreten; der Tag geht hin, und die Sonne steigt schon hoch am Himmel auf; und je früher wir uns vor ihren brennenden Strahlen unter jenen entfernten Waldungen geschützt sehen, desto besser für uns.—St. Johann sei unser Führer und die Gnade der heiligen Jungfrau sei mit uns, Amen! Laßt uns aufbrechen."

Kapitel 3.

Die Spur des Verstärkungscorps war, wie der Sekretair vorhergesagt hatte, deutlich auf den Sand-Dünen und an den Rändern der pestilenzialischen Sümpfe zu sehen, die diesem Theile der mexikanischen Küste das wüste Ansehen verliehen, welches nur hin und wieder durch eine Gruppe von Palmen, oder eine freiere Aussicht auf den schwarzen Ozean zwischen den niederen Buchten unterbrochen wurde; inzwischen gewährten die dunkelgrünen Terrassen, die sich zwischen der brennenden Wüste und dem geträumten Paradiese des Binnenlandes hinzogen, dem Auge des Reisenden einen angenehmen Ruhepunkt. Die Neuheit ihrer Lage machte auf Alle einen mehr oder minder aufregenden Eindruck und mancher phantastische Traum von heidnischen Königen, die auf Thronen von Gold und Edelstein sitzen, von Blumen- und Feder-Baldachins überschattet,—von Indianer Heeren, die sich über die grünen Thäler und Ufer der Seen ergießen, — und vielleicht von ihren eigenen heroischen Thaten unter diesen wilden Horden,— mochte durch die Seele der Wanderer gehen. Auch Amador blieb nicht davon frei, obschon bei ihm häufig diese Träumereien durch ernste Besorgniß für seinen Verwandten, den guten Ritter, abwechselnd mit wehmüthigen Rückerinnerungen an die sanften Hügel Spaniens unterbrochen wurden. Letztere verschwanden mehr und mehr, so wie er die Flotte aus den Augen verlor, und aus dem schmalen Streifen der meerumgürtenden Sandhügel in den ersten Bezirk der Vegetation eintrat. Die Mimose gab hier Schatten, während von ihren Wipfeln die geschwätzigen Papageien plapperten. Allmählig kam er in den tiefern Schatten majestätischer unbekannter Bäume und Sträucher; hier war eine Lagune von stolzen Ceibas, (dem mexikanischen Baumwollenbaum) und riesigem Rohr eingefaßt, dort murmelte ein Bach zwischen Palmen und anderen Bäumen der Tropenländer. Immer heiterer wurde er gestimmt, als er den bunten Federschmuck des Wasserhuhns, — den weißen Reiher, den Pelikan, den großen Fischreiher und hin und wieder den Flamingo sah, der zwischen den Sümpfen einherstolzirte; mit Bewunderung betrachtete er den kleinen Picaflor, oder Colibri, der schnell wie ein Sonnenstrahl von Blume zu Blume schoß, und mit noch größerem Entzücken lauschte er der Calandra, dem Cardinal und dem zauberischen Centzontli, —dem hundertzüngigen,— der die tausend Weisen der Sänger des Waldes auffaßte, um sie spottend wiederzugeben. Nicht eher erwachte er aus diesem zauberischen Rausche, als bis ihn die Töne einer fernen Trompete daraus erweckten.

„Dies ist die Trompete der Soldaten," rief der Schreiber freudig, „und es freut mich um so mehr, sie zu vernehmen, da ich kaum weiß, wie ich noch länger ihre Spur in diesen düstern Waldungen hätte auffinden sollen. Außerdem merke ich, wie ich ehrlich bekennen muß, daß ich so we-

nig Geschick zu einem Leiter habe, daß ich mich lieber selber leiten ließe, namentlich von Ew. Würden, und wäre es auch nur, um Euch in der Schlacht als ein geringer Waffenträger zu folgen."

„Ich lobe Euern guten Willen, Señor Lorenzo Fabueno (denn dies war der Name des Secretairs); sollte jedoch glauben, daß Eure Unerfahrenheit in Allem, was den Krieg angeht, diese Aufgabe Euch höchst schwierig, wo nicht unmöglich machen würde."

„Señor," sprach der Schreiber ungestüm, „ich habe das Verlangen, und ohne Zweifel auch die Fähigkeit, alle Pflichten eines Soldaten und mit der Zeit auch einige seiner Geschicklichkeiten zu erlernen, und glaube, daß ich sie unter einem Führer, wie Ew. Gnaden, viel schneller begreifen würde, als mir die Schreiberei je beigebracht wurde. Abgesehen aber von den geringen Diensten, die ich Euch mit meinem Schwerte leisten kann, besitze ich in der Feder einige Geschicklichkeit, die Ew. Gnaden wohl von Nutzen sein könnte."

„Ich bin nicht einmal gewiß," entgegnete Amador, „daß ich für mein eignes Schwert Gebrauch haben werde, und was mir das Tintenfaß eines Sekretairs helfen sollte, kann ich mir vollends nicht einbilden; zudem weiß ich nicht, in wie fern die Verhältnisse dieses neuen Landes es mir wünschenswerth machen sollten, die Anzahl meines Gefolges noch zu vermehren. Trotzdem, Señor Lorenzo, wenn es der Wunsch Sr. Excellenz, des Admirals, sein sollte, seinen Sekretair in einen Soldaten umzubilden, so wüßte ich nicht, wie ich dieser Bekehrung meine Dienste weigern sollte."

„Ich sehe nicht ein," versetzte Lorenzo etwas muthwillig, „warum ich mein Leben in eine Schiffskajüte einkerkern soll, während andre Jünglinge in Freiheit durch diese schönen Hügel streifen, und warum ich ewig nur an der Feder kauen soll, während sich meine alten Schulkameraden mit männlicheren Werkzeugen die Bahn zum Ruhme brechen. Ich bin mir bewußt, daß ich nicht für immer zum Sklaven des Schreibpultes geboren bin."

„Das mag Alles sehr wahr sein, wie es auch nach meiner Meinung sehr natürlich und verständig ist," entgegnete Amador ernstlich, „denn es scheint mir, daß der Mensch zu einem edleren Zwecke auf die Welt kam, als Papier zu bekritzeln; dennoch geht aus Eueren Reden noch nicht hervor, daß die Wünsche des Admirals mit den Eurigen in Uebereinstimmung sind."

„Ich weiß wohl, daß sie es **nicht** sind," erwiederte der Sekretair, „da ich mich aber jetzt in Freiheit fühle mit Roß und Schwert, so kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß sie es sein sollten. Wie ich je das Herz wieder fassen könnte, in meine Sklaverei zurückzukehren, ist mehr, als ich sagen kann, und auf der anderen Seite bin ich versichert, daß er es Ew. Gnaden nicht abschlagen würde, wenn es Euer Gefallen sein sollte, mich durch dieses Land zu führen, zumal Ihr sein Verwandter seid."

„Ich weiß nicht, ob das nicht hieße, die Zustimmung seiner Gefälligkeit abdringen, und ich kann mich nicht dazu verstehen, ihn Jemandes zu berauben, der ihm ein werthvoller Diener sein mag. — Wenn Du jedoch," fügte der Cavalier gutmüthig hinzu, indem er den Schmerz des Jünglings bemerkte, „fest in Deinem Entschlusse bist, so ist es mein Rath, Dich mit Deiner Bitte an Se. Excellenz zu wenden, und wenn er sie gewährt, wie er wohl thun wird, so hast Du die Freiheit, Dir unter den Cavalieren dieser Invasions-Armee irgend einen Patron auszusuchen.— Aber, horch! Die Trompete klingt jetzt lauter und näher, und ich gewahre auf jenem aufsteigenden Grunde einen Trupp Männer und das Glitzern von Waffen! Sporne Dein Pferd ein wenig; (und wenn ich bitten darf, wirf Deine Schultern eine Spanne zurück und sitze bequem und gerade;— diese Art Reiten, als wolltest Du jeden Augenblick Deiner Mähre um den Hals fallen, ist weder schicklich, noch etwas nutz;) —sporne drauf los, und wir werden sogleich bei Gesellschaft sein."

Der lange, schleppende Zug, zu welchem die Reisenden in dem Augenblicke stießen, als er sich soeben aus der Waldung auf eine offene Stelle von Sandhügeln und Ebene entwirrte, bestand aus gar buntem Materiale. Einige Berittene, die ihre Bewaffnung und ihr Diensteifer als Führer auszeichnete, waren unter eine Heerde Fußvolk zerstreut, deren einige wie eine Militair-Compagnie geordnet und bewaffnet einhergingen, während der größere Theil, — eingeborene Arbeitsleute,—den Dienst von Mauleseln versahen, und die Lasten ihrer Bezwinger schleppten. Den Nachtrab bildeten ungefähr hundert oder mehr dieser braunen Creaturen, gefolgt von einem Dutzend Castilischer Armbrustschützen und einem einzelnen Reitersmann. Sie stiegen in einer langen Reihe, Einer hinter dem Andern her, gebeugt unter ihrer Last, und die Gleichmäßigkeit ihrer Kleidung, ihres Schrittes, ihrer muskulösen Gestalten und feierlichen Gesichter trug nicht wenig zur Sonderbarkeit des Schauspiels bei. Jeder trug um seine Lenden einen schmalen Streifen von einem Fasergewebe, so rauh und grob, daß es eher einer Matte, als einem Tuch glich, außerdem waren ihre starken lohfarbenen Körper völlig nackt. Nicht einmal Sandalen schützten ihre Sohlen auf dem bren-

nenden Boden, und keinerlei Bedeckung, außer den langen überfallenden Locken wehrte den sengenden Strahlen der Sonne. Auf dem Rücken eines Jeden lastete ein ungeheurer Rohrkorb, — die Petlacalli oder Petaca der Spanier, sorglos mit einer Matte überworfen, aber augenscheinlich mit Militairgütern, oder Proviant wohl vollgepackt; mit einer breiten Strappe war er um die Stirn befestigt. Trotz aller dieser Bepackung und obschon einer Hitze ausgesetzt, die bei heraufrückendem Mittag auf dem offenen Plane ihren christlichen Begleitern unerträglich zu werden schien, marschierten sie mit zwar langsamem aber elastischem Schritte dahin, und wehrten sich mit einem Bündel bunter Blumen oder prächtiger Federn, den jeder in der Hand trug, die Insekten vom Gesichte, oder schützten gelegentlich die Augen vor dem blendenden Widerschein des Bodens. Dies weren die Tlaméme, oder die Lastträger von Mexiko.

Obschon anfänglich gefesselt von diesem neuartigen Anblicke des Packzugs, ruhten doch Amadors Augen mit noch größerer Verwunderung und Neugier auf den Armbrustschützen, die, wie alle übrigen Christen im Zuge, unter der dicken und unförmlichen Bekleidung des Escaupil schwitzten, einer Art von Armatur, die sich die Bezwinger Mexikos von ihren verachteten Feinden anzunehmen, nicht geschämt hatten. Dieselbe bestand aus nichts mehr oder weniger, als einer Bekleidung von wollenem oder baumwollenem Zeuge, so viel wie möglich nach spanischer Tracht zugeschnitten, aber überall so dick mit Baumwolle aufgefüttert, daß nicht leicht die Pfeil- oder Lanzenspitze eines Indianers durchdringen konnte. Diese Eigenschaft, verbunden mit der Leichtigkeit, diese Schutzwaffe überall zu finden, und an jedem beliebigen Körpertheile anzubringen, gab dem Escaupil einen entschiedenen Vorzug vor den paar Stücken Eisenzeug, die sich die Armuth der Eroberer hätte beschaffen können, ohne gleichwohl den ganzen Körper damit zu bedecken zu vermögen. Diese Rüstung war so allgemein geworden, daß es nur wenige Cavaliere der Eroberung gab, (mit Ausnahme der Heerführer, welche ein so unritterliches und unansehnliches Costüm verschmähten) die etwas anderes, als diese Kleidung trugen. Trotzdem trugen auch viele berühmte Hauptleute dasselbe Gewand unter ihrer Eisenrüstung versteckt, und der gemeine Soldat unter Cortez war nach langer Erfahrung auf die Idee verfallen, den Stoff in Form von Sturmhauben und Brustharnischen zu bringen, die keineswegs undienlich oder plump waren. Alle diese Vorzüge der Nützlichkeit, so stark sie auch von dem Sekretair Fabueno hervorgehoben und geltend gemacht wurden, konnten dennoch den Don Amador gegen ihre Häßlichkeit, in der Form, wie sie die rohen Rekruten trugen, nicht verblenden, und selbst der ernste Balthasar konnte ein spöttisches Lächeln nicht unterdrücken, während der lebhafte Lazaro in ein lautes Hohngelächter ausbrach, als der Sekretair dem Cavalier den guten Rath gab, seine Leute mit einer solchen Wehrkleidung zu versehen.

„Was denkst Du, mein Bursch Lazaro?" bemerkte Don Amador launig. „Du hast 'mal gar bitter über die einzige Wunde gegreint, die Dir das Schicksal je zukommen ließ, und das war blos ein höflicher Pistolenschuß, der ziemlich glatt durch ging, während diese heidnischen Steinschwerter und gehärteten Hölzer eine so rauhe Wunde schlagen, wie eine Austernschaale. Was denkst Du? Soll ich Dir ein Escaupil machen lassen, um Dir ein neues Jammern zu ersparen?"

„Mögen Ew. Gnaden tausend Jahre leben!" entgegnete der Dienstmann: „Der Schildkröte ihre Schale, dem Türken seinen Turban! Aber der Himmel steckt niemals die Hornisse in ein Raupengespinnst, oder den Löwen in ein Lamsfell. Drum möcht' ich meinen Stachel und meine Klauen frei von Baumwollsäcken halten, deren einziges Verdienst darin besteht, daß der verwundete Mann sogleich Charpie bei der Hand hat."

„Ich für meinen Theil," fügte Balthasar trocken hinzu, „denke so ziemlich, wie Lazaro denkt; sollte ich aber, mit Verlaub von Ew. Gnaden, bemerken, daß diese trägen Schlingel dort besser fechten, als ich in meinen eisernen Fragmenten, so will ich kurzweg meine Meinung darüber zu Rechte setzen."

„Halt' Dein Maul," sprach der Cavalier, „oder Du möchtest einem dieser Kattun-Wämser auf den Fuß treten, die Dir, so viel ich weiß, noch nichts zu Leide gethan haben."

Somit ritt der Cavalier, dem seine Leute auf dem Fuße folgten, vorwärts und erwiederte höflich die Grüße, die der spanische Theil des Zugs seinem augenscheinlichen Range und kriegerischen Ansehen darbrachte; dem Tlaméme jedoch konnte weder der Glanz seiner Waffen, noch der stolze Tritt seines Schlachtrosses, noch die stämmige Erscheinung seines Gefolges nur einen Blick abgewinnen. Die stupide Gleichgültigkeit, welche jahrhundertlange Unterdrückung dem heutigen Mexikaner aufgedrückt hat, haftete bereits auf dieser und einigen anderen Classen der Eingeborenen, die unter dem herrschenden Feudalsystem dieser Barbaren nicht viel besser als Leibeigene waren. Er ritt ihnen ruhig vorbei, ihre sehnichten Gliedmaßen und die Leichtigkeit be-

wundernd, mit der sie unter ihren schweren Lasten dahinschritten.

Die Avantgarde des Zugs bestand aus zwanzig Mann Fußvolk, die sämmtlich in Escaupil gekleidet, und mit Schwert und Speer bewaffnet waren, ausgenommen fünf oder sechs, welche Feuerwaffen trugen. Ein Cavalier von anständigem Aussehen und wohlberitten, befand sich an ihrer Spitze, und Amador, der an ihm die Merkmale edlen Blutes und Benehmens zu gewahren glaubte, drängte vorwärts, um ihn zu begrüßen.

So wie der Hufschlag Fogosos diesem zu Ohren kam, wandte er sich und die ritterliche Erscheinung des Fremden ins Auge fassend, ritt er ihm sogleich entgegen, ihn mit vieler Höflichkeit zu begrüßen. Im Augenblicke der Bewegung fiel Amadors Auge auf eine Gestalt, die, während sie dem Gaule des Führers auswich, beinahe unter die Hufe seines eigenen gekommen wäre, und in welcher er augenblicklich die abgemagerte Person und wilden Gesichtszüge des Mohren erkannte. Festgehalten von der Hand des Almogavar, und im Augenblicke der Gefahr ängstlich von seinen Armen umschlossen, war bei ihm ein Knabe, dessen Jugend und dessen Schreck unfehlbar einen zweiten Blick seiner Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben würden, wäre er nicht in demselben Momente durch die Begrüßung des Cavaliers in Anspruch genommen worden.

„Der Señor Amador de Leste," sprach dieser, — — „Schuft von einem Ungläubigen, ich werde Dir eins mit meiner Lanze versetzen!" (Dieser bedrohlige Fluch war gegen den Mohr in dem gefahrvollen Momente gerichtet, wo dieser nicht wußte, wie er seinen Knaben zwischen den beiden Pferden durchbringen sollte.) „Der Señor Amador de Leste," fuhr jener fort, nachdem sich der Mohr—schnell gefaßt — nebenbei gedrückt hatte, „wird sich nicht verwundern, wenn sein Kommen erwartet, und sein Eintreffen bewillkommnet wird, von dem General Narvaez, oder vielmehr von Sr. Excellenz unterthänigem Freunde und Hauptmañ, Juan Salvatierra."

„Señor Salvatierra, meinen herzlichsten Dank," erwiederte der Cavalier, „und obschon ich nicht weiß, welcher Vorläufer die Ankunft einer so anspruchslosen Person, wie ich selbst bin, im Voraus angezeigt hat, so will ich doch deshalb Eure Artigkeit nicht minder dankbar hinnehmen."

„Ich habe hier bei mir," entgegnete Salvatierra mit stolzer Herablassung, „verschiedene Eurer Reise-Cameraden von der Caravele, und es müßte in der That merkwürdig zugegangen sein, wenn Einer von ihnen den Namen eines so achtbaren Gefährten vergessen haben sollte."

„Diese Cavaliers von der Caravele," bemerkte Amador trocken, „welche sich herablassen, mich als ihren Gefährten in Anspruch zu nehmen, thun mir hiedurch größere Ehre an, als ich mir selbst en wünschen sollte. Meine Gefährten sind, wie Ihr leicht sehen könnt, meine beiden Knappen; diesen will ich für den Augenblick den jungen Señor Fabueno beifügen, den ich, als den Sekretair Sr. Excellenz des Admirals Cavalleró, nicht abgeneigt bin, als solchen anzuerkennen."

In der Ausdrucksweise des stolzen, ja selbst arroganten Novizen lag etwas, das seinen neuen Freund leicht hätte kitzeln können; die einzige Wirkung, die es jedoch bei ihm, außer einem leichten Erröthen seiner blassen Wangen hervorbrachte, war, daß er bei aller Artigkeit etwas von seiner Hoffahrt fallen ließ.

„Es ist den Hidalgos und Cavalieren vom Ritterorden vorbehalten, und will geringen Abenteuern nicht geziemen, auf die Cameradschaft eines tapfern Johanniter Ritters Anspruch zu machen," sprach er.

„Ich bin kein Ritter von St. Johann," entgegnete Amador, „sondern ein einfacher Novize, der seiner Zeit (vermöge Geburtsrechtes) die Aufnahme in diesen erlauchten Orden beanspruchen mag, oder auch nicht, jenachdem es das Schicksal und sein eignes Gefallen mit sich bringen wird. Trotzdem macht es mir Vergnügen, von dem Orden und seiner tapfern Brüderschaft zu irgendwelcher Gelegenheit zu sprechen, und in diesem Augenblicke fühle ich mich bewogen, Ew. Gnaden im Vertrauen auf Eure Bekanntschaft zu befragen, was man zuletzt über den guten Ritter Calavar, einen hohen Sprößling dieses edelsten, obwohl schwer heimgesuchten Geschlechtes vernoñen hat."

„Was den Ritter Calavar betrifft," sprach Salvatierra freundlich, „so thut es mir leid, Euch versichern zu müssen, daß seine Tollheit—"

„Nennt es seine Melancholie! oder seine Laune!" unterbrach ihn Amador ernst, „und laßt es, wenn meine Berichtigung wie ein Tadel lauten sollte, einigermaßen zur Ermäßigung Eurer Verwunderung dienen, wenn ich Euch sage, daß ich sein Verwandter bin."

Abermals stieg die Röthe in die Wangen des Cavaliers, und abermals bemeisterte seine Höflichkeit, oder auch Klugheit, den Impuls, der sie hinauftrieb.

„Dem Vetter jenes tapfern und berühmten Ritters," erwiederte er höflich, „ist es stets verstattet, mir irgend einen Beinamen aufzugeben, mit dem er ihn belegt zu sehen wünscht.—Der Señor Amador de Leste wird unzweifelhaft ungern vernehmen, daß sein Verwandter in einer Verirrung, die mit seiner hohen Abkunft und ritterlichen Würde kaum verträglich ist, sich immer noch herabläßt, der Gefährte eines Untergeordneten und Rebellen, des geächteten und vogelfreien Hernan Cortez zu sein."

„So weit mein eignes Urtheil hierbei in Betracht kommt, Senor Cavallero," antwortete Amador kalt, „so bin ich stark im Zweifel, ob ich diesen Umstand überhaupt beklagen soll. Der Ritter Calavar wird weder seiner Würde, noch seinem Profeß dadurch etwas vergeben, daß er da, wo ein kleinherziger Mann nach dem Commando streben würde, zu dienen vorzieht. Diese seine Herablassung ist mir nicht nur ein neuer Beweis der Treue und Ergebenheit für sein Gelübde, welches ihn bindet, niemals Frieden mit den Ungläubigen zu machen, sondern auch ein Beweis, daß der Cavalier Cortez, den Ihr einen Rebellen und Vogelfreien nennt, ein Mann sein muß, der eine viel achtbarere Benennung verdient; auch bedünkt es mich, Eure eigne Diskretion sollte Euch lehren, daß jedem Verbündeten des Ritters Calavar eine solche gebührt."

Das ungeheuchelte Erstaunen, ja die Bestürzung, womit Narvaez Dienstmann den Novizen also von dem Feinde seines Gebieters sprechen hörte, würde vielleicht Amador vermocht haben, noch viel unzweideutigere Bemerkungen hinzuzufügen, hätte er nicht eben auf dem Sande den Schatten eines Mannes bemerkt, der viel näher an den Flanken seines Fogoso einherschritt, als er irgend einen Fußgänger vermuthet hätte; nicht gering war daher sein Erstaunen, als er, sich im Sattel wendend, plötzlich den Mohren so dicht an seiner Seite gewahrte, daß derselbe jedes Wort überhören konnte, das zwischen ihnen gesprochen wurde, was er denn auch mit dem Ausdrucke der höchsten Spannung gethan hatte.

„Hundesohn!" schrie Salvatierra, der ihn gleichzeitig gewahrte, und nicht übel Lust hatte, die Galle, die Amador in ihm aufgeregt, an einem so legitimen Gegenstande auszulassen, „ich will versuchen, ob ich Dich nicht lehren kann, wie man sich gegen Soldaten und Hidalgos zu benehmen hat."

„Sachte, Señor Cavallero!" rief Amador, indem er bemerkte, daß der Kapitain seine Lanze erhob, „schlagt nicht den Abdalla; denn ich kann Euch zufällig berichten, daß er, obschon gewissermaßen Euer Gefangener und in den Augen eines, der nicht damit bekannt, ein höchst hülfloses und trauriges Geschöpf, doch Beweise von einem so achtungswerthen Muthe gegeben hat, daß Ihr Euch selbst schnöde Schmach anthun würdet, wenn Ihr ihn schlagen wollt."

„Don Amador de Leste soll stets meiner Waffe gebieten, sei es nun zum Schlagen oder zum Verschonen," sprach Salvatierra, die Lanze von dem zitternden Mohr abwendend, aber gleichzeitig nur mit Mühe den Zorn unterdrückend, welchen der Novize so unglücklich war, mit jedem seiner Worte oder Handlungen aufzureizen; schnell begab er sich dann an die Spitze seines Zuges.

„Höre, Sidi Abdalla," sprach Amador, indem er den sich zurückziehenden Morisco näher herbeiwinkte, „es liegt nicht in meiner Natur, Jemanden mißhandeln zu sehen, der nicht die Macht hat, sich zu rächen, am allerwenigsten einen Mann, der die Eigenschaft des Muthes besitzt."

„Mein Herr spricht die Wahrheit," entgegnete Abdoul demüthig. „Der Almogavar hat nicht die Macht sich zu rächen. Der Starke mag ihn schlagen, der Stolze mag ihn treten: er kann nicht widerstehen. Der Cavalier mag ihn mit der Lanze stechen und der Soldat ihn mit dem abgespannten Bogen schlagen, — es ist alles Eins! Sein Haupt ist bar, seine Brust offen und seine Hände leer; — er kann weder widerstehen, noch sich rächen."

„Bei St. Johann von Jerusalem," rief der Cavalier mit Wärme, indem er eine stärkere Zuneigung zu dem freundlosen Mohr faßte: „ich erinnere mich dessen, was jene Bestie, der Canarische Capitain beichtete, — daß Du noch, als der Feind schon auf Deinem Deck war, und die Freunde von Deiner Seite wichen (wofür sie in das Tiefste des Meeres zu sinken verdienten, wie es auch geschehen!) daß Du dann noch den Muth hattest, Dein Mangonneau auf das siegreiche Fahrzeug loszubrennen. Vornehmlich aus diesem Grunde, zum Theil aber auch weil Du Dich als christlichen Proselyt bekennst, will ich es auf mich nehmen, soweit es in meiner Macht steht, Dein Protektor und Ritter zu sein."

„Mein Herr ist gut," sprach der Mohr, das Haupt tief auf die Brust neigend, „und am Tage meines Todes werde ich seine Barmherzigkeit nicht vergessen. Der Almogavar war zu Leiden geboren; Sorgen überschatteten seine ersten Stunden; sein erster Athemzug war der Seufzer von Grenada; sein erster Schrei war mit den Wehklagen eines unterjochten Volkes gemischt; sein erster Blick fiel auf die Thränen seines Vaters. Sorge kam in seiner Jugend, Verzweiflung in der Mannheit, und Elend folgt auf den Fußtapfen des Alters. Mein Herr ist groß und mächtig; er schützt mich vor dem Schaft einer Lanze, er kann mich von einem Kummer erlösen, der tiefer schlägt, als tausend Speere."

„Ich bin ein Christ und ein Edelmann," sprach Amador, „und werde mein Wort halten, Dir Schutz und Hülfe zu gewähren, so weit es in meiner Macht steht."

„Der schwache Knabe, der über den brennenden Sand daherschwankt!" sprach der Mohr, seine Augen flehend zum Cavalier aufhebend und sie dann mit einem Blick unbeschreiblicher Wildheit über den Knaben streifen lassend. — Der Cavalier sah im Augenblick dieser eingetretenen Pause hinter sich und bemerkte nun den jungen Mauren.

Er schien ein Knabe von nicht viel mehr als zwölf Jahren zu sein. Der Cavalier urtheilte nur nach seiner Größe; denn ein Kleid von Escaupil von ungewöhnlicher Dicke umhüllte und versteckte sonst seine Gestalt vollkommen. Sein Gesicht, welches wie in Ermüdung auf die Brust niederhing, war unter einer Kappe verborgen, die nachlässig darüber niederklappte, nicht minder von den langen Locken, die in jugendlicher Fülle über seine Schultern niederfielen.

„Der Knabe!" fuhr Abdalla fort, indem er sich wieder zum Novizen wandte und flehentlich die Hände rang. „Ist es wohl gerecht, daß seine zarte Jugend unter den Schrecken eines Feldlagers, —unter den Gefahren greuelvoller Kriege,—unter den Lastern und Verderbnissen brutaler Soldaten hingebracht werde?! — Wenn es möglich wäre," —und hier begann die Stimme des Almogavar in ängstlicher Heftigkeit zu zittern;—„wenn es möglich wäre, den Knaben nach Grenada zu senden,— oder selbst nach der Berberei, — irgendwohin, wo er seines Vaters halber Schutz und Zuflucht findet;—dann möchte immerhin das Verderben losbrechen und der Schlag mich treffen, und Abdoul würde es als die Abtragung seiner Schuld betrachten, und niemals seinen Herrn zur Rache aufrufen." —

„Du hast vom Admirale gehört," entgegnete Amador, „wie ganz unmöglich es ist, solchen Wünschen zu willfahrten. Denn selbst, wenn der Knabe von diesen Ufern entsendet werden sollte, hängt es von einem Andern ab, — der, wie ich Dir aus eigner Erfahrung versichern kann, nicht leicht geneigt sein dürfte, ihm weiter zu helfen, — ob er nicht seine Tage unter den Pflanzern der Inseln hinbringen müßte, die nach dem allgemeinen Gerüchte nicht um ein Haar besser und gesitteter sind, als ihre Freunde hier in Mexiko."

„Gott ist gerecht!" rief der Mohr, die Hände in Verzweiflung ringend.

„Trotzdem," fuhr Amador fort, „werde ich es nicht unterlassen, Deine Bitte, mit meinem eignen Ersuchen verstärkt, dem Señor Narvaez vorzulegen; und im schlimmsten Falle ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich ein braver Cavalier findet, der ihn zu seinem Pagen nimmt und mit Güte behandelt."

„Gott ist gerecht!" wiederholte der Mohr in trostlosen Gram versunken, „der Pfeil eines Wilden mag ihn vor der Unbill eines Christen bewahren."

„Ich sage Dir nochmals," rief Amador, „ich werde mein Bestes für ihn thun bei der ersten Gelegenheit, die sich darbietet. Aber jetzt gib mir Rede, Abdalla";—der Mohr, der bereits zurückgeblieben, trat wieder vor, „ich hatte vergessen, Dir eine Frage zu stellen, um derentwillen ich Dich zuerst anrief. Ich sprach mit diesem hitzköpfigen Kapitain über den Ritter Calavar — Beim Himmel! ja so war es!—gerade so sah ich auch vorhin Deine Augen sprühen! Liegt irgend ein Zauber in diesem Namen, daß er Dich in solche Aufregung versetzt?"

„Der Ritter Calavar," sagte der Mohr, „befand sich unter den Eroberern der Alpujarras; und wie kann ich wohl seinen Namen hören, ohne zugleich der schwarzen Tage meines Vaterlandes zu gedenken? Sein Name ist in unsern maurischen Balladen, und wenn die Waise sie singt, so klagt sie über den Untergang ihres Vaters."

„Daß der Ritter Calavar unter diesen rebellischen Gebirgsvölkern gute Dienste geleistet hat, kann ich wohl glauben," entgegnete der Cavalier heftig; „aber daß er seine Tapferkeit nicht mit Barmherzigkeit zügelte, ist eine Behauptung, die Niemand vor mir mit vollkommener Sicherheit äußern darf. Ueber jene Balladen, von denen Du sprichst, bin ich mir noch nicht einig, ob sie nicht gar der Anschlag irgend eines höllischen Zauberers sind, welcher ehrbarem Kriege und Waffenruhme entgegen ist. Ihre ganze Absicht geht darauf hinaus, an gewisse traurige Einzelnheiten zu erinnern, welche die Folgen von Siegen und Eroberungen sein mögen,—solche wie weinende Wittwen und verlassene Waisen. Aus eigner Erfahrung weiß ich, wie weit die verderbliche Tendenz dieser Madrigalen geht; und manchmal, nachdem ich ihnen zugehört, war meine Einbildungskraft so verfeit, daß ich selbst den Krieg mit Abscheu betrachtete, und es beinahe beklagte, je das Schwert gegen ein menschliches Wesen gezückt zu haben. Ich werde es gern sehen, daß mir Dein Knabe vorsingt; aber das sage ich Dir im Voraus, es muß von liebekranken Rittern sein, und von Rittern, die zur Schlacht gehen; aber keine Sylbe von Wittwen und von Waisen."

Kapitel 6.

Um Mittag hielt die Schwadron, nachdem sie mehr, als die Hälfte der Reise zurückgelegt, an dem Ufer eines Flüßchen und unter den Schatten schöner Bäume, um Rast und Mittagsmahl zu halten. Die Tlamémé warfen ihre Bündel ab, und begaben sich, von den übrigen abgesondert, an ihr frugales Mahl. Eine Banane, ein Maiskuchen, oder einige Bissen der namenlosen aber schmackhaften Früchte des Landes, die sie vielleicht unmittelbar neben sich abgepflückt, reichten hin, um sie für den größeren Genuß des Schlafs vorzubereiten. Die Spanier, die in verschiedenen Gruppen unter dem Schatten der Bäume Platz genommen hatten, fügten diesem noch den, et-

was substantielleren Tasajo, oder das gestoßene Rindfleisch der Inseln bei.

Der Cavalier De Leste hatte bei seinen eiligen Rüstungen zur Reise dieser nützlichen Vorkehrungen nicht gedacht, und sah es daher nicht ungern, daß ihn Capit. Salvatierra zu seinem eigenen Mahle einlud; dies nahm er um so lieber an, da dieser Herr, seit der Affaire mit der Lanze, in ihrer gegenseitigen Conversation glücklich genug gewesen war, keinen anstößigen Gegenstand mehr zu berühren. Entweder der auserlesene Geschmack des werthen Commandanten, oder die Geschicklichkeit seiner christlichen und heidnischen Diener, deren einige mit großer Aufmerksamkeit den Tisch bedienten, hatten für einen Vorrath von Nahrungsmitteln gesorgt, dessen Menge und Verschiedenheit hinreichend gewesen wäre, den Hunger der halben Schwadron zu stillen. Hier befand sich neben der himmlischen Ananas die angenehme Maniocwurzel und zahlreiche andere Früchte und Knollengewächse, die der Cavalier schon auf den Inseln kennen gelernt hatte; aber außerdem noch die königliche Chirimoya, die Zapote und andere Früchte, die ihm ebenso neu wie deliziös vorkamen. Unter allen Tischfreuden, womit die Vorsehung das Land Mexiko so reichlich gesegnet hat, bewunderte Amador jedoch nichts mehr, als gewisse Arten von Geflügel, die, obschon sie nicht aus würziger Sauce dampften, sondern nur kalt aus ihrer Blätterumhüllung hervorgezogen wurden, dennoch äußerst schmackhaft waren.

„Entweder ist dieses Land das Paradies auf Erden," bemerkte er, „oder, Señor Salvatierra, Ihr habt für Euern Haushalt die besten Proviantmeister von der Welt. Ich würde Ew. Gnaden sehr verbunden sein, den Namen des Vogels kennen zu lernen, von dem ich eben esse; seiner Größe nach sollte man ihn für eine Gans halten, ich glaube jedoch sicherlich, daß es keine so verächtliche Creatur ist."

„Es ist eine Art großer Fasan," erwiederte der Zugführer, „dessen Namen ich noch nicht auszusprechen gelernt habe, der aber in den Bergen gefangen und von den Indianern gezähmt, und dann so anhänglich und zutraulich wird, wie ein Hund. Wenn der Herr hungrig ist, hat er daher immer seine Nahrung bei der Hand."

„Dann mag ich," sprach Amador, „bei meinem Leben nicht mehr davon essen; deñ es scheint mir, daß ein Geschöpf, welches uns liebt, unserm Herzen theurer sein sollte, als daß wir es der Gier des Magens übergeben. Wie aber nennt Ihr, —bevor ich davon genieße, — jenen anderen gerupften Riesen, der Euch just zur Seite steht?"

„Von diesem Geflügel zu essen," entgegnete der Capitain, „braucht Ihr kein Bedenken zu tragen. Denn obschon er ebenfalls gezähmt, und von den Indianern in großen Heerden bei ihren Häusern gehalten wird, ist er doch mit viel zu großer Selbstliebe begabt, als daß er sich viel um seinen Herrn bekümmern sollte. Es ist eine Art Pfau, der obschon ihm das glänzende Gefieder des Letzteren abgeht, dennoch nicht minder von Stolz und Eitelkeit geplagt wird. Unsere Soldaten haben ihn, weil er mit seinem glattgeschorenen Kopfe und langschlappigen Barte, wenn er, seine Federn in majestätischem Selbstgefallen ausgespreizt, einherschreitet, in Ermangelung eines bessern Namens, zuweilen el Turco genannt."

„Eine passendere Bezeichnung hätte man nicht leicht wählen können," bemerkte Amador, während er sich mit den inneren Eigenschaften des Vogels, der später von Amerika aus über die ganze Welt verbreitet wurde, näher bekannt zu machen suchte. Dabei schweiften seine Gedanken von Mexiko nach Rhodus, von dem gebratenen Vogel auf den beturbanten Türken, und zuletzt auf den armen Mohren, der noch kurz zuvor an seiner Seite hergetrabt war. Als er dessen gedachte, sah er sich um, und bemerkte mit Schmerzen, daß Abdoul, entfernt von allen Uebrigen, unter dem Schatten einiger Palmen kauerte und daß keiner von all den Fressern nur im geringsten daran gedacht hatte, dem Almogavar oder seinem Kinde nur einen Bissen zuzuwenden.

„Lazaro, Du gieriger Schurke!" rief er: „frißt Du, wie ein Pelikan, und denkst nicht einmal daran, was jeder Pelikan thun würde, einem hülflosen Wesen Deines eignen Geschlechts etwas mitzutheilen? Hier, trage dieses Stück von einem Türken nach Sidi Abdalla, und laß' auch seinen Knaben davon essen."

„Ich würde Ew. Gnaden in Vorschlag bringen," sprach Salvatierra höhnisch, „daß uns Lazaro den Buben mit seiner Laute, auf welcher er ein Meister sein soll, hieher bringt. Bevor er ißt, soll er uns noch ein Lied singen, was ohne Zweifel jetzt noch besser gehen wird, als wenn er sich erst dumm und heiser gegessen hat."

„Auch damit stimme ich überein," entgegnete der Novize; „der Knabe soll uns vorsingen, während wir speisen, vorausgesetzt nur, daß der arme Bursch nicht gar zu hungrig ist."

Lazaro begab sich zu dem Mohren, der augenblicklich das Instrument von seiner Schulter nahm, wo er es bis jetzt getragen, und es dem Knaben übergab. Dem Cavalier schien es, als habe dieser den bunten Umschlag, in den es gehüllt war, mit zitternder Hand abgenommen; indessen standen Vater und Sohn, der Letztere sehr schüchtern und ängstlich, der Gruppe bald zur Seite.

„Mohr," sprach Salvatierra, bevor Amador ein freundliches Wort anbringen konnte, „der edle

und tapfere Cavalier hat gnädigst befohlen, daß Du Dein Mahl zu seinen Füßen verzehren sollst; während dem gewarten wir, daß uns Dein Knabe eine Probe seines Singens und Lautenschlagens geben wird."

„Das heißt, wenn der Knabe nicht zu hungrig ist," fiel der gutmüthige Novize ein; „Ich würde mich schämen, mein Vergnügen der Qual eines Andern zu verdanken; denn es gibt (wie ich mich von einer kleinen Hungersnoth her auf Rhodus erinnere), keinen schlimmern Peiniger, als jenen besagten, ungestillten Appetit."

„Jacinto wird vor meinem Herren singen," sprach der Almogavar demüthig.

Jacinto inzwischen wurde von einem Zittern befallen, welches er anfänglich durchaus nicht bemeistern konnte, und als er endlich sein Instrument zu stimmen begann, geschah es so langsam und zaghaft, daß Salvatierra die Geduld verlor, und den Knaben rauh und heftig ausschalt. Unglücklicher Weise für den jungen Mauren waren gerade in diesem Augenblicke Amadors Augen auf seinen Fogoso gefallen, der sich, mehr wie es dem Ferkel eines Bauern, als dem Streitroß eines Kriegers geziemt, in einer gewissen schmutzigen Pfütze herumwälzte, in deren Nähe man ihn, um etwas Laubwerk zu naschen, angebunden hatte. Während er nun zornig dem Lazaro zurief, hatte er darüber Mahlzeit, Wirth, Musikanten und alles Uebrige außer Acht gelassen.

„Hund von einem Heiden!" schrie Salvatierra, „hast Du nicht mehr Geschick und Sitte, daß Du mit diesem verwünschten Klimpern nicht zu Ende kommen kannst? Jetzt tummle Dich, oder ich will Dich spielen lehren."

Der erschreckte Knabe aber ließ vor Angst die Laute fallen, und warf sich weinend in die Arme seines Vaters. Der Zorn des hitzköpfigen Salvatierra überstieg alle Grenzen der Mäßigung und Menschlichkeit; er hatte eine Gerte in der Hand, die er zur Züchtigung des Knaben erhob, in diesem Augenblicke jedoch wandte sich Amador und bemerkte die tyrannische Handlung.

„Señor," rief er mit durchdringender Stimme, und die Hand des Kapitains ohne Ceremonie wegreißend, „Señor, Ihr werdet Eure Männlichkeit nicht so weit vergessen, einem Kinde Gewalt anzuthun! Wisset, daß ich den Knaben für diese Reise unter meinen Schutz genommen habe; wisset auch, daß Ihr seinem schwachen Körper keinen Streich zufügen könnet, der Euch nicht selbst zur Verächtlichkeit eines Knechtes herabwürdigen, und noch insbesondere die Inconvenienz meines eignen Mißfallens auf Euch ziehen würde!"

Salvatierra schrack vor dem flammenden Blicke des Cavaliers zurück; da er jedoch sah, daß einige seiner nächsten Untergebenen die Beleidigung bemerkt, und zu ihren Waffen gegriffen hatten, um sie zu rächen, raffte er sich zusammen und sprach mit einem Anschein von Festigkeit:

„Der Señor De Leste hat schon zwei oder dreimal Gelegenheit genommen, meine Höflichkeit mit solcher Schmach zu vergelten, daß sie nicht länger zu ertragen ist; er hat sich insbesondere in die Ausübung meines eignen Amtes eingemischt; und ich versichere ihm, daß seine Beleidigungen, so bald mich die Beendigung meiner Dienstpflichten des Zwanges entheben werden, nicht vergessen bleiben sollen."

„Wenn Du ein Hidalgo bist," sprach Amador ernst, „so hast Du ein Recht, über mich zu verfügen; bist Du von unedlem Blute, wie Dein Betragen gegen dieses zitternde Kind mich zu glauben zwingt, so habe ich dennoch von Deinem Brot und Salz gegessen, und kann nicht verweigern, Dir auf solche Waffen und auf solchen Wegen zu begegnen, wie Du verlangen wirst, und zu dieser Verpflichtung halte ich mich für gebunden und gelobt!"

Ein halbes Dutzend der Untergebenen des Kapitains hatten sich um ihren Führer gedrängt und schossen bedrohliche Blicke auf den Novizen. Lazaro und Balthasar, die Gefahr, in der sich ihr Herr befand, bemerkend, stellten sich ebenfalls schweigend aber entschlossen ihm zur Seite; ja selbst der junge Fabueno, obschon einigermaßen in Verlegenheit, nach welcher Seite hin ihn seine Pflicht rufe, hatte seinen jungfräulichen Degen zur Hand genommen. Somit schien es für einen Augenblick, als sollte der unglückliche Bruch in Schlägen enden. Der Señor Salvatierra wendete seine Augen von seinem Gefolge auf den zornfunkelnden Hidalgo; — die Röthe schwand von seinen Wangen, und es wollte einigen seiner Soldaten, nicht zum großen Ruhme ihres Führers, erscheinen, daß, als er seine Leidenschaft bemeisternd, sie zurückgehen hieß, dies mit fliegender Hand und zitternder Stimme geschah.

„Der Señor de Leste hat Recht," begann er endlich, „es würde mir nicht zur Ehre gereicht haben, dem Knaben wehe zu thun, und obschon die Zurechtweisung keine der sanftesten und genießbarsten war, so bin ich ihm dennoch dankbar, daß er mir die Schaam ersparte, mich durch Leidenschaft zu weit hinreißen zu lassen. Ich vergesse daher die Beleidigung als eine verdiente, und begebe mich meines Zorns, als eines grundlosen; und da es besser ist, mein Blut für die Unterwerfung der Heiden zu sparen, als es im Kampfe mit christlichen Nebenmenschen zu vergießen, so biete ich dem Don Amador de Leste die Hand der Versöhnung und Freundschaft."

In diesem freien Bekenntniß seines Fehlers und dem Anerbieten der Versöhnung lag ein Anschein

von Großherzigkeit, die ihm die gute Meinung des Novizen wieder gewann, und dieser reichte daher dem Kapitain freudig die Hand. Dann, sich zum unschuldigen Gegenstand des Zwistes wendend, bemerkte er den Knaben bitterlich weinend in den Armen seines Vaters.

„Armes Kind," sprach er wohlwollend, „Du passest mit Deiner Laute besser in ein Damengemach, als in diese wilden, gefahrvollen Wüsteneien. Es ist genug, Abdalla, nimm Deinen Sohn an einen schattigen Ort und laß ihn essen und schlafen. Wenn wir unseren Marsch fortsetzen, werde ich auf irgend ein Mittel bedacht sein, ihm das beschwerliche Gehen über den Sand zu ersparen."

Der Mohr legte die Hand aufs Herz, verbeugte sich in Demuth und Dankbarkeit, und führte den Knaben unter die Bäume.

Kapitel 7.

„Hast Du wohl bemerkt, Bruder," sprach Lazaro, nachdem er sein Mahl beendet, die Spannriemen der Pferde in Ordnung befunden und sich zur Vorbereitung der Siesta neben Balthasar hingestreckt hatte, — „hast Du wohl bemerkt, alter Sünder, daß wir soeben schier Gelegenheit gehabt haben würden, die Tauglichkeit der Baumwollenwämser zu erproben? Bei meiner Treue, dieser unser edle Herr wird unsre Hände niemals lange eitel lassen, so lange es noch Heiden gibt, die den Glauben schmähen, und Hidalgos, die seiner Laune der Quere kommen. Ich bin dem großmüthigen Señor Commandanten höchlich verbunden, daß er es für gut fand, seinen Zorn zu verschlucken, und jene schwarzgelben Vagabunden nach ihrer Mahlzeit zurückzuschicken; sonst— glaube mir,— hätten wir die schönste Aussicht gehabt, heut noch im Fegefeuer zur Nacht zu speißen."

„Für meinen Theil," bemerkte Balthasar, indem er den Kopf vom Sattel erhob, der ihm zum Kissen diente, und sich die verschiedenen Menschengruppen beschaute,— „für meinen Theil denke ich immer, es war mehr Klugheit, als Würde dabei, daß dieser Herr Capitain plötzlich so verständig wurde. Jedenfalls that er sehr unklug daran, mit dem Knaben Amador Händel zu beginnen, der wie ich gern gestehe, nicht unwürdig ist, der Vetter und Schildknappe meines Herrn, des Ritters, zu sein. Er würde ihm den Federbusch von dem güldenen Helm auf den ersten Hieb gestutzt haben, und wieviel vom Kopfe mitgegangen wäre, kann man so genau nicht sagen."

„Du bist immer so hungrig nach Krieg," entgegnete Lazaro, „daß Du das Verdienst, hin und wieder einen Strauß zu vermeiden, gar nicht zu würdigen weißt. Hast Du denn noch niemals gesehen, daß ein Mann ebenso gut aus Zorn, wie aus Feigheit erblassen kann?"

„Gewiß habe ich das," entgegnete der Veteran, „und wenn nur sonst das Gesicht dazu paßt, so ist bei manchem Mann dieses tödliche Erblassen etwas mehr zu fürchten, als das Erröthen eines Frauenzimmers. Einem Feigling jedoch spielt immer sein Mund die Hundstücken. Ich habe schon oft gesehen, daß bei einem braven Manne die Unterlippe wackelt, wenn aber das Zittern alles oben in den Mundwinkeln ist, so ist das nach vielfältiger Erfahrung, die ich gemacht, ein Zeichen, daß ihm im Innern das Herze fliegt. Gewiß gibt es gewisse Stränge, mit denen das Herz an den Mund gebunden ist; und wenn sich dessen Winkel in so krümmendschlangenhafter Weise verziehen, so darf man darauf rechnen, daß das Herz höher hinaufgezogen ist, als es dem Besitzer lieb ist; — eine Erscheinung, die Dir ohne Zweifel schon selbst passirt ist."

„Ich will der Sklave eines Türken sein, wenn es wäre;" rief Lazaro beleidigt, „und wenn es mir passiren sollte, so wollte ich lieber meinen Mund einem Hunde zum Frühstück vorwerfen."

„Du bist ein Esel," sprach Balthasar ruhig, „darüber in Hitze zu gerathen; und ein unglaubwürdiger Narr obendrein, etwas zu verleugnen, was bessern Leuten passirt ist, als Dir selbst. Ich weiß wohl, daß ich dasselbe Gefühl in meiner Jugend gehabt habe, namentlich da ich mich zum erstenmale mit den Mohren schlug; und außerdem trat bei solchen Gelegenheiten eine gewisse Leere unter den Rippen ein, und das Herz schlug mir nicht minder hörbar gegen den Hals, als die Pfeilspitzen, die auf meinem Schilde tappten. Es kam jedoch stets wieder auf seinen Platz, sowie wir Faust an Faust geriethen."

„Soll ich an der Bastinade sterben, wenn ich das je gefühlt habe," rief Lazaro hochmüthig. — „Das einzige, was ich bei solchen Gelegenheiten spürte, war, daß es mir etwas kalt über den Magen kroch, als wenn es inwendig geregnet hätte."

„Oder als wenn Dir ein kalter Wind durch den Wanst strich!" rief Balthasar triumphirend: „das gerade ist's, wovon ich spreche, — die Leerheit im Innern; und wenn Du niemals das Schlagen an der Kehle bemerkt hast, so kam es nur daher, daß Dein Herz vor Angst nicht mehr schlagen koñte."

„Mag das sein," sprach Lazaro, „das Schlagen gehört meinem Arme, und wenn ich im Dienste bin, so hat mein Herz immer Verstand genug, sich ruhig zu halten. Aber— um wieder auf den Kapitain zu kommen,—glaubst Du wirklich, daß er ein Feigling ist?"

"Quien sabe?" erwiederte der Veteran. „Jedermann kann wohl einmal in Furcht gerathen, und sonst ein tüchtiger Kerl sein. Allein dieses

Arbeiten um seinen Mund ließ mich vermuthen, daß er, wenn es ihm nicht am Muth gefehlt, dem Don Amador gern Eins versetzt hätte, und daß er ihm die Beleidigung noch jetzt nicht vergessen hat. Denn, wenn Du Dich recht erinnerst, so äußerte Amador, daß er mehr von einem Knechte, als von einem Hidalgo an sich habe, und dergleichen liebenswürdige Bemerkungen mehr, die Einem wohl die Galle aufregen können. Deshalben bin ich auch der Meinung, daß Du Deinem Herrn, während er seine Siesta hält, von gutem Dienste sein kannst, wenn Du Deine Augen etwas aufsperrst, damit ihm nichts im Schlafe zustoße."

„Ich bin Dir für Deinen guten Rath immer sehr dankbar," lachte der junge Knappe, „und glaube, daß es viel nützlicher sein würde, ein oder ein Paar Stunden die Sonnenstrahlen durch das Laub zu beobachten, und gelegentlich die Mücken von der Nase zu blasen, als zu liegen und zu schnarchen; deshalb will ich Dir, als meinem Senior und Klügern, dieses angenehme Privilegium überlassen, während ich ein wenig, aber so leise dämmern werde, daß ich den Fußtritt jeder Ameise höre, die über meinen Herrn hinläuft. Aber noch Eins, Balthasar, Du bist für einen alten Mann, der schon Vieles durchgemacht, noch immer ein witziger Bursch, und ich habe immer gefunden, daß ungefähr einer von hundert Deiner Einfälle nicht gar so uneben war. Was hältst Du von jenen unglücklichen Mohren, dort unter jenem Busche? Ist es eine Art Zauberei, daß unser Herr weder Lanzenschaft, noch Rohrstecken an sie bringen lassen will?"

„Wahrlich," entgegnete Balthasar, „dort liegen sie! Der Knabe hat seinen Kopf auf Abdalla's Knie, und Abdalla schützt ihn mit seiner Pelzmontur. Aber der Mantel hebt sich, als wenn der Knabe darunter schluchzte.—Meine Meinung ist, daß der Knabe an bessere Behandlung gewöhnt war, als ihm vermuthlich hier zu Theil werden wird, es müßte denn sein, daß ihn Amador unter seine eigne Aufsicht nimmt; und es ist ferner meine Meinung, daß er vor Schrecken sterben wird, wenn ihm erst das Schwert eines Wilden zu Gesicht kommt, da er schon vor einem Rohrstäbchen in solche Furcht gerieth.—Uebrigens ist der Knabe so weiß," fuhr Balthasar fort, „wie die Schneekuppen der Berge, die wir von unserer Caravele aus sahen, während gemeinlich die Kinder der Moriscos nicht viel besseren Teint haben, als meine abgewitterten Stiefeln."

„Der Knabe war in grausamer Furcht," entgegnete Lazaro, „und deshalb wohl etwas weißer, als gewöhnlich. Trotzdem muß ich sagen, daß ich bei den Damiselas von La Mancha schon dunkleren Teint gesehen habe, als den seinigen."

„Dabei ist er wohlgestaltet und hübsch," sprach der Veteran.

„Hättest Du gesagt, daß er ein Ganymedes ist, — würdig, jeder Prinzessin das Glas zu kredenzen, so würde ich von Deinem Urtheile eine bessere Meinung bekommen haben. Beim Kreuze und Schwerte! Solche Augen, wie dieser Knabe im Kopfe hat, möchte ich mir bei meinem Mädchen wünschen, die ich heimführe."

„Und hast Du nicht bemerkt," fuhr Balthasar fort," daß er ein Händchen hat, so zart, wie der Sohn eines Hidalgo? Und daß sich in den schönen Zügen seines Gesichtes, welches er immer zu Boden schlägt, als wolle er Beobachtung vermeiden, ein Ernst ausdrückt, der viel reifern Jahren angehört, als den seinigen?"

„Aha!" rief Lazaro, „jetzt weiß ich, wo Du hinaus willst! Du meinst, Abdalla sei einer der heidnischen Fürsten von Granada, — ein großer Zegri oder Abencerage" —

„Du bist ein unverbesserlicher Narr," rief Balthasar ärgerlich, „ich habe selbst mit einem Zegri gefochten, während mein junger Herr, Gabriel, einem andern den Kopf spaltete; — Jenen ritterlichen und majestätischen Heiden gleicht Sidi Abdalla ungefähr wie ein Igel dem Leoparden."

„Dann bist Du am Ende gar der Meinung, daß der Knabe Jacinto der Sohn eines dlen sei, der von Sidi in seiner Jugend geraubt wurde, um ihn dem Bösen zum Opfer zu bringen."

„Ich bin kein solcher Esel, daß ich so etwas glauben sollte," entgegnete Balthasar.

„Des Vogels Flug schätzt man nach seinen Federn, des Löwen Zorn nach seinen Krallen, und des Menschen Verstand nach seiner Rede," versetzte Lazaro, „was ich aber aus Dir machen soll, ist mehr als ich sagen kann. Was, in aller Welt, meinst Du denn über diesen christlichen Heiden?"

„Ich meine gar nichts," erwiderte Balthasar, „wundere mich nur, wie ein Maurischer Bauer zu einem so zarten und schönen Kinde gekommen ist."

„Der Himmel sei mit Dir, altes Orakel," sprach Lazaro, indem er, an jeder fernern Auskunft verzweifelnd, seinen Kopf auf den Sattel legte. „Wenn mir das Räthsel im Traume gelöst werden sollte, so will ich Dir's mittheilen, wenn ich wieder aufwache."

Der Veteran warf noch einen Blick auf die Pferde, die ruhig grasten, — auf seinen Herrn, den der aufmerksame Kapitain, Salvatierra, mit dem Luxus einer Hängematte zwischen zwei Bäumen versorgt hatte, — auf den Mohr, der über seinem Kinde wachte, — auf den Tlamémé, der auf seiner Traglast schlief, — auf die Spanier, die in denselben Gruppen, wie sie getafelt, umherlagen, — und auf die wenigen Schildwachten, die unter den Bäumen nickten. — Nachdem er sich dieser

Sorgen erledigt, und Alles in dem bunten Lager in gehöriger Ordnung befunden, war er nicht der letzte unter seinen Reisegefährten, der in einen gesunden Schlaf verfiel.

Kapitel 8.

Zwei oder drei Stunden vor Sonnenuntergang wurden die Schläfer zur Fortsetzung des Marsches aufgeweckt. Pferde wurden gesattelt, Waffen angethan, und Don Amador de Leste bestieg sein Roß um so freudiger, da er daran dachte, daß er den Raum, der ihn von seinem Ritter trennte, noch mehr verkürzen würde. Als der Zug über ein Flüßchen defilirte, hielt er an und winkte Abdoul zu sich, der mit Jacinto den ihm hinter den Musketieren angewiesenen Platz eingenommen hatte.

„Sidi Abdalla," sprach er, „ich halte es für eine große Schmach, daß Dein müder Knabe zu Fuß auf diesem Sande hertraben soll, während Männer wie ich und mein Gefolge ihre trägen Glieder auf einem Gaule ruhen lassen.—Ich habe daher meinem Knappen Lazaro Befehl gegeben, den Knaben hinter sich zu nehmen, wodurch diesem Uebelstande abgeholfen werden kann."

„Mein Herr wird den Dank eines armen Morisco verschmähen," sprach Abdoul demüthig.— „Schlaf und die Speise, die es meinem edlen Herrn gefallen, ihm zu senden, haben dem Knaben wieder Kräfte und Muth gegeben, so daß er in der frischen Abendluft ohne Beschwerde wandern kann, wie er es in den Wüsten der Berberei gar oft gethan. Und möge es meinem Lord nicht mißfallen, wenn ich ihm sage, daß Jacinto lieber an meiner Seite sein wird, als auf dem Sattel eines Dieners meines Herrn."

„Wenn es sich verhält, wie Du sagst," entgegnete der Cavalier, „so bin ich zufrieden. Der Himmel verhüte, daß ich ihn von Dir trennen sollte, wenn es nicht zu seinem Wohle ist, was Du am besten zu beurtheilen wissen mußt; sollte er jedoch zu irgend einer Zeit müde werden, so laß es mich wissen, und Lazaro wird immer bereit sein, ihm Hülfe zu gewähren."

Der Mohr beugte seinen Kopf bis zur Erde, während Amador, gefolgt von seinen Leuten und dem Sekretair, an die Spitze des Zuges ritt. — Nichts unterbrach die Einförmigkeit der Reise, außer ein Ungewitter, welches sie zwang, Zuflucht im Walde zu nehmen, und so die Reise um kurze Zeit verzögerte. Mit einer Kaprise, die der Wuth gleich kam, womit sich soeben die Wolken zusammengezogen hatten, zerstreuten sie sich aber ebenso schnell wieder; die Erde war erfrischt, die Bäume schüttelten die silbernen Tropfen von ihren Wipfeln, eine Brise erhob sich vom benachbarten Golfe her, und die Parthie setzte munter ihre Reise fort.

Mit dem fallenden Tage und mit dem weitern Vorrücken der Gesellschaft wurde das Land immer schöner, der Waldwuchs dichter und üppiger, die Berge rückten näher zur See, und die Strömchen sprangen lustig über Felsenbetten, statt sich wie vorher durch den Sand hinzuschleichen; Blumen wurden häufiger und die Vögel sangen um die Wette der sinkenden Sonne das Abendlied. Endlich ging sie unter; der Kibitz zog seine letzten Kreise, und die goldenen Sterne zogen am dunkeln Himmelsbogen zur Leuchte für die Wanderer auf. Zugleich mit den Lampen des Himmels steckten aber auch die Cucujos ihre Fackeln an, jene leuchtenden Käfer, die Amador schon auf den Inseln kennen gelernt hatte.—Jetzt erhob sich der Mond aus dem Meere, seine milden Strahlen ergossen sich über die Baumwipfel oder strahlten vom weißen Sande zurück, und tausend würzige Gerüche zog Amador ein, der sich gestehen mußte, daß er noch niemals eine Gegend von so erhabener Ruhe gesehen hatte, selbst als er den Planeten der Nacht über den ruhigen Wellen des levantischen Meeres hatte schwimmen sehen. Der Führer des Zugs hatte seit der Tischaffaire es für gut gehalten, den Cavalier nicht häufig mit seiner Gegenwart zu belästigen; aus dem Gemurmel der Zufriedenheit und Neugier, das um ihn her laut wurde, schloß dieser jedoch, daß sie der Indianerstadt Zempoala nahe waren. Die Partie trat jetzt aus dem Walde auf einen offenen wellenförmigen Plan heraus, der hie und da von Baumgruppen, oder auch Mais- und Bananen Plantagen geschmückt war. In der Entfernung erhoben sich über den Konturen einer dunkeln Masse drei schlanke Thürme, viereckig und weiß, die im Mondscheine glänzten, als ob sie gänzlich mit Silberplatten überzogen wären.

„Zempoala!" riefen hundert Stimmen, als diese glänzenden Bauten immer deutlicher hervortraten; der ermüdete Reiter hob sich in seinem Sattel, der Fußgänger schritt frischer einher, und mit jedem Augenblicke sah man mehr Fackeln scheinen und mehr Gebäude hinter den Baumgruppen hervortreten, so daß Amador überzeugt war, sie nahten sich einer großen Stadt.

Der Sekretair hatte sich an seine Seite herbeigedrängt, und die Ausrufe der Verwunderung überhörend, bemerkte er: „Sie sagen, daß diese heidnische Stadt noch schöner und größer sei, als Sevilla. Schon oft habe ich von diesen Silberthürmen gehört; denn in der That, als Cortez Leute sie zum erstenmale sahen, glaubten sie wirklich, sie wäre von Silberplatten gebaut, und ritten heran, um sich Proben davon mit ihren Schwertern loszuhauen; da mußten sie

denn zu ihrer Schaam und ihrem Aerger ausfinden, daß es ein gewisses glänzend weißes und polirtes Tünchmittel war, womit die Barbaren ihre Tempel zu schmücken gelernt hatten.

„Sind dies also die Heiligthümer des Teufels?“ rief der Novize, indem er sich erhob und einen Blick des innersten Zornes auf die Gebäude warf. „Es flößt mir wenig Achtung ein, wenn ich gewahren muß, daß Señor Narvaez und seine Gefährten in der Nähe dieser verfluchten Plätze hausen, und sie nicht sofort in den Staub gestürzt haben.“

„Sie sind nicht länger die Häuser des Teufels,“ entgegnete Lorenzo;— „Cortez, der große Rebell, riß die Götzenbilder von den Altären, stellte das Bild unsrer gebenedeiten Jungfrau an ihre Stelle, und verkehrte sofort die Tempel zu dem wahren Dienste Gottes.“

„Alles, was ich über diesen Cortez vernehme,“ sprach Amador, „überzeugt mich immer mehr, daß er ein wahrhaft edler und gläubiger Cavalier sein muß.“

„Das ist nicht wohl zu bezweifeln,“ entgegnete der Sekretair; trotzdem,—wenn ich mir einen Rath erlauben darf, — würde ich Ew. Gnaden ersuchen, den Namen Cortez vor Narvaez Leuten nicht zu erwähnen, wenigstens nicht mit Ausdrücken derjenigen Achtung, die er wohl verdienen mag.“

„Weißt Du auch,“ entgegnete Amador mit einem Ernste, der den jungen Schreiber augenblicklich seinen Vorwitz bereuen ließ: „weißt Du auch, daß was Du da sagst, so niederträchtig und gemein ist, daß Du, wenn es wirklich aus Deinem Herzen kommt, ebenso unwürdig bist, eine Waffe zu tragen, wie unfähig, Dir den Namen eines Kriegsmanns zu erwerben?— Wisse denn, —denn es ist besser für Dich, daß Du es bei Zeiten hörest, — daß alle Heuchelei das Erzeugniß der Feigheit ist, und daher niemalen bei einem tapfern Mann erfunden werden kann; wisse ferner, daß wenn Du die Menschen täuschest, Du auch Gott belügst,—eine Sünde, die jeder wahre Christ von Herzen verabscheuen muß; und wisse endlich, daß wenn Du um Deine Meinung gefragt wirst, und nicht dasjenige aussagst, was Dir vom Herzen kommt, Du Dich der Heuchelei, die Feigheit ist, und der Täuschung, die Meineid ist, schuldig machst.“

„Ich bitte Ew. Würden um Verzeihung,“ sprach Fabueno erröthend, und etwas verblüfft über diesen ritterlich phantastischen Ehrencodex des Cavaliers. „Ich wollte Ew. Gnaden nur zu bedenken geben, daß ohne die Erlaubniß von Narvaez und seiner Offiziere, — welche wahrscheinlich nicht dadurch gewonnen wird, daß man ihre Feinde lobt, — alles Weiterkommen jenseits dieser Indianerstadt ein Ende haben muß. Auch denke ich, Señor, — wenn Ihr mir verstatten wollt, mich zu rechtfertigen, — daß während es allerdings, — wie Ew. Gestrengen bemerken,— sowohl feig wie sündlich sein würde, unsre Meinung zu verheimlichen oder zu verstellen, wenn wir darnach gefragt werden, es doch wohl nicht unehrenhaft sein kann, dieselbe zurückhalten, wenn wir nicht darum befragt sind;—insbesondere in Fällen, wo diese Meinung denjenigen unangenehm ist, welchen wir sie auf solche Weise aufdrängen.“

„Ich muß der Wahrheit gemäß bekennen,“ entgegnete Amador, „daß Du gewissermaßen Recht hast, und nehme deshalb diejenigen Ausdrücke zurück, die einen Einwurf gegen Deinen Muth und Deine Religion enthalten mögen; denn ich sehe, daß Du nur die jedem Menschen zustehende Verpflichtung geltend machst, unsere Meinung Andern nicht aufzudringen; eine Verpflichtung, deren ich mir selbst so weit bewußt bin, daß ich mir keine Aeußerung erlauben werde, die diesen Leuten mißfällig sein kann, vorausgesetzt nur, daß ich nicht darum befragt werde, oder es zu meiner eigenen Ehre für nöthig halte. — Aber, Señor Secretario, kannst Du mir sagen, wie weit von dieser Stadt der Befehlshaber, von dem wir eben sprachen, gelagert ist?“

„Ich habe vernommen, nur zwei oder drei Wegstunden weit,“ erwiederte Fabueno; „sollte jedoch von Cortez Klugheit erwarten, daß er diese Entfernung gern um ein Beträchtliches vermehren wird, wenn er erst die wahre Stärke des Señor Narvaez kennen lernt. Ew. Gnaden können wohl aus der Menge der Fackeln, die durch die Straßen schimmern, und aus dem Lärmen und Gesang, der von allen Seiten erklingt, schließen, daß er eine bedeutende Armee um sich hat.“

„Aus denselben Zeichen erkenne ich aber auch,“ entgegnete Amador, „daß er eine Bande lärmender und liederlicher Vagabunden um sich hat, die mir eher zu glauben scheinen, daß sie Carneval in einer christlichen Stadt, als ein Heerlager in der Mitte von Ungläubigen halten. Ja, beim heiligen Johann! ich sehe keinen guten Grund, warum nicht der wackere Cortez in diesem Augenblicke, mit einem Häuflein braver Männer die Stadt überfallen, und sie den Händen des Biskayers entreißen könnte. Hier gibt es weder Außenposten im Felde, noch Schildwachen in den Vorstädten.“

Für diese Bemerkung des Cavaliers schien allerdings guter Grund vorhanden zu sein. Je näher sie Zempoala kamen, desto betäubender wurde das Lärmen, das man nicht in dem Lager eines guten Generals suchen sollte. Unter den Silberthürmen, die jetzt näher zu Gesicht kamen,

war ein großes Feuer angezündet, dessen greller Wiederschein, verbunden mit den hellen Mondstrahlen, ihnen auf weite Ferne hin solchen Glanz verliehen hatte. In ihrer Nachbarschaft mußte, dem Geschrei nach zu urtheilen, der Hauptsammelplatz der Schlemmer sein, obschon man auch von anderen Theilen der Stadt her musikalische Instrumente der Spanier, im Wettkampfe mit den rauheren Gesängen und Instrumenten der Eingebornen vernahm. Abgesehen von den Freudenfeuern unter den Tempeln bemerkte man ein anderes in dem ihnen zunächst liegenden Stadttheile; ja, wie es schien, mitten in der Straße, durch die sie ihren Einzug hielten. Indessen hatte der Cavalier doch die Wachsamkeit der Posten etwas zu gering angeschlagen, denn in diesem Augenblicke wurde die Trompete, womit Salvatierra seine Ankunft meldete, durch einen allgemeinen Aufruhr bei dem Feuer und das Herbeiströmen einer Masse bewaffneter Männer beantwortet, die sich für den Empfang eines etwaigen Angriffs in Bereitschaft setzten. An dem zuletzt erwähnten Feuer war der Außenposten der wackern Krieger, die sich, in Ermangelung dringenderer Pflichten, an den Späßen und der Geschicklichkeit gewisser Indianischer Gaukler und Lustigmacher ergötzten. In Gesellschaft dieser braunen Burschen waren andere, welche die Kunststücke jener mit den Lärmen musikalischer Instrumente begleiteten; letztere obschon im Klange und in der Behandlung nicht viel besser, als die, welche Amador auf den Inseln bemerkt hatte, waren doch um vieles geschickter gearbeitet u. geschmackvoller verziert. Die kleinen Trommeln, welche den Musikanten um den Hals hingen, waren mindestens ebenso wohlklingend, wie das in Europa gemeine Tabouret, und mit buntem Schnitzwerk und Farben verziert, und die Rohrflöten der Barbaren waren reich geschmückt mit bunten Blumen und prächtigen Federn.

Kapitel 9.

Während des Einzugs betrachtete sich Amador aufmerksam die Straßen der Stadt. Zu beiden Seiten bemerkte er eine große Menge niedriger, von Rohr geflochtener Häuser, die mehr Aehnlichkeit mit großen Körben, als mit menschlichen Wohnungen hatten, aber dennoch den armen Eingebornen hinlänglichen Schutz unter einem so milden Himmelsstriche verliehen. Jede dieser Hütten stand für sich in einer Umzäunung von Büschen und Blumen, und wo die Bewohner zu Hause waren, erleuchteten Feuer und Fackeln das Innere und ließen Alles deutlich erkennen. Andere Gebäude, von ebenso bescheidenen Dimensionen, waren von Erdwänden aufgeführt und mit Palmblättern gedeckt, alle aber waren höchst malerisch von Schlingpflanzen und Rankengewächsen, von der duftenden Vanille und dem zierlichen Convolvulus umhüllt, und manche gänzlich darunter versteckt. So wie Amador dem Mittelpunkte der Stadt näher kam, traten Steingebäude an die Stelle der bescheidenen Hütten, deren manche von beträchtlicher Größe und mit derselben Silbertünche wie die Tempel bekleidet waren. Jedes dieser Häuser, — die Wohnungen der Tlatoani, oder wie die Spanier von San Domingo sie nannten, der städtischen Caciquen, — stand für sich in seinem Blumengarten, von schönen Ranken umschlungen und häufig von schlanken Palmen überschattet. Hinter den kattunenen Vorhängen, der einzigen Bekleidung der Thüren und Fenster, bemerkte man hin und wieder bei dem Scheine der Kerzen von Myrtenwachs die Schöne eines Totonacs, — denn dies war der Name der Bewohner der Küstenprovinz, — oder einen spanischen Kapitain, der es sich in irgend einem Hause, das ihm am besten anstand, bequem gemacht hatte.

Während dem war Don Amador auf den großen Platz der Stadt gelangt, der unmittelbar vor den Tempeln lag; und hier eröffnete sich ihm ein Schauspiel eigenthümlich wilder und romantischer Art. Den Mittelpunkt des Vierecks bildete eine ungeheure, sehr breite, aber nur etwa acht bis zehn Fuß hohe Terrasse, oder abgestutzte Pyramide, von allen Seiten durch steile Stufen zugänglich, die den drei darauf stehenden Thürmen zur Grundlage diente. Auf der Plattform der Terrasse, unmittelbar vor den Thürmen, war ein ungeheures Feuer angezündet, das den Tempel selbst, und alle das Viereck umgebende Gebäude hell erleuchtete, und zu gleicher Zeit verschiedene Gruppen Indianischer Gaukler erkennen ließ, um welche zunächst die Cavaliere der Armee, und in weiterer Entfernung die gemeinen Soldaten und Eingebornen des Landes standen. —

Hier machte das Detachement Halt; der Tlamémé warf seine Last zur Erde, die Pferde wurden ihres Gepäcks entledigt; und Amador, der auf den Rath Salvatierras ebenfalls abgesessen war, und seinen Fogoso den Knappen, und diese wiederum der Obhut des Capitains überlassen hatte, stieg in Begleitung des Sekretair Fabueno die Stufen der Terrasse hinauf. Es befremdete ihn nicht wenig, daß der edle Commandant, von dem er erwartet, daß er ihn zum General geleiten würde, mit angenommener, gravitätischer Miene, die er unterwegs fahren zu lassen für gut befunden hatte, ihm eine tiefe Verbeugung machte und ihm wissen ließ, daß er den Chef der Armee entweder unter den Offizieren auf der Ter-

rasse, oder in seinem Hauptquartiere im mittleren Thurme finden werde. Ein gerechtes Gefühl des Unwillens würde sich bei ihm in diesem Augenblicke Luft gemacht haben, hätte sich nicht Salvatierra mit einer zweiten tiefen Verbeugung schnell entfernt, und hätte Amador nicht gleichzeitig bemerkt, daß der junge Fabueno aus seinem Gurte den Brief hervorzog, der ihm bei Narvaez eines guten Empfanges versichern sollte. Seinen Zorn unterdrückend, erstieg er daher schnell die Plattform, und befand sich mitten in der Scene, die er von unten nur unvollkommen hatte beobachten können. Das große Feuer, welches knisternd und brausend aufloderte, verband mit der blassen Beleuchtung des Mondes den grellen Glanz eines Vulkans, und bei dieser doppelten Beleuchtung konnte man so deutlich wie am hellen Mittage, die Vorstellungen der verschiedenen Gymnastiker und Tänzer, Athleten und Gaukler beobachten. Amador glaubte, wie jeder andere Spanier, der zum erstenmale diese Künste der Barbaren mit ansah, daß er sich mitten unter Teufeln, oder mindestens höllischen Zauberern befinde, und bekreuzte sich instinktmäßig mit heiliger Scheu, als er drei verschiedene Reihen von Männern, jede aus drei Individuen bestehend, auf und über einander auf den Schultern und Köpfen stehen, und nicht nur stehen, sondern auch im wildesten Tanze umher schwingen und drehen, und ihre Penachos oder großen Federbüschel schwenken und schütteln sah, als ob es auf ebener Erde geschähe. Dieses Schauspiel fesselte seine Aufmerksamkeit so stark, daß es ihn andere, vielleicht nicht minder kunstreiche Stücke beinahe übersehen ließ; dahin gehörte unter anderen, daß sich zwei Männer in freier Luft aaf einer Planke schaukelten ohne irgend eine Unterlage, außer der gelegentlichen Nachhülfe, welche ihnen zwei auf dem Rücken liegende gigantische Wilde mit ihren Füßen gaben, indem sie je den Herabsteigenden mit einem kräftigen Fußtritte wieder in die Höhe schnellten. Nicht minder interessant war der magische Tanz, von einem weiter in Süden wohnhaften Volksstamme ausgeführt. Gegen zwanzig menschliche Wesen, jedes in das bunte Gefieder eines Papageien oder Flamingo gehüllt und eine lange bunte Schnur in der Hand, schwangen und drehten sich in einem phantastischen Elfenreigen um einen dekorirten Pfosten, bis ihre Schnuren in einen anscheinend unlösbaren Knoten verwirrt waren; ehe jedoch das Auge den Knäuel noch recht fassen konnte, waren die Tänzer wieder durch die künstlichsten und schnellsten Schwingungen auseinander entwirrt. Diese und hundert ähnliche Stücke, welche die geruhmtesten Jongleurs unsrer Tage vergebens nachzuahmen streben, konnte man alle gleichzeitig hier erblicken, das Auge die Novizen war jedoch so unabwendbar auf das ersterwähnte gerichtet, daß die übrigen meist für ihn verloren gingen. Auch erwachte er nicht eher aus seiner Verzauberung, bis ihn der Sekretair auf einen Offizier aus dem Stabe des Generals aufmerksam machte, der ihm mit allen, seiner Würde geziemenden Ehrenbezeugungen nahe getreten war. Inmitten der Gruppe, die sich vor dem mittelsten und höchsten der Thürme versammelt hatte, bemerkte Amador jetzt auf einem Stuhle oder vielmehr Throne von magnifiquer Ausschmückung, wie sie diesen barbarischen Völkerschaften eigenthümlich war, einen Cavalier von schlankem und ziemlich majestätischen Wuchse, mit rothem Bart und gelben Locken, die über ein hübsches Gesicht herabfielen. Nicht sowohl aus seinem Benehmen oder Dekorationen, als vielmehr aus den unverkennbaren Ehrenbezeugungen, die ihm alle Umstehenden erwiesen, schloß Don Amador, daß er in ihm die Person des Biscayers vor sich habe. In demselben Augenblicke, wo seine Augen auf den lachenden General fielen, wurde er aber auch von diesem bemerkt, und Narvaez erhob sich, augenscheinlich etwas beschämt, von einem so stattlichen Ritter in solchen nichtigen Zerstreuungen überrascht zu werden. Der Novize, der sein Sammetbarrett mit dem glitzernden Stahlhelme vertauscht hatte, und nun in voller Armatur und mit der einem feierlichen Empfange geziemenden Würde vortrat, gewährte in der That einen, zum wenigsten gesagt, nicht minder imposanten Anblick als der Heerführer selbst, dem er in Betreff hoher Geburt, die in jenen Tagen viel zu sagen hatte, noch überlegen war. Der General schien einen Augenblick zu schwanken, ob er nicht in den Tempel eintreten sollte, um dem Cavalier dort einen etwas stattlichern Empfang zu bereiten; da er jedoch bemerkte, daß ihn Don Amoder erkannt hatte, und auf ihn zukam, änderte er seinen Vorsatz, trat einen Schritt vorwärts, um den Fremdling Ehre zu bezeugen, und blieb dann stehen, zu seinem Empfange bereit. Die Augen aller Abenteurer waren jetzt von den Tänzern auf den neuen Ankömmling gerichtet, der eben so gleichgültig gegen ihre Neugierde, wie gegen ihre Ehrfurcht, mit stolzer Würde vorwärts schritt, und nach einer höflichen Verbeugung gegen den General also anhub:

„Ich zweifle nicht, daß ich in diesem Augenblicke so glücklich bin, meine Achtung dem sehr edlen und hochverehrten Señor, General Don Panfilo de Narvaez zu bezeugen; in Voraussetzung dessen nehme ich, Amador de Leste von Cuenza, ein Novize des heiligen Hospitals von St. Johann von Jerusalem, die Gastfreundschaft in Anspruch, die ich, als ein Hidalgo Spaniens und ein Verwandter des edlen Señor, Admiral Caballero, ei-

nes Verbündeten Ew. Excellenz, erwarten zu können voraussetzen darf."

„Der sehr edle und tapfere Don Amador de Leste soll diese Gastfreundschaft nicht umsonst in Anspruch nehmen," erwiederte der General, indem er seiner von Natur rauhen und tiefen Stimme einige Anmuth zu verleihen bemüht war, „und ich hoffe, daß er über unsre Tüchtigkeit als Soldaten nicht zu rasch aburtheilen wird, weil er uns gerade in einem Augenblicke trifft, wo wir uns von den Mühen des Kriegslebens einige Erholung an dem Anblicke dieser erfindungsreichen Barbaren gewähren."

„Ich will mir nicht erlauben über die Feldherrenpflicht, oder über die Erholungen Ew. Excellenz ein Urtheil auszusprechen," entgegnete Amador äußerst kalt; „Ich verlange nur von Ew. Gnaden, daß Ihr in diesem Augenblicke die Erklärungen der Achtung hinnehmt, die ich als Bittsteller Euch darzubringen für meine Pflicht halte, und zugleich meinen Gefährten, den Sekretair Fabueno, einen Botschafter des Admirals zu accreditiren, welcher an Ew. Excellenz gewisse Briefe zu übergeben hat, die wie ich glaube zum Theil meine eigene Person betreffen."

„Ich empfange den sehr erlauchten Don Amador mit Hochachtung, und bewillkommne ihn mit Freuden;" sprach Narvaez, „zum Beweise dessen muß ich ihn ersuchen, sich so lange wenigstens, wie er mein Commando mit seiner Gegenwart beehren wird, als meinen besonderen Gast zu betrachten; und damit ich um so schneller erfahre, in wie fern ich so glücklich sein mag, ihm dienen zu können, muß ich ihn ersuchen, in mein ärmliches Quartier einzutreten."

Mit diesen superben Phrasen der Etikette,—den gewöhnlichen Ausdrücken eines übertrieben ceremoniellen Volkes und Zeitalters, sah sich Amador in das Innere des Tempels eingeführt. Ein Vorhang, aus starkem karrirten Mattenzeug bestehend, der als Thür diente, wurde bei Seite geschoben und Amador befand sich mit dem General und zwei oder drei seiner bevorzugtesten Officiere inmitten des heidnischen Heiligthums. Eine mit brillantem Baumwollengewebe — dem Erzeugniß des Landes — überzogene Tafel stand in der Mitte; darauf lagen verschiedene Waffenstücke, verschiedene Schalen von reichduftendem Weine, gereift unter dem Hauche des Solano, und eine große Silberampel mit Liquidamber gefüllt, der sowohl die ganze Atmosphäre mit einem süßen Dufte erfüllte, als auch dem Gemache hinlängliches Licht ertheilte, dessen Inhalt überblicken zu können. Es war hoch und geräumig, die Wände mit dunkelfarbigen Kattun-Tapeten bekleidet, der Boden reich mit Matten bedeckt; in der einen Ecke führte eine Stiege in die obern Gemächer. An zwei Wänden des Zimmers zogen sich flache Erhöhungen hin, die mit Matratzen, von den Dunen der Ceiba ausgestopft, belegt waren, an einer andern stand ein kleiner Altar, von Myrtenwachs-Kerzen beleuchtet und mit einem Bildniß der heiligen Jungfrau versehen. In diesem Zimmer, dem Hauptheiligthume des Tempels, wo jetzt die Waffen der Bilderstürmer blitzten, thronte vordem ein Götzenbild, dessen diabolische Lippen häufig vom Blute menschlicher Opfer gefeuchtet waren. Um den Tisch standen einige rohe Stühle, und Amador nahm, auf die Einladung des Generals, nicht Anstand, sich niederzulassen, und den übrigen Theil der Gesellschaft zu beobachten, während Narvaez sich an die schwierige Arbeit machte, mit dem Beistande des Sekretairs die Depesche des Admirals zu entziffern.

Die Personen mit denen Amador sich in Gesellschaft befand, waren von gentilem und mannhaften Aussehen, und hatten, obschon sie vor Verlangen brennen mochten, die Bekanntschaft des Novizen von Rhodus zu machen, und zu erfahren, welch seltsames Geschick ihn in ihre Mitte gebracht hatte, zu gute Erziehung, um ihre Neugier blicken zu lassen. Nur einer von ihnen, obschon reifer an Jahren und von ersterem Benehmen, als die Uebrigen, machte sich zwei oder dreimal eines sehr inquisitiven Blickes schuldig, so daß Don Amador eben im Begriffe stand, die Ursache dieser Neugier näher zu erörtern. Inzwischen wurde die Scene, noch bevor der General mit seiner Depesche zu Ende gekommen, durch das hastige Eintreten eines Officiers unterbrochen, welcher Narvaez etwas angelegentlich ins Ohr flüsterte, wovon Amador nur hin und wieder die Worte N i g r o m a n t e und A s t r o l o g o verstehen konnte. Der Officier erhielt von Narvaez, der von der Nachricht einigermaßen aufgeregt zu sein schien, einen hastigen Befehl und zog sich zurück. Kaum aber war er hinter dem Vorhang verschwunden, als der alte Herr, dessen neugierige Blicke vorher die Aufmerksamkeit des Novizen auf sich gezogen, —sich erhob und zum Generale sprach:

„Señor General und Gouverneur, ich bezweifle, daß dieser schurkische Betrüger Eurer Aufmerksamkeit würdig ist. Er gilt allgemein für einen Lügner und Verräther, und kann uns nichts sagen, ausser was zu unserer Täuschung gereichen soll."

„Der Señor Don Andres de Duero," entgegnete Narvaez, „kann über den Charakter dieses Mannes nicht besser unterrichtet sein, als ich selbst; aber wird mich nicht glauben machen können, daß ein guter General sich weigern sollte, eine Nachricht über den Feind anzuhören, obschon sie von einem Verräther überbracht wird. — Der edle

Don Amador de Leste wird mir verzeihen, wenn ich mir die Freiheit nehme, in seiner Anwesenheit einen Gefangenen oder Deserteur (ich weis nicht recht was?) vorführen zu lassen und über Gegenstände zu befragen, die mich als Commandanten der Armee betreffen. Und ohnedem," fuhr der Biskayer lachend fort, „ich wüßte kaum meinem Gaste eine bessere Unterhaltung zu verschaffen, als ihn mit einem Manne bekannt zu machen, der die Geheimnisse des Schicksals des Nachts aus den Sternen lies't, und bei Tage von einem Teufelchen erfährt, den er bei sich hat."

Bevor Amador zu einer Antwort kommen konnte, hatte sich Señor Duero wieder erhoben, und sprach weiter:

„Sicher kann er uns von Cortez keine Nachricht geben, die wir nicht schon aus bessern Händen hätten, und was seine magischen Künste betrifft, so halten Ew. Excellenz dieselben gewiß für so unglaublich und verächtlich, daß Ihr kein Gewicht auf seine tollen Enthüllungen leget."

„Wie weit mein Unglauben und meine Verachtung gegen seine Künste geht," sprach der General, „darüber habe ich mich noch so genau nicht entschieden; nur über Eins bin ich mir einig, und das ist, daß ich unter dem Schutze unserer Heiligen und Unbefleckten Jungfrau dem Teufel und allen seinen Creaturen Trotz biete, mögen sie nun auf das Beschwören eines heidnischen Magikers oder eines christlichen Schwarzkünstlers erscheinen,—und ferner ist meine Meinung, daß jeder, der von dem Bösen ohne Gefahr für seine Seele etwas erfahren kann, ein Narr ist, wenn er es verschmäht.— Señor," fuhr Narvaez, zu Amador gewendet, fort: „Ich darf Euch einstweilen mittheilen, daß dieser Magiker **Botello**, den Ihr augenblicklich vor Euch sehen werdet, ein Lieblingssoldat und der Hauptmagiker des ungläubigen Rebellen Cortez ist, (welchen Gott nebst allen seinen meuterischen Freunden und Gefährten, hoch und niedrig, stark und schwach verderben möge, Amen!) — Ich sage, Señor, sein Hauptmagiker," fuhr der General so rasch und heftig fort, daß es für Don Amador ganz unmöglich wurde, seine beabsichtigte Verbesserung zu beantragen, und insbesondere darauf zu bestehen, daß Narvaez seine Ausdrücke, so weit wenigstens, als sie seinen Vetter, den Ritter, beträfen, zurücknehme, — „seinen Hauptmagiker, mit dessen Hülfe es, wie man sagt, dem abtrünnigen Landläufer möglich wurde, den heidnischen Kaiser in Gefangenschaft zu bringen. Mag es aber ein Schurke sein, oder nicht, Don Amador, so viel ist gewiß, daß er diesen Morgen, als ihn nach seiner Gefangennehmung der wilde Kapitain Caboban niederschlug, seinem Mißhändler „ein kurzes Leben und einen langen Tod" prophezeiete; — eine Prophezeiung, die auch sofort in Erfüllung ging; denn als dieser seine Lanze erhob, um Botello vom Neuen zu strafen, bäumte sich sein Pferd und warf ihn im Sturze auf die Lanzenspitze eines Fußknechts. Seitdem liegt er fortwährend im Sterben, und obschon es noch eine Weile dauern kann, bis die Todesqual vorüber, so ist er doch schon jetzt als ein todter Mann zu betrachten."

„Ich bin keineswegs noch darüber einig," versetzte Amador, „ob zwischen dem Fluche des Zauberers und zwischen dem Unglück des Soldaten ein nothwendiger Zusammenhang war, obschon der Himmel, wie mich dünkt, Niemanden gerechter strafen konnte, als die Memme, die einen Feind mißhandelt, nachdem er sich gefangen gegeben. Uebrigens,—obschon etwas ungeduldig, daß Ew. Excellenz über meine eignen Angelegenheiten verfügen möchten,— habe ich doch solche Achtung vor den höhern Ansprüchen Eurer Dienstpflichten, daß ich gerne meine Ungeduld zügele, bis Ew. Excellenz den Gefangenen verhört haben werden."

Bei diesen Worten Amadors, die auf Seiten des Sprechers ein Gefühl von Vernachlässigung und Kränkung durchblicken ließen, wechselten die Cavaliere einige bedeutungsvolle Blicke; Narvaez aber bemerkte es entweder nicht, oder seine Aufmerksamkeit wurde wenigstens durch den Eintritt des Magikers in Begleitung verschiedener Soldaten und Offiziere, unter denen man auch den Kapitain Salvatierra bemerkte, auf etwas anderes gelenkt.

Kapitel 10.

Amador betrachtete sich, obschon ziemlich gleichgültig, den Gefangenen. Er war von Größe und Alter ein Mann wie Balthasar, in jeder anderen Beziehung aber weit von ihm verschieden. Sein Gesicht war blaß und leichenhaft, was aber auch zum Theil von dem Schlage herrühren konnte, den er von dem sterbenden Soldaten erhalten hatte; denn auf seinem Gesichte waren einige verharrschte Blutspuren zu bemerken. Die Backenknochen waren breit und hervorstechend, seine Augen tiefliegend, ein wildes Feuer, mit Verschlagenheit gemischt, ausdrückend, sein Bart war lang und buschicht und nur hin und wieder weiß gesprenkelt, über die Oberlippe hing noch ein zottiger Schnurrbart herab, der den Mund fast gänzlich verdeckte. Sein Anzug war von schwarzem Tuche, nicht vom neuesten, und bestand aus einem langen losen Wammse, unter dem er, als einzige Schutzwaffe, einen eisernen Brustharnisch trug; den Kopf bedeckte statt der Eisenhaube ein breitkrämpiger Hut, der mit Federn verschiede-

ner Vögel und mit rauh gravirten silbernen Bildnissen von Heiligen besteckt war. Außer diesen phantastischen Verzierungen hingen um seinen Hals verschiedene Apparate der Cabala, ein silberner Drudenfuß und sonstige Amulette; außerdem trug er einen kleinen Lederbeutel mit getrockneten Kräutern und Wurzeln angefüllt. Dieser Meister der geheimen Künste, (der in der Geschichte der Eroberung keine unwichtige Rolle gespielt hat,) wurde jetzt dem General vorgeführt. Er zeigte weder Furcht und Verlegenheit noch Frechheit und Unverschämtheit, sondern seine Augen auf den Biskayer gerichtet, trat er ihm mit einer ernsten, stillen Würde entgegen, die den Commandanten etwas zu verwirren schien.

„Mein Herr Zauberer!" sprach dieser: „Da der Teufel Dich diesmal im Stiche gelassen hat, so beschwöre mir doch einige von Deinen Geistern herauf, die mir sagen sollen, weshalb ich Dich nicht morgen in aller Frühe aufhenken lassen soll."

"Tetragrammaton Adonai!" murmelte in seinem heiligen Kauderwelsch der kriegerische Magiker mit einer Grabesstimme und einem Blick voll Zorn und Fanatismus. „Im Namen Gottes, Amen! Ich trotze dem Teufel und diene seinem Gegner; in diesem Lande der Teufel, Apollyon in der Luft, Beelzebub auf Erden und Satan in des Menschen Herzen, versage und trotze ich ihnen, verdamme und verfluche sie. Ich bete für den Tag und sehe ihn herbeikommen, wo sie von den hohen Plätzen gestürzt werden sollen."

„All' das magst Du thun, und All' das voraussehen," entgegnete der General, „indeß würde Deine Weisheit etwas angewandter sein, weñ sie sich ein wenig mit Deinen eignen Angelegenheiten beschäftigen wollte, die sich, wie ich Dir versichern kann, einer Crisis nähern."

„Ich habe es in den Sternen gelesen, ich habe es im Rauche des Wassers, und den heiligen Kräutern gesehen, ich habe es von den Lippen des todten Mannes und von der Zunge des Traumes gehört!" rief der Professor der verborgenen Wissenschaften. — „Aber was ist das Schicksal Botellos, des Soldaten, in Vergleich mit dem der Führer der Männer, der Bezwinger von Königen und großen Nationen? Ich kenne mein eigenes Geschick; warum sollst Du aber Deine Zeit mit Anhören desselben verlieren, wenn ich Dir die höheren Geheimnisse Deines eigenen enthüllen kann?"

„Kannst Du das?" rief der Biscayer. „Nun bei meiner Treue, ich werde Dich bald genug davon sprechen machen! Zunächst aber laß mich hören, was Du diesen Morgen triebst, als man Dich so nahe meinem Lager umherlungernd fand?"

„Ich sammelte Kräuter zur Räucherung, damit ich sehe, in welchem Theile der Erde Du Deine Gebeine zur Ruhe legst," antwortete der Magiker feierlich. „Der Mond im Hause Alchil zeigte mir manche Dinge, aber nicht alle; ein dichter Rauch zog über den Crystal und ich sah nicht, was ich wollte; ich schlief unter dem Kreuze mit einem Schädel auf meiner Brust, aber er athmete nur Wolken; darum weiß ich, daß nur, wenn der Wolf zum Geier spricht und der Geier zum rothen Stern, der Engel Camael die Lippen des Schicksals erschließen und mich dahin führen wird, wo ich zu sein verlange."

„Ich bin Dir," sprach der General mit einem Lächeln, worin sich das Bestreben spöttisch zu sein, mit einem natürlichen Anflug des Aberglaubens paarte, „für die ausnehmende Sorgfalt, welche Du für mein Schicksal beweisest, höchlich verbunden, und wiederhole, daß wir sehr bald darauf zu sprechen kommen werden. Für's Erste jedoch, Señor Necromante, wirst Du sehr weise handeln, wenn Du Deine Rhapsodieen auf die strikte Beantwortung der Fragen beschränkst, die ich Dir vorlege.—Wo liegt Dein Herr, der Auswurf und Erzrebell, mein Widersacher?"

„Mein Herr ist im Himmel!" sprach Botello mit demüthig-feierlichem Ernste; „und da ist kein Auswurf und Rebell, denn der in der Hölle wohnet unter dem Fuße Michaels; und er ist der Widersacher!"

„Bursch!" rief der General ärgerlich, „ich frage Dich um den Schurken Cortez! Wann? und wo? warst Du zuletzt mit ihm zusammen!"

„Um Mitternacht,—am Flusse der Canoes, wo er, wie Du weißt, seit einem Tage und einer Nacht lagert."

„Ja!" knirschte der Biskayer, „innerhalb einer Legua von meinem Hauptquartiere, wohin ihn meine Nachsicht zu kommen verstattete."

„Wohin Gott und sein guter Stern ihn geführt haben," entgegnete der Magiker.

„Und von wo ich ihn in die Felsen der Gebirge und die Sümpfe der Küsten treiben werde, noch ehe Deine Wunden geheilt sind."

„Meine Wunden sind heil!" sprach Botello: „Die Hand, die sie schlug, ist kalt und steif, und Hernan Cortez liegt noch am Flusse. Die heilige Salbe, das geweihte Fett vom Herzen eines Heiden, hat das Blut gestillt und die Haut verbunden; und mein Führer, dessen Schicksal ich gelesen und verkündet von der Glorie des Mittags bis zum traurigen Schatten des Abends, mustert seine Schaar iñerhalb der Hörweite Deiner Abendglocke; und wehe! seinem Feinde, wann er näher ist, oder ferner!"

„Prahlerischer Narr!" rief der Commandant, „könntest Du, wie man behauptet, im Monde le-

sen, so würdest Du noch diesen Abend sehen können, wie bald die Baumwollenbäume am Flusse Deinen Führer und Deine Gefährten,—und Dich selbst als Lügner und Betrüger in der Mitte, — baumeln lassen werden."

„Ich schaute," sprach der Veteran mit unerschütterlicher Ruhe, „und sah, was noch gesehen werden wird, aber nicht von Allen. Es war Donner im Tempel und Frieden am Flusse, und mehr Wehklagen, als von den Lippen des Büßenden Ritters kommt."

Der zornige Narvaez wollte eben mit Ungestüm die Unterredung fortsetzen, als er von der noch größern Ungeduld des Novizen darin plötzlich unterbrochen wurde. Dieser hatte bisher mehr mit Widerwillen, als Interesse sowohl das mystische Geschwätz des Soldaten als die eiteln Prahlereien des Generals mit angehört. Die Sehnsucht nach seinem Verwandten, von dem er sich durch eine nur so kurze Strecke getrennt wußte, wurde aber jetzt unwiderstehlig, als er von Botellos Lippen einen Namen hörte, mit welchem jener, wie er vom Admirale vernommen, von den Eroberern bezeichnet wurde. Ohne an etwas anderes zu denken, stand er daher auf und sagte:

„Señor Narvaez, ich bitte um Verzeihung, wenn ich bei der Ungeduld, in einer Angelegenheit zufriedengestellt zu sein, die mir besonders am Herzen liegt, etwas blind gegen die Erheblichkeit der gegenwärtigen Conversation sein mag. Wenn Ew. Excellenz die Briefe des Admirals durchsehen wollen, so werdet Ihr finden, daß es nicht sowohl meine Absicht war, Eure gastfreie Aufnahme in Anspruch zu nehmen, — für deren Anerbieten ich mich jedoch zu Dank verpflichtet fühle,— als vielmehr Eure Erlaubniß nachzusuchen, durch die Linie Eurer Armee zu passiren und mich mit meinem Vetter, dem Ritter Calavar, zu vereinigen. Indem ich nun durch diesen Wahnwitzigen, oder Zauberer, (was er sein mag,) erfahre, daß ich von dem guten Ritter, dem ich allen meinen Gehorsam schuldig bin, nur eine Wegstunde weit entfernt bin, so sehe ich keinen Grund, warum ich ihn nicht sogleich aufsuchen sollte, statt die Zeit noch mit einem Nachtlager zu verlieren. Ich muß daher Ew. Excellenz bitten, mir zum Lager des Señor Cortez einen Wegweiser zu erlauben, dem ich mit Leben und Ehre eine sichere Rückkehr garantire; oder mir mindestens solchen Nachweis in Betreff des Weges zu geben, daß ich mich allein finden kann,— das heißt, mit meinen Knappen."

Die Wirkung dieser Unterbrechung und unerwarteten Bitte auf den Gesichtern aller Anwesenden war merkwürdig genug. Die Cavaliere sahen auf den Novizen mit Verwunderung, ja selbst Besorgniß, während der Sekretair Fabueno auf dem Gesichte Salvatierras ein grimmiges Lächeln bemerkte. Was den General selbst betraf, so konnte nichts ungeheuchelter sein, als das Erstaunen, und nichts unzweifelhafter, als das äußerste Mißfallen, das plötzlich seine Stirn umwölkte. Indem er sich zu seiner ganzen Höhe aufrichtete und mit der Hand in den Gürtel faßte, als müßte er seinen Fingern etwas zu greifen geben, sprach er im hochmüthigsten Tone:

„Als ich den Cavalier De Leste zu diesem gastlichen Tempel einlud, wußte ich nicht, daß ich einen Freund des Verräthers Cortez oder irgend eines seiner Leute aufnahm; noch weniger ließ ich mir träumen, daß ein Anhänger dieses Geächteten wagen würde, mich in meinem eignen Hauptquartiere mit einem so groben und unverschämten Gesuche zu beleidigen!"

„Der Señor Narvaez hat dann zu vernehmen," sprach Amador mit einer Mäßigung, die nur daher rühren konnte, daß er sowohl dem Admiral, wie dem Sekretair versprochen hatte, den Zorn des Generals nicht muthwillig zu reizen,—trotzdem aber mit entschiedener Festigkeit: „Daß ich, wenn ich mich nicht rühme, ein Freund von Cortez zu sein, den Ihr einen Verräther nennt, doch behaupten darf, so ziemlich das Geschöpf meines eignen Willens zu sein; und daß ich, wenn ich nicht der Anhänger eines Geächteten genannt werden kann, mindestens ein Spanischer Hidalgo bin, der zur Verfolgung seines Zweckes entschlossen ist, und seine Gesuche mehr als Ceremonieen der Höflichkeit, denn als Tribut der Unterwürfigkeit stellt. Ich werde von Ew. Excellenz nichts verlangen, als was mir Ew. Excellenz, nicht auch ohne mein Verlangen, zu gewähren gesonnen ist; und wenn ich daher zugestehe, daß Ihr mich in einem Irrthum über meinen Charakter zu Euerm Quartier eingeladen habt, so will ich Euch dieser Verbindlichkeit kurzweg entheben, und bitte Ew. Excellenz nur, nochmals Eure Ausdrücke zu erwägen, in denen, wie mich dünkt, eine höchst ungerechte und beleidigende Anspielung enthalten war."

„Beim allmächtigen Himmel!" schrie der Biscayer mit aller Reizbarkeit seiner Rage und Arroganz seiner Stellung. „Ich muß heute an einem seltsamen Tage aufgestanden sein, wo mich ein vagabundirender Schildknappe, der durch meine Jurisdiktion wandert, um Erlaubniß fragt, sich meinen Feinden in die Arme werfen zu dürfen, und wenn ich ihn über seine Unbesonnenheit ein wenig zur Rede stelle, mir mit Trotz und Beleidigung antwortet!"

„Wahrlich ein seltsamer Tag!" murmelte unter den Cavalieren eine Stimme, aus welcher Amador, wenn er nicht sonst zu beschäftigt gewesen wäre, den Capitain Salvatierra erkannt haben würde.

„Biskayer!" schrie er, während sein Auge Feuer und Flammen spieß. „Ich habe Euch alle Achtung erwiesen, die Ihr als der Gouverneur eines Gouverneurs, und der Kapitain eines Kapitains ein Recht zu fordern hattet; ich habe Euch nicht minder die Höflichkeit erwiesen, die ein Gast seinem Wirth, die ein Edelmann einem bekannten Hidalgo schuldig ist; aber weder als Gouverneur oder Commandant, noch als Wirth oder Edelman̄ habt Ihr das Privilegium, ungestraft zu beleidigen, oder zu mißhandeln, ohne dafür Rechenschaft zu geben."

„Ist das ein anderer Tollhäusler vom Socke Calavar's, den mir der kindische Admiral sendet?" schrie Narvaez, vom Tische ein Schwert aufraffend und auf den Novizen eindringend.

„Señor Panfilo!" rief Amador, indem er dem General frei entgegentrat, und würdevoll mit der Hand abwinkte, „wenn Du mich nicht mit Gewaltthat dazu zwingst, so kann ich gegen Dich auf Deiner Schwelle nicht mein Schwert ziehen, selbst nicht, obschon Du zu Deinen Beleidigungen einen Spott gegen meinen Ritter und Verwandten hinzufügst. Hier aber werfe ich diesen Handschuh zu Deinen Füßen, zum Zeugniß, daß wenn Du ebenso tapfer, wie schlecht erzogen, und ebenso geschickt bist Beleidigungen zu vertreten wie zuzufügen, ich von Dir fordere, mir mit den Waffen zu begegnen, sobald es Dir bequem ist, und mir für die vielfachen Unbilden Genugthuung zu geben."

"Dios santissimo!" brüllte der Biskayer vor Wuth schäumend und mit den Füßen den Boden stampfend, „hieher Schwert- und Lanzenknechte! soll ich mich mit eigner Hand an diesem verrückten Prahlhans vergreifen? Nehmt ihn fest, fort mit ihn!"

„Das Blut desjenigen, der mich aufhält, auf sein eignes Haupt!" rief Amador, indem er das Schwert zog und dem Eingange zuschritt. „Ich werde Deiner gedenken, ungeschliffener Cavalier, wenn wir uns an einem andern Orte treffen."

Duero hatte den Arm des Gouverneurs aufgefangen; und in dem ersten Augenblicke der Verwirrung würde Don Amador, trotz der wüthenden Befehle des Commandanten, sich dennoch Bahn gebrochen haben. Aber während er drohend das Schwert schwang, und die unentschlossenen Satelliten, die sich gaffend vor die Thür gedrängt, bereits Raum gaben, stahl sich Salvatierra flink hinter ihn, packte schnell seinen ausgestreckten Arm, und den Wachen gleichzeitig zurufend, war Amador augenblicklich entwaffnet, und ein Gefangener. Seine Wuth war unbeschreiblich; trotzdem konnte er noch Zeuge von dem treuen und kühnen Benehmen des Sekretairs sein.

„Señor General!" rief Lorenzo, wenn auch mit schwankender Stimme, „wenn Ew. Excellenz den Brief zu Ende lesen, so werden Ew. Excellenz finden, daß mein Gebieter den Don Amador als Einen von der edelsten und angesehensten Familie anempfiehlt, welcher zudem im gegenwärtigen Augenblicke nicht verhaftet und angehalten werden kann, da er unter Befehlen des Großmeisters von Rhodus handelt!"

Ein zorniger Blick und ein Wink mit der Hand waren die einzige Antwort des Generals, u. Fabueno sah sich sofort in derselben Lage mit seinem Cavalier; ehe seine ungeübte Hand noch recht das Schwert erfaßt hatte, war es ihm schon abgenommen, und der zornerstickte Cavalier sah sich gleichzeitig mit Fabueno aus dem Heiligthume geschleppt.

Kapitel 11.

Als der Novize und der Sekretair über die Plattform und die Stufen hinab geführt wurden, war das Feuer erloschen, die Tänzer verschwunden, und bei dem hellen Mondschein bemerkte man nur noch einige Schildwachen, die theils vor den Thürmen, theils vor den Geschützen, die an jeder Ecke der Terrasse aufgepflanzt waren, auf und abgingen. Die Gefangenen wurden in ein nahes Steingebäude gebracht, welches man aus der Wohnung eines Häuptlings durch Vorlegung einer Plankenthür statt des Kattunvorhanges und einige andre geringe Vorkehrungen zu einem temporären Gefängnisse umgewandelt hatte.

Die Wuth des Gouverneurs tobte indessen fort; den Zureden der übrigen Offiziere schenkte er nur wenig Gehör, und die des Don Duero erwiederte er mit Hitze und Bitterkeit, obschon Duero, als der Geheimsekretair des Don Diego Velasquez, welcher der gegenwärtigen Expedition theils als Rathgeber, theils als Spion über den General beigegeben war, am meisten zu berücksichtigen gewesen wäre.

„Ich habe immer gefunden," tobte der General, ohne sich um die Anwesenheit Botellos zu bekümmern, „daß Don Andres für die Freunde von Cortez mehr Freundschaft zeigt, als es sich für den geehrten und vertrauten Sekretair von Velasquez geziemen will."

„Ich will das nicht leugnen," entgegnete Duero, „und ebenso wenig verhehlen, daß meine Milde weniger das Ergebniß einer Vorliebe, als das des Interesses ist. Auch bin ich versichert, daß wenn Ew. Excellenz vom Anbeginn statt der Fahne der Rachsucht, die Hand der Versöhnung ausgestreckt hätten, in diesem Augenblick Cortez Armee unter Eurem Banner versammelt, und Cortez selbst einer Eurer ergebensten und treuesten Kapitaine sein würde; während sie jetzt gegen uns in tödtlicher Feindschaft geschaart sind."

„Während ich diese Folgerung bezweifle," entgegnete der General bitter, "will ich gern an das große Interesse glauben, welches Don Andres darin hat, den Zuflüsterungen meiner Feinde Gehör zu geben."

Duero verfärbte sich etwas, sprach aber ruhig: „Es ist mir nicht unbekannt, daß gewisse übelwollende Personen mich beschuldigen, mit Cortez in einem geheimen, vor seiner Ernennung zum Commandanten der ersten Invasionsarmee abgeschlossenen Bündnisse zu stehen, welches mich zu einem dritten Theile an dem Gewinne des Unternehmens berechtigen soll. Ohne versuchen zu wollen, die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Paktes nachzuweisen, wünsche ich vielmehr, daß Ew. Excellenz jenes Gerücht für wahr annehmen mögen; ich werde dann um so mehr Anerkennung für meine gegenwärtige Uneigennützigkeit finden, indem ich alles mögliche thue, meinen Collegen zu ruiniren; dahin gehört unter anderen, daß ich keine Gelegenheit vorüber gehen lasse, seine Anhänger von ihm abwendig zu machen."

„Wenn Du mir zu zeigen vermagst, in welcher Weise die Ertragung der Launen und Beleidigungen jenes unverschämten Knabens irgend einen der Meuterer von Cortez hätte abspenstig machen können, so will ich bekennen, mich geirrt zu haben, und ihn sofort in Freiheit setzen."

„Die Beleidigung ist geschehen und der Schlag gefallen," sprach Duero ernst, „und wenn Ew. Excellenz sich nicht etwa entschließen wollten, sogleich nach seiner Befreiung die Klingen mit ihm zu kreuzen, so kann nichts durch diesen Schritt gewonnen werden. Ich würde vielmehr Ew. Excellenz rathen, das Gefängniß mit doppelter Wache besetzt zu halten. Durch seine Verhaftung habt Ihr nicht nur Euern Collegen, den Admiral, schwer beleidigt, sondern auch für immer den Haß und die Feindschaft des Ritters von Rhodus auf Euch gezogen; und wenn der Vorfall im Lager von Cortez bekannt wird, so muß dies die Herzen Aller gegen uns wenden."

„Wenn er im Lager von Cortez bekannt wird," entgegnete Narvaez mit Hohngelächter, „so wird dies wahrscheinlich durch meine eigenen Lippen geschehen; und wenn ich dann den Ritter Calavar nicht selbst an einem Baume aufknüpfen lasse, so geschieht es mehr aus Rücksicht auf seine Verrücktheit, als auf seine Ritterwürde. — Die Rebellen aber greife ich morgen an!"

„Ew. Excellenz lassen sich vom Aerger hinreißen," entgegnete Duero ruhig, „sonst würdet Ihr berücksichtigen, daß Ihr einen Gefolgen des Rebellen zum Zuhörer habt."

„Oho! Botello!" rief der General verächtlich. „Er wird meine Rathschläge dem Cortez zutragen, wenn das Kaninchen der Schlange Futter bringt, und der kranke Ochse der Aaskrähe. Höre Bursch! — Du hast das Schicksal Deines Herrn gelesen; — werde ich ihn wohl morgen angreifen?"

„Das wirst Du nicht," entgegnete Botello, ohne eine Miene zu verziehen.

„He, Bursch!" schrie Narvaez, „bist Du Deiner Sache so gewiß, daß Du für Deine Prophezeiung den Kopf zum Pfande setzest? Du sollst leben, um bei Sonnenuntergang gehenkt zu werden, mit Deinen alten Kameraden zu Zuschauern." —

„Der Himmel hat für morgen eine andre Geschichte niedergeschrieben," entgegnete Botello ernst. „Ich habe auch das Blatt des heutigen Tages gelesen: was mich selbst betrifft, so kommt wenig darauf an; aber es könnte theilweis von dem gesprochen werden, was für die Hoffahrt und den Jähzorn bestimmt ist."

„Bedenke, Bursch," rief Narvaez, „daß wenn auch die Hoffahrt eine so verächtliche Creatur übersieht, wie Dich, doch der Jähzorn noch nicht gänzlich beschwichtigt ist; und soll ich Dich nicht früh am Morgen treffen, so fahre jetzt mit Deinen Enthüllungen fort."

„Schläge werden fallen," entgegnete der Magiker ruhig, „ob aber auf mein Haupt, oder das eines Anderen, ob hier im Tempel oder anderwärts, ob am Morgen oder am Abend, das ist mir zu enthüllen noch nicht verstattet. Bereue Deine Sünden, rufe Deinen Beichtiger, und bete. Denn der Zorn wird kommen, und der Kummer ist hinterher! Durch die Geister, die in den Sternen leben, durch die Elfen, die im Steine und Busche wohnen, durch die Kräfte, die in den Urstoffen eingeschlossen sind, und in denen der Unwissende nichts anderes sehen kann, als Unwissenheit; ist manches über Dein Schicksal entsiegelt worden, aber noch nicht alles. Wenn Du wünschest, will ich es Dir mittheilen."

„So sprich!" rief der General. „Sei Deine Kenntniß Wahrheit oder Trug, komme sie von den Engeln des Himmels, oder von den höllischen Künsten des Bösen, ich werde Dir furchtlos zuhören."

Adonai Melech! — Unter dem Himmel, und über dem Abgrund, — mit meiner Hand am Kreuze und den Rosenkranz im Busen; — in Rom, am Fußschemel Sr. Heiligkeit, und unter der Anweisung seines bewährtesten Astrologen habe ich meine Kenntniß geschöpft, und es ist nicht ein Jota daran, das nicht geheiligt wäre," sprach mit einem feierlichen Enthusiasmus, der auf alle Anwesenden den tiefsten Eindruck machte, der Zauberer Botello. „Reicht mir einen Stab, damit ich den Vorhang von dieser Oeffnung entferne."

Ein junger Offizier gab ihm schnell seinen Degen und nachdem Botello den Vorhang bei Seite geschoben, leuchtete der Mond aus diesem paradiesischen Firmament mit voller Klarheit in das Zimmer. Aller Augen waren auf den Astrologen und Magiker gerichtet, — denn Botello war beides; — die Einen sahen auf ihn mit unverhehlter Ehrfurcht, die Anderen, unter denen der General, mit dem Bestreben, Verachtung auszudrücken, was jedoch mit dem großen Interesse, mit welchem sie alle seine Bewegungen beobachten, schlecht im Einklange stand. Ruhig erhob er seine Augen auf die glänzende Scheibe, bekreuzte sich zweimal oder dreimal, murmelte einige unverständliche Sätze, und sprach dann mit einem Ausdruck der Trauer:

„Wehe dem, der auf einer hohen Stelle thront, wenn der Mond aus dem Hause Allatha scheint! Aber die Zeit ist noch nicht gekommen, und ich darf nicht die Stunde der Heimsuchung verkünden.“

„Von welchem Nutzen aber kann es mir sein, wenn ich die Gefahr kenne, und doch nicht weiß, wann ich ihr vorbeugen soll?“ frug Narvaez höhnisch.

„Und was nutzt Dir's, die Zeit der Gefahr zu kennen, wenn Gott Dir die Macht versagt hat, sie abzuwenden?“ entgegnete der Astrolog. „Was geschrieben steht, muß erfüllt werden, und was vorhergesagt ist, muß eintreffen. Die Königin der Nacht ist in ihrem achtzehnten Hause. Unter dieser Constellation ist Zwietracht in des Menschen Herz gesäet, Aufruhr steigt aus der Erde, und Verschwörung lauert unter dem grünen Blatte.“

Der General warf einen hastigen, verdachtvollen Blick auf seine Offiziere; sie sahen einander verstört an, bis Duero, sich zu einem unnatürlichen Lachen zwingend, ausrief:

„Was sollen wir noch länger auf diesen Tollhäusler hören, wenn uns seine Possen so ernstlich alteriren! Ich glaube jetzt bestimmt, Señor General, daß Ihr uns sammt und sonders als Verräther betrachtet.“

„Es hat schon Schurken vorher unter uns gegeben,“ brummte der General, „ich möchte jedoch das Zeugniß des Mondes nicht dafür hinnehmen, namentlich nicht, wenn es uns von einem Manne, wie dieser hier, übersetzt wird.“

„Es ist eine Constellation,“ fuhr der Magiker in ungestörter Ruhe fort, „die dem freundlosen Gefangenen günstig ist, und manches Herz, das diese Nacht in Fesseln schlägt, wird morgen in Freiheit hüpfen.“

„Schlimm für uns, in jedem Fall!“ rief Duero schraubend. „Ich würde Ew. Excellenz gerathen haben, De Leste und dem Schreiber doppelte Beinschellen anzulegen; denn sie sind, so viel ich weiß, mit Ausnahme einiger Lumpen, die sich von Cortez in unseren Dienst einschmuggeln wollten, die einzigen Gefangenen, die wir haben.“

„Denkst Du denn, daß dieses Geschwätz mich verleiten könnte, irgend eine Vorkehrungsmaaßregel zu treffen? Und siehst Du nicht, daß ich dies Ding nur zu meiner Ergötzlichkeit abwarte?“ sprach Narvaez mit erzwungenem Lächeln.

„Sicherlich,“ entgegnete Duero, „Ew. Excellenz müssen das am besten wissen. Dennoch könnten wir wohl die Gefangenen bewachen, ohne Furcht, für unsern Aberglauben ausgelacht zu werden, — vorausgesetzt nur, daß alle Anwesenden reinen Mund halten.“

„Bewache sie selbst, wenn Du magst;“ rief der General, „ich fühle mich nicht hinlänglich bewogen, mich dazu herabzulassen. — Botello, fahre fort mit Deinen Alfanzereien, und wenn Du fertig bist mit dem Mond, dessen ich schon herzlich müde bin, so bringe mir einen andern Stoff, der etwas deutlichere Sprache redet.“

„Was willst Du noch haben?“ sprach der Astrolog, „welche verständlichere Sprache magst Du hören? In dem Hause Allatha steht geschrieben: Der Abfall von Freunden, die Entsetzung von Fürsten, und der Fall einer Citadelle in Belagerung.“

„Schurke und Hundsfott!“ schrie der Biscayer, „Du willst damit doch nicht sagen, daß diese Citadelle von Zempoala in Belagerung sei?“

„Ich spreche von den Dingen, die da kommen sollen,“ erwiederte Botello, „was willst Du noch weiter wissen?“

„Es würde doch wohl gut sein,“ bemerkte Duero spöttelnd, „wenn wir am Morgen diese Stadt verließen. Lagern wir im Felde, so können wir jedenfalls nicht in einer Citadelle eingeschlossen werden.“

„Willst Du mich höhnen, Don Andres?“ sprach Narvaez mit einem Blicke, worin sich Zorn mit Verdacht paarten.

Der Sekretair des Velasquez fand es für gut, seine Hand zum Zeichen stummer Abbitte auf's Herz zu legen.

„Was soll aber das heißen, meine Cavaliere!“ rief der Gouverneur, laut lachend; „Ihr seht ja alle aus, als hättet Ihr den todten Samuel in Person vor Euch, der Jedem für morgen früh schon das Grab prophezeiet?—Munter, munter, bei unsrer lieben Frau!—Ich gedenke, wenn dieser alte Camerad seine Kunst recht versteht, Euch noch mit einer anderen Gesellschaft zu unterhalten. He! Botello, was meinst Du? Man sagt, Du könntest den Teufel citiren?“

„Ja!" sprach Botello mit einem geistischen Ausdruck seines Gesichtes, vor dem Narvaez zusammen schauderte. „Und willst Du so weit gehen? Kannst Du, dessen Augen vor dem Blicke eines menschlichen Wesens erzittern, Dein Antlitz auf einen gefallenen Engel erheben? Hast Du heute gebeichtet, und bist Du absolvirt? Hast Du seit Sonnenaufgang keinen Gedanken des Verraths gehegt, keinem Gefühle des Zornes nachgehangen? Weder der Drudenfuß, noch der Cirkel, weder das geweihte Schwert, noch das Crucifix, weder das Zeichen des Kreuzes, noch das Paternoster können den ungebeichteten Sünder vor den Krallen eines gerufenen Dämons retten."

„Kannst Du ihn rufen," sprach Narvaez fest, „so thue es. Ich verwahre mich im Namen Gottes und der Heiligen gegen alle Geister und Teufel. Es soll meiner Neugier große Genugthuung gewähren, auf Einen der Verfluchten zu schauen."

„Sie sind neben uns in der Luft,—sie sind zu unsern Händen, an unsern Ohren, und es bedarf nur eines Wortes, sie sichtbar zu machen. Aber wehe dem! der heute eine Sünde gedacht, wenn der Böse sein Auge auf ihn richtet!"

„Señor Narvaez," rief Duero, mit unverkenbarer und ansteckender Aengstlichkeit, „weñ Du den Teufel haben willst, so thu' es allein. Ich für mein Theil, muß bekennen, daß mancher sündhafte Gedanke in meiner Brust aufgestiegen sein mag, der mich für die Unterredung untauglich macht; auch hat meine Constitution,— mag es wissen, wer will,—so wenig von dem wahren Glaubensfeuer in sich, daß ich viel lieber mit zehn Menschen, als einem Teufel zu thun haben möchte. Gehabt Euch wohl, Señor;—ich wünsche Allen einen guten Abend."

„Warte, Duero; bleibt Cavaliere!" rief Narvaez, dem der Schrecken der Andern einen Theil seiner eignen Furcht benahm. „Ich habe nie gedacht, daß ich einen solchen Haufen von Sündern um mich hätte! Wahrhaftig, ich schäme mich für Euch, und namentlich für Dich, Duero. Hast Du noch nicht so viel Schlauheit, einzusehen, daß uns der Schurke mit seinem Vorgeben nur schrecken will, um dahinter desto besser seine Unfähigkeit zu verstecken, zu leisten, was er versprochen hat?"

„Ich kann Dir mehr zeigen, als Du zu sehen wünschest," sprach Botello, „und ich weiß, daß mehr Dinge kommen werden, als Du sehen wirst. — Aber trotz aller Prahlerei würdest Du umkommen vor dem Angesicht eines Engels aus der Hölle; Dein Herz würde das Herz eines Knaben sein; es fliegt schon jetzt, nur bei dem Gedanken des Anblicks.— Ich will Dir aber ein Wesen zeigen, das Du mit minderer Beklemung anschauen darfst."

„Thu' das," entgegnete Narvaez streng; „vergesse jedoch, während Du das Nothwendige zur Erklärung beifügst, niemals, daß Du den Chef und Gouverneur des Landes vor Dir hast, der Dir, trotz aller Teufel, den Kopf zu Füßen legen wird, wenn Du Dich gegen ihn nicht geziemenderer Ausdrücke bedienst, als bisher."

„Mein Schicksal steht geschrieben," sprach Botello, weder Aerger noch Zorn verrathend; zog dann ruhig aus seinem Busen ein Kunstwerk hervor, das er vor den Augen aller Cavaliere frei sehen ließ. Es schien ein antiker Juwel von Bergcrystall zu sein, nicht größer als ein Tauben Ei. Es war in einen Triangel von Gold eingefaßt, und auf diesem verschiedene Charaktere und Chiffern eingegraben. Nachdem sich der Zauberer verschiedenemale bekreuzt, hielt er es an dem silbernen Kettchen, woran es befestigt, unter den hellen Schein einer Ampel. Seine anscheinende Vorsicht, mit welcher er das Amulet so hinhielt, als sollte Niemand Hand daran legen, war in so fern unnöthig, als der Aberglaube jenes Zeitalters, welches des Wunderbaren schon so viel ergeben hatte, daß man nichts mehr außer dem Bereiche der Möglichkeit glaubte, die ganze Gesellschaft in einer respektierlicher Entfernung hielt.

„Dies ist eine Gemme," sprach der Magiker, „die dem Weisen köstlicher ist, als der Diamant des Ostens, aber in der Hand des Unwürdigen gefährlicher als der Zahn einer Natter. Es ist das Gefängniß eines Wesens, das einst machtvoll war unter den Geistern der Nacht. Der große Agrippa bannte es in diesen Stein, und von Agrippa erhielt ich das unschätzbare Kleinod, als ich am Fuße der heiligen Stadt schlief.—Kalidon-Sadabath! Die Nacht ist Deine Zeit, die Mitternacht die Stunde Deiner Gewalt! Der Herrscher der Männer ruft Dich aus Deinem Gefängniß! Der Kriegsmann ruft Dich mit dem Schwerte! —Ha! er erwacht, er wird das Schicksal des Rufers enthüllen."

Die Cavaliere schauten sich erst ängstlich um, ob nicht etwa aus irgend einem Winkel ein schreckliches Ungethüm aufsteigen werde, nachdem sie sich aber deshalben beruhigt, und den Stein etwas genauer ins Auge gefaßt hatten, gewahrten sie in dessen Mittelpunkte etwas, das einem schwarzen Tropfen ähnlich sah.—Diese tollkühnen Soldaten, die sich mit Freuden auf ganze Heere von Ungläubigen warfen, schracken zurück, als Botello ihnen den Talisman vorhielt, obschon es nicht seine Absicht schien, denselben aus seiner Hand zu geben. Zu Narvaez gewandt, rief er dann:

„Lege Deine Hand auf das Kreuz des Schwertes, und bete im Stillen ein Paternoster, damit

Dir kein Harm geschieht, während ich Kalidon-Sadabath frage."

Narvaez aber riß mit einem schnellen Griff den geweihten Crystall Botello aus der Hand: „Mit Deiner Erlaubniß," rief er, „will ich dem Gnomen lieber selbst ins Gesicht sehen, als mich Deiner Erklärung anvertrauen."

„So sprich wenigstens Dein Gebet," rief Botello dringend, „denn weder der Zaubercrystall, noch das geweihte Gold können den starken Geist gegen den Gottlosen oder Uebermüthigen in Fesseln halten."

„Ich vertraue auf die Heiligen und mich selbst," entgegnete der Gouverneur, dem das harmlose Aussehen des Spielwerks etwas mehr Zuversicht gab. „Inzwischen will ich Deinen Rath in Betreff des Gebetes nicht verachten, zumal unsere schweren Pflichten uns nicht allezeit die tröstlichen Uebungen der Religion verstatten."

Narvaez zog die Lampe vor sich hin, und brachte den Stein so nahe zu seinem Gesichte, daß derselbe von seinem warmen Athen angehaucht wurde.— Während er leise betete, waren die Augen der Cavaliere in abergläubischer Spannung auf ihn gerichtet. Plötzlich verfinsterte sich seine Stirn, seine Augen erweiterten sich in Entsetzen, tödtliche Blässe überzog sein Antlitz, und aufspringend, während der Crystall seiner Hand entglitt, rief er:

„Beim Allmächtigen, es ist ein lebendiges Wesen in dem Steine."

„Vergiß nicht Dein Gebet!" schrie der Zauberer, der schnell den Crystall aufraffte, und sich auf die Knie warf „Kalidon-Sadabath!— Er ist in Zorn und Angst und wirft seine Arme um sich."

„Wahrlich so ist's,,' sprach Narvaez, mit verstörtem Gesichte zu den Cavalieren gewendet; „wie ich den Stein näher besah, erweiterte sich der schwarze Tropfen und reckte sich, und schwoll und wuchs zur Gestalt eines lebenden Wesens; es schleuderte in Verzweiflung seine Arme um sich, während feurige Funken um sein Gesicht sprühten."

„Sprich Dein Gebet, wenn Du nicht elend sterben willst vor der Zeit!" rief der Zauberer in gebieterischem Tone, der, einem so stolzen und mächtigen Befehlshaber gegenüber, um so auffälliger war. „Einmal, zweimal—"

„Was sagst Du?" frug Narvaez, das Gebet unterbrechend.

„Zu Deinem Gebete! Vernimm und frage nicht weiter! Sadabath! Du sprichst in Geheimnissen. Ich wende Dich gen Norden, den Du nicht kennst,— gen Süden, wo Du Deine Wohnung hast,—gen Osten, den Du verabscheust,— und gen Westen, wo Deine schwarze Kammer ist; ich halte Dich zum Himmel, dessen Licht Du liebst,— zum Abgrunde unter der Erde, wo Du ein Wanderer warst,—und an des Mannes Herz, das Dir lieber ist, als Dein Crystallzwinger. — Im Namen der Sieben, die Gewalt unter der Erde haben, im Namen der Sieben, die mächtig sind oberhalb!— — Kalidon Sadabath, ich rufe Dich; im Schatten,— im Rauch und Feuer;— im Donner und mit Speeren,—unter Streichen und Blutvergießen; Du sprichst, ich höre Dich!"

„Ich höre nichts, als Dein verdam̃tes Krächzen, das rauher klingt, als von Biskaischen Krähen." rief Narvaez ungeduldig; „wenn Dein Teufel keine bessere Sprache spricht, so wirf ihn von Dir und rufe einen andern."

„Er spricht nur in Zeichen und Bildern im Crystall. Jetzt höre! Deine Geschichte kommt: Ich sehe ein großes Haus in Feuer—"

„Wehe, dann werde ich im Brande umkommen, ich habe stets Bangen vor brennenden Häusern gehabt."

„Der Rauch wirbelt, die Flammen brausen; — Einer sitzt mit verbundenen Augen auf der Schwelle, Asche und Feuerflocken fallen um ihn her, und er sieht es nicht."

„Ha, glaubst Du, daß ich bei solcher Gefahr in so stupider Stellung verbleiben sollte? Dein Teufel Sadabath ist ein Lügner, und ich spotte ihm!"

„Und wer nimmt Dich bei der Hand?" fuhr Botello fort, ohne die Unterbrechung zu beachten,—„ist er Dein Freund?"

„Ja!" rief der Biskayer, „das sage mir; deñ wenn es mein schlimmster Widersacher wäre, und rettete mich aus den Flammen, beim Himmel, ich würde allen meinen Freunden versagen, und ihm die Hand reichen."

„Du bringst ihm Huldigung!" rief der Magiker mit schneidendem Nachdruck.

„Schurke!" schrie der General.

„Du beugst Deinen Nacken zur Erde, und er tritt darauf!"

„Lügner und Verräther!" wüthete der Biskayer, indem er den Magiker mit dem Fuße von sich stieß, und das Schwert aufraffte, um ihm den Garaus zu machen.

„Was willst Du Dich mit dem Blute dieses Narren besudeln;" rief Duero, zum zweitenmale sich zwischen den hitzköpfigen Gouverneur und den Gegenstand seines Zornes werfend. „Er ist ein Schwachkopf, der selber nicht weiß, was er sagt. Ja, selbst wenn er bei seinen Sinnen wäre, und die Wahrheit spräche; so habt Ihr ihn zu diesen Gaukeleien aufgefordert, und schon dies müßte ihn vor den Ausbrüchen Euers Aergers schützen."

„Du hast recht," entgegnete Narvaez mürrisch, „ich war ein Narr, mich an ihm zu vergreifen.— Ha! auf meinen Nacken treten! Du grauer, schurkischer Sünder.—Fort, aus meinen

Augen! Und laß Dir Deinen Teufel sagen, was Du für morgen verdient hast."

„Ich verdiente nicht getreten zu werden," sprach Botello ruhig, indem er sich vom Boden erhob und den Crystall aufnahm, „die Schmach fällt nicht auf den Leib, der verletzt wurde, sondern auf das Glied, das die Verletzung zugefügt. Einmal schon habe ich heute dem Manne geflucht, der mich in meiner Gefangenschaft mißhandelte; —er liegt jetzt ein Leichnam auf seinem Kissen."

„Es ist wahr;" sprach schaudernd ein junger Cavalier, „ich frug nach Caboban, als ich von Botellos Gefängniß kam,—er ist todt."

„Ich will heute nicht noch einmal fluchen," sprach der Zauberer, „denn es ist sündlich, durch Verwünschungen zu tödten, und ohnedem hast Du, der mir wehegethan, schon genug zu leiden, auch ohne meine Vergeltung."

Der General winkte zornig und ungeduldig mit der Hand, und Botello wurde abgeführt, gefolgt von der Mehrzahl der Cavaliere.

Kapitel 12.

Als sich Amador mit Fabueno im Gefängnisse allein befand, mit keiner bessern Aussicht auf Befreiung vor sich, als daß es etwa den Sternen gefiele, die Thüren des Gefängnisses zu öffnen, verwandelte sich allmählig sein Zorn, der zu philosophisch war, um mit den Steinwänden Streit anzufangen, in einen stillen Unwillen; ja, er sah sich sogar bald in den Stand gesetzt, dem armen Schreiber Worte des Trostes zuzusprechen, der im Gegensatz zu dem eben bewiesenen Muthe in kindisches Wehklagen und trostlose Verzweiflung ausbrach. Er ahnete aus dem Betragen des Gouverneurs für sich selbst nichts Gutes, und machte den Novizen aufmerksam, daß Don Panfilo, selbst wenn er wieder zur Besinnung käme, sich um Würde und Privilegien seines Standes nur wenig kümmern würde, da er selbst nicht Anstand genommen, den Bevollmächtigten und Geheimen Rath des Königs, den Priester Vasques, in Fesseln zu schlagen, und in Verhaft nach der Insel Cuba abzusenden.

„Ich habe," entgegnete Amador, „in meinem eignen Falle einen hinlänglichen Beweis von seiner Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit, einen Beweis, den ich niemals vergessen werde. Trotzdem hege ich noch Hoffnung auf baldige Freiheit. Denn sollte sich auch für uns selbst keine günstige Gelegenheit bieten, unsre Fesseln zu brechen, so zweifle ich doch nicht, daß auf die oder jene Weise die Nachricht von diesem tyrannischen Verfahren meinem Vetter, dem Ritter Calavar, zu Ohren kommen wird. Wenn aber dies der Fall, so bin ich unsrer Befreiung gewiß, und nach dieser, wie ich wohl hinzufügen darf, der Genugthuung an meinem Beleidiger. Zunächst aber laß uns zusehen, ob wir nicht etwas für uns selbst thun können, und deshalb die verschiedenen Zugänge untersuchen, die zu diesem Gefängniß zu führen scheinen."

Sie befanden sich in einem geräumigen, ziemlich niedrigen Gemach; an der einen Wand, über sechs Fuß hoch vom Boden, war ein kleines Fenster angebracht, durch welches die Mondstrahlen einfielen, und sie in den Stand setzten, ihre Untersuchung zu machen. Die Thür, durch welche sie eingeführt worden waren, war von außen stark verrammt, desgleichen eine andere, welche von diesem Zimmer in das Innere des Gebäudes zu führen schien. Nachdem der Novize an beiden seine Stärke vergebens versucht, wandte er sich nach dem Fenster, welches aber mit einem starken Gitter versehen war, und jede Hoffnung auf Entkommen abschnitt.

„Wir können nichts thun," seufzte Amador, „ohne Hülfe von Außen. Wollte Gott, ich hätte meine Knappen zur Seite gehabt! Mit meinem vorsichtigen Balthasar im Rücken, und meinem desperaten Lazaro zur Seite, würde ich aus diesem verwünschten Thurme eine andere Art von Auszug gehalten haben! Die Burschen schlafen jetzt vermuthlich in aller Ruhe, ohne an ihren Herrn zu denken. Aber nein! Es ist nicht in ihrer Art, sich zum Schnarchen zu legen, bevor sie ihre Verhaltungsbefehle für die Nacht erhalten haben; vielleicht halten sie sich noch in der Nähe auf, meines Rufs gewärtig. Jedenfalls, Señor Secretario, dürfte es nichts schaden, weñ Du Dich an diesen eisernen Stangen hinaufklammerst, und einmal zusiehst, was Außen vor sich geht."

„Eisen?!—Bei San Jago von Compostella! Da fällt mir 'was ein!" rief plötzlich der Sekretair. „Ich weiß zu gut, Señor, daß Eisen in diesem Lande beinahe nicht geringern Werth hat, als Gold, und viel zu schwierig anzuschaffen ist, als daß man es an ein temporäres Gefängniß verschwenden sollte, wo es noch obendrein gelegentlich von jedem Indianer gestohlen werden könnte."

„Und willst Du mir etwa glauben machen, diese Stangen wären von Holz?" rief Amador.

„In der That, Señor, das ist meine Meinung; und hätte ich nur ein Messer, oder einen Dolch, — und etwas, um hinaufzusteigen, so wollte ich schwören, daß wir vor morgens noch frei sein werden."

„Hier ist ein Dolch," sprach Amador, „die Schurken vergaßen, mir ihn abzunehmen. Haue damit gegen das Gitter, und wenn es von Holz ist, so haben wir noch Hoffnung, frei zu werden."

Fabueno that, wie ihm geheißen war; er erhob sich auf die Zehen, und mit dem ersten Hieb stack die Waffe tief in dem schwachen Holzwerk.

„Hätte ich nur etwas, um mich darauf zu stellen," sprach der Sekretair, „unsre Gefangenschaft würde bald ein Ende haben."

Da es in der elenden Behausung weder Stuhl noch Bänke gab, mußte sich der Cavalier bequemen, den Sekretair auf seine Schultern steigen zu lassen, der sich nun ernstlich an die Arbeit begab, die Vergitterung durchzuschneiden. Plötzlich aber hielt er innen, und flüsterte dem Cavalier zu, daß in einiger Entfernung unter dem Schatten der Pyramide ein Wachtposten stehe, an dessen Spitze er den Kapitain Salvatierra erkenne.

„Möge mich der Himmel strafen!" schrie Amador in unüberlegter Hitze, „wenn ich nicht diesen falschen und verrätherischen Hund—"

In demselben Augenblick hörte man aber auch das Klirren von Waffen, das Commando Salvatierras, und drei oder vier, von den Armbrustschützen abgesandte Pfeile rasselten durch das Fenster. Mit einem lauten Schrei stürzte Fabueno von den Schultern des Cavaliers auf den Boden.

„Haben Dich die Schurken getroffen? Bist Du verletzt?"

„Ach, Señor, ich werde nie die goldnen Könige Mexikos sehen," jammerte Fabueno.

„Muth, Muth!" rief Amador, indem er ihn nach dem hellsten Platze im Zimmer brachte, wo die Mondstrahlen einfielen. „Bist Du im Körper verletzt?—Wenn Du stirbst, so sei gewiß, daß Du gerächt wirst!—Wo fühlst Du Schmerzen?"

„O, ich weiß nicht," rief Lorenzo, „dieser Schmerz aber ist ärger, als der Tod. — Muß ich sterben?"

„Tröste Dich," rief Amador freudig, nachdem er den Sekretair untersucht; „der Pfeil ist nur durch den Arm gegangen. Schon habe ich ihn abgebrochen und aus der Wunde gezogen; fürchte nichts, bei solchen Wunden ist noch keine Gefahr, und daß Du sie ehrlich gewonnen hast, dafür bin ich Zeuge."

„So muß ich denn nicht sterben?" rief Fabueno getröstet. „Es ist das erstemal, daß ich je verwundet wurde, und ich schäme mich; Pfui! es ist ja nur ein Riß."

„Du beweist Dich brav," sprach Amador, indem er ihm mit seiner Schärpe den Arm verband, „und ich bezweifle nicht mehr, daß Du einen tüchtigen Soldaten machen wirst."

Amador wollte den Fluchtversuch noch nicht aufgeben, und nun selbst das Holzgitter durchschneiden, während der Sekretair ihm als Schemel dienen sollte. Dieser jedoch erklärte sich für den Augenblick zu erschöpft für das Unternehmen, und der Cavalier mußte seufzend, und dem Kapitain Salvatierra für eine andre Zeit Rache schwörend, den Plan aufgeben. Er ertheilte dem Sekretair noch umständliche Verhaltungsmaasregeln für das Nachtlager, wozu namentlich gehörte, daß er den kranken Arm nicht unter seinen Körper bringen, und jedenfalls ihn wecken sollte, wenn ihm irgend etwas zustoße;— und nachdem er dann sein Nachtgebet gesprochen, was er als gläubiger Christ nie verabsäumte, schlief er auf der schlechten Matte ebenso ruhig ein, als wäre es auf seinem guten Schlosse Alcornoque in Castilien gewesen.

Kapitel 13.

Der Cavalier wurde aus seinem Schlafe durch ein leises Klopfen auf die Schulter geweckt. Das Mondlicht war verschwunden, aber bei einem schwachen Schimmer erkannte er die Gestalten einiger Männer, von denen ihm einer zur Seite stand. Rasch hatte er seinen Dolch erfaßt, und sprang auf die Füße.

„Ruhig, Cavalier! Ich bin ein Freund und bringe Dir Freiheit!"

„Ich werde Dir's danken, wenn ich dessen erst sicher bin," entgegnete der Novize. „Deine Stimme erkenne ich; Du gehörst zu dem Gefolge des Schurken Narvaez."

„Ich beklage die Thorheit des Generals, die ich aber nicht abwenden konnte;" sprach die Stimme Dueros; „aber jetzt nicht viel Worte, Dein Pferd steht bereit."

„Und Fabueno?—Ich kann den Jüngling nicht im Stiche lassen."

„Hier, Señor!" flüsterte Lorenzo, „ich bin schon fertig."

„Ich freue mich, Dich so munter sprechen zu hören, und schließe daraus, daß Deine Wunde Dir nicht viel zu schaffen macht, Freund Fabueno. —Aber meine Knappen, Senor?"

„Auch sie warten Deiner, Don Amador. Jetzt aber keinen Verzug mehr; die Thür ist offen, und der Magiker wird Dich zu Deinem Vetter geleiten. Grüß mir den Cortez; und wenn es sich treffen sollte, daß Du an der Pyramide von Zempoala fichst, so denke dran, daß Duero nicht Dein Feind ist."

„Beim Himmel! Es kommt mir vor, als ob ich träumte!" rief Amador. „Noch ein Wort, Señor, —um Euch für Euer Wohlwollen zu danken, und zugleich Eure Güte wegen eines gewissen Mohrs—"

“Tetragrammaton! Du schwätzest, als wärst Du unter Deinen Freunden im Christenland; — und noch obendrein von Heiden, als hätte man nicht zunächst für Christenmenschen zu sorgen," brummte der Zauberer. „Ich sagte, die Gefangenen sollen frei werden, sprach aber kein Wort davon, daß sie nicht durch ihre Dummheit wieder in

Fesseln kommen könnten! Jetzt still, — und folge mir."

Der Novize hatte bald seine fünf Sinne wieder zusammen gelesen, und beobachtete nun die zum Gelingen des Unternehmens so nöthige Vorsicht. Der Mond sank eben hinter die majestätischen Gipfel des Binnenlandes, und mit Ausnahme einiger Strahlen, die noch an der obersten Spitze des Mittelthurmes glitzerten, lag der große Plaza in tiefen Schatten gehüllt. Grabesstille herrschte über der Indianerstadt, nur hörte man hin und wieder die gemessenen Tritte der Schildwachen auf der Terrasse. Amador sah nach der Seite hin, woher die Bolzen nach dem Fenster des Gefängnisses gekommen sein mußten;—die Armbrustschützen schliefen in der milden Luft ruhig auf ihrem Posten.

„Gib mir Deine Hand, Fabueno," sprach er, indem er zugleich seinen Dolch zog; „Ich werde Dich diesmal vor den Hunden schützen; und nun, da ich die Luft der Freiheit wittere, soll es wohl eines bessern Kniffs bedürfen, als von diesem Schurken Salvatierra, um mich zum zweitenmale zu entwaffnen."

Sie folgten vorsichtig dem Magiker, der, so lange sie noch an dem großen Platze waren, sich unter dem Schutze von Häusern und Bäumen hindrückte, bis sie eine Straße gewonnen, wo er dann mit größerer Zuversicht vorwärts schritt. Die Steingebäude der Tlatoani gaben allmählig den Erd- und Korbhütten der Vorstädte Raum und mit dem ersten Scheine der Morgendämmerung erreichten sie das äusserste Ende der Stadt, wo Amador unter einer Gruppe von Bäumen einige Männer und Pferde und in ihnen zu seiner unaussprechlichen Freude seinen Fogoso und die Knappen erkannte.

„Sei etwas gelassener in Deiner Freude," unterbrach ihn Botello, „nicht weit von hier sind ein Paar Ohren, deren Herr Dir nicht besonders gewogen ist. — Señor Sekretair, Dein Fuchs ist an jene Mimose angebunden; siehe ein wenig nach dem Geschirr. Ich will mich einstweilen überzeugen, ob der Himmel meine Vision wahr gemacht hat, denn es träumte mir, ich sollte diesmal zum Cortez auf einem guten Rothschimmel heimreiten."

Der Magiker verschwand, und Amador konnte seine Freude kaum zügeln, als er nebst seinen Knappen und Pferden auch sein vielbewährtes Schwert wiederfand. Es ergreifen und in den Sattel springen war eins, worauf er zu Fabueno ritt, welchem er, da dieser seinen Arm noch nicht wohl brauchen konnte, in den Sattel half. Von ihm erfuhr er nun auch etwas Näheres über ihre Befreiung. Kaum eine Stunde, nachdem Amador in Schlaf verfallen, Fabueno aber wegen Schmerzen in seinem Arme noch wach war, wurde die Thür eröffnet und Botello stahl sich herein. Er tröstete den Sekretair mit dem geheimnißvollen aber zuversichtlichen Versprechen auf Befreiung noch vor Morgens, gebot ihm jedoch, den Novizen nicht zu wecken, sondern vielmehr dessen Beispiele zu folgen, und ebenfalls zu schlafen, da sie für den folgenden Tag alle ihre Kräfte wohl brauchen würden. Welches vorgängige Einverständniß zwischen dem Zauberer und dem Senor Duero stattgefunden haben mochte, wußte der Sekretair nicht anzugeben; genug es war allen die Freiheit versprochen worden, und alle waren nun frei!

„Ich habe schon oft bedacht," bemerkte der Novize, daß sich die Existenz magischer Kräfte, mögen sie nun zur Prophezeiung oder zur Zauberei angewandt werden, nicht mit der Güte und Weisheit Gottes vereinbaren läßt. Wenn die Gabe der Vorsehung zur Glückseligkeit des Menschen etwas beitragen könnte, so würde Gott sie allen Menschen gleichmäßig verliehen haben, und was die Zauberei betrifft, so kann dieselbe entweder nur zu guten oder schlechten Zwecken benutzt werden; in ersterem Falle würde man damit sagen, daß die Güte Gottes an und für sich noch nicht ausreichend sei, und im letzteren, daß der Himmel nicht alle Menschen gleichmäßig unter seinen Schutz nehme. Aus diesen Gründen bin ich zu obiger Ansicht gelangt, obschon ich gestehen muß, daß ich häufig noch meine Zweifel darüber habe, wenn die Einbildungskraft einen größern Einfluß auf mich ausübt, als die Vernunft. Jedenfalls, guter Fabueno, möchte ich Dir gerathen haben, in diesem Falle von Botello Deiner Leichtgläubigkeit nicht allzuviel Raum zu geben; denn es scheint mir aus den Umständen hervorzugehen, daß er die Prophezeiung hinsichtlich unsrer Befreiung mehr aus seiner Bekanntschaft mit den Absichten des guten Señor Duero, als aus den Enthüllungen der Sterne und Geister hergenommen hat. Auf der andern Seite muß ich jedoch gestehen," fuhr Amador fort, „daß gerade diese Güte Dueros, welche, wie nicht abzustreiten, eine gewisse Opposition und Rebellion gegen den Willen des unhöflichen Narvaez, seines Generals, beurkundet, so äusserst wunderbar ist, daß sie ebenfalls an Zauberei angrenzt."

Ehe noch Fabueno diesen philosopeischen Betrachtungen des Cavaliers seine eigenen Bemerkungen beifügen konnte, hörte man einen lebhaften Hufschlag, und die laute, freudige Stimme Botellos: „Der Traum ist wahr!" schrie er, „und der Geist, der im Traume zu mir gesprochen, war kein Lügner. Der Gefangenwärter geht zu Fuß, und Kalidon-Sadabath wird heute gallopiren. — Gott ist über Allen, bei Nacht und bei Tag; zu Fuß und zu Roß, in der Schlacht und auf der Flucht, Amen! — Jetzt aufgetrabt, und Santiago für Spanien!"—So schrie er fort,—so laut er nur

seine Stimme erheben konnte: „Santiago für Spanien! San Pedro für die Eroberer, und San Pablo für flüchtige Gefangene! Haut und spornt, lenkt und ruft! und Felsen und Dornen auf den Weg unsrer Verfolger!"

Amador konnte kaum seinen Sinnen trauen, und zweifelte nun nicht mehr, daß er mit einem Verrückten zu thun hatte. Botello's Rufen war selbst bis zum Hauptquartier des Biskayers gedrungen. Von der Pyramide wurde eine Feldschlange gelöst; in dem einem Stadtviertel schmetterte eine Trompete, in dem andern wirbelte eine Trommel; der Alarm ward durch die ganze Stadt gegeben, und es konnte sich nicht fehlen, daß die Flüchtlinge einer allgemeinen und sehr bedenklichen Verfolgung preisgegeben waren. Amador spornte sein Pferd zur Seite Botello's, was nicht ohne Anstrengung geschah, denn dieser war beinahe nicht minder gut beritten, wie er selbst.

„Señor Magico," rief er, neben ihm her galopirend, „weißt Du auch, daß Du auf keinen bessern Plan verfallen konntest, unsere Flucht zu vereiteln, und uns vielleicht in Gefangenschaft zurückzubringen, als Dich der Laune eines so unzeitigen und unbändigen Geschreis hinzugeben?"

„Vertraue Gott, und fürchte nichts," entgegnete der Magiker, „wir werden verfolgt werden, aber ihre Verfolgung soll vergebens sein und unheilvoll, und heute noch wirst das Antlitz Cortez schauen."

„Ich will zugeben, daß dies schließlich der Fall sein mag," erwiederte Amador, „trotzdem kann ich keinen Vortheil darin erkennen, verfolgt zu werden, dagegen manches, was wir beklagen dürften. Wir erschöpfen in unsrer eiligen Flucht die Kräfte unsrer Pferde, die für einen ehrenvolleren Dienst hätten gespart werden können."

„Ew. Gestrengen werden mit der Zeit einsehen lernen, daß mehr Weisheit in der Sache liegt, als für den Augenblick erscheint," entgegnete Botello ruhig, ohne der Schnelligkeit seines Gauls Einhalt zu thun, „und, vorausgesetzt nur, daß Ihr Eure Leute dahin bringen könnt, nicht von der Spur abzuweichen, und jenen ungeschickten Knaben, daß er nicht aus dem Sattel fällt, so hafte ich mit meinem Kopfe für Eure Sicherheit."

Amador hielt ein wenig zurück; Lazaro und Balthasar bedurften keiner Unterweisung, sich in der Nähe ihres Herrn zu halten, und der Sekretair, obschon ihm das Reiten Schmerzen verursachte, versicherte, daß er im Stande sei, mit der Gesellschaft auszuhalten.—Von seinen Knappen konnte Amador nur wenig Aufschluß über das Geheimniß seiner Befreiung erhalten. Man hatte sie allein in einem abgelegenen Wohnhause einquartiert, und ihnen den Garten zur Versorgung ihrer Pferde angewiesen. Ein Cavalier hatte sie geweckt und ihnen befohlen, ihrem Herrn zu folgen. Zur Beglaubigung dessen hatte er ihnen das wohlbekannte Schwert des Novizen vorgezeigt und sie nach jener Baumgruppe geleitet, wo er sie mit der Weisung verließ, sich daselbst bis zur Ankunft Don Amadors ruhig zu verhalten.

Mit Herannahen des Tages kam es dem Novizen vor, als wären sie schon weiter geritten, als nach der gegebenen Beschreibung die beiden Hauptquartiere der feindlichen Generäle voneinander entfernt sein konnten. Er ritt, um sich darüber Auskunft zu verschaffen, von seinen Knappen wieder vorwärts zu Botello, den er auf dem Kamm eines Hügels unter dem dichten Schatten hoher Bäume fand, von wo er auf den zurückgelegten Weg zurückblickte. Weit hinten hörte man vielfältiges Geschrei von Menschen, worüber sich Botello mehr zu freuen, als zu ängstigen schien.

„Wir werden verfolgt, Señor Magico," sagte Amador, „und noch sehe ich weder Zelte noch Vorposten des Lagers unsrer Freunde, von denen wir Schutz zu erwarten haben. Ich erinnere mich wohl Deiner Aussage vor dem Gouverneur, daß der Fluß, wo Cortez sein Lager hat, nicht weiter als eine Legua von Zempoala entfernt sei, und bin überzeugt, daß wir in unserem Gallop schon zwiefach diese Entfernung zurückgelegt haben." —

„Wer sich durch Feindes Land flüchtet, geht nicht immer in gerader Richtung," entgegnete Botello, während er seinen Weg weiter verfolgte, jedoch in etwas gemäßigterem Schritte. — „Don Amador sollte keine Einwendungen machen, wenn wir, um die zahlreichen Posten und Vedetten zu vermeiden, auch noch dreimal die bereits gemachte Strecke zurückzulegen hätten."

„Fogoso ist stark," erwiederte der Cavalier, „und scheint sogar mit jedem Sprunge noch munterer zu werden; aber mich jammert mein junger Freund Fabueno, der in großen Schmerzen reitet, obschon er es standhaft genug erträgt. Da wir nun, außer ihm, noch vier kräftige, wohlberittene und wohlbewaffnete Männer sind, die noch dazu für ihre Freiheit fechten, so brauchten wir, nach meiner Meinung, um auf einem geraderen Wege nach unserem Ziele zu gelangen, den Widerstand einer doppelten und dreifachen Anzahl, die uns etwa entgegentreten könnte, nicht sehr zu fürchten."

Während dieser Bemerkungen hatte sich Don Amador das kräftige und muntere Thier, auf welchem der Zauberer beritten war, etwas näher betrachtet, und erkannte jetzt plötzlich, da sie bei anbrechendem Tageslicht auf eine freiere Stelle

herausritten, daß es kein anderes war, als der Rothschimmel, welcher Tags vorher den Kapitain Salvatierra von der Sandküste nach der Indianerstadt getragen hatte. Botello mußte herzlich lachen, als er den Schrei der Verwunderung vernahm, der dem Novizen bei dieser sonderbaren Entdeckung unwillkührlich entfuhr; auf dessen nähere Erkundigung ertheilte er ihm darauf kurzen und bündigen Bescheid: Kapitain Salvatierra hatte,— wie manche andere Offiziere von Narvaez. — eine Vorliebe, die schönen Mondscheinnächte mit den oliven-wangigen Delilahs der Vorstädte, statt mit Feinden und Gefangenen hinzubringen, wären es auch so ausgezeichnete und verdienstvolle Männer, wie Don Amador De Leste. Von dieser absonderlichen Neigung hatte Botello, entweder durch die Sterne oder auf sonstige Weise, Kenntniß erlangt, und da zufälliger Weise Salvatierras Lieblingsplätzchen in nicht gar großer Entfernung von der Baumgruppe war, unter welcher Amador seine Gefolgen fand, so hatte es der Zauberer für passend gefunden, das getreue Thier einstweilen unter seine eigne Obhut zu nehmen.

„Bei St. Johann!" rief der Novize hitzig, „ich wollte Dir mehr Kreuzthaler geben, als Du Dir in einem Monat mit Deinen Zauberkünsten verdienen kannst, hättest Du mich mit seinem Verstecke bekannt gemacht. Ich weiß zwar, daß ein Mann, der einen Knaben schlagen, dagegen einen Feind, den er haßt, vom Rücken fassen kann, nur ein verdammungswerther Schurke ist, welcher eher Verachtung als Rache verdient, aber dennoch würde ich heute mein Tagewerk mit besserer Ruhe und Selbstzufriedenheit beginnen können, hättest Du mir nur zwei Augenblicke vergönnt, ihn allein zu sprechen."

„Ew. Gestrengen," entgegnete Botello, „werden eine Gelegenheit finden, diese Rechnung auf bequemere Weise abzumachen, als es diesen Morgen hätte geschehen können."

„Höre, Botello!" rief Amador, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, „es ist Deine zuversichtliche Meinung, daß wir gegenwärtig verfolgt sind?—Ist es nicht?"

„Ich zweifle nicht im Geringsten daran, denn ich höre hin und wieder rufen."

„So will ich Dir sagen, was wir thun werden. Ich bleibe hier mit Lazaro und Balthasar, und Du magst mit dem Sekretair vorausgehen. Es sollte mir leid thun, den Jüngling in Streit zu bringen, bevor seine Wunde geheilt ist, und bevor ihm Lazaro einige nöthige Instruktionen in der Führung der Waffen gegeben hat—"

„Alles das willst Du thun," unterbrach ihn Botello, „in der Voraussetzung, daß sich Salvatierra unter unseren Verfolgern befindet? Ew. Gestrengen können sich jedoch versichert halten, daß in diesem Augenblicke der wachsame Kapitain entweder eine scharfe Zurechtweisung von dem Señor Narvaez erhält, oder daß er ärgerlich an seinen Nägeln käut, weil er zwischen berittenen Cavalieren zu Fuß durch die Straßen von Zempoala wandern muß. Pferde sind in diesem Lande nicht so häufig wie Hasen; und ich danke den himmlischen Eingebungen, daß sie mir heute einen so guten,—einen so sehr guten Freund gegeben haben;"—dabei patschte er seinem Gaul zärtlich den Nacken. — „Bevor nicht eine neue Flotte von Cuba kommt, wird es der wackere Kapitain wohl aufgeben, seinen Gaul zu verfolgen! Dies möge hinreichen, Ew. Würden in Betreff des einen Punktes zufrieden zu stellen. Was den andern betrifft, so muß ich Euch, Don Amador, versichern, daß ich weder ein lügnerischer Gaukler bin, noch meine Prophezeiungen für Geld verkaufe! Ich sage, was mir gesagt wird, und zwar nur dann, wenn es der Geist mich heißt, der in mir wohnt, und weder silberne Realen, noch goldene Dublonen, können meinen Mund aufschließen, wenn es nicht so ist."

Kapitel 14.

Die Sonne war zum Mittag aufgestiegen, und noch immer fand sich Amador mit seinen Gefährten zu seiner nicht geringen Verwunderung und großem Mißfallen in der Irre zwischen Felsen und Waldungen. Es schien ihm, daß sie seit Beginn ihrer Reise in dem Umkreise weniger Wegstunden kreuz und quer, und hin und zurückgegangen waren, wie der Knabe im Blindekuh-Spiel, und dennoch konnte Amador bei der schärfsten Beobachtung nicht einen einzigen Baum oder ein Bächlein entdecken, an dem er sich erinnerte schon vorbeigekommen zu sein. Während des ganzen Morgens hatten sie von Zeit zu Zeit das Rufen und Geschrei ihrer Verfolger gehört, und zuweilen von einem Bergkamme herab einzelne Parthien derselben gesehen. Alle Fragen und Beschwernisse Amadors beantwortete Botello mit Hinweisung auf die Nothwendigkeit, den Feinden auszubiegen. Endlich, etwa zwei Stunden nach Mittag, ritten sie eine Anhöhe hinauf, von deren Spitze sie, wie Botello versicherte, auf den Canoe-Fluß herabblicken würden. Dies war um so angenehmer zu hören, da der Tag unerträglich heiß war, so daß sie mit Sehnsucht die Entladung der Wolken gewünscht hätten, die sich seit etwa einer Stunde von allen Seiten aufthürmten. Endlich hatten sie den Hügel erreicht, und sahen in ein Thal herab, durch welches sich der Fluß, oder richtiger gesagt, der Sturzbach seinen Weg über Felsen und ein raubes Flußbett brach.

Diesseits des Stroms war das Thal öde und sandig, auf der anderen Seite mochte es vielleicht denselben Charakter haben, aber die dichten Gruppen der Uferbäume schlossen die Aussicht dorthin ab, und täuschten so die sehnliche Hoffnung des Cavaliers, von hier aus das Lager der Eroberer Mexikos und den Lagerplatz seines Vetters Calavar zu sehen. Dagegen überraschte ihn ein andres, höchst unerwarteres Schauspiel.

Unten im Thale, beinahe unmittelbar am Fuße des Hügels, war Narvaez Armee in voller Schlachtordnung aufgestellt, das Anrücken des Feindes erwartend und den Uebergang des Flusses beherrschend. Amador rieb sich die Augen vor Verwunderung, allein die greifliche Thatsache ließ keinen Zweifel übrig.

„Señor," bemerkte Botello, der seine Gedanken errieth: „Ihr wundert Euch, daß diese Armee, die wir schlafend am Tempel verließen, noch vor uns am Flusse eingetroffen ist; Ihr vergeßt aber dabei, daß Zempoala nur eine Stunde vom Flusse entfernt ist."

„So laßt uns hinabreiten, und uns auf die andre Seite des Flusses schlagen," rief Amador ungeduldig. „Ich sehe den Schurken Narvaez dort deutlich auf seinem Pferde sitzen, und wenn ihm, wie ich nicht zweifle, der wackere Cortez eine Schlacht liefern will, so würde es das bitterste in meinem Leben sein, von diesem Hügel aus den unthätigen Zuschauer machen zu müssen."

„Sagte ich nicht Narvaez selbst," rief der Magiker triumphirend, „daß er sich heute nicht mit Cortez schlagen würde? Und, beim Allmächtigen, er soll es nicht! Wann die Zeit kommen wird, so soll Amador am Kampfe theilnehmen. Beruhigt Euch, Señor; wir können uns jetzt von diesem Hügel nicht regen, ohne entdeckt und gefangen genommen oder erschlagen zu werden. Der Donner rollt und die Blitze leuchten, und der Sturm, der die schlanken Ceibas beugt, wird uns augenblicklich mitten durch diese Armee einen Weg bahnen."

Während Botello kaum noch ausgesprochen, entlud sich unmittelbar über ihrem Haupte ein Donnerschlag, vor welchem Fogoso und alle übrigen Pferde in der Compagnie zur Erde niederkauerten, als wären sie vom Strahle selbst getroffen. Diesem folgten in raschem Tempo eine Reihe von betäubenden Schlägen und Explosionen, die weniger dem Donner schwerer Geschütze, als einer wahren Artillerie von Vulkanen zu gleichen schienen; es blieb nichts übrig, als daß Jeder schnell absaß, um nur soviel wie möglich, die entsetzliche Angst der schäumenden Pferde zu beruhigen. Nach diesem erhabenen Präludium begann der Sturm in das Conzert der Elemente mit majestätischer Stimme einzufallen; in einem Augenblick war das Licht des Tages verschwunden und alles, was man vorher über und unter sich gesehen hatte, in eine einzige Wolke von Staub, Sand, Blättern und fliegenden Aesten gehüllt.—Noch ein andres, erst entferntes, dann aber immer vernehmlicheres Brausen nahte heran; ein Regen, tosend wie ein Wasserfall, und selbst die Stimme des Donners übertäubend, mischte sich in die gräßliche Fuge, und machte es rathsam für alle, sich eiligst nach einem schützenden Obdach umzusehen. Nahe bei war eine Stelle, wo sich ungeheure Felsblöcke so übereinander gethürmt und gekeilt hatten, daß sie eine Art Kammer bildeten, der nur noch die vierte Wand und theilweise das Dach fehlte. Die ausgebreiteten Aeste einiger überhängenden Bäume, nebst dichtem Strauchwerk und Schlingpflanzen, welche die obere Oeffnung schlossen, ersetzten jedoch theilweise eine solidere Decke; zwischen den moosigen Felsmassen sprang ein lebendiger, murmelnder Quell hervor. In dieser Felsenbucht fand die Gesellschaft, von Botello geleitet, welcher überall gut genug mit der Lokalität bekannt zu sein schien, einen temporären Zufluchtsort. Das erste, woran Amador, nachdem sie eingetreten waren, dachte, war dem Jüngling Fabueno, auf dessen Angesicht Schmerz und Müdigkeit einen fieberhaften Zustand ausdrückten, einige Milderung zu verschaffen; und auf sein Geheiß gab sich der Magiker zu diesem Zwecke sogleich ans Werk. Nachdem er Kleid und Verband abgenommen, die Wunde untersucht und in dem erfrischenden Quell gebadet und gekühlt hatte, ließ er diesen ganz verständigen Vorbereitungen sein Magikum folgen. Aus seinem Beutel zog er die silberne Kapsel mit der „gebenedeiten Salbe" hervor, die wie schon früher bemerkt, aus dem „Fett eines heidnischen Herzens" bereitet war, und deren Wirksamkeit, wenn auch in unseren Tagen des Unglaubens bezweifelt, von den christlichen Eroberern des Landes Amerika in hohen Ehren gehalten wurde. Fabueno mußte möglichst langsam und andächtig ein Paternoster beten, (denn keine von Botellos Zaubereien wurde ohne Ceremonie der tiefsten Andacht verrichtet;) und Botello, der für sich selbst entweder ein Gebet oder einen Zauberspruch murmelte, legte das heilige Kleinod, das er zuvor auf grüne Blätter gestrichen hatte, auf die Wunde. Nachdem diese wieder verbunden war, erklärte der Sekretair, daß sein Schmerz beträchtlich gemindert, und sein ganzer Körper um vieles erfrischt und erkräftigt sei.

Amador, der den Jüngling während der Zeit mit großer Theilnahme betrachtet hatte, unterließ nicht, demselben einzuschärfen, daß er seinem Wunderglauben deshalb den Zügel nicht zu weit schießen lassen sollte. —

Kapitel 15.

Das Anlegen des Verbandes hatte soviel Zeit weggenommen, daß, als sie kurz darauf die schützende Höhle wieder verließen, das Gewölk bereits auseinander zu reißen, und die Sonnenstrahlen durchzubrechen begannen. Hin und wieder fielen noch einige große Tropfen aus vorüber eilenden Wolken, oder der Wind schüttelte sie von der Fülle des Blätterwerkes. Der Fluß, vor wenig Minuten nur ein Bächlein, schäumte und ras'te jetzt mit Ungestüm über die Felsenmassen, und schien noch mit jedem Augenblicke zu wachsen und zu schwellen.

„Den Knaben in sein Bett, und den Narren hinter den Ofen!" schrie laut lachend der Zauberer, als er mit der Hand auf das leere Thal hinabwieß. Die bewaffnete Männersaat des Cadmus konnte nicht mit größerer Schnelligkeit aus dem Boden gewachsen sein, als die Soldaten des Narvaez davon verschwunden waren. „Ich sagte," bemerkte Botello, „der Sturm würde uns einen Weg durch ihr Heer bahnen, und siehe! der Geist, der es mir eingab, hat nicht gelogen!"

„Ich muß gestehen," rief Amador erstaunt, „Du hast in diesem, wie schon in mehren andern Fällen, Deine Prophezeiung wahr gemacht. Mit welcher Zauberei ist dies zugegangen, und wo ist der Hund Narvaez?"

„Zurückgallopirt nach Zempoala, um den Gauklern an den Thürmen zuzusehen!" rief Botello mit einem Mephisto Gesichte. „Er zog wohl gegen den Cortez aus, aber sein Herz verzagte vor dem Sturme der Elemente; er und sein Volk lieben mehr die Bequemlichkeit der Quartiere, als die Kaprisen dieses Klimas. — Wehe dem! der einen Helden bekämpfen will, aber seinen Kopf vor einem Regenschauer verbirgt! Er mag jubeln am Morgen, aber wird erzittern, wenn der Feind im Traume über ihn kommt!"

„So muß ich denn glauben," rief Amador mit dem Ausdrucke der unverhehltesten Verachtung, „daß diese feigen Knechte vor einem Regenschauer entflohen sind, wie Bauernmädchen in einem Sommertanz?"

„Es ist nicht anders," entgegnete Botello, „sie schütteln sich jetzt in ihren Quartieren das Bad ab, während jene Veteranen, die sie über dem Flusse erwarteten, noch jetzt unter ihren Waffen stehen, und schon erröthen würden, sich nur nach dem Schutze eines Baumes umzusehen."

„So laßt uns hinabsteigen, und uns ohne Verzug mit ihnen vereinigen," sprach Amador, „ich glaube nun, daß diese Männer des Cortez echte Soldaten sind, und trage Verlangen, ihre Bekanntschaft zu machen."

„In der That ist es auch nöthig, uns damit zu beeilen," bemerkte der Astrolog, „denn dieser Fluß, der bis Mitternacht wieder zu einem Bächlein zusammengeschrumpft sein wird, dürfte binnen einer halben Stunde nicht mehr zu passiren sein."

Bald war die Gesellschaft an den Ufern des Sturzbachs, und überzeugte sich, daß er schon jetzt nicht ohne Gefahr zu durchschreiten war. Ein wildes, felsiges Flußbett war von geknickten und gestürzten Bäumen und einem Netzwerk von Büschen eingefaßt, über und und zwischen denen sich der brausende Bergstrom seine Bahn brach; da aber der Cavalier bemerkte, daß Botello, ohne Anstand zu nehmen, sein Pferd hineinleitete, machte er sich bereit, ihm auf dem Fuße zu folgen. Er wandte sich vorher noch zu Lorenzo, den er etwas zaghaft fand, und ihm deshalb Trost und Ermunterung zusprach.

„Wenn Du ein Soldat werden willst," sprach er, „so wirst Du wohl noch schlimmere Plätze zu passiren haben, als diesen, und vielleicht unmittelbar im Angesichte des Feindes. Halte Dich auf der Spur Botellos, der, wie Du siehst, mit Vertrauen seine Richtung genommen hat. Zu Deiner ferneren Sicherheit wird Lazaro auf der einen Seite von Dir reiten, während ich mich an der anderen halte. Sollte Dein Gaul den Grund verlieren, so ist das beste, was Du thun kannst, ihm beim Schwimmen den Zügel zu lassen, denn er wird Dich sicherer von selbst zum Ziele führen, als wenn Du ihn mit Deiner ungeschickten Hand irre machst."

Der Sekretair schämte sich seiner Zaghaftigkeit, und um es wieder gut zu machen, folgte er Botello so eifrig nach, daß er den Cavalier und den Knappen für einen Augenblick hinter sich zurückließ. Ein plötzlich aus der Fluth emporsteigender Baumstamm schreckte ihn jedoch so, daß er an den Zügeln des Pferdes riß und dieses aus der Richtung und schwimmend in tiefes Wasser brachte. Bevor ihn Lazaro oder der Cavalier erreichen konnten, hatte er durch Ziehen und Zerren sein Pferd schon so in Verwirrung gebracht, daß es die Richtung des Ufers aufgab und mit dem Strome schwamm.

„Laß dem Gaule die Zügel, Lorenzo!" schrie der Cavalier, ihm mit dem muthigen Fogoso nachschwimmend, „zerre und ziehe nicht, sonst wirst Du in große Gefahr kommen."

Bevor jedoch der Sekretair dem Rathe Amadors folgen, oder dieser ihn erreichen konnte, hatte schon Lazaro den Zügel ergriffen, und den Sekretair außer Gefahr gegen das Ufer gebracht.

„Denke, daß Du jetzt mitten unter feindlichen Lanzenknechten wärst, statt in dieser plätschernden Pfütze," flüsterte ihm Lazaro in's Ohr, „würdest

Du wohl Deinen Gaul so schulbubenmäßig traktiren?"

Diese spöttische und verächtliche Bemerkung des Knappen brachte den Sekretair schneller wieder zu Sinnen und Entschluß, als es irgend ein Rath des Cavaliers hätte thun können. Dieser, der bei der Sorge um den Sekretair nicht an sich gedacht, war nun selbst in äußerster Gefahr. Nur wenige Klaftern unterhalb hatten sich im Flußbette einige Felsblöcke so zusammengedrängt, daß es augenscheinliches Verderben war, dagegen geschleudert zu werden. Wollte man diesem entgehen, so waren dagegen von dem anderen Flußufer die spitzen Aeste eines umgefallenen Baumes so gegen ihn gerichtet, daß es unmöglich schien, dagegen anzukommen. Während Amador noch schwankte, was zu thun sei, rief ihm eine kräftige, männliche Stimme vom Ufer zu: „Halloh, Señor, wahrt Euch vor den Felsen, und gebt die Sporen. Eure Hoffnung ist in dem Baumwipfel." Amador gehorchte instinktmäßig, und als er dem Ufer nahe kam, hatte schon die eiserne Faust des unbekannten Mannes die Zügel Fogoses erfaßt und ihn aufs Land gezogen.

„Ich schwöre Dir," rief Amador, an der Hand des Fremdlings festhaltend, die ihn so unerwarteter Weise aufs Trockene gebracht, „ich schwöre Dir, Cavalier, daß Du mir, wenn nicht geradezu das Leben gerettet, doch einen großen Dienst erzeugt hast, wofür ich Dir nicht nur meinen aufrichtigen Dank sage, sondern mich auch bis an's Ende meiner Tage für verpflichtet erkläre, Dir irgend einen gefahrvollen Dienst zu leisten, den Du in Ehren von mir verlangen magst."

Bei diesen Worten betrachtete sich Amador seinen Retter etwas näher. Es war ein Mann in der Blüthe seiner Jahre, schlank gewachsen, dabei aber von breiter Brust und Schultern, und wie er aus dem Griffe gemerkt hatte, mit welchem er Amadors Streitroß auf das Ufer gehoben, von ungewöhnlicher Körperstärke. Sein Gesicht war schön und männlich, von auffällig feinen Zügen für einen Kriegsmann, unter dünnen schwarzen Locken trat eine hohe schön gewölbte Stirn hervor, nachlässig hing darüber ein schwarzes Sammetbarett, mit dem Silberbildniß eines Heiligen geziert. Der Bart war schwarz und dünn, wie das Haar, und zwischen Mund und Kinn zog sich die lange feine Schramme eines Säbelhiebes hin. Die Kleidung war von feinem schwarzen Tuch, ohne Verbrämung, aber seine goldene Fanfarrona, wie in der Sprache der Cavaliere die goldene Halskette genannt wurde, war mindestens dreifach so schwer und dick wie die des Novizen und trug ein Bildniß des Heilands und der Jungfrau; an seinem Finger bemerkte Amador außerdem einen Diamantring von besonderer Größe und prächtigem Glanze. Sowohl er, wie sein schwarzbraunes edles Streitroß trieften noch von gänzlicher Durchnässung des soeben vorübergegangenen Gewitters.

„Ich nehme das Versprechen Deiner Freundschaft an," rief er mit wohlklingender Stimme und im launigen Tone, „muß aber gestehen, daß ich, als ich Dir aus dem Strome half, an nichts anderes denken konnte, als im nächsten Augenblicke darauf die Degen mit Dir, als einem geschwornen Freunde Don Panfilo's, des Biskayers, zu kreuzen."

„Wie sehr Du mir mit diesem Argwohne unrecht thust," rief Amador, „magst Du ermessen, wenn ich Dich versichere, daß mir die Heiligen, abgesehen davon, daß sie mir Gelegenheit geben mögen, Dir Deine getreue Hülfe zu vergelten, keine größere Gunst gewähren könnten, als einen ernsten und tödtlichen Zweikampf mit diesem ungeschliffenen General. Denn wisse, Señor, ich bin in diesem Augenblicke ein flüchtiger Gefangener, der den Händen dieses höchst unritterlichen und unwürdigen Mannes entfloh, um mit meinen Knappen unter der Leitung eines gewissen Beschwörers, Botello genannt, das Lager des sehr wackern Don Hernan Cortez aufzusuchen. Unser Zusammentreffen freut mich um so mehr, da ich nicht zweifle, in Euch einen getreuen Freund dieses hochverehrten Commandanten gefunden zu haben."

„Bei meinem Degen!" rief der muntere Cavalier, „das darfst Du gern behaupten, und der Himmel gebe nur, daß Cortez noch recht viele so getreue Freunde haben möchte, wie mich. Wir sind hier nahe bei seinem Hauptquartier, bevor wir uns jedoch dahin begeben, laß mich ein Wort mit Botello sprechen, der, wie ich sehe, mit Deinen Leuten oben über den Fluß gekommen ist."

In wenig Augenblicken waren die Cavaliere bei der Gesellschaft, die sie von einem halben Dutzend berittener Cavaliere umgeben sahen. Sie hatten sämmtlich das Aussehen von edeln Hidalgos, waren alle wie der neue Freund Amadors völlig durchnäßt, trugen jedoch abweichend von ihm volle Rüstung von Helm, Panzer und Schild.

„Willkommen, Botello, mi querido!" rief der Cavalier, als sie zur Gesellschaft stießen, „welche Neuigkeit bringst Du von meinem Bruder Narvaez, und durch welche Teufelskünste hast Du es gemacht, daß sein Heer vor dem bösen Wetter davon lief?"

„Nur durch Einfluß gesegneter Kräfte," entgegnete Botello, indem er sich bis auf den Sattel verneigte.

Ueber dieses Zeichen der Demuth auf Seiten des Magikers war der Novize, der bei ihm bis

dahin nichts weniger, als überflüssige Höflichkeit bemerkt hatte, etwas verwundert. Als er dann im Kreise die übrigen Hidalgos ansah, die sämmtlich mit dem Ausdrucke tiefster Ehrfurcht auf seinen Retter blickten, wurde es ihm plötzlich klar, daß er in dem unbewaffneten Cavalier keinen Andern vor sich hatte, als den berühmten Cortez selbst.

„Du siehst, Señor, rief Cortez herzlich lachend, als er die obengemachte Entdeckung auf Amadors offenem Gesichte las, und diesem nochmals herzlich die Hand schüttelte, „Du siehst, daß wir hier zuweilen Maskerade spielen, trotz Feinden und Ungewitter. Sei jedoch versichert, Caballero, daß Du hier willkommen bist, nicht nur mir selbst, sondern ohne Zweifel auch diesen würdigern Cavalieren, meinen Freunden.“ Der General stellte darauf Sandoval, De Morla, De Leon, De Olid und Andere vor, die sämtlich in der Eroberung Meriko's eine ausgezeichnete Rolle gespielt haben. Der Novize grüßte sie mit spanischer Artigkeit, und sprach dann, zum Generale gewandt:

„Mein eigner Name ist Amador de Leste, ein armer Hidalgo von Cuenza, ein Novize des Ordens von St. Johann vom Heiligen Hospital, und Verwandter des Ritters Gines Gabriel De Calavar, welchen aufzusuchen ich nach diesem Lande Meriko und zu den Gezelten Ew. Excellenz gekommen bin.“

Alle verbeugten sich bei dieser Ankündigung mit großer Ehrfurcht; Cortez selbst lüftete sein Barett und entgegnete:

„Der Cavalier De Leste ist mir zwiefach willkommen; mag er gekommen sein, mich mit dem Beistand seines guten Schwertes zu beehren, oder mich meines treuen Freundes, des Ritters Calavar, zu berauben, ich empfange ihn mit Freuden. Gott sei Dank, daß er uns einen Freund gesandt hat, der dem guten Ritter zur Seite steht.—Señor,“ fuhr der General fort, den vermuthlichen Fragen des Novizen zuvorkommend, „wenn Ihr Eure Ungeduld nur einen Augenblick zähmen wollt, bis ich hier mit meinem tollen Freund, dem Astrologen, meine Pflicht erfüllt habe, werde ich Euch selbst zu Eurem Vetter, dem wackern Calavar, geleiten.“

Die höfliche und einnehmende Manier des Hernan Cortez, des eisernen Mannes, vor dessen Zorn Welten erzitterten, war so einehmend, daß Amador, obschon vor Sehnsucht nach seinem Verwandten brennend, sich gern fügte.

„Wie verhält sich das, Magico mio!“ rief er; „ich hatte diesen Morgen einen Ueberläufer, der mir mittheilte, daß Du gefangen wurdest, und daß Dich mein Bruder Narvaez mit seinen eignen Händen geschlagen und für morgen zum Galgen bestimmt habe?“

„Dies ist zum Theil die Wahrheit,“ entgegnete Botello ruhig; „er war aufgebracht über die Sterne und trat mich mit seinem Fuße, weil die Antworten des Crystalls nicht nach seinem Gefallen waren.“

„In der That!“ rief Cortez neugierig, „und was hat Kalidon-Sadabath dem Biskayer kundgemacht?“

„Er sagte ihm,“ sprach Botello ernst, „daß diese Nacht Cortez seinen Fuß auf die Pyramide setzen, und daß Morgen der Biskayer ihm Huldigung bringen würde.“

„Das alles hat ihm Kalidon gesagt?“ rief Cortez schnell, und wie es Amador erschien, etwas ärgerlich.

„Er sagte ihm gerade das, was der Biskayer wissen sollte; er sagte es ihm in solcher Weise, daß er heute seine Truppen ins Feld führen mußte, damit sie über Nacht um so gesunder schlafen; er sagte ihm aber zugleich, daß im Felde kein Streich fallen würde. Er hat ihm noch viele dergleichen Dinge offenbart; das aber, was am Himmel constellirt, und im Steine verzeichnet stand, daß nämlich seine besten Freunde uns diese Nacht an seine Seite führen werde, hat er ihm nicht gesagt.“

„Bei meinem Leben!“ rief Cortez, indem er bedeutungsvolle Blicke mit seinen Gefährten wechselte, „dieser Kalidon kann in der Seele des Menschen lesen. Vor einer halben Stunde, wo diese zarten Krieger vor dem einbrechenden Sturme ihren Rücken wandten, schwur ich in meinem Herzen, ihnen noch in dieser Nacht eine Lektion für ihre Thorheit zu geben! Was sagst Du, mein Sohn Sandobal? Werden mir Deine sonnverbrannten faulen Burschen von der „Reichen Stadt“ wohl in dieser Nacht nach Zempoala, zum Tempel, folgen?“ —

„Bei Tage und bei Nacht;“ erwiederte der wortkarge Jüngling, der, so jung er war, schon beim Beginn des Feldzugs als der Günstling des Eroberers und als der Nächste in Ehren galt. — Don Amador erinnerte sich bei Nennung seines Namens des jungen, kühnen Kapitains, der die Botschafter, die von ihm die Uebergabe der Küstenstadt verlangten, in die Körbe der Tlaméme werfen, und sie nach der Hauptstadt Tenochtitlan tragen ließ. Er hatte ein gefälliges, offenes und kühnes Gesicht mit lockigem braunen Bart und Haaren.

„Und Du, Juan Vasquez de Leon,“ frug der General, indem er sich zu einem jungen, riesenhaft gebauten Cavalier mit rothem Haar und Bart wandte, der schwerer bewaffnet, und ostentiöser mit goldenen Ketten behängt war, als irgend Einer von der Gesellschaft; „wirst Du mir gegen Nar-

vaez einen Trumpf ausspielen, der der Kapitain Deines Oheims, des Gouverneurs Velasquez ist?"

„Bei meinem Barte, das will ich!" entgegnete De Leon mit einer rauhen, ungefügen Stimme; „ich liebe den Gouverneur," fuhr er fort, indem er sich die Regentropfen aus dem krausen Barte strich, „ich liebe aber nicht seinen Hund. Und wenn mich dieser wackere Zauberer versichert, daß die Sterne unserem Unternehmen günstig sind, so kehre ich mich mit unsern 250 wackeren Männern nicht um die Tausend Köter, die an der Ferse des Biskayers bellen."

„Es steht geschrieben," sprach Botello ernst, „daß wir siegreich sind, wenn wir diese Nacht angreifen."

„Wenn ich in dieser wichtigen Sache ein Wort zu sagen habe," fiel der Novize ein, „so will ich darauf schwören, daß diese Leute von Narvaez diese Nacht zubringen, wie die vergangene; daß ihr Befehlshaber den Gauklern und Seiltänzern zusieht, und daß die Wachten auf ihrem Posten schlafen, oder sich auf liederlichen Wegen in die Vorstädte zerstreuen. Ich habe bei Gelegenheit unsrer nächtlichen Flucht die Meinung gefaßt, daß fünfzehn bis zwanzig Fähnlein resoluter Männer diese ungeordnete Armee völlig vernichten können."

„Ich achte die Meinung Don Amadors nicht minder, als die Eingebungen Kalidon-Sadabaths und der Sterne, die mir noch nie eine Unwahrheit gesagt haben," sprach Cortez, „aber wie kommts, Botello, wenn Du schon zur Nachtzeit auf der Flucht warst, daß Du meinen werthen Freund, Don Amador, so lange herumgezogen hast. Auch warst Du gestern noch, wie alle Zeit zu Fuß, und reitest jetzt einen stolzen Gaul, der sich beinahe mit Motacila, dem Prachtpferde meines Sohnes Sandoval vergleichen darf?"

„Ich stahl das Thier von dem Hauptmann unserer Wache, Salvatierra, der in einiger Entfernung unter den Büschen aber uns Wacht hielt," entgegnete der Magiker, während Alle über diese Erklärung in ein herzliches Gelächter ausbrachen; — „und was die lange Tagesreise betrifft, so dachte ich nichts besseres thun zu können, — da wir sämmtlich gut beritten waren, — als Lärm zu machen und einen Theil der Besatzung auf unsere Verfolgung zu locken. Ich habe sie so in den Wald verwickelt, daß sie sich schwerlich wieder herausfinden; und wenn dies auch geschieht, so werden sie ihren Kameraden, die wir diese Nacht überfallen, nur schlechte Helfer sein."

„Ein schlauer und höchst lobenswerther Anschlag!" rief Cortez in ausgelassener Laune. „Ich habe immer gefunden, daß Du beinahe ein so guter Soldat, wie ein Astrolog bist. Ist das Geschick mir und Dir günstig, Botello, so sollst Du Maisfelder und goldene Berge nach Belieben haben."

„Was sein soll, steht geschrieben," entgegnete Botello; „mir ist offenbaret, daß ich, wenn es zum Schlimmsten kommt, auf Fittichen der Adler davongetragen werde."

„Amen!" rief Cortez, „die Tage der Wunder sind keineswegs vorüber! — Wenn es dem Señor De Leste gefallen sollte, seinen gerechten Zorn wegen der schimpflichen Verhaftnahme, an meinem Bruder Narvaez auszulassen, so wüßte ich ihm diese Nacht wohl einen Ehrenposten zu geben, wo er redliche Gelegenheit dazu finden wird. Und wenn nach diesem mein verehrter Freund Verlangen tragen sollte, einen Theil der nautischen Kenntnisse in Anwendung zu bringen, die er ohne Zweifel unter den Rittern von Rhodus erworben hat, so wird es mir zur großen Freude gereichen, ihm den Angriff auf die Flotte Cavalleros anheimzustellen."

„Señor," entgegnete Amador, „obschon ich vor Verlangen brenne, Euch bei dem Angriffe auf Narvaez beizustehen, so muß ich dennoch deshalb erst die Befehle meines Ritters Don Gabriel abwarten. Nicht von gleicher Begier bin ich ergriffen, mein Schwert gegen den Admiral zu ziehen. Denn wisset, edler Don Hernan, daß ich in Cavallero einen Blutsverwandten meiner Mutter gefunden habe. Zugleich, Señor, erinnert mich dies eines Auftrages, den er mir Ew. Excellenz zu überbringen gebot; darin heißt er mich, Euch zu versichern, daß er, obschon das Schicksal Euch als Feinde gegenübergestellt hat, dennoch nicht die Freundschaft vergangener Jahre vergessen kann."

„Ha!" rief Cortez aufmerksam, „das hat Sr. Excellenz, der Admiral, Euch aufgetragen?!"

„Er gebot mir ferner, Euch zu erklären, daß obschon es ihm, als einem Offizier von Velasquez nicht geziemen würde, irgend einen anderen Austausch mit Euch zu haben, als den, welchen die Formen der Höflichkeit mit sich bringen, er sich freuen würde, wenn der Himmel dies Hinderniß beseitigen, und ihm die Freiheit gestatten würde, Euch mit der frühern Freundschaft und mit vollem Vertrauen entgegen zu kommen."

„Beim Himmel!" rief der General in voller Extase, und freudige Blicke mit seinen Gefährten wechselnd; „obschon mir Kalidon nicht diese Zeitung gebracht hat, so ist sie mir nicht minder werth, und ich werde meinem Freunde Amador ewig für Ueberbringung derselben verbunden sein. — Hört Ihr's, Ihr Herren?" fuhr er fort. „Sagte ich nicht, als wir Tenochtitlan in Trauer verließen, daß wir in Jubel wieder einziehen würden? Sagte ich Euch nicht, als wir unsere wurmstichige Flotte in der Brandung von Villa Rica versenkten, daß uns der Himmel eine andere und

bessere senden würde?—Jetzt laßt uns aufbrechen und diese gute Neuigkeit im Lager verbreiten!"

Der Novize erkannte aus der Freude des Generals gar wohl, daß ihn der Señor Cavallero etwas mißbraucht hatte, tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß es besser sei, sein Vetter führe eine Flotte als Bundesgenosse von Cortez, denn als der Freund des ungehobelten Narvaez.

Kapitel 16.

Die Sonne neigte sich dem Untergange, als sie ihren Weg nach Cortez Lager antraten. Eine kurze Strecke weit floß der Canoe-Fluß durch ein fruchtbares Thal, da aber, wo die heutigen Ereignisse vorfielen, war es sandig und felsicht. Unmittelbar über den Fluß befand sich eine Stelle, die durch Felsen und Buschwerk geschützt, für Cavalerie undurchdringlich war, und wo Arkebusiere und Armbrustschützen eine gute Deckung fanden. Hier hatte der vorsichtige Rivale von Narvaez sein Quartier aufgeschlagen. Leichte Hütten von Laubwerk und Matten bildeten das Lager der Soldaten, die noch vom Regen triefend, an den Wachtfeuern ihr Nachtessen bereiteten. Die Truppen von Cortez sahen aus wie echte abgehärtete Veteranen; die meisten waren in Escaupil gekleidet, welches in abgesonderten Stücken gearbeitet schweren, plumpen Waffenstücken nicht unähnlich sah, aber von den Waffen der Eingebornen so zerfetzt war, daß die weiße Baumwollenfütterung komisch daraus hervorstach. Die Sturmhauben und Brustpanzer der Besserbewaffneten waren meist mit Rost bedeckt, da die unausgesetztenStrapatzen bei Tag und bei Nacht ihnen wohl nur wenig Zeit zum Poliren übrig ließen. Trotzdem erkannte man in ihnen den disciplinirten und wohlerfahrenen Soldaten. Amador sah nur wenig Feuerwaffen unter ihnen; Schwert, Armbrust uud die große Lanze von Chinantla, mit dem langen doppelten Aufsatz von glänzendem Kupfer waren fast die einzigen Waffen; an der Art ihrer Behandlung bemerkte man aber, daß sie ihren Werth wohl zu schätzen wußten. Eine Strecke hinter dieser Avantgarde, bemerkte Amador, unter dem Schutz von Felsen und Hecken, eine Anzahl, zum Theil berittene Offiziere und verschiedene Gruppen Indianischer Dienstleute, unmittelbar darauf fiel aber sein Auge auf den Gegenstand seiner so langen und sehnlichen Nachforschung.

Unter dem Schatten eines schlanken Baumes, getrennt von allen Uebrigen und nur mit einem einzigen Knappen zur Seite hielt auf einem kohlschwarzen, schwergeharnischtem Rosse, das in eben so marmorgleicher Ruhe dort stand, wie sein Herr, der Ritter Calavar. Er trug volle Rüstung; die Eisenplatten waren aber an seinem Körper gerostet und an vielen Stellen zerschmettert; die Federn des Helmbusches waren in Unordnung und geknickt, der gewichtige Speer lag neben dem Gaul auf dem Boden und den Schild trug der Knappe. Statt des rothen Tabards, welchen die Ordensbrüder zur Kriegszeit tragen, hatte der Ritter den schwarzen Friedensmantel mit dem großen weißen Kreuze umgethan, der schwer durchnäßt von seinen Schultern niederhing. Das Visier war aufgeschlagen, und ließ das geisterbleiche Gesicht völlig sehen. Die Zerstörungen eines vorzeitigen Alters zeigten sich in der ganzen Erscheinung des Ritters; aber trotz der eingefallenen Wangen, des gebleichten Bartes, der zahllosen Falten auf der Stirn, der farblosen, im Ausdruck des tiefsten Schmerzes zusammengezogenen Lippen, glich er einer Ruine, die majestätisch noch im Falle war. Die gefalteten Hände ruhten bewegungslos auf dem Sattelknopf, und die ganze Haltung des Ritters drückte den Zustand tiefster und traurigster Geistesabwesenheit aus. Es bedurfte der solennen Devise wahrlich nicht, welche statt allen Schmuckes auf seinem Schilde geschrieben stand: "Miserere mei, Deus!" zu errathen, daß wenn ein Ruhmgekrönter hier in dem Sattel saß, die Sorge ihm dafür im Herzen wohnte.

Der Novize warf sich mit einem Schrei von seinem Pferde, ergriff die schlaffe Hand der Trauergestalt uud drückte sie mit Liebe und Ehrfurcht an seine Lippen.—Der Ritter gab kein Lebenszeichen.

„Patron und Vetter,—mein Freund und Vater", schrie der Novize leidenschaftlich, "kennst du mich nicht! erkennst du nicht deinen Amador?"

„Amador", murmelte der Ritter mit verstörtem Blicke;—„morgen, ja morgen."

"Mi padre! mi amigo!" schrie der Jüngling in Verzweifelung, „willst du mich nicht erkennen? Ich bin Amador! Und siehe, hier ist Balthasar, der alte Balthasar, Dein Diener und Günstling, der nie von Deiner Seite gewichen seit den Tagen der Alpujarras bis zum Falle von Rhodus".

„Der Alpujarras", seufzte der Ritter: „Wehe mir!—miserere mei, deus!"

„Er wird uns n u n erkennen", sprach Balthasar, der mit Thränen in den Augen ebenfalls abgestiegen war. „Noch immer hat ihn dieses Wort aus seinem Tiefsinn erweckt oder darin versenkt. Meister! Ich bin Balthasar; und hier ist Ew. Gestrengen Vetter, Don Amador."

„Ha, ist es andem? Ich glaubte zu träumen;" sprach der Ritter, "bist Du es wirklich mein Sohn Amador? komm, laß mich Deine Stirn küssen, ich bin glücklich Dich in dieser Welt noch einmal zu sehen." Er beugte sich vom Pferde, schlang seine Arme um den Hals des Novizen und küßte ihn mit väterlicher Zärtlichkeit.

„Das ist kein Schauspiel für uns, meine Getreuen," sprach Cortez mit gedämpfter Stimme, laßt uns aufbrechen und die Vorkehrungen zum Angriffe treffen." Somit waren die Cavaliere in einem Augenblick verschwunden.

„Aber, wie geht es Dir hier in Almeria?" fuhr der Ritter freundlich fort; „hast Du mir viele brave Herzen gewonnen, um mit mir gegen die Mauren der Berberei zu ziehen?"

„Theurer Vetter und Patron," entgegnete Amador schmerzlich; "wir sind hier nicht in Spanien, sondern in den heidnischen Ländern von Mexiko,—

"Dios mio! Ja, das habe ich vergessen," sagte Don Gabriel zerstreut.

„Wohin ich gekommen bin," fuhr Amador fort, „Eure Verzeihung wegen meiner Nachlässigkeit zu erlangen, und dann nie mehr von Eurer Seite zu weichen."

„Jetzt entsinne ich mich"—hub endlich der Ritter mit etwas besserem Zusammenhange an. „O! eine traurige Schwäche kommt häufig über mich, daß ich nicht stets Herr meiner Handlungen bin. Aber Deiner erinnere ich mich, Freund; ja ich entsinne mich, daß ich Dich in einer schlimmen Stunde der Vergeßlichkeit im Stiche ließ, um nach diesem unbekannten Lande zu ziehen. Vergib mir, mein Sohn; ein schwarzer Tiefsinn riß mich von Dir, und in der That, ich wußte es nicht."

Die Thränen traten Amador bei dieser Selbstanklage des Ritters in die Augen, denn er wußte wohl, wie viel von diesen Vorwürfen er für seine eigene Nachlässigkeit verdient hatte.

„M i r gebührt der Tadel und i ch bin's, der Vergebung zu suchen hat," rief Amador, "aber nie kann dies wieder vorkommen, da ich bis zum Tode nicht mehr von deiner Seite weiche.

„So hast du denn die schönen Hügel Spaniens, die treuen Gefährten und die Freundin Deines Herzens verlassen, um mir über weite Meere und feindselige Wüsteneien zu folgen?" sprach Calavar traurig." Wahrlich Deine Treue ist groß, und Dein Loos ein bitteres. Denn ich hörte, daß Du die Liebe einer edeln und tugendhaften Dame gefunden; und der Himmel verhüte, daß ich Dich schon in Deiner Jugend eines wahren Glücks beraube."

Schaamröthe überzog die Wangen des Jünglings, während er entgegnete: „Man thut mir unrecht, theurer Vetter, wenn man Dir sagte, daß die Liebe zu einem Weib mich aller Pflichten gegen Dich vergessen machen konnte. — Auf der anderen Seite ist es gegenwärtig nicht mein Wunsch allein, der mich bestimmte, Dich aufzusuchen, sondern auch ein Befehl Sr. Eminenz des Großmeisters, der es Dir, als einem vielbewährten und hochgeschätzten Mitgliede des heil. Ordens anheimstellt, ob Du hier bleiben und die Ungläubigen der Neuen Welt bekämpfen, oder nach der Insel Malta zurückkehren willst, welche Sr. Majestät, der Herr und Kaiser, Don Carlos von Spanien und Oesterreich, den guten Rittern und Vertheidigern der Christenheit, zu verleihen versprochen hat."

„So sei es denn unter den Heiden der Neuen Welt," sprach Calavar, demüthig zum Himmel aufblickend; „denn ich fühle es, daß die geringen Dienste, die ich dem Glauben noch leisten kann, bald geleistet werden müssen; so Gott mir beisteht, sollen sie gut und treu geleistet werden! Dich aber, mein treuer Sohn, Amador, beschwöre ich, sobald als mein Loos erfüllt sein wird, nach dem Lande Deiner Geburt zurückzugehen, und Dich einem Leben der Tugend, und wo möglich des Friedens zu weihen. Bewache die Geschöpfe, die in Deinem Busen wohnen, denn es sind Teufel darunter, die Dich zerreissen, wenn Du sie nicht fesselst. Bändige Deinen Zorn, feßle Deine Wuth!" schrie der Ritter mit erschütterndem Nachdruck; „und wenn Du Dein Schwert ziehst, so rufe Gott an, daß es nicht ungerecht niederfalle; denn wenn Blut vergossen wird, das nicht vergossen werden sollte, so lebt es ewig in der Seele;— Ay de mi! miserere mei, Deus!"

Es war zu fürchten, daß Calavar wieder in die traurige Zerstreutheit seines Geistes zurückfallen würde; er murmelte ein Gebet und schlug das Zeichen des Kreuzes vor sich; plötzlich aber rief er, mit beinahe erschreckender Freudigkeit:

„Ich bewillkommne Dich nochmals in diesem Lande, Amador; — Und Balthasar! mein alter Balthasar! wie konnte ich Dich vergessen? Wie freut's mich, wieder in Dein treues Gesicht zu sehen, und Dein alter Freund Marco wird glücklich sein, wieder an Deiner Seite zu fechten. — Dies hier," fuhr er fort, „ist Dein eigner Knappe Lazaro; ich grüß Dich herzlich, Lazaro. Sei getreu Deinem Herrn und vergiß nicht Deine Religion. Und der Jüngling, der hinter Dir steht? Er ist willkommen, mein Sohn, wenn er zu Deinen Freunden gehört."

„Ich empfehle den Jüngling Fabueno Deiner Gewogenheit," sprach Amador, erfreut, seinen Vetter so gesammelt zu finden. „Er ist Sekretair des Admirals Caballero, der Anspruch auf Eure Verwandtschaft macht und mich beauftragte, Euch seiner Liebe und Hochachtung zu versichern. Ich habe mich genöthigt gesehen, den Jüngling, ohne den Wunsch Sr. Excellenz darüber zu kennen, vors Erste unter meinen Schutz zu nehmen; und ich that es um so lieber, da er mein Leidensgefährte im Lager von Narvaez war und sich meinethalben sehr muthig dem Fe-

derbolzen einer Armbrust preisgab, der jetzt noch seinen Arm gelähmt hält."

„Wenn er für Dich, mein Freund, gelitten hat," versetzte der Ritter, „so werde ich seiner nicht vergessen; und es ist ein Glück, daß wir jetzt, in Zeiten des Friedens, seine Wunde pflegen können, bevor wir ihm zumuthen müssen, sich einer andern auszusetzen."

Amador warf einen sorglichen Blick auf seinen Vetter, der wie er vermuthete, wieder in seine unglücklichen Träumereien zurückfiel, und bemerkte dann: „Nenne dies nicht Zeiten des Friedens! Cortez ist entschlossen, über seinen Feind Narvaez,—den Feind der Ehre herzufallen, und es wird Zeit für uns, nach unsern Waffen zu sehen und ihm zu helfen."

Calavar sah den Jüngling ernst an, zeigte bedeutungsvoll auf seinen schwarzen Mantel und sprach; „Es ist die Zeit des Friedens, mein Sohn; Frieden für diejenigen, die dem guten St. Johann angehören. Ich erinnere mich jetzt, daß Cortez von den Gebirgen herabstieg, um sich mit Narvaez und seinem Heere zu schlagen; aber das sind keine Ungläubigen, sondern Christen!"

„Vetter!" rief der Cavalier in Hitze, „Ob dieser Mann schon den Namen, — so zweifle ich doch sehr, daß er die Religion eines Christen hat. —Ich habe, — wie ich Euch jetzt erklären muß, von ihm so grundlose Beleidigungen, frechen Angriff und schimpfliche Haft und Gefangenschaft erfahren müssen, daß es nur mit seinem Blute wieder abgewaschen werden kann!"

„Wehe mir! Wehe mir!" schrie der Ritter. „Das Blut, das im Zorne vergossen wird, fließt nicht fort wie Wasser, trocknet nicht auf wie Wasser, auch kann Wasser es nicht wegwischen, wenn es schon von dem heiligen Priester in der Kirche geweiht ist. Siehst Du nicht?" fuhr er fort, indem er seinen Arm ausstreckte und dem erhitzten Novizen flehend in's Gesicht sah; — „siehst Du nicht, wie es aus den Schuppen meiner Handschuhe dringt, obschon ich die Hand seit dreimal fünf Jahren in Bach und Quell, — im Flusse, der im Lande des Kreuzes fließt, und in der Brandung des Meeres gewaschen habe! O, es wird fortfließen in Ewigkeit, wie ein Quell, den man nicht verstopfen kann! — Himmel, Du bist streng mit mir,—miserere mei, domine!"

Don Amador erschrack und beklagte im Innersten, daß sein unzeitiger Trotz die heillose Wunde seines Vetters wieder aufgerissen hatte. Indeß bedurfte es nicht vieler Worte der Güte und Reue, die Gedanken des Ritters von dieser traurigen Richtung wieder abzulenken. Die Erscheinung seines jungen ergebenen Freundes hatte auf das Gemüth des büßenden Ritters eingewirkt, wie ein frischer Luftzug auf die Schläfe eines Fieberhaften; und da er einmal aus seinen Träumen aufgeweckt war, konnte er nicht lange unempfindlich bleiben gegen die aufregenden Scenen, die jetzt um ihn vorgingen. — Wie Einer, der an solche Leitung schon gewohnt war, gab er dem bescheiden ausgesprochenen Rathe seines Knappen Marco: den übrigen Cavalieren in die Gezelte des Lagers zu folgen, willig Gehör.

Kapitel 17.

Die Sonne senkte sich eben hinter die Berge, als man bei ihrem letzten Schimmer den Uebergang des Señor Cortez mit seiner kleinen Armee über den Fluß der Canoes beobachten konnte. Nur eine Viertelstunde oberhalb seines Lagers befand sich die Furth, welche er damals passirte, als er mit weniger als fünfhundert christlichen Kriegern, und einigen Häuflein wilder Totonacs, die er, weniger als Hülfstruppen, denn als Lastthiere und Geiseln für die Treue ihres Stammes mit sich genommen, im Begriffe stand, über Gebirge von Schnee und Feuer zu steigen, über Steinwüsten und schäumende Flüsse zu setzen, um ein Reich zu erobern, dessen Grenzen ebenso unbekannt waren, wie seine Macht und Hülfsmittel. Hier war der Strom seichter, als an der Stelle, wo der Zufall den Don Amador herübergeführt hatte; auch war die Fluth schon theilweis abgelaufen, so daß die Berittenen mit aller Leichtigkeit darüber kamen, während den Fußgängern das Wasser nicht höher als zur Brust stieg. Don Amador hielt sich zur Seite seines Ritters, und obschon es in ihm tobte, daß er an den Heldenthaten dieser Nacht keinen Theil haben und da als Zuschauer stehen sollte, wo Fremdlinge ihn seiner gerechten Rache beraubten, unterdrückte er doch seinen Kummer, um nicht vom Neuen die wunde Stelle seines unglücklichen Verwandten zu berühren. Die drei Knappen ritten hinter ihnen, und Fabueno hielt sich, obschon mit abergläubischer Ehrfurcht vor dem seltsamen Ritter Calavar, in der Nachbarschaft des Novizen.

Der Fluß war durchschritten, und die desperaten Abenteurer, die mit blosen Speeren einen fünffach überlegenen Feind, der auf einer Anhöhe mit Kanonen verschanzt war, anzugreifen in Begriff standen, sammelten sich, der weitern Befehle und Ermuthigungen gewärtig, um ihren Führer, der oben auf der Höhe des Ufers auf seinem Gaule hielt. Dieser musterte sie mit Ernst und Wohlgefallen, und begann dann mit unnachahmlicher Trockenheit und etwas höhnischem Lächeln über ihre Schwäche,— denn sie zählten nicht über 250 Mann,—also:

„Meine guten Freunde und Waffengefährten; Ihr wollt Euch jetzt in eine Schlacht einlassen, de=

ren Ausgang sehr viel von Eurem eigenen Benehmen abhängen wird. Ich habe Euch nur mitzutheilen, daß wenn Ihr geschlagen werdet, was wahrscheinlich genug ist, kein Mann unter Euch ist, der nicht morgen an einer der Ecken von Zempoala hängen wird."

Ein Gemurmel, das durch die Reihen lief, bewieß ihren Widerwillen gegen diese unschmackhafte Einleitung.

„Bei den Gründen für diese Meinung," fuhr Cortez ruhig fort, „sowohl über den vermuthlichen Ausgang der Schlacht, als über das Schicksal, welches Euch dann betreffen wird, will ich mich nicht lange aufhalten; nur will ich, wie Einer, der den Schaft seiner Lanze nicht minder zu gebrauchen weiß, wie deren Spitze, zunächst über den hinteren Theil meines Arguments sprechen,—das heißt über die sehr zuversichtliche Gewißheit, daß Jeder mit der Bekanntschaft des Galgens beehrt werden wird, der diese Nacht sein Schwert etwas zu zärtlich handhabt. Denn wisset, meine guten Brüder, daß während wir uns in diesem Augenblicke als höchst loyale und getreue Soldaten Sr. Majestät, Unseres Herrn und Königs, erklären, dem General Narvaez, — dem Stellvertreter des Gouverneurs Sr. Majestät, — auf die oder jene Weise die Idee beigekommen ist, uns für schurkische Rebellen und Verräther zu betrachten. Gegen einen, so absonderlich albernen und abgeschmackten Vorwurf würden wir uns allerdings nicht zu vertheidigen haben, wenn wir uns in irgend einem der christlichen Länder befänden; da wir jedoch, wie gegenwärtig der Fall, vor keinem bessern Richter stehen, als demjenigen, der zugleich unser Ankläger ist, so wird unsere Unschuld Sr. Majestät dem Kaiser ungefähr dann bekannt werden, wenn die Galgenvögel den letzten Bissen von Euern Knochen gehackt haben. Um diese Zeit wird es Euch vermuthlich zur großen Satisfaktion gereichen, als gute und getreue Unterthanen deklarirt zu werden."

Ein abermaliges lauteres Murren, wilde Blicke und Ausrufungen beurkundeten das gesteigerte Mißfallen der Angeredeten.

„Was ich sage, ist die Wahrheit!" rief Cortez, den Degen erhebend und den spöttischen Ton mit dem Ausdrucke tiefen und wilden Unwillens vertauschend: „Im Angesicht dieses Himmels, zu dessen Ruhm und Glorie wir die Stürme und Wellen des Meeres bekämpften, in dessen Namen wir die Gestade dieser wilden, mörderischen Barbaren betraten, um dessen heiligen Glaubens willen wir ihre höllischen Götzenbilder in den Staub warfen, und selbst auf den Pyramiden ihrer Götter und in den Palästen ihrer Kaiser den gekreuzigten Heiland erhoben; — im Angesichte dieses Himmels, unter dessen Augen wir Thaten verrichtet, die uns auf Erden unsterblich machen und mit der Glorie des Himmels krönen werden, wagt es dieser Mann, Narvaez, uns Verräther an unserem Könige und Glauben zu nennen, schmäht uns schlimmer, als ungläubige Mohren und zieht uns entgegen mit Feuer, Schwert und Henkerstrick, um uns den Tod von Gurgelschneidern und Schurken sterben zu lassen."

Ein wildes, wüthendes Geheul war die Antwort auf diese leidenschaftliche Anrede. Die Cavaliere schlugen mit den Schwertern auf ihre Schilde und die Fußknechte trieben ihre Speere in den Boden, laut schwörend, daß sie so und nicht anders die Schmach in dem Herzen ihrer Feinde austilgen würden.

„Bedarf's noch mehr Beweise der Blutgier und Verruchtheit dieses Narvaez?" fuhr der General fort. „Er hat einen Preis auf meinen Kopf gesetzt und auf den meines loyalen Freundes Sandoval, als ob wir feile Banditen und Meuchelmörder wären."

„Warum noch viele Worte?!" antwortete der junge Kapitain; „er kann meinen Kopf haben für dreitausend Kronen, wenn er ihn nur holen will."

„Wie es kommt, daß er keinen anderen Kopf in der Gesellschaft des Kaufes werth gehalten hat," sprach der Comandant mit bitterem Spott, „ist eine Beleidigung, die er selbst erklären mag."

Kein Cavalier war unter den Anwesenden, der nicht in seinem Innersten schwur, diese Nachsicht mit einem vollen Zuge seines Schwertes zu vergelten.

„Es ist Euch nun Allen klar," fuhr Cortez ruhig fort, „daß unsere Niederlage der Galgentod für einen Jeden ist, der sich ergibt, und nachdem wir darüber einig geworden, kann ich mich zum ersten Artikel meines Diskurses, — zu der Möglichkeit unserer Niederlage wenden. Es ist sehr wahrscheinlich," bemerkte er mit einer Ironie, die viel eindringlicher sprach, als die hoffnungsreichsten Argumente, „da Ihr nur zweihundertundfünfzig seid, entnervt durch diverse Schlachten mit den Tlascalans und den schurkischen Horden von Cholula, — es ist sehr wahrscheinlich, daß Ihr von Tausend Kriegern geschlagen werdet, die gestärkt durch das Anschauen Indianischer Seiltänzer, und abgehärtet durch gutes Hausquartier und weiche Betten ihre Kriegs- und Waffenkunst auf den Pflanzungen von Cuba gelernt haben, und die noch obendrein so großmüthiger Natur sind, daß sie in diesem Augenblicke lieber an Eurer Seite stehen, als das Schwert gegen Euch kehren möchten. — Wozu aber noch davon sprechen? — Ein lebendiger Hund ist besser, als ein todter Löwe, und ein Dutzend wa-

chender Männer mehr werth als hundert Schläfer. Darum wisset, Ihr brummenden, wilden Gesellen, wenn Ihr diesen Mann, der Euch mit dem Stricke entgegenkommt, besiegen wollt, so könnt Ihr's! Botello hat mir gezeigt, daß die Sterne günstig sind, und der Geist im Crystalle verspricht einen Sieg! Der Himmel ficht an unserer Seite, denn wir fechten für den Himmel; St. Paul ist mit uns, denn wir folgen in seinen Fußtapfen, die Heiden zu bekehren, und Santiago wird uns nicht vergessen, denn mit jedem Streiche unsrer Speere fördern wir ein gutes Werk für Spanien!"

„Führe uns! Führe uns! Auf zum Siege!" schrie die fanatische Schaar.

„Halt ein! — Springt nicht muthwillig in Gefahr;" versetzte Cortez ruhig; „Wartet noch einen Tag auf die Zweitausend braunen Gesellen von Chinantla, die uns der schläfrige Barrientos zuführt; denn obschon es etwas unehrenhaft sein mag, einen Triumph mit Indianern zu theilen, so wird doch jedenfalls der Sieg um so sicherer sein."

„Nein, nein! wir wollen ihn für uns gewinnen!" schrieen die desperaten Kameraden.

„Es gibt heisere Arbeit, als Ihr denkt;" entgegnete Cortez; „Ihr werdet mir zuletzt die Fersen zeigen, wie die alten Arrowauks von Cuba, und mich an der Pyramide allein sterben lassen. Deñ das schwöre ich Euch. Wenn Ihr mich erst zwingt nach Zempoala zu gehen; so komme ich nicht lebend davon zurück, oder ich bin sein Herrscher!"

„Augenblicklichen Tod für Jeden, der den Rücken wendet!" riefen hundert Stimmen.

„Nun denn, Ihr rasenden Bursche, Ihr sollt Euren Willen haben!" rief Cortez, indem er sich hoch in den Bügeln erhob und mit jenem glühenden, unwiderstehligen Fanatismus um sich blickte, der das wahre Geheimniß seiner Größe war, und ihn auch nicht in der schwärzesten Stunde der Gefahr im Stiche ließ; — „Wir marschiren nach Zempoala mit Gott im Herzen, und den Namen des heiligen Geistes auf der Zunge; dieselbe Constellation, die uns durch die Zehntausende auf den Ebenen von Tlascala führte, führt uns heute; laßt uns denn diesem Biskaischen Hunde zeigen, was es heißt, sich dem Arme des Himmels zu widersetzen,—Amen."

„Amen, Amen!" brüllte es durch die Reihen der fanatisirten Abenteurer. Aber ein Wink seiner Hand brachte alles wieder zum Schweigen. Mit wenigen Worten erklärte er den Plan des Angriffs und wies den Führern ihre Stellen an. Dem jungen Sandoval war der ehrenvollste und gefährlichste Posten gegeben; er sollte die Artillerie überrumpeln, und für De Leon den Weg zum Sturm auf die Thürme bahnen, während Cortez selbst mit einem auserlesenen Reserve Corps zur Hand sein würde, um die Tapferkeit seiner Kapitaine zu beobachten und Hülfe zu bringen, wo sie erforderlich sei.—Der Enthusiasmus, den die Ertheilung der nothwendigen Befehle für einen Augenblick zurückgehalten hatte, drohte wieder auszubrechen, aber der General that ihm vom Neuen Einhalt. Dicht am Wege erhob sich ein ungeheures, von rohen Baumwollbaum Stämmen gezimmertes Kreuz, — ein heiliges Wahrzeichen, welches vor neun Monaten die frommen Eroberer hier errichtet hatten, als sie den Marsch nach Tenochtitlan antraten.

„Unter dem Kreuze wollen wir uns Gott weihen und uns zur Schlacht vorbereiten," sprach Cortez, indem er zur Stelle ritt und vom Pferde stieg. Dem Beispiele folgten die Cavaliere, nicht minder wie das Fußvolk. Alle knieten auf dem feuchten Rasen nieder, entblösten ihre Häupter und bereiteten sich zur Buße und Absolution vor. — Unter dem rohen Cruzifixe der Wüste knieten die Männer, die im Begriffe standen, ihre Hände in Blut, in das Blut ihrer Landsleute zu tauchen!

Die Formeln der Beichte waren gesprochen, die Absolution verkündet, und die Gefährten von Hernan Cortez erhoben sich, zur Schlacht bereit. Aber ehe noch die Helme geschlossen, oder die Pferde bestiegen waren, erklangen, vom Abendwind getragen, die Töne der Vesperglocke; sie tönten leise und feierlich von Narvaez Hauptquartier her, von den Thürmen Zempoalas.

„Es ist schon lange her, seitdem wir beim Klange einer christlichen Glocke gebetet," sprach Cortez, indem er sich wiederum auf die Kniee warf; „Gott spricht zu uns in diesem Zeichen, und wir haben unter heidnischen Wilden nicht verlernt, daß wir Christen sind!"

Als wären es Töne aus der Kapelle eines Bruders, statt aus dem Lager eines Todfeindes, — und als müßte man sich zuerst in Andacht vereinen mit dem Gegner, den man im nächsten Augenblicke erwürgen will, so knieeten Alle vom Neuen nieder.—Die Ave Marias von zwei feindlichen Heeren beim Beginne einer Schlacht stiegen gemeinsam zum Himmel auf.

Kapitel 18.

Nahe vor der Stadt Zempoala schlängelte sich durch hübsche Wiesen, häufig an seinen Ufern mit Bäumen eingefaßt, ein kleiner Bach, aber noch eine Viertelstunde diesseits desselben nahmen die Truppen Cortez einen Versteck, wo sie ruhig abwarteten, bis der Lärmen und Jubel an der Pyramide allmählig aufhörte und die Feuer nie-

verbrannten. Mit Freuden und zugleich Verachtung hatten sie jene Zeichen der tollen und verhängnißvollen Sicherheit ihres Feindes bemerkt, bis endlich die vorausgesandten Spione Nachricht brachten, daß Alles im Hauptquartier ruhig und in tiefem Schlafe sei. Dann ordnete sich die Armee zum Uebergang über das Bächlein.

Dieser war in aller Ruhe und Ordnung bewerkstelligt worden, während Ritter Calavar noch immer bewegungslos auf seinem Rappen hielt und Don Amador mit unaussprechlichem Schmerze vergebens die Ungeduld zu bemeistern bemüht war, die ihn bei diesen Vorbereitungen zu dem kühnen Unternehmen erfaßte. Plötzlich hörte man den Hufschlag eines zurückkehrenden Reiters, und zu Amadors Schmerze paarte sich noch eine tiefe Schaam, als er in dem Zurückkehrenden den General selbst erkannte.

„Es betrübt mich, sehen zu müssen," sprach er, „daß der edle Calavar noch immer beim schwarzen Mantel verharrt;—wenn aber," fuhr er fort, überzeugt, daß bei dem Ritter Zureden ohne Erfolg sein würde,—„der sehr wackere Don Amador De Leste willens sein sollte, an dem Biskayer einen Theil der ihm zugefügten Unbilden zu rächen, und zugleich mir einen geringen Dienst vergelten will, wovon er am Flusse der Canoes gesprochen, so könnte niemals eine bessere Gelegenheit dafür geboten werden, als die gegenwärtige. Wenn er mir in dieser höchst gerechten Sache mit seinen Leuten zur Pyramide folgen will, so wird er mir einen Dienst leisten, für den ich ihm auf ewig dankbar bleiben werde."

Die Worte blieben dem Novizen beinahe in der Kehle stecken, als er mit einem vorwurfsvollen Blick auf den Ritter entgegnete: „Ich bin der Sklave meines Vetters; ich brenne vor Verlangen, Euch zu folgen, aber der Ritter muß erst Befehl geben."

„Du bleibst an meiner Seite, Amador, mein Sohn," sprach Calavar ernst; „und lasse keinen, der mir oder Dir folgt, in dieser Nacht daran denken, ein Schwert zu ziehen. Wir sind die Folger St. Johanns und können nicht mit Christen kämpfen, es müßte denn sein zu unserer Selbstvertheidigung."

„Gott behüte Dich, edler Ritter!" rief Cortez heftig: „Jedermann, der diese Nacht für uns kämpft, kämpft für sein eignes Leben; der Sieg allein rettet uns, und Niederlage führt uns zum Galgen. Dir darf ich wohl anvertrauen, was ich vor meinen Gefährten nicht zu sprechen wagte, daß wir, wenn nicht Jedermann seine ganze Pflicht thut, und Gott sehr gnädig auf uns herabsieht, unausbleiblich verloren sein werden."

„Ich habe Dir mein Schwert noch nie verweigert," entgegnete Calavar ruhig, „wenn Heiden in Deinem Wege standen, und werde Dir auch fernerhin bei keiner solchen Gelegenheit fehlen."

„Aber Dein edler und tapferer Vetter, und Deine Leute," fuhr Cortez hitzig fort, „sie brennen vor Verlangen, die Ehre der Schlacht zu theilen, und kein Gelübde hindert sie daran. Jedes Schwert ist in dieser Nacht soviel werth, wie Cids rechter Arm."

„Versuche sie nicht! verlocke sie nicht zur Begehung einer großen Sünde, die den Rest ihrer künftigen Tage mit Reue verbittern wird," entgegnete Calavar feierlich; bevor er jedoch seinen Satz beendigen konnte, vernahm man in Front den Knall einer Muskete, und Cortez, der seinem Pferd die Sporen eingedrückt hatte, war im nächsten Augenblick ihren Blicken entschwunden.

„Um Gottes Willen!" schrie Amador in Verzweiflung, „laß' uns wenigstens über den Bach reiten, und diesen wackern Männern folgen, wenn wir uns auch nicht in die Schlacht einmischen!"

„Das will ich Dir nicht versagen," versetzte der Ritter, den der Schuß, selbst wider Willen das alte Kampfblut etwas rege machte. „Es ist uns nicht verwehrt, ihnen zuzusehen, und vielleicht mag uns der Himmel Gelegenheit geben, irgend ein unschuldiges Leben zu retten."

Im Augenblicke war der Bach übersprungen, und ihren Pferden die Sporen gebend, folgten sie im vollen Gallop der Spur ihrer Gefährten, wie sie vermeinten. Die verschiedenen Baumgruppen jedoch, durch und zwischen denen sie hinritten, verwirrten sie, obschon der Mond hin und wieder aus den Wolken hervorbrach, dermaßen, daß sie selbst die Vorstädte Zempoalas erreicht hatten, ohne nur eine Spur von den Abenteurern zu bemerken. Offenbar hatte sie der Zufall in einer geradern Richtung zur Stadt geführt, aber nicht zweifelnd, daß sie jenen auf den Fersen folgten, ritten sie muthig durch die todtenstillen, verlassenen Straßen, während laut der Hufschlag ihrer Pferde wiederhallte, als sie sich zu ihrer nicht geringen Verwunderung auf dem großen Plaza und unmittelbar im Angesicht des Tempels befanden. — Einen Augenblick hielten sie in Verwirrung an; noch war alles still in den Heiligthümern und in der Stadt; nur aus dem Mittelthurme hörten sie den lieblichen Gesang einer jugendlichen Stimme, von der maurischen Laute begleitet; offenbar, um dem Gesange zuzuhören, hatten sich auch die Schildwachen von den Geschützen weg unter die Thür des Thurms gestohlen, und ihre Posten und die Plattform leer gelassen.

Bevor Amador seinem Unwillen über diese gänzliche Rücksichtslosigkeit und Pflichtvergessen-

heit des Biskayers, oder dem Gedanken an den jungen Mauren, dessen Stimme sie unzweifelhaft vernommen hatten, Raum geben konnte, hörte man jedoch von einer entgegengesetzten Straße her eiligen Hufschlag und den lauten Ruf eines Mannes: "Arma!-Arma! A las armas!"—Die fliehende Schildwache warf sich in diesem Augenblicke an den Stufen der Pyramide von ihrem Pferde, und drang aus vollem Halse rufend über die Plattform in die Thür des Hauptthurmes. Gleichzeitig gewahrte das geübte Ohr des Novizen den raschen Schritt von Fußvolk, welches mit Todeseile dem Reiter auf der Ferse gefolgt war. Die Laute im Thurme verstummte, Fackelträger stürzten aus der Thüre hervor, und rannten in Verwirrung über den freien Raum, und bei ihrem Scheine erblickte man plötzlich die rauhen Gestalten und wilden Gesichter der Männer von Cortez, die im Anlaufe mit einem betäubenden Kriegsgeschrei die Thürme bis in ihre Grundlagen erschüttern ließen.

Es lag nicht in der menschlichen Natur, bei solchen Scenen ruhig zu bleiben; kaum war Amador daher vom Pferde gesprungen und hatte die Zügel Fogosos in die Hände Lazaros geworfen, als er auch den Ritter Calavar, ebenfalls zu Fuß, an seiner Seite gewahrte. Obschon er einen flammenden, beinahe rebellischen Blick auf ihn warf, hielt ihn doch der Ritter mit einem festen Griff am Arme zurück, ihn mit einem Blicke gespenstischer Ruhe ansehend.

„Beim Himmel!" rief der Novize, „ich erkenne selbst das Gesicht des jungen Sandobals, wie er die Stufen der Pyramide hinaufstürmt! —O mein Freund! Mein Vater!"

-„Vergieß' kein Blut!" sprach der Ritter mit hohler, wehmüthiger Stimme;— „der Rächer wird Dir folgen bei Tage und bei Nacht, beim Gebete, wie in der Schlacht, — vergieß' kein Blut."

„Noch dazu stehen wir allein!" schrie Amador, als er sah, daß Marco, Lazaro und Balthasar die Zügel sämmtlicher Pferde über einiges Buschwerk, das in einer Ecke hervorwuchs, geworfen, und sich ohne weiteres in's Getümmel geworfen hatten: „Selbst Knechte dürfen gegen den Schurken kämpfen, der mich beleidigt hat, und ich soll keinen Arm heben!"

„Vergieß' kein Blut;" wiederholte Don Gabriel, „mäßige Deinen Zorn, überwältige Deine Wuth! Schlage Dich selbst, aber schlage nicht in Rachsucht!—Miserere mei, Deus!"

In das Kriegsgeschrei der Angreifer mischte sich jetzt der Donner eines Geschützes, das von kundiger Hand gerichtet und abgefeuert war, und Tod und Verderben in den Reihen der Angreifer verbreitete. Diese aber, die mit der Wuth der Verzweiflung kämpften, waren im nächsten Augenblick auf der Plattform, und bevor ein zweiter Schuß seinem Vorausgänger folgen konnte, trank der Speer von Chinantla das Blut der Kanoniere. Mitten aus den rauhen Stimmen der Kämpfer hörte man plötzlich den durchdringenden Schrei einer Frauenstimme; und in demselben Augenblicke war auch der junge Cavalier vom Griffe des Ritters frei, und mitten im Gewühle vor der Pyramide. Aber derselbe Schrei war nicht nur zum Ohre, sondern auch zum Herzen Calavars gedrungen, und sein Schwert herausreißend stürzte der Ritter von Rhodus den Fußtapfen seines Vetters nach.

Der Instinkt führte Amador unmittelbar auf die Stelle, woher er den Angstschrei vernommen. Sich Bahn durch Alles brechend, stieß er auf den zu Boden geworfenen Mohren, riß dessen zitterndes Kind aus seinen Armen, und zerschmetterte mit einem einzigen Streich seines Schwerts die Lanze, die im nächsten Augenblick darauf Vater und Sohn auf den Boden geheftet haben würde.

„Hund von einem Zauberer!" schrie er, indem er in dem wüthenden Angreifer die Gestalt von Botello erkannte, und den Knaben unter den Schild nehmend die Streiche anderer abwendete: „Hund von einem Zauberer! Deine Grausamkeit quittirt Deine Dienste, und ich zerspalte Dich wie eine Natter!"

„Was geschrieben ist, ist geschrieben, — Gott sei gedankt; ich wußte nicht, daß es ein Knabe war," und in demselben Augenblicke hatte sich Botello unter den Streitenden verloren.

„Ich hielt Dich für ein Weib,—armer Bursch! — Abdallah sei getrost, Dir soll kein Leid widerfahren.—Vater, mein Ritter und Vater! Willst Du mir diesen Knaben beschützen, den ich gerettet, und seinen Vater, den christlichen Mohr?— Ich überlasse sie Deiner Aufsicht, vielleicht giebt es noch manches andere Leben zu retten!" Bei diesen tröstlichen Worten, womit Amador die Schuld des Ungehorsams zu bemänteln suchte, war er ohne Antwort abzuwarten, im dichtesten Gewühle der Schlacht verschwunden.

Kapitel 19.

Der Instinkt der Rache führte Don Amador von der Seite Calavars unmittelbar nach einem Orte, wo dieselbe am wahrscheinlichsten Befriedigung finden konnte. Der Hauptthurm und die beiden Seitenthürme waren zu gleicher Zeit angegriffen; aber mitten aus dem Tumulte zwischen den Musketieren und Armbrustschützen, die sich um das Mittelthor aufgestellt hatten, und es tapfer vertheidigten, hörte er deutlich die Stimme seines Feindes, Don Pansilo. Als er endlich des-

sen schlanker Gestalt inne wurde, stürzte er in unüberlegtem Eifer und mit lautem Geschrei vorwärts, und zog dadurch die Blicke und Geschosse aller Feinde auf sich. Kugeln und Pfeile prallten zwar von seiner guten, schußfesten Rüstung ab, und fielen ihm harmlos zu Füßen, aber ein Dutzend Hellebarden, die in gleichzeitigem Angriff gegen seinen glänzenden Brustpanzer gerichtet waren, schlugen die unzulängliche Deckung seines Schildes nieder, und in demselben Augenblicke sah sich Amador zu Boden gerannt. Sein Ruf jedoch, mit dem er den Biskayer herausgefordert, war von Freunden nicht minder, wie von Feinden vernommen worden; und während der getreue Lazaro die gefährlichsten der Waffen bei Seite schlug, war der Schild eines anderen Freundes über ihn gestreckt, und er sah sich von Cortez kräftigem Arme wieder aufgerichtet.

„Ich wußte wohl, daß mich mein tapfrer Freund diese Nacht nicht im Stiche lassen würde;" rief Cortez; „aber gib Dich nicht mehr muthwillig preis, wir werden jetzt diese Thürme nehmen ohne ein so unschätzbares Leben aufs Spiel zu setzen.— Ho! Narvaez! Gib Dich!" schrie er mit einer Stimme, die den Donner des Streites noch übertönte. „Gib Dich auf als Gefangenen, oder Dein eignes Geschütz wird Dich unter dem Schutte des Tempels begraben!"

"El Espiritu Santo! Drauf und dran!" schrien fünfzig muthige Männer, die sich zu dem Anführer vordrängten, und Narvaez Leute bis innerhalb des Tempels zurücktrieben. Diese waren zwar unter der Thüre verschwunden, aber augenblicklich drängte sich ein wahrer Wald von Lanzenspitzen und Musketen-Mündungen hinter dem Vorhang hervor, die auch den Muthigsten zur Besinnung bringen mußten. — „Raum für das Geschütz, und steht zur Seite!" hörte man jetzt die Stimme des jungen Sandoval rufen. Plötzlich aber stieg, von unsichtbarer Hand geschleudert, ein heller Feuerbrand, hoch zum Dache auf, nistete in den dürren Palmblättern, und die Flammen schlugen bald über dem ganzen Ueberbau zusammen. —

„Spart Euer Pulver, und paßt auf die Ratten!" jubelte Lazaro, — denn er war der kühne Bursch gewesen, der im rechten Augenblicke das geschickte Maneuver ausgeführt. „Basta! So fangen wir Kaninchen in La Mancha!"

„Hundert Kronen für den Burschen mit dem Feuerbrand!" schrie Cortez jubelnd, „und dreitausend Kronen in Gold ausgezahlt, demjenigen, der zuerst die Hand an Narvaez legt! Brennt, sengt, feuert, schmaucht! Hurrah, die Nacht ist unser!"

„Ha! Panfilo! ich warte Dein!" rief Amador, als die brennenden und stürzenden Sparren und Dielen die Belagerten endlich aus dem Tempel trieben, und der General vom Neuen sichtbar wurde. So toll und hitzköpfig dieser sonst war, so benahm er sich hier wie ein verständiger Mann und braver Krieger; er ordnete und wehrte und ermuthigte mit kräftigem Zurufe seine Freunde. Amador sprang gegen ihn, wie ein Tiger; bevor er ihn jedoch gänzlich erreichen konnte, sah er ihn zusammenstürzen, und fünfzig Speere auf ihn gerichtet: "Dios mio! Ich bin erschlagen; und mein Auge ist erloschen, für immer!" rief Don Panfilo mit erstickter Stimme; und kaum war der Ton zu seinem Todfeind, Amador, gedrungen, so stand dieser ihm auch zur Seite, um den Gefallenen—zu schützen! Botello's ausgestreckter Arm war es abermals, den der Novize zuerst erfaßte; aber dieser Arm war jetzt ebenfalls zur Hülfe des Unglücklichen bereit. Den General erhebend, und dessen Helm aufschlagend, sah er das strömende Blut aus dem für immer geblendeten rechten Auge ausfließen; und rief dann in fanatischem Eifer: „ich sah ihn im Feuer, und sein Tempel ist ausgebrannt; ich sah ihn geblendet, und sein Auge schwimmt im Blute! Victoria, Victoria! A Dios, a Christo, y al Espiritu Santo, gracias! gloria y gracias. Amen!—Victoria, Victoria!"

Hundertfach war der Ruf, der das Siegesgeschrei des Magikers beantwortete! und die schlecht gezielten und unwirksamen Schüsse aus den übrigen Thürmen wurden durch das blose Geschrei überwältigt: "Viva Cortez, el soldado verdadero! Viva Don Carlos el Rey, Viva el Espiritu Santo Santissimo."

„Fort mit ihm!" rief Cortez; „bewache Deinen Gefangenen wohl, magico mio! Du hast den Preis gewonnen. — Jetzt stellt das Heulen ein, ihr kläffenden Hunde und herbei mit dem Geschütz! Halloh, Ihr Schurken in den Thürmen! Wollt Ihr Pardon und Freundschaft, oder Flammen und Kanonenkugeln! Die Geschütze gegen die Seitenthürme gerichtet! Begrabt mir die Schurken, die noch länger widerstehen;— —im Namen Gottes und des Kaisers, gebt Feuer!"—

Diese Maasregel war jedoch überflüssig. Das Triumphgeschrei, welches die Angreifer bei der Gefangennahme des Biskayers erhoben hatten, war zum Ohre eines Jeden in den Tempelthürmen gedrungen. Verwirrt von dem raschen und wüthenden Ueberfall, und entmuthigt durch die schnelle Gefangennahme ihres Generals, begingen diejenigen, die aus den Luftlöchern der Warten hervorschauten, noch den weltbekannten Irrthum, daß sie die Schwärme der Cucujos, oder Feuerfliegen in ihrer erschreckten Einbildungskraft in eben so viele Lunten von Musketenschlössern des Feindes verwandelten. Die Zuversicht des Sieges stimmte sich ebenso schnell auf eine Hoffnung zur Capi-

tulation herab. — In demselben Augenblicke, wo sich Don Amador, in seiner Rachelust auf der einen Seite getäuscht, gegen den Flügel-Thurm wandte, um welchen er von hundert Stimmen den Namen Salvatierra rufen hörte, stürzte dieser wackere Kapitain aus der Thür hervor, warf die Waffen weit von sich, und breitete, Pardon flehend, die Arme aus.

„O Du Stück von einer weißen Leber!“ schrie der junge Cavalier, mit tiefstem Abscheu; „willst Du mir nicht einen einzigen Streich führen! Hätte ich doch den Knaben Jacinto bei mir, um Deine Galle rege zu machen; nach dem Buben würdest Du wohl schlagen können!“

Der Novize hatte seinem Unwillen kaum Luft gemacht, als er sich am Arme von dem jungen Sekretair Fabueno berührt fühlte, der mit noch erhitztem Gesichte sein von Blut geröthetes Schwert in die Höhe hielt.

„Brav gemacht, Fabueno!“ rief der Cavalier. „Du siehst beinahe schon einem Soldaten gleich, und ich freue mich, daß Dein Arm wieder so stark ist.“ —

„Ich habe blos einen Streich geführt, Señor, und glaube, daß ich einen Menschen getödtet habe; der Himmel verzeihe mir's!“ entgegnete der Jüngling, mehr bestürzt, als erfreut. „Ich weiß nicht, ob ich recht gethan; denn in dem Augenblicke, wo ich den Hieb führte, durchzuckte ein schrecklicher Schmerz meinen Arm, und ich glaube, daß dies zur Strafe geschah, weil ich einen Mann erschlug, der mir nichts zu Leide gethan hat.“

„Darüber darfst Du Dir nicht zu viele Gedanken machen,“ rief Amador hastig: „In der Schlacht müssen wir jeden Gegner als unsern geschworenen Feind betrachten, so lange wenigstens, als er sich noch auf seinen Füßen hält. Aber die Schlacht ist jetzt vorüber, und ich will nun zusehen, ob ich nicht für Deine Wunde einen besseren Arzt finden kann, als jenen verrückten Magiker.“

„Nicht das ist's, Senor, was mich zu Euch führt; aber Euer Vetter, obschon nicht ohne Schutz, — denn Marco und Balthasar sind bei ihm, — ist von einem Schwarme lautschreiender und drohender Männer umringt, und in Schwierigkeiten wegen eines Mohren, so daß ich fürchte, es wird mit Schlägen enden.“

Amador, dem Sekretair schnell folgend, hörte bald die Stimme des Commandanten von dem Schiffe Encarnacion in heftigem Streite:

„Ich sage und behaupte: Die beiden Bursche, Vater und Sohn, sind meine Sklaven, und kann es beweisen durch diese Davonläufer, meine Matrosen; und Niemand soll sie mir entreißen, außer, ich bekomme meinen Preis dafür!“

„Ja, wir sind Zeugen!“ schrien die Gefährten tumultuarisch. „Sie sind heidnische Sklaven zur See gefangen, von einem Piratenschiff der Berberei; — höchst gerechte und gesetzliche Sklaven; und obschon wir unsern Kapitain verließen, um andere Heiden zu bekämpfen, so geben wir doch nicht zu, daß er seines Eigenthums beraubt wird!“

Zu seiner großen Freude bemerkte Amador, daß Calavar völlig gefaßt und ruhig war, während er, obschon in seinem gewöhnlichen Tone der Betrübniß, doch mit Würde und Festigkeit entgegnete:

„Die Mohren sind Christen, und können deshalb keine Sklaven sein, nicht gekauft und nicht verkauft werden. Beide behaupten Gazies, christliche Mauren, zu sein; und ich bewahre sie im Auftrag ihres Retters, der im Stande sein wird, ihre Ansprüche zu rechtfertigen.“

„Sie sind meine Sklaven, und ich will sie haben!“ schrie der Schiffsmann wüthend; „Ich finde hier im Lande nichts als Räuber! — Aber Räuber-Bauern oder Räuber-Ritter; — Niemand soll mir ungestraft zu nahe treten!“

„Du schurkischer, habgieriger Hund!“ schrie Amador, plötzlich hervortretend: „Wenn Du Dich nicht besserer Sprache bedien'st, so werde ich Dir Deinen Kopf vom Rumpfe schneiden! — Ha, Bursch! Erinnerst Du Dich meiner? Hat Dich nicht der Admiral darüber bereits zufriedengestellt, und warum verfolgst Du noch immer, was nicht Dein ist, wie ein Bluthund seine Beute?“

„Mäßige Deinen Zorn, mein Sohn Amador; — Du hast in der Rettung dieser Armen schon heute ein gutes Werk gethan. — Jetzt keinen Streit mehr, kein Blutvergießen; sondern Cortez wird entscheiden zwischen Dir und diesem Manne.“

„Ich fordere nichts, als Recht und Gerechtigkeit,“ brummte der Schiffsmann, durch des Novizen Hitze etwas besser gezähmt, als durch des milden Calavars vernünftige Gründe. Knurrend zog er sich darauf hinter seine Leute zurück, und folgte den beiden Cavalieren und den Moriscos zur Aufsuchung von Don Hernan.

Kapitel 20.

Der Morgen, der sich über das Meer erhob, hielt seinen Einzug unter dem Triumphgeschrei von Tausenden; die Trommeln der Ueberwundenen stimmten in dasselbe Concert mit den Trompeten der Ueberwinder ein. Mit Ausnahme des verwundeten und entmuthigten Biskayers, gab es nur wenige ihm treugebliebene Cavaliere, die nicht gern den Widerstand mit der Unterwerfung vertauschten und sich beeilten, dem Eroberer ihre Huldigung zu bringen.

Auf dem vergoldeten, reichverzierten Federstuhle, worin De Leste zuerst den unglücklichen Narvaez gesehen, saß jetzt der Eroberer. Ein reicher orangefarbiger Mantel hing um seine

Schultern, sein Kopf war unbedeckt, und seine Füße ruhten auf einem Schemel oder Ballen von glänzend bunten Federn. Ihm zunächst auf beiden Seiten waren seine bewährtesten und beliebtesten Offiziere aufgestellt, und an sie wiederum reihte sich im Halbkreise seine kleine Heldenschaar. So saß er in majestätischer Würde, bereit die Glückwünsche und Gelöbnisse des Feindes hinzunehmen. — Zur Verherrlichung der Festlichkeit brauste jetzt eine wilde Kriegsmusik von Muscheln und Trommeln, gemischt mit dem noch wilderem Geschrei von Tausend menschlichen Kehlen durch die Straßen der Stadt. Die indianischen Hülfstruppen der Provinz Chinantla hielten ihren Einzug. Glänzend in Federschmuck und bunten Baumwollen Gewändern, marschirten sie in regelmäßigen, zwischen Speerträgern und Bogenschützen abwechselnden Zügen auf das große Quadrat, theilten sich vor der Pyramide nach beiden Seiten, und schlossen so das Ganze in einen höchst malerischen und martialischen Kranz ein. Das Auge derer, die noch nie zuvor eine regelmäßige Indianer = Armee gesehen hatten, war abwechselnd auf sie und auf den Pomp des Eroberers gerichtet. Cortez saß auf seinem Throne, wie ein Monarch, und obschon er sich von Zeit zu Zeit erhob, um einen besonders ausgezeichneten Cavalier zu empfangen, ja einige herablassend herzlich zu umarmen, so begnügte er sich doch in den meisten Fällen damit, einige passende Worte zum Gruß zu sagen, und seine Hand auszustrecken, die von allen, ohne Ausnahme, ehrerbietig geküßt wurde.

Amador, der diesen Ceremonien mit einiger Verachtung zusah, indem sie ihm zu erniedrigend auf der einen, und zu anmaßend auf der andern Seite vorkamen, begann seine große Verwunderung über den schnellen und glänzenden Sieg etwas zu mäßigen, als er bemerkte, daß nach den Begrüßungsformeln die meisten Offiziere von Narvaez sich unter die Reihen derer von Cortez mischten, und sich gegenseitig freundlich und scherzend begrüßten, nicht anders, als ob es alte Bekannte und Kameraden wären.

Schmerzlich war es ihm anzusehen, als am Schlusse der Ceremonien der Biskayer, in schwere Fesseln geschlagen, dem glücklichen Rivalen vorgeführt wurde. Sein Helm war abgenommen, eine Binde bedeckte das zerstörte Auge, sein Gesicht war auffällig blaß, und er trat mit schwankendem Schritte vor, sei es vom Blutverluste, oder vor Schaam und Verzweiflung. Trotzdem begann er mit fester, männlicher Stimme, als er sich seinem Bezwinger gegenüber sah:

„Du darfst Dir Glück wünschen, Cortez!" sprach der gefallene Chef. „Dein Stern ist im Aufsteigen, Dein Schicksal das siegreiche. So sehr bewundre ich mein eignes Unglück, daß ich Dich dafür preisen könnte, wüßte ich nicht, daß es weniger durch die Tapferkeit meiner Feinde, als durch die Treulosigkeit meiner Feinde herbeigeführt wurde."

„Du thust Dir selbst, wie allen Uebrigen großes Unrecht, Bruder Narvaez," entgegnete der Sieger ernst; „und es würde Dir besser anstehen, großmüthig zu bekennen, daß Du durch Deine eigne Schuld geschlagen bist, anstatt dem Beispiele kleinlich gesinnter Männer zu folgen, und die Schuld auf Andre zu schieben."

„Ich bekenne, daß ich geschlagen bin;" sprach der Gefangene, „und die Schande meiner Niederlage wird länger dauern als mein Grab. Dennoch schwöre ich zu Gott, und sage es Dir, obschon ein Gefangener in Deinen Händen, in's Gesicht, daß dieser Sieg so durchaus mirakulös ist, daß er nur durch die Verführung meines Volkes gewonnen werden konnte."

„Dem Himmel und meinen guten Soldaten ist alles zu verdanken," entgegnete Cortez ruhig: „und so wenig Mirakulöses kann ich darin erkennen, mein Bruder, (da ich schon zwei oder dreimal dreißigtausend Tlascalen, sämmtlich tapfere Männer, geschlagen); daß ich in aller Aufrichtigkeit diesen Triumph für das Geringste betrachten muß, was ich je in Mexiko geleistet."

„Da Du es selbst sagst, muß es wohl wahr sein;" sprach Narvaez, dessen Brust sich über diesen Hohn in bitterem Schmerze hob. „Was macht's auch aus! Laß den Ruhm noch so gering sein, die Schmach ist nicht minder notorisch; und obschon Du den Preis des Ruhmes verschmähst, so mag ich nicht dem verdienten Lohne meiner Schande entfliehen. — Was wird noch mehr von mir verlangt?! Dios mio! Ich kann Dir nicht, wie die Uebrigen, die Hände küssen, oder den Eid Deines Dienstes nehmen. Ich bin Dein Gefangener!"

„Wäre ich Deiner," entgegnete Cortez ernst, „so würdest Du Dein Wort gehalten, und mich gehangen haben.—Würdest Du nicht?"

„Und warum nicht?" erwiederte der geschlagene Mann mit fester Stimme. „Sicherlich! wäre die Leidenschaft, die mich bei der Proklamation erfaßt, auch nach dem Siege geblieben, so würde ich so gut gewesen sein wie mein Wort! Darum will ich allen Deinen Entschuldigungen zuvorkommen, und Dir aus meinem eignen Munde versichern: Wenn Du mich zu demselben Schicksale bestimmst, so thust Du nur, was Dir sonst wiederfahren wäre."

„Du kannst eine Mäßigung nicht begreifen, die Du selbst nicht geübt hast;" sprach Cortez, sich majestätisch erhebend: „Den thörigten Zorn, der Dich hinriß, einen Preis auf meinen Kopf

zu setzen, vergesse ich; die Tollheit, die Dich verblendete, diese getreuen und höchst loyalen Männer als Rebellen und Verräther zu proklamiren, muß—wie anderer Wahnwitz—übergangen werden: dafür aber, daß Du dabei die Interessen Deines Herrn und Königs schwer verletzt, und höchlich gefährdet hast, dafür verdienst Du, als rebellischer Unterthan, den Tod. — Nichts desto weniger will ich mich gnädiger bezeugen, als Du es mir gethan haben würdest; Ich will annehmen, daß, wie hochverrätherisch auch Deine Handlungen gewesen, Du doch treu in Gesinnung, — daß Du falsch berathen, aber nicht illoyal warest. In Betracht dessen schenke ich Dir das Leben, und werde Dich Sr. Majestät zur Uebung der Gerechtigkeit und Gnade überliefern." –

Auf den Wink des Eroberers wurde Narvaez abgeführt, um in späteren Jahren ein Leben voll Unglück mit einem elenden Tode zu beschließen. Er blieb unter den wilderen Indianerhorden des Nordens, welche erst die Neuzeit von den Ufern des Mississippi hat verschwinden sehen. Seine Unglücksgeschichte vereinigt sich mit denen von De Leon und De Soto.

„Was wünscht mein edler, vielgeehrter Freund, Don Amador De Leste?" rief Cortez, als er den Novizen auf sich zukommen sah: „Wir müssen gute Freunde werden, Señor, denn ich verdanke Euch vieles, und wir haben gemeinsame Gefahren bestanden."

„Schon zweimal, Ew. Excellenz, habt Ihr mir den Dienst eines wahren Cavaliers erwiesen," entgegnete Amador; „aber ich will nicht mit Danksagungen Eure Zeit verderben, denn mein Arm ist hinfort ungefesselt, und kann besser durch Thaten sprechen, als meine Zunge durch Worte. Um was ich Euch gegenwärtig zu ersuchen komme, ist, daß Ihr Richter sein sollt zwischen mir und diesem Manne, dem Eigner eines Schiffes, in Angelegenheiten eines Mohren, Abdalla oder auch Esclavo de la Cruz genannt, und seines Sohnes Jacinto. Beide, die christliche Mohren sind, obschon auf einem Fahrzeuge der Berberei gefangen, nimmt dieser Mann als seine Sklaven in Anspruch, während ich auf der anderen Seite, als ihr gelobter Schirmer und Protektor ihre Freiheit behaupte, und nur erkläre, daß sie in gegenwärtiger Lage Kriegsgefangene Sr. Majestät des Königs sind."

„Meine Sklaven sind es!" rief der Schiffsmann;—aber ein einziger Blick von Cortez schloß ihm den Mund.

„Es ist ein Glück für den Mohren," entgegnete Cortez, daß er einen so mächtigen Beschützer hat, wie Don Amador. Anderweis hatte ich beschlossen, ihn noch diesen Morgen aufhängen zu lassen, wie einen Hund; denn seine verfluchte Hand war es, die mir durch Abfeuern des Falconets vier brave Männer tödtete und mehr noch verstümmelte."

„Kein besserer Kanonier in Ew. Excellenz ganzem Zuge!" rief der Schiffer, welcher—selbst auf die Gefahr hin, sein Eigenthum zu verlieren, — nicht unterlassen konnte, dessen Werth zu preisen.

„Ich löste die Kanonen, mit der Gewißheit des Todes vor meinen Augen, wenn ich es verweigert hätte," entgegnete der Mohr demüthig, „und mein Herr könnte ebenso gut über die Lunte zürnen, wie über mich."

„Kein Wort mehr, werthester Mohr!" rief Cortez: „Nachdem die Gunst Don Amadors Dir das Leben gerettet, bleibt mir nichts anders übrig, als über Deine Ansprüche zur Freiheit zu richten; und wenn Du sie erweisen kannst, will ich keinen Anstand nehmen, Dich in meinem eigenen Dienst zu beschäftigen."

„Die Freiheit beider," entgegnete Amador, „wurde schon von Sr. Excellenz, dem Admiral Cavallero, anerkannt, und der Schiffer deshalb zufrieden gestellt."

„Wohl hat Sr. Excellenz, der Admiral, versichert, daß er die Sache dem Gouverneur Velasquez vorlegen werde, und ich war auch zufrieden, mich dieser Entscheidung zu unterwerfen. Allein meine Matrosen,— da sie hörten, daß mehr Gold aus diesen Bergen zu fischen sei, als aus dem Meere, sind mir entlaufen. Da ich nun keine Mittel hatte, mein Schiff nach Cuba zu führen, hielt ich es für das Beste, ihrem Beispiele zu folgen, und hoffte zugleich, daß die edlen Cavaliere mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und mich für meine Gefangenen bezahlen würden."

„Antworte, Bursch;" frug Cortez, „hast Du in dieser Nacht bei Narvaez, oder bei mir gefochten?"

„Bei keinem von Beiden;" entgegnete der Schiffer. „Ich traf erst zur Nachtzeit ein, und da ich nicht mehr zu Narvaez gelangen konnte, schlief ich unten in einer Hütte. Durch das Getümmel der Schlacht geweckt, kam ich hieher und fand dann meine Sklaven, die ich,—wie jene Matrosen beweisen können,—in ehrlichem Gefecht gewonnen habe."

„Die Moriscos sind Christen, und deshalb nicht Dein Eigenthum," sprach der General, „und selbst, wenn sie Heiden und Sklaven wären, so wurden sie in einem feindlichen Lager erbeutet, und gehören daher mir, nicht Dir. Stehe daher ab von Deiner Forderung, und folge, wenn Du willst, Deinen Matrosen; denn auf den Seen von Mexiko werde ich gewiß Gebrauch von Deiner Geschicklichkeit machen können. Uebrigens werde ich es, obschon nicht dazu verpflichtet, an einer guten Entschädigung nicht fehlen lassen, wenn der Mohr sich

wirklich als ein so guter Kanonier erweist, wie Du ihn dargestellt hast."

Der Schiffer zog sich mit schlecht verhohlener Unzufriedenheit zurück.

„Ich hatte gehofft," bemerkte Amador, „Ew. Excellenz würden sich bewogen fühlen, Abdalla und den Knaben nach Spanien zu entsenden."

„Es thut mir leid, Don Amador erklären zu müssen, daß dies nicht geschehen kann," erwiederte Cortez. „Als guter Christ wird sich Abdalla ohne Zweifel freuen, eine Gelegenheit zu finden, die Heiden zu bekämpfen; und was den Knaben betrifft, so wäre ich wohl selbst willens, ihn zu den Ehren meines Pagen zu erheben, wenn kein anderer Cavalier da ist, sich seiner anzunehmen. Wie ich höre, ist er ein guter Musiker, und ich brauche einen Spielgenossen für meinen kleinen Ortequilla, den ich dem Kaiser Montezuma zurückließ, ihm Boleros vorzutanzen."

Jacinto's Ruf als Lautist und Sänger hatte sich bereits unter den Cavalieren verbreitet, und sein Auftreten war so äußerst einnehmend, daß eine Menge derselben sich augenblicklich bereit erklärten, ihn in ihren Dienst zu nehmen. Don Amador selbst, der zum ersten Male Muße gehabt, sich sein Gesicht näher zu betrachten, und von dessen Schönheit ebenso ergriffen war, wie von dem Ausdrucke des Grames und der Hülflosigkeit, die sich darin abspiegelten, gesellte sich zu ihrer Zahl, und es schien beinahe, als würden die Ansprüche der verschiedenen Bewerber zu Mißverständnissen und Ereiferung führen. Die Kappe war dem Kinde vom Kopfe gefallen, und lange Locken rollten über eine wunderschöne Stirn und ein äußerst ausdrucksvolles Gesicht. Sein wohlgeformter Mund, seine schöngespaltenen Lippen spielten abwechselnd im Ausdrucke des Schmerzes und der Neugier, während das große schwarze Auge über die Gesellschaft streifte, und bald schmerzvoll auf dem Vater, bald sinnig auf Don Amador haften blieb.

Don Hernan sah sich zuletzt genöthigt, dem Auftritte ein Ende zu machen.

„Bei meinem Leben," rief er, „mir gefällt der Knabe wohl; meine Wünsche aber stehen zurück gegen Würdigere in der Gesellschaft. Nach meiner Meinung hat Niemand so gegründete Ansprüche auf den Knaben, wie Don Amador De Leste, der sich ihn zuerst befreundete, und da ich nicht zweifle, daß der Knabe hierin meiner eignen Meinung sein wird, so halte ich es für das Beste, die Auswahl eines Herrn dem Knaben selbst, oder,— was dasselbe heißen will,—seinem Vater zu überlassen. Damit, glaube ich, können Alle zufrieden sein. Wähle darum, Abdalla, zwischen diesen Cavalieren und Deinem Wohlthäter, denn es läßt sich nicht einrichten, daß der Knabe bei Dir bleibt."

Abdalla's bekümmertes Auge streifte über die Versammelten, und Amador, der an seiner Wahl nicht zweifeln konnte, begegnete ihm mit einem wohlwollenden und aufmunternden Blicke. Lange betrachtete ihn der Almogavar, bald in Sehnsucht, sich ihm zu Füßen zu werfen und seinen Schutz anzuflehen, bald in Besorgniß und Zweifel. Amador, der die Ursache seiner Verlegenheit sich vielleicht nicht richtig auslegte, stand im Begriff, ihm nochmals ein Zeichen der Aufmunterung zu geben; aber die Augen des Mohrs waren inzwischen von ihm auf die Gestalt Don Gabriels gefallen, der ihm zum nächsten stand.

Unter düstern Wolken des Grams und der Zerknirschung, welche Calavars Stirn fortwährend umhüllten, blickte demohnerachtet ein edles Wohlwollen hervor, welches nicht in bloser Gemüthsanlage, sondern auch auf festen Grundsätzen und consequenter, pflichtbewußter Uebung gegründet war. Abdoul al Sidi, dessen Auge ihn anfänglich zaudernd wie die Anderen betrachtet hatte, vergaß, daß Gabriel de Calavar der Schlächter seines Volkes gewesen war.

„Wenn mein Herr, mein sehr edler Herr," sprach er, sich bis zur Erde verbeugend, „die Bitte seines Knechtes erhören, und seine Barmherzigkeit an ein so verstoßenes Geschöpf, wie Abdoul verschwenden will, so ist in dieser edlen und achtbaren Gesellschaft keiner, dessen wohlwollendem Schutze Abdoul sein hülfloses und unschuldiges Kind freudiger anvertrauen würde, als ihm."

Die Verwunderung der Cavaliere war nicht gering, indeß hatte sich Abdalla darin nicht geirrt, daß er auf die Menschlichkeit des Ritters von Rhodus bauete.—

Calavar empfing die Hand Jacinto's aus der seines Vaters, und den Knaben mit väterlichem Wohlwollen betrachtend, sprach er:

„Im Namen Dessen, der die Kindlein zu sich kommen ließ, will ich diesen Knaben in meine Arme nehmen und ihn nach meinem besten Vermögen schützen gegen Unheil, und gegen die Sünde, welche die Mutter des Unheils ist."

„Und darf ich ihn sehen von Zeit zu Zeit?" frug der Mohr, obschon ihm Cortez schon gewinkt hatte, sich zu entfernen.

„Zuversichtlich; ich schütze ihn gegen Leid, nicht gegen die Liebe seines Vaters."

„Ich empfehle Dich dem Schutze des Himmels, mein Kind," rief der Almogavar, den Knaben nochmals umarmend: „Vertraue Deinem Herrn, vergiß nicht Deinen Vater, und bete fleißig." —

Während dies auf dieser Seite vor sich ging, wurde die Aufmerksamkeit des Generals nach einer andern abgezogen. Zwei Mexikaner, verschieden in Waffenschmuck von den Kriegern Chinantlas, aber von nicht minder kriegerischem Aussehen,

nahten sich ihm in Begleitung einiger Cavaliere und entledigten sich durch einen Dollmetscher einer Botschaft. Man sah, daß sich seine Stirne bewölkte, bis er sich erhob, und im Zorn die Hände zusammenschlagend, ausrief:

„He da, Cavaliere! Wir müssen auf etwas anderes bedacht sein, als auf weinende Kinder und klimpernde Pagen! Ich danke Gott für diesen Sieg, denn keiner kam je zu so gelegener Zeit wie dieser. Hört, Ihr treuen Freunde, die Ihr mir in diesem Augenblicke Eure Ergebenheit versichert habt, macht Euch bereit, sie durch die That zu beweisen. Wetzt Eure Schwerter, gürtet Eure Rosse; denn heute noch brechen wir auf gen Tenochtitlan!"

Ein Murmeln des Erstaunens wogte durch die versammelte Menge um die Pyramide; und selbst Amador hatte augenblicklich sowohl den Knaben als auch einen Anflug von Kränkung vergessen, der über ihn gekommen war, als er sich des Knabens, — wie er meinte, undankbarer Weise von Seiten Abdallas—beraubt sah.

„Vernehmt denn, Freunde und Brüder!" fuhr Cortez fort: „Der Teufel ist endlich wach geworden in der Stadt des Unglaubens; Blut ist geflossen,—das Blut von Spaniern sowohl, wie das von heidnischen Mexikanern,—und in diesem Augenblicke ist Alvarado im Palaste belagert von den Kriegsschaaren des ganzen Thals. — Er schwört mir zu, durch diese Tlascaltischen Botschafter, daß wenn ihm nicht zeitige Hülfe kommt, er den Hungertod sterben, oder unter den Schwertern der Barbaren fallen muß. So helfe uns denn Gott nach dem Venedig der Neuen Welt, nach dem Babylon des Gebirgslandes! Das Gold soll nicht unseren Händen entrissen, oder unser Ruhm aus den Blättern der Geschichte gestrichen werden. Wir haben zu dieser guten Stunde Männer genug, um die Teufel von den Inseln zu treiben und die Götter aus ihren Tempeln zu stürzen; und solches wollen wir thun im Namen Gottes und St. Peters, Amen!— Der Herr geleite uns nach Tenochtitlan!" —

Das Geschrei voller Muth und Kampfbegier, das diesem tapfern und glaubensvollen Aufrufe zur Antwort diente, war Zeugniß genug, daß die alten und die neuen Gefährten von Cortez dem Abenteuer mit Sehnsucht und Vertrauen entgegen gingen.

Kapitel 21.

Man ist sehr geneigt, in der Leichtigkeit, womit die ursprünglichen Reiche Amerikas durch eine Handvoll hitzköpfige Spanier unterworfen wurden, einen Beweis für die rohe Unvollkommenheit ihrer Institutionen zu erkennen. Dieses Zeugniß ist jedoch,— in dem Falle von Mexiko wenigstens,— trügerisch. Wenn wir bedenken, mit welchen Schwierigkeiten, die der Entwickelung andrer Völker nicht im Wege standen, die Stämme von Anahuac (gleich anderen amerikanischen Völkerschaften) zu kämpfen hatten, so muß man vielmehr erstaunen über die Höhe der Civilisation, die sie bereits erstiegen hatten. Der Himmel hatte Amerika alle nützlichen Hausthiere versagt. Der Bison, der vielleicht nicht ganz unzähmbar ist, durchschwärmte nur die Prairien und Waldungen des Nordens, zwischen Volksstämmen, die sich noch in der untersten Schicht der Humanität bewegten. Die Arbeit des Menschen wurde nicht durch die Kraft des Pferdes oder des Esels unterstützt, und das kleine Llama, welches die Lasten seines Herrn über die eisigen Rücken der Cordilleren des Südens trug, ist nur ein ärmlicher Ersatz für das Kameel der Wüste, mit dem man es hat in Vergleich stellen wollen. Nur der Zufall oder tausendjährige Erfahrung lehrt in der Regel dem Menschen die Benutzung desjenigen Metalls, welches der Gründer der Civilisation ist, die man mit Golde nicht kaufen kann. Die Entdeckung der Eigenschaften des Eisens folgte aber überall der Erfindung von Schriftzeichen, wie roh und hieroglyphisch sie auch sein mochten, auf dem Fuße nach. Die Mexikaner waren bereits im Stande, ihre Entdeckungen niederzuschreiben und zu verewigen. Ohne Hülfe von Eisen und Nutzthieren hatten sie bereits mächtige Fortschritte in der Gesittung gemacht, und Künste und Gewerbe streueten ihren wohlthätigen Einfluß über ihre Thäler. Abgesehen von den erwähnten Entbehrungen und Mängeln, denen wir vielleicht noch den Zustand ihrer Religion beifügen können, welche noch nicht von Gräueln gereinigt war, (und welche vielleicht! mehr jährliche Opfer zum Altare lieferte, als der Aberglaube ihrer eignen Bezwinger noch in spätern Tagen in Spanien that) stand das mexikanische Reich in Methode, Tendenz und Dauer politischer und bürgerlicher Institutionen, welche man als Maaßstab der Civilisation zu betrachten pflegt, gewiß nicht weit hinter manchen Monarchieen Europas zurück.

Eine moralische Epidemie, ein Enthusiasmus, der seine Runde durch die Völker der Erde macht, bewaffnete aber um jene Zeit den Arm der Eroberer, während eine andere gleichzeitig die Energie der Angegriffenen lähmte. Der Aberglauben verlieh dem Spanier einen stärkeren Schutz, als sein eiserner Brustharnisch, und der Aberglauben machte den Mexikaner wehr= und schutzlos. Unzufriedenheit, politischer Art, schlich sich außerdem durch das ganze Land, von seinen äußersten Grenzen bis zum Centrum, und mehrte durch ihr Gewicht die Lethargie, welche religiöse Furcht gepflanzt hatte. Als Hernan Cortez seinen zwei=

ten Marsch auf Tenochtitlan antrat, von Gott zur Geisel der Ungläubigen berufen, wie er sich einbildete, wußte er gut genug, daß Tausende und Zehntausende von Unzufriedenen bereit standen, sich seinen Fahnen anzuschließen. Mexiko war das Rom der Neuen Welt,—eine Mischung feindseliger Elemente, eine Vereinigung von Stämmen und Staaten, die durch den Ehrgeiz und die Habsucht einer großen Stadt unterworfen und zusammengefügt, aber noch nicht innig genug verschweißt waren, um dem Stoße einer Gothischen Invasion zu widerstehen. In welchem Zustande das Reich Montezumas betroffen worden wäre, wenn der göttliche Strahl, der den Genuesischen Piloten über das Atlantische Meer führte, für die Abenteurer unserer Tage aufbewahrt geblieben wäre, läßt sich unmöglich entscheiden. Augenscheinlich aber ist es, daß sein Zustand zur Zeit der Eroberung der Art war, daß, hätte nicht die Unschlüssigkeit seines Monarchen, die allerdings aus einer Zusammenwirkung von Ursachen entsprang, welche auch einen erleuchteteren Fürsten als ihn überwältigen konnten, die Kraft des Widerstandes ihm völlig benommen, keine Armee, die man auf den spanischen Inseln, oder selbst im Lande ihrer Europäischen Beherrscher aufbringen konnte, nur jenseits der Ufer dieses Reichs vordringen konnte. Das Schicksal von Cortez würde dann mit ebenso wenigen und dunklen Buchstaben verzeichnet worden sein, wie das von Valdavia unter dem, zwar weniger gebildeten, aber besser vereinigten Arancanians von Chili.

Das Herz des Führers war kühn, der Muth seiner Gesellen voller Entschluß und Hoffnung, und trotz der bösen Zeitung, daß die erkorenen Schlachtopfer bereits zur Erkenntniß ihrer Kraft erwacht waren, und sich in ihrer Kühnheit durch das schon vergossene Blut bestärkt fühlten, traten die, nun vereinten, Herren von Narvaez und Hernan Cortez den Marsch über die Gebirge mit dem Entschlusse der Zuversicht, und dem Jubel der Hoffnung an.

Die Wunder der Neuen Welt, deren mit jedem Tage ihrer Reise neue sichtbar wurden, faßte Keiner mit größerem Wohlgefallen auf, als Don Amador De Leste. Wie sie höher in die Gebirge stiegen, fanden sie statt der Moräste der Seeküste malerische Landseen, und statt der Sandhügel romantische Felsenklippen, während die Bergabhänge mit dem frischen Grün der Eiche, abwechselnd mit den dunkleren Schattirungen der Nadelwaldungen bekleidet waren. Schroff aufsteigende Felsenkegel, zerklüftet und häufig mit abgerissenen Trümmern umgeben, erlaubten ihm, wenn er sie, vom Wege abweichend, erklimmt hatte, von Zeit zu Zeit eine Aussicht auf das höhere Land, welches sie allmählig erstiegen, und auf die schneebedeckten Kuppen, die dasselbe überragten. Die Pflanzenwelt war nicht von geringerm Interesse. Schöngefiederte Farrenkräuter von baumartigem Wuchse und als sie die vulkanischen Wüsten und Lavafelder von Perote erreichten, der breitblätterige Cactus und die stolze Maguaypflanze gewährten einen fremdartigen, überraschenden Anblick, während versengte und verwitterte Waldungen auf den umgebenden Höhen von den furchtbaren Naturkräften Zeugniß gaben, die hier walteten. Nicht selten täuschten diese Felsenwüsten, oder Paramos, die Sinne dergestalt, daß was in der Ferne einem weiten Wasserspiegel geglichen hatte, als sie näher kamen, sich in eine dürre ausgetrocknete Sandwüste verwandelte. Die Reise gewährte eine Abwechselung von Berg und Thal, Wald und Wüste, dazwischen hin und wieder ein freundliches Jadianerdorf, und zwei oder dreimal bedeutendere Städte, die sich mitten in der Wüste ein freundliches fruchtbares Thal auserlesen hatten.

Das schwere Geschütz und die Kriegsvorräthe, mit denen Cortez jetzt reichlich versehen war, ließen sich aber nicht ohne große Mühe und Zeitverlust über diese rauhen Wüsten und Gebirge schleppen, und es war nicht vor der Zeit der Sonnenwende, —mehr als einen Monat nach dem Falle Zempoalas,—daß die Eroberer am Abend eines freundlichen Tages vor Tlascala eintrafen,—der Hauptstadt jeder kriegerischen Republik, welche, wie gewisse Schriftsteller vermuthet haben, von den Monarchen Mexikos mitten in dem ungeheuern Reiche zu dem sonderbaren Zwecke geduldet wurde, daß immer ein Feind zur Hand sei, an dem man seine Heere üben, und von ihm gleichzeitig die Schlachtopfer für die Götter erlangen könne.

Die Langsamkeit des Marsches war von mannichfachem Nutzen für diejenigen unter den Abenteurern, an denen wir näheres Interesse nehmen. Don Amador fand Gelegenheit, Bekanntschaft mit seinen neuen Gefährten zu machen, von denen einige nicht unwürdig seiner Freundschaft waren. Der Dienste, die ihm Señor Duero geleistet, erinnerte er sich mit Dankbarkeit, und obschon er sich nicht verhehlen konnte, daß dieselbe Handlungsweise, die so viel Humanität gegen einen Fremdling bewieß, Verrath an einem Freunde war, so erwies ihm der Cavalier doch so viele neue Aufmerksamkeiten, daß er nicht umhin konnte, ihm mit Achtung zu begegnen. Der schweigsame, aber stets entschlußfertige Sandoval, der stolze und wilde, trotzdem aber höfliche De Leon, der feurige De Olid, der verwegene De Ordaz, welcher, um zu leisten, was kein anderer wagte, die Schneekuppe eines großen Vulkans erstiegen und in dessen Feuerschlund hinabgesehen hatte, wofür ihm späterhin vom Spanischen Könige die Erlaubniß ertheilt

wurde, einen Feuerberg in seinem Wappen zu führen,—alle diese, und noch einige Andere von minder bekannten Namen empfahlen sich so sehr der Achtung des Novizen, daß er einen Theil seiner vorgefaßten verächtlichen Meinung fahren ließ und sich überzeugte, unter ehren- und achtungswerthen Cavalieren zu sein. Zu keinem aber fühlte er sich mehr angezogen, als zu dem jungen Francisco de Morla, einem jungen Hidalgo aus seiner eigenen Vaterstadt, der in der ganzen Armee der beliebteste, und ein Jüngling von anerkannter Ehrenhaftigkeit und bewährtem Muthe war.

Der Cavalier De Morla verband mit einem warmen Herzen ein munteres und gefälliges Betragen. Sein milderer Enthusiasmus befreundete ihm zuerst die Barbaren, in deren Lande er sich mehr als Gast, denn als Feind betrachtete; und obschon er seinem eignen Glauben so getreu ergeben war, wie jeder Andere, so betrachtete er doch den rohen Aberglauben der Eingeborenen mehr mit Bedauern, als mit Abscheu. Er war an Cortez Seite schon von Tobasco bis nach Zempoala gewesen, und da er ein ebenso guter Beobachter, wie tapferer Soldat war, sah er sich in den Stand gesetzt, Don Amador nicht nur über die wunderbaren Ereignisse der Eroberung, ihre Gefahren, Leiden und Triumphe, sondern auch über viele interessante Charakterzüge des Landes und seiner Bewohner Aufschluß zu geben.

Für den Ritter von Rhodus war die Langsamkeit der Reise ebenfalls von guten Folgen, obschon in einer anderen Weise. Seine Lethargie und Anfälle von Geistesabwesenheit, die in der letzten Zeit, wenn er nicht durch die Aufregung einer Schlacht aufrecht gehalten wurde, sehr häufig gewesen, wurden in der Gesellschaft des Novizen, der aus langjähriger Bekanntschaft seine Schwächen kannte und zu behandeln wußte, allmählig seltener; nicht minder Gewalt beinahe übte der Maurische Page über ihn aus, der mit der Launenhaftigkeit der Jugend, zumal da er sich während der schleppenden Reise nie weit von seinem Vater getrennt sah, welchen er beinahe täglich sprechen konnte, alle Munterkeit seines Geistes bald wiedergewann. Aus Dankbarkeit gegen den Ritter studierte er mit Emsigkeit und wunderbarer Auffassungsgabe dessen Charakter, und schien auf nichts bedacht zu sein, als wie er ihn am besten beschäftigen und erheitern könne. Tausend kleine Geschichten, die er mit Witz und Beredtsamkeit vorzutragen wußte, unzählbare Gesänge, die er mit Meisterhand auf der maurischen Laute begleitete, betrogen den guten Ritter um seine Schwermuth, und setzten den Novizen in Erstaunen über die wunderbaren Herzens- und Geistesanlagen des jungen Pagen. Kein Dolch blitzte blanker, als der von der Hand Jacinto's polirt war, keine Feder neigte sich graziöser, als welche der Page auf Don Gabriels Helm aufgesteckt hatte. Wenn eine Tigerblume am Wege stand, oder eine Chirimoya ihre schmackhaften Früchte ausstreckte, so war sie schneller in der Hand des Ritters, als nur sein Auge darauf fallen konnte. Don Amador war selbst häufig von einem Anfluge der Eifersucht nicht frei, wenn er bemerkte, wie er sich so rasch in die Dankbarkeit und Neigung seines bejahrten Verwandten eingeschlichen hatte. Zwar bewies der Knabe ihm beinahe nicht mindere Aufmerksamkeit, als dem Ritter, allein es schien dies mehr ein Ergebniß der Furcht und Achtung, als der Liebe und Zuneigung zu sein. Nur wenn irgend eine Gefahr und Schwierigkeit zu bestehen war, ein Sturm sie überraschte, oder ein Sturzbach den Weg verlegte, schien Jacinto sich lieber unter den Schutz Amadors, als unter den seines erklärten Herrn zu flüchten. — Ueber die sonderbare Scheu des Knabens, den er liebte, stellte Don Amador nicht selten seine Betrachtungen an: „Ich habe den Knaben;" sagte er, „vor Schlägen gerettet, und wie ich hinzufügen kann, vor unmittelbarer Gefahr, wie ein Frosch aufgespießt zu werden; ich habe ihm nur freundliche Worte gegeben und sein Singen bewundert; ich habe ihn über verschiedene Flüsse geholfen, und ihm hundertmale einen Sitz auf Fogoso angeboten, welches, wenn er es nicht annahm, nur die Schuld seiner eignen Feigheit ist. Ich habe außerdem seinen Vater Abdallah unter meinen Schutz genommen, und dennoch liebt mich der Knabe nicht. Es ist ein Jammer, daß er nicht von christlichen Eltern herstammt; denn Undankbarkeit fließt in dem Blute der Mauren."

Nicht minder, wie bei den Cavalieren, war der Knabe auch bei den Knappen beliebt, und Amador konnte seine Verwunderung nicht unterdrücken, wie schnell er die Herzen Aller gewann: „Wenn ich mich zum Glauben an magische Kräfte bekehren könnte, so würde ich ihn noch für einen größeren Zauberer, als Botello, erklären.— Wahr ist, daß Botellos Prophezeihung in Bezug auf Narvaez sehr buchstäblich in Erfüllung gegangen; wenn jedoch ein Mann sein Lebstage prophezeiet, so läßt sich auch denken, daß er hin und wieder einmal auf die Wahrheit tappt. — Jacinto hat aber des Ritters Herz bezaubert; von dem ich stets glaubte, daß er die maurische Raçe auf's tiefste hasse, und gewiß ist, daß er ihrer eine große Anzahl in den Kriegen mit den Alpujarras erschlug. Dennoch liebte er den Knaben vom ersten Anblicke an, und ich beginne daran zu glauben, daß es Liebestränke und geheimnißvolle Mittel giebt, die das Herz und den Verstand eines Mannes bestricken können."

Trotz aller dieser Betrachtungen schlich sich der Knabe nur noch tiefer in seinem Herzen ein; und nach Vollbringung eines Tagemarsches war es viel häufiger, daß Don Amador unter der Thür einer Indianerhütte oder in einem Blumengarten mit Calavar gemeinschaftlich den Gesängen Jacintos zuhörte, als daß er sich unter das martialische Treiben seiner Gefährten mischte, oder auch nur den Waffenübungen beiwohnte, mit welchen Lazaro den zu einen eifrigen Soldaten umgebildeten Sekretair Fabueno befehligte.

Kapitel 22.

Für diejenigen unter den Eroberern, welche bisher noch nicht die Wunder des Binnenlandes gesehen hatten, war der Einzug in Tlascala ein Gegenstand von großer Ueberraschung. Mit der sinkenden Sonne warfen die vier Hügel, auf denen diese republikanische Stadt gebauet war, und die Pyramiden und Thürme, die sich auf ihren Höhen erhoben, ihre langen Schatten über die Ebene; als sie im Zwielichte bemerkten, daß ihnen eine zahllose Menge aus der Stadt zum Empfange entgegenströmten. Es waren die Armeen der vier Stäme, aus denen die Nation besteht, welche unter ihren verschiedenen Baňern, in regelmäßige Colonnen gereiht, in Federn- und Waffenschmuck glänzend und mit lauter kriegerischer Musik diesen Auszug machten; dazwischen zeigten sich Heere von Weibern und Kindern, welche Blumensträuße schwenkten. Dieses kregerische Volk hatte seinen christlichen Alliirten bereits abgelernt, ihre Heere in Escadrons und Compagnien zu theilen, welche, von höhern und niedern Offizieren befehligt, in schöner Regelmäßigkeit aufmarschirten. Büsche von rothen und weißen Federn wehten zwischen ihren langen Locken, und dekorirten ihre geflochtenen Schilde; die kurze Tunika von N e q u e n, ein grober weißer Stoff von Magueyfasern gewebt, verhüllte nicht ihre muskulösen, wohlgeformten Glieder; im Vorbeimarschieren schwangen sie ihre Obsidian-Schwerter (schwere Keulen, an beiden Seiten mit Schneiden von vulkanischem Glas besetzt, und Maquahuitl genannt) oder ließen um die Köpfe ihre Schleudern schwirren, mit denen sie Stücke von gehärtetem eckigem Kupfererz mit so nachdrücklicher Gewalt zu schleudern vermochten, daß sie einen starken Waffenrock häufig durchbrachen. Dieser Waffenzug war eben so glänzend als kriegerisch, und wurde noch eindringlicher durch ein wildes Geschrei und den Klang von Troměln und Flöten. An der Spitze jeder Division marschirte unter ihrem eigenthümlichen Feldzeichen (dem phantastisch verzierten Bilde eines Raubvogels oder reißenden Thieres) ein Häuptling, die große Ehrenfeder, — Penacho, — tragend, welche volle zwei Fuß über seinen Kopf hinausragte, und graziös und majestätisch nickte. An der Spitze der christlichen Armee angekommen, theilten sie sich zu beiden Seiten, so daß sie um sämmtliche Spanier eine Ehrengarde bildeten, nachdem zuvor jeder Einzelne, vom nackenden Schleuderer bis zum gekrönten Häuptling, vor Cortez mit der Hand den Boden berührt und das so erniedrigte Glied geküßt hatten; Priester in schwarzen Roben, und mit beinah zur Erde herabhängenden Haaren drängten sich herbei, um ihn mit Weihrauchtöpfen gleich einen Halbgott zu räuchern, eine Ceremonie, die sie nachher auch den andern Cavalieren zu Theil werden ließen. Als an Don Amador die Reihe kam, empörten sich dagegen seine religiösen Begriffe, und in der Hitze vergessend, daß Castilisch nicht die Landessprache war, rief er aus:

„Was willst du mich, du heidnischer Hund! in dieser götzendienerischen Weise anräuchern, da ich weder ein Gott, noch ein Heiliger bin?"

De Morla beschwichtigte ihn jedoch, indem er ihm bemerklich machte, daß dies kein religiöser Gebrauch, sondern ein landesübliches Compliment gegen geehrte Personen sei, und daß sie sofort auch ihre eigenen Generäle und Senatoren auf dieselbe Weise bedienen würden.

Dies geschah auch wie De Morla vorhergesagt hatte, und Amador freute sich dabei über den edlen Anstand, mit welchem die Tlascalischen Würdenträger den ihrem Range schuldigen Tribut hinnahmen: „Wer ist jener Bursch mit der rothen Feder und mit dem Schwerte, das schwer genug für Goliads Streitart zu sein scheint," frug er. „Sie halten über ihm einen großen weißen Vogel, und er selbst sieht einem König gleich; wahrlich, — wie er sich vor Cortez verbeugt, sieht er aus, als wenn ein Monarch den Bruder Monarchen begrüßte."

„Dies ist Xicotencas, vom Stamme des Weißen Vogels," entgegnete De Morla, „der berühmteste General der Tlascalen und oberster Comandant ihrer sämmtlichen Armeen. Er ist nicht weniger tapfer, als berühmt, und eben so anmaßend, wie tapfer. Statt Cortez in Freundschaft die Hand zu küssen, würde er in diesem Augenblicke lieber, aus purer Liebe zum Krieg, seine Keule über unsern Köpfen schwingen. Er befehligte die Armeen, mit denen wir uns bei unserer ersten Ankunft zu schlagen hatten, und befehligte sie so, daß wäre er nicht von den Civil-Beherrschern Tlascala's — jenen alten Männern, die Du mit den Federfächern uns nahen siehst, — zum Frieden comandirt worden, wir vermuthlich eher den Himmel, als das Thal von Mexiko gesehen haben würden! — Wahrlich, Señor, nachdem er uns mit Speisen versehen, um seinen Sieg über uns nicht einer Hungersnoth verdanken zu müssen, die ziem-

lich hart an uns war, — fiel er uns in höchst muthiger Weise an, durchbrach und verwirrte unsere Reihen, und würde uns gänzlich vernichtet haben, wäre nicht in diesem Augenblick in seinem eigenen Heere Verrath und Abfall ausgebrochen, was uns Gelegenheit gab, unsern Phalanx wieder zu schließen und von ihrer Verwirrung Vortheil zu ziehen. Es ergab sich zugleich, daß diese Tlascalischen Senatoren nur Krieg gegen uns führten, um uns zu prüfen, ob wir auch tapfere Männer, und würdig wären, ihre Bundesgenossen zu werden. Nachdem sie dies zu ihrer Zufriedenheit erprobt, endeten sie den Krieg und begrüßten uns als Freunde. Nirgends noch habe ich bravere Männer gesehen, als diese Soldaten von Tlascala."

„In der That," entgegnete Almador, „ich beginne zu glauben, daß Capt. Gomez von der Caravele sich hinsichtlich des Muthes dieser Barbaren etwas getäuscht hat."

„Du siehst dort den zweiten Häuptling im grünen Penacho, der so freundlich mit Cortez spricht! Dies ist Talmeccahua, Häuptling vom Stamme Tizatlan, ein noch sehr junger Krieger, aber am Ruhme nur hinter Xicotencal zurückstehend. Da er gelehriger und freundlicher ist, als dieser, so steht er bei unserm General in hoher Gunst, und wird ohne Zweifel erlesen werden, uns nach der großen Stadt zu begleiten. Ueber die alten, ehrwürdigen Senatoren könnte ich Dir ebenfalls Auskunft geben; aber wir sind Soldaten und kümmern uns nicht viel um Gesetzgeber. Genug, sie sind die Herrscher von Tlascala, und obschon dieses stolze Volk, die Gemeinen, sich freie Republikaner nennen, so sind sie doch nichts mehr und nichts weniger, als Unterthanen vieler Herren, eine Art von Freiheit, die vielleicht noch fraglicher ist, als die einer Nation unter einem König. Du siehst, sie küssen ebenfalls die Hand gegen uns, wie wir in die Stadt einziehen. Ich für meinen Theil halte sie für große Narren, daß sie uns, ihre zuversichtlichsten Feinde, mehr lieben, als ihre einheimischen Rivalen, das Volk von Tenachtitlan. Wehe denen, die uns helfen, ihre Feinde zu bezwingen, wenn erst diese Feinde bezwungen sein werden!"

Während dieser Gespräche waren sie in die Stadt Tlascala eingezogen. Das Abendroth war über die Berge niedergegangen, und in dunkeln Umrissen, (denn der Mond war noch nicht erschienen,) erkannte Don Amador eine große Masse von Häusern, nicht hoch aber massiv. Die Terrassendächer waren mit menschlichen Wesen, meist Weibern und Kindern bedeckt, welche unter Absingung des Willkommen-Liedes Fackeln schwangen und ihre Gäste mit Blumen bestreuten. Auch Flambeaus wurden ihnen durch die Straßen vorausgetragen, und so das Heer in Pomp nach einem großen Gebäude mit weitläufigen Hofräumen geleitet, welches groß genug war, die ganze Armee darin unterzubringen.

Während die Kanoniere ihre Geschütze aufstellten, und die Offiziere die Wachen anordneten, lud De Morla den Novizen ein, ihm zur Pyramide auf einem der vier Hügel zu begleiten, wo er eine freie Aussicht auf die riesigen Gebirge haben würde, die sie noch vom Thale Merikos schieden. Don Amador sah sich nach seinem Verwandten um, der in einem neuen Anfall von Geisteskrankheit sich mit dem Kaplan der Armee zu Gebet und Beichten zurückgezogen hatte. — Don Amador seufzte, denn es fiel ihm bei, daß gemeinlich um die Zeit des Hochsommers die Krankheit des Ritters ihren höchsten Punkt erreichte.

„Hättest Du ihm," sprach Amador zu dem maurischen Pagen, (denn dieser war es, der ihm die Nachricht überbracht) „den heiligen Gesang der Jungfrau vorgesungen:
"Quiero seguir a ti, Flor de las flores!" — den vor vielen Jahren der Priester von Hita gemacht, ich zweifle nicht, es würde ihm besser gethan haben, als die Tröstungen des Ehrw. Vater Olmedo; denn es scheint mir, obschon ich nicht weiß, wie es kommt, daß ihn die Beichte immer mehr beunruhigt, als getröstet hat."

„Gerade dieser Gesang war es," bemerkte Jacinto, „der ihn vergangenen Abend in Schwermuth geworfen, und Balthasar hat mir anbefohlen, ihn nie wieder zu singen."

„Balthasar ist ein Esel, obschon ein treuer Diener seines Herrn," rief Amador, „und glaubt, daß nichts das Herz meines Vetters erfreuen kann, als der Klang von Schwert und Schild. Ich dagegen weiß, daß Deine Tändeleien wahrhafter Balsam für ihn sind, und Du sollst ihm, so Gott will, noch viele von Deinen Liedern vorsingen."

„Laß' den Knaben uns folgen," bemerkte De Morla; „ich hörte gern nochmals die schöne Ballade vom Christlichen Ritter und von der Heidnischen Morisca, während wir von der Pyramide auf die Gebirge Montezumas schauen."

„Ich führe ihn ungern hinweg, denn vielleicht verlangt der gute Ritter nach ihm, wenn die Beichte vorüber ist; auch ist es so rauh in der Nachtluft, daß es dem Knaben schaden könnte."

"Yo sequire a mi senor—Ich werde meinem Herrn folgen," sprach der Knabe. „Der Ritter gebot mir, diese Nacht an der Seite meines Herrn zu bleiben, damit mir kein Leid geschieht unter diesen Heiden."

„So nimm Deine Laute," entgegnete der Novize, „denn Du scheinst heute gern bei mir zu bleiben, und es ist mir lieb. Wenn Du noch eine

Fackel tragen willst, so wird es gut sein, denn bis der Mond aufgeht, währt es wohl noch eine halbe Stunde."

So durchschritten sie die Straßen der Stadt, die noch wie an einem Festtage vollgedrängt von singenden und jubelnden Indianern waren. Einige von ihnen schienen aus Anhänglichkeit oder Neugier nicht abgeneigt zu sein, sich der kleinen Parthie anzuschließen; so wie jedoch De Morla die Gegend bezeichnete, wo sie hingingen und einige unverständliche Worte dazu murmelte, konnte Amador immer bemerken, daß sie augenblicklich die Lust verloren, und daß sich Schrecken und Betrübniß auf ihren Gesichtern ausdrückte.

„Ich sage ihnen," bemerkte De Morla dem Novizen, „daß wir den Hügel besteigen, um den Feuerberg Popacatepetl zu betrachten; warum sie bei diesem Namen eine abergläubische Furcht befällt, will ich Dir dort beim Tempel erklären." —

Die Stadt lag an der verlängerten Basis eines beträchtlichen Hügels, und bestand aus einer Masse von Hütten untermischt mit massiven weitläuftigen Steingebäuden, während sich die Tempel und Heiligthümer auf den auslaufenden Kämmen des Bergs befanden. Auf dem höchsten erhob sich der, dem Gott der Luft geweihete Tempel. Dies war eine ungeheure mit Thürmen gekrönte Erd-Pyramide. Als sie sich diesem Platze näherten, vernahmen sie eine lebhafte Unterhaltung zwischen verschiedenen Männern in einer ihnen unbekannten Sprache, und kurz darauf schlüpften zwei oder drei Gestalten hinter die Pyramide, als ob sie sich scheuten, entdeckt zu werden.

„Ha! wiederum der Kanonier Sidi!" rief De Morla, „der mit den beiden maurischen Sklaven von Cortez seine Schurkereien treibt! Es wird hier nichts Gutes gesponnen, denn schon zwei oder dreimal traf ich sie mit einander in geheimem Gespräch, und noch öfter ist er unter seinen übrigen Landsleuten in der Armee bemerkt worden. Ich muß Cortez davon in Kenntniß setzen, denn von vorn herein habe ich diesem heidnischen Kanonier nicht viel Gutes zugetraut!"

„Wenn es meinem Lord gefällt,"—sprach Jacinto mit zitternder Stimme, „mein Vater ist kein Heide, sondern, wie der gute Padre Olmedo meinem Herrn bezeugen kann, ein christlicher Mohr."

„Gewiß würde ich ein so hartes Wort nicht gegen Deinen Vater gesagt haben," rief De Morla begütigend, wenn ich in dem Augenblicke an Deine Gegenwart gedacht hätte; auch will ich Dir gern, wenn es der Padre sagt, zugeben, daß Abdallah ein guter Christ ist. Sage mir aber, — wenn Du Dich ebenso gut auf's Antworten, wie auf's Singen verstehst,—wie kommt es, daß sich Dein Vater so häufig bei Nacht mit den mohrischen Sklaven umhertreibt, die doch Ungläubige sind, statt sich bei den christlichen Soldaten zu verhalten."

„Obschon die Mohren," entgegnete Jacinto mit einer Unterwürfigkeit, in der er viel mit seinem Vater gemein hatte, „Sklaven und Muhamedaner sind, so wurden sie doch in demselben Lande mit meinem Vater geboren,—sie sind seine Landsleute. Was die christlichen Soldaten anbelangt, so können sie nie vergessen, daß er, obschon ein Christ, doch als ein armer Morisco geboren war, und mein Herr weiß wohl, es ist hart, mit denen verkehren zu müssen, die uns hassen."

„Ich möchte Dir einen Dukaten für Dein Argument geben," rief De Morla, „wüßte ich nicht daß Dir in Deiner Unschuld ein gutes Wort noch lieber ist, als Gold. So will ich denn bekennen, daß Deine Bemerkung mich völlig überzeugt hat, daß ich Abdallah unrecht that; und zu meiner Buße will ich Dich als Fackelträger ablösen, während wir diese ebenso rauhen, als hohen Treppen ersteigen."

Amador reichte dem Pagen mit einer wohlwollenden Bemerkung die Hand, die dieser mit einiger Zögerung annahm und so hatten sie bald die Spitze der Pyramide erreicht. Außer zwei hohen, massiven Thürmen, die sich majestätisch über ihnen erhoben, bemerkte Don Amador weiter nach vorn zwei ungeheure Steinvasen, die augenscheinlich aus einem soliden Felsen gearbeitet waren, und in denen noch ein Opferfeuer brannte, obschon die Priester, die in den Festlichkeiten des Tags beschäftigt waren, dasselbe verlassen hatten.

„Laß uns diese Gefäße der Abgötterei zertrümmern," rief Don Amador, „denn es kocht in mir, wenn ich sie ansehen muß."

„Warten wir vielmehr," erwiederte De Morla besänftigend, „bis es dem Himmel selbst gefällt! So hat es uns der weise und heilige Kaplan eingeschärft, der besser als wir wissen muß, auf welche Weise die Abgötterei dieses Landes zu bekämpfen ist. Wir haben immer gefunden, daß sich diese Heiden leichter durch wohlwollende Ueberredung, als durch gewaltthätige Angriffe, von ihren Vorurtheilen abwendig machen lassen; und Vater Olmedo hat uns bewiesen, daß Verfolgung einen schädlichen Aberglauben eher befestigt, als umstürzt. Er hat ferner zur Ueberzeugung der meisten von uns dargethan, daß es unsere heilige Pflicht ist, die Waffen dieser Heiden zu unterwerfen, dagegen die Bekämpfung ihres Glaubens den guten Priestern zu überlassen, die uns nachfolgen werden.—Darum, Sen-

nor, wende Dich ab von diesen Zwerg-Vasen zu dem großen Opferstein, den sich Gott selbst zur Verherrlichung seiner Majestät errichtet hat."

Als De Morla so sprach, und, sich von den Altären abwendend, nach einer andern Richtung deutete, trat dem Novizen auf einmal ein Schauspiel entgegen, das jeden ferneren Gedanken an die verhaßtrn Urnen aus seiner Seele verscheuchen mußte.

Weit vor ihnen in Südwesten, auf eine Entfernung von acht bis zehn Leguas, erhob sich aus einer Masse dunkler Kuppen und Hügel ein himmelhoher Kegel; seine schneebekleideten Seiten strahlten von den Flammen wieder, die auf seiner Spitze leuchteten. Eine schwarze Rauchsäule von mächtigem Umfange erhob sich zu einer ungeheuren Höhe über den Riesenberg, vertheilte und verbreitete sich dort in allen Richtungen über den reinen Himmel, und lagerte sich gleich eine große Leichendecke über ein glänzendes Fußgestell. Aus dem Krater, welcher diese Riesensäule ausströmte, loderten gleichzeitig Flammen in einer leckenden und spielenden Weise auf, die in seltsamem Contraste mit ihrer maaslosen Größe und Kraft standen, während von Zeit zu Zeit mitten in der Rauchsäule wie durch einen transparenten Cylinder Feuerkugeln bis zur höchsten Spitze aufstiegen, dort zerbarsten und das Firmament mit glänzenden Sternen übergossen. Kein Stoß in der Erde, kein Donner in der Atmosphäre gab Zeugniß von den ungeheuern Kräften, die im Inneren des Kraters walteten, sondern das solenne Schauspiel ging in tiefster, erhabenster Ruhe vor sich, nur abwechselnd dunkler werdend, abwechselnd sich zu beinahe unerträglichem Glanze steigernd.

„Dies ist in der That," sprach Don Amador demüthig, „wenn Gott eines Feueraltars bedürfte,—für seine Verehrung ein anderer Platz, als irgend ein Werk von Menschenhand bereitet, Gott ist groß— und wunderbar, und der Anblick eines solchen Schauspiels demüthigt mich in meinen eignen Augen. Was ist des Menschen Nichtigkeit im Angesichte dessen, der die Feuerberge baut?"

„Und doch würde Padre Olmedo fragen," entgegnete der junge Morla, „was ist dieser Feuerberg, der dem Auge so majestätisch und der Einbildung so unendlich vorkommt, gegen das winzige Wesen, in dessen Seele der Funke der Unsterblichkeit glimmen wird, wenn jene Flammen längst erloschen sind?"

„Wahr ist es," entgegnete der Novize, „der Berg brennt sich aus, das Meer verdampft in den Aether, aber die Seele, die uns Gott gegeben, bleibt ewig. Der Funke, welchen der Schöpfer in den Menschen gelegt, fehlt selbst den Sternen." —

„Ich werde nun meinem Freunde mittheilen," erwiederte De Morla, „um das Gespräch auf einen nähern Gegenstand zu bringen, warum diese Tlascalen besorgt und betrübt werden, wenn ich ihnen den Namen Popocatepetl nenne. Derselbe bedeutet den Rauchberg; denn jener ungeheure Schornstein, der ununterbrochen schwarze Dämpfe ausströmt, ist, so lange man sich erinnert, nur selten in Flammen ausgebrochen. Sein gegenwärtiger Ausbruch begann zur Zeit, als wir an der Küste landeten, wurde als Prophezeiung unsrer Ankunft gedeutet und hat seitdem immer fortgewährt. Die Tlascalen, die unter so strenger Zucht bei ihren Senatoren stehen, wie nur das Volk von Anahuac unter seinen Königen stehen kann, sind nun, wie ich Euch bereits mitgetheilt, allen Häuptlingen abgeneigt, die den offenen Namen von Herren führen. Ja, so bitterlich hassen sie alle Tyrannen, daß sie sich eine Fabel bildeten, die sie nun für Wahrheit halten; daß nämlich die Seelen der Tyrannen in den Flammen jenes schrecklichen Kraters geschmiedet und bereitet, und zur Zeit eines Ausbruches als Meteore und Feuerballen zur Geisel und Verheerung der Welt ausgestoßen worden. Diejenigen Ballen, die in den Schlund zurückstürzen, halten sie für Despoten, welche die gnädigen Götter wieder zurückrufen, während alle die über den Rand hinausfallen, und an den Seiten des Berges herabrollen, bestimmt sind, mit Wuth über die Völker herzufallen. Dieser Aberglaube ist daran schuld, daß sie solche Vorliebe für uns haben, die ihre viel schlimmeren Despoten werden dürften, als alle Herrscher von Anahuac.— Aus Furcht vor den vielen feurigen Tyrannen die durch die Luft fliegen, haben sie der näheren Gefahr vergessen, uns ihre Freiheit anzuvertrauen.

„Ich hoffe," erwiederte Amador, „daß wir gekommen sind, sie von den Banden des Götzendienstes zu befreien, nicht um sie in neue Sklavenfesseln zu legen."

„Wir werden das mit der Zeit sehen," bemerkte Morla. „Wir sprengten die Banden des Aberglaubens auf den Inseln, und haben ihnen viel schlimmere angelegt; und welches Geschick den guten Montezuma erwartet, ist mehr, als ich sagen kann."

„Wie?" rief der Novize, „Du nennst diesen heidnischen Kaiser den guten Montezuma?"

„Ich kann nicht anders," entgegnete De Morla; „zu tausend Malen hätte er uns von der Erde vertilgen können, denn seine Heere sind zahllos; ein Sandkorn aus der Hand eines jeden seiner Krieger auf uns geworfen, würde uns mit

einem Berg bedeckt haben. Aber mit dem Alter ist der Abscheu vor Blut über ihn gekommen, und alle seine Handlungen sind mehr die eines humanen Gastfreundes, als eines barbarischen Vertilgers. Seine Liebe und Wohlthaten haben wir nur mit Treulosigkeit und Grausamkeit beantwortet, aber seine Herzensgüte ist so groß, daß er seinem Volke verwehrt, uns etwas zu Leid zu thun, oder ihn nur aus unseren Händen zu reißen." —

„Ich habe von Don Hernan eine andere Geschichte vernommen," bemerkte Amador, „und in der That, der wüthende Angriff auf die unter Señor Alvarez in der Stadt zurückgelassene Garnison scheint mir Beweis genug seiner heuchlerischen Bosheit zu sein."

„Ich mag es nicht auf mich nehmen, dem zu widersprechen, was Don Hernan gesagt," entgegnete De Morla. „Wir haben jedoch ganz andre Darstellungen von diesen Vorfällen durch eigene Gesandte Montezuma's erhalten, welche, wenn es Cortez gefallen hätte, sie anzuhören, die Natur unsres Glaubens geändert haben würden. Ich selbst," — fuhr der junge Cavalier ernstlich fort, — „habe diese Gesandtschaften gesprochen, von denen uns einige bereits in Zempoala und an verschiedenen Orten seitdem entgegengekommen sind, ohne jedoch Gehör zu finden. Da ich nun keine Ursache hatte, wie Cortez, im Zorn zu verharren, so habe ich mich zu unsrer Schande gar leicht überzeugt, daß die Schuld ganz auf Seiten der Garnison liegt. Ja, Señor, aus Gewinnsucht haben wir schon viel Unrechtes gethan. Wir wurden von Montezuma, dem großen Herrscher von Tenochtitlan, mit aller Gastfreundschaft aufgenommen; er gab uns einen Palast um darin zu leben; er gab uns Lebensmittel und Kleidung, und überhäufte uns mit kostbaren Geschenken. Für diese Güte haben wir ihn in einem Augenblicke des Vertrauens ergriffen, nach unserm Palast geschleppt, und ihn fortwährend als Gefangenen gehalten. Als solcher hat er sich unter Gefahr seines Lebens manchen Behandlungen, die er durch seine hohe Würde und seinen edeln Charakter nicht verdient hat, unterworfen, ja einmal, in Fesseln geschlagen, mit ansehen müssen, wie einer seiner Offiziere für ein Vergehen, an welchem er unmöglich Antheil haben konnte, auf grausame Weise hingerichtet wurde. Auch diese Beleidigung vergab er uns, wie andere, und hat, während wir nach Zempoala gezogen, heilig sein Versprechen gehalten, bis zu unserer Rückkehr, unter Alvarado's Obhut zu bleiben. Nun, Señor, sollt Ihr die Wahrheit über jenen Ueberfall vernehmen, der nach Cortez Aussage die Schuld des gefangenen Kaisers außer Zweifel setzen soll. Während unserer Abwesenheit trat das große Jahresfest Meritli's, des Kriegsgottes, ein, bei welchem nach Gebrauch und Vorschrift alle Edlen des Reiches in ihrem besten Schmucke, auf der großen Pyramide vor dem Kaiser zu tanzen haben. Alvarado, der wohl fürchtete, daß eine solche Versammlung von Häuptlingen, die, wie er wußte, ergrimmt waren wegen der Gefangenschaft ihres Königs, diese anfeuern würde, ihn seinen Händen zu entreißen, erlaubte nicht, daß die Mitotes, (denn dies ist der Name der Feierlichkeit,) am Tempel getanzt würden, lud aber die Tlatoani nach dem Palasthofe, den uns Montezuma zu unserem Quartiere gegeben, ein, und hier begannen die Ceremonieen. Nun vernehmt! Señor," fuhr De Morla, in Unwillen erröthend fort: „beim Anblicke so reicher und kostbarer Juwelen, womit ihre Gäste geschmückt waren, wurde die Raubgier dieser christlichen Garnison so erhitzt, daß sie beschlossen, sich selbst durch Blutschuld ihrer zu bemächtigen; und um eine Rechtfertigung zu haben für den Mord dieser harmlosen und unbewaffneten Geschöpfe, die noch obendrein vom Tanz ermüdet waren, riefen sie das Wort „Verrath!" aus, obschon es keinen andern Verrath gab, als den in ihren Herzen, schlachteten alle, die nicht über die hohe Mauer springen konnten, und beraubten, recht im Angesicht ihres Kaisers, ihre Leichname. Dies, wie Ihr wohl denken mögt, entflammte das Volk zu Wuth und Rache. Sie berannten den Palast, tödteten viele von der treulosen Garnison, und würden keinen Mann übrig gelassen haben, hätte nicht Montezuma, den man nun einen Verräther und Mörder nennt, auf inständiges Flehen von Alvarado sie zum Rückzuge commandirt. Und so groß ist die Liebe und Ergebenheit gegen ihren Monarchen, daß sie augenblicklich abließen, und den Urtheilsspruch Don Hernan's erwartend, seitdem den Frieden fortwährend gehalten haben. Don Hernan aber wird uns unbezweifelt anbefehlen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem wir so viele erschlagen, als es wagen werden, solche zu verlangen."

„Beim Himmel!" rief Amador, „wenn dies die Wahrheit ist, so giebt es noch andere Barbaren, als welche die heidnischen Götzen anbeten; und ich schwöre zu Gott, wenn ich alles dies so bestätigt finde, so werde ich gegen das Volk von Tenochtitlan kein Schwert ziehen, selbst wenn Ritter Calavar mir es hieße. Ja, wenn ich auch, wie ein geweihter Ritter von Rhodus durch Gelübde verbunden wäre, mit den Ungläubigen keinen Frieden zu halten, so könnte ich doch nicht in einer ungerechten Sache fechten."

„Es ist mir lieb, Euch so sprechen zu hören," entgegnete De Morla herzlich, „denn ich habe, seitdem ich den freundlichen und gelehrigen Cha-

rakter der Mexikaner kennen gelernt, immer geglaubt, daß es sowohl weiser wie gerechter sein würde, sie zu belehren, statt zu vertilgen. Ew. Gestrengen werden die Edlen unter ihnen sehr civilisirt finden, und gewiß ist, daß ihre Töchter, wenn sie zum wahren Glauben bekehrt sind, noch achtbarere Weiber für spanische Hidalgos machen würden, als die maurischen Damen unsers eignen Landes."

Jacinto, welcher der Erzählung mit kindlicher Neugier zugehört, konnte sich eines tiefen Seufzers nicht erwehren, als dieselbe mit einer so bittern Bemerkung gegen sein eigenes Volk schloß; aber Don Amador machte die Kränkung wieder gut, indem er mit Lebhaftigkeit und Feuer bemerkte:

„Daß diese mexikanischen Prinzessinnen, nachdem sie Christen geworden, gute Weiber machen können, will ich wohl glauben; aber ich habe meine Zweifel darüber, ob sie den maurischen Damen von Grenada, die sich der Religion Christi angeschlossen, je vorzuziehen sind. Ich habe zwei oder drei edle Moriscas gekannt, die unter den Weibern Grenadas so hoch geachtet waren, wie die vom besten castilischen Blute, und für mich selbst darf ich behaupten, daß ich wenigstens eine unter ihnen kannte, obschon nicht von sehr königlichem Blute, die ich nicht zu ehelichen gescheut hätte, wären wir in ein Liebesverhältniß gekommen. Diese Dinge hängen vom Zufalle ab; ein christlicher Mohr ist vielleicht im Himmel nicht minder angesehen, als ein christlicher Spanier; und gewiß ist, es gibt unter ihnen welche mit so himmlischen Augen, daß man sie nicht ohne Liebe anschauen kann!"

Der junge Cavalier, der mit Wohlgefallen dem Argumente seines Freundes zugehört, entgegnete begütigend:

„So lange wir die Autorität des Cid Ramon von Leon vor uns haben, bin ich wohl geneigt, mit Don Amador einzustimmen; denn der Cid betete eine Ungläubige an, und warum sollten wir nicht eine Proselytin lieben? Von allen Deinen Balladen, mein hübscher Page, gefällt mir die am besten, welche von den Liebesabenteuern des Cid Ramon singt; und wenn Du sie nicht vergessen hast, so wollen wir sie noch einmal hören, während wir unter diesem Thurme sitzend den Feuerberg bewundern, der auf das Thal von Mexiko herableuchtet.

Der Knabe gehorchte mit mehr als gewöhnlicher Freudigkeit, und nachdem er sich auf den Stufen des Heiligthums zu den Füßen der Cavaliere niedergesetzt, und die Fackel neben sich in die Erde gesteckt hatte, begann er sein Instrument mit geübter Hand zu stimmen.

Kapitel 23.

Des Kindes Ballade, worin auf eine ergreifende Weise die Liebe des Cid Ramon zu einer maurischen Prinzessin und ihr gemeinsamer Untergang besungen wird, ergriff De Morla auf das tiefste und nach Beendigung des Gesanges sprang er auf, und sprach, Don Amadors Hand fassend:

"Amigo querido mio; wenn Du noch ein hundert Jahre länger lebst, als ich, so wirst Du vielleicht ein ähnliches Lied über meine eigene bescheidene Person vernehmen, nur daß an die Stelle der maurischen Infanta eine mexikanische Prinzessin treten wird. Minnapotzin wird sonder Zweifel mit De Morla verewigt werden."

„Minnapotzin!" rief Don Amador verwundert, „ich schwöre Dir, daß ich nicht ein Wort von dem verstehe, was Du sagst."

„Um die Sache Dir klarer zu machen," erwiederte De Morla, „so denke nur, daß ich der Cid wäre, von dem wir eben gesungen haben, und setze Dir an die Stelle der maurischen Prinzessin eine gewisse Minnapotzin, eine Kaiserstochter, die sich an den schönen Seen Mexikos ergeht, die aber bereits in der heiligen Taufe den Namen Doña Benita erhalten hat."

„Also Du liebst eines dieser wunderbaren Geschöpfe, und sie ist zum christlichen Glauben bekehrt?" rief Amador; „wenn sie Deiner würdig ist, Francisco, so bitte ich den Himmel, daß er Dich mit ihr glücklich mache!"

„Gott sei Dank!" rief De Morla, Don Amadors Hand ergreifend, „ich stand bis in diesem Augenblicke in Besorgniß, daß Du mir entweder Vorwürfe machen, oder über mich und Doña Benita lachen würdest; ein Vergehen, das ich Dir nie verziehen hätte. Denn ich schwöre Dir, daß es kein zweites so edles und göttliches Wesen in Gottes weiter Welt gibt. Ich thue Dir dies alles kund, Hermano, weil ich einst auf Deine Freundschaft und Deinen Rath rechnen werde; denn ich kann nicht die Tochter des Königs lieben und zu gleicher Zeit blind sein gegen des Königs eigenes Unglück."

„Zuversichtlich," entgegnete Don Amador, „werde ich um Deinetwillen sowohl der schönen Prinzessin als ihrem heidnischen Vater zu Diensten sein, so weit es geschehen kann, ohne meine Treue und meine Religion zu verletzen."

„Ich fordere keine anderen Opfer von Dir," entgegnete De Morla, „außer daß ich wünsche, Dich von den Vorurtheilen gegen dieses arme Volk zu bekehren. In der That verlange ich weniger Deine Hülfe, als Dein Vertrauen, denn ich weiß nichts, was meinem Glück im Wege stehen sollte, als das gegenwärtige ungewisse Verhältniß zwischen uns und den Mexikanern. Minnapotzin

ist eine Christin u. Cortez selbst hat mir zugeschworen, mir die Einwilligung Montezuma's zu verschaffen, sobald dieser die Lehnsherrlichkeit des Königs von Spanien anerkannt hat. Nein,"—fuhr De Morla mit einer plötzlich eintretenden traurigen Stimmung fort, „es gibt nichts, was mir im Wege stehen könnte, als die eben erwähnte Ungewißheit und das dunkle Verhängniß, das mein eigenes Geschick bestimmt."

„Ich muß Dir gestehen," entgegnete Don Amador, „daß ich jetzt eben so klug bin wie zuvor."

„Wohl, dann erkläre ich Dir, daß mir verheißen ist, ungefähr ebenso für meine Liebe zu sterben, wie der Cid Ramon in der Ballade. Habe ich Dir niemals gesagt, was Botello über mich prophezeit hat?"

„Nicht ein Wort," entgegnete der Novize, „ich hoffe jedoch, daß Du darein keinen Glauben setzen wirst."

„Aber wie kann ich anders?" entgegnete De Morla traurig. „Er hat noch nie etwas vorhergesagt, was nicht eingetroffen wäre, von Cortez Streit an mit dem Adelantado Velasquez an bis herab zu dem Fall von Zempoala."

„Ich habe über diese Voraussagungen, in Betreff von Zempoala sowohl, wie über andere, von denen ich gehört, nachgedacht," entgegnete Amador mit weiser Miene, „und bin zu der Ansicht gekommen, daß nichts darin liegt, als eine schlaue Beobachtung von Personen und Verhältnissen, und eine gewisse Kühnheit, die alles für ein Prognostikon aufs Spiel setzt. Es wird, wie ich vernehme, Botello hoch angerechnet, daß er noch vor der Einschiffung von Cortez den zwischen ihm und dem Gouverneur eingetretenen Bruch voraus gesagt hat. Indeß denke ich, daß Jedermann, der einigermaßen mit der unverständigen Hitze und blinden Eifersucht des Gouverneurs bekannt ist, einen Streit voraussagen konnte; ja, ich weiß sogar nicht, wie es anders hätte kommen können. In gleicher Weise habe ich selbst, wen ich es so nennen soll, den Fall von Narvaez prophezeit, so wie ich seine Thorheit und Nachlässigkeit erkannte, und sehen mußte, daß er sich und seine Soldaten lieber mit Seiltänzerkünsten unterhielt, als die Stadt mit den gehörigen Posten und Schildwachen versah. Der Sieg kommt nicht einem unverständigen Generale."

„Dies alles, "entgegnete De Morla „koñte allerdings Einer vermuthen, aber nicht mit dieser überraschenden Präcision in allen Einzelnheiten. Wie konnte Botello wohl vorhersagen, daß Narvaez zwar gegen uns ausrücken, daß aber während der Tageszeit kein Streich fallen würde?"

„In der That, ich könnte keinen andern Grund dafür angeben," entgegnete Don Amador, „außer daß er wußte, daß Cortez zu klug war, ihm im offenen Felde zu begegnen, und wegen seiner eignen Kenntniß des Terrains in den, das Lager umgebenden Felsen und Gebüschen, die dasselbe völlig unangreifbar machten."

„Wie konnte er ferner wissen, daß Flammen es sein würden, die ihn aus dem Thurme trieben?" fuhr De Morla fort.

„Hat er auch das errathen?" rief der Novize verwundert? „Wissen konnte er es nicht; denn der Brand wurde von meinem eigenen Burscher, Lazaro, geschleudert, der wie ich mit Zuversicht weiß, keiner seiner Vertrauten ist."

„Wie konnte er endlich wissen," fuhr De Morla fort, „daß Norvaez sein Gesicht verlieren und mit verbundenem Auge vor den Eroberer geführt werden würde?"

„Aber ist es gewiß," frug Amador, dessen Unglaubigkeit immer mehr verschwand, „daß er auch dies vorausgesagt hat?"

„Señor Duero, und viele andere ehrenwerthe Cavaliere waren gegenwärtig, und alle bestätigen die Aussage!" entgegnete De Morla; „ich könnte Dir aber noch tausend seiner wunderbaren Verkündigungen, welche schon eingetroffen sind, mittheilen; und Cortez selbst setzt so viel Vertrauen in seine ungewöhnlichen Gaben, daß er keine einzige wichtige Handlung unternimmt, ohne vorher den Magiker darum befragt zu haben. — Was aber Botello über mich selbst gesagt, obwohl in sehr dunkeln Ausdrücken, ist auch schon zum Theil eingetroffen. Er ließ mich wissen, schon vor langer Zeit, daß ich in Fesseln gerathen würde, „so wie ich ein christliches Kreuz unter einer heidnischen Krone erblicken würde." Ich hielt diese Aussage für Scherz; denn wie sollte es möglich sein, frug ich mich, daß ein Heide das Crucifix trägt, und gleicherweise, daß ich mich in Gefangenschaft begeben würde, so lange ich noch fechten kann? Allein es ist so gekommen: ich habe das Kreuz an dem Busen derjenigen gesehen, welche das goldene Diadem einer Königstochter trägt, und bin nur zu fest überzeugt, daß mein Herz in ihren Fesseln liegt."

Nach einer Pause, während welcher sich De Morla schwermüthigen Betrachtungen hinzugeben schien, fuhr er fort: „Er hat mir noch andere Dinge gesagt von sehr traurigem Inhalte; unter andern: daß ich elend umkommen soll mit meinem Ueberwinder, und, was noch seltsamer ist, daß ein Priester der Ungläubigen die Messe über meinem Leichnam halten wird! — Señor, diese Dinge sind gewiß nicht erfreulich, dennoch weiß ich, daß ich gerne sterbe in den Armen von Mitlapotzin."

Die letzten Bemerkungen machte De Morla im Ausdrucke solcher tiefen Aufregung, daß Don Amador darüber entsetzt war; bevor er jedoch seiner Gemüthsstimmung Worte geben konnte, vernahm

er vom Fuße der Pyramide her in einer ihm unverständlichen Sprache, wovon er nur den Namen Minnapotzin unterscheiden konnte, eine Stimme rufen.

„Dies gilt mir," rief De Morla hastig. „Es ist ein Bote Montezumas, der mir Nachrichten von Doña Benita zu bringen hat." Mit diesen Worten eilte er die Stufen der Pyramide hinab, und war schnell in der Dunkelheit verschwunden.

Kapitel 27.

Als sich der Novize nach dieser unerwarteten Entfernung seines Freundes nach dem Pagen umsah, bemerkte er bei der Beleuchtug des nun aufgegangenen Mondes, daß derselbe bitterlich weinte: „Es grämt mich," sprach er, von Amador theilnehmend um den Grund seines Kummers befragt, „daß der gute Don Francisco und die arme Minnapotzin sterben sollen."

„Du bist thöricht, mein Kind, über Dinge zu weinen, die noch nicht eingetreten sind," versetzte Amador.

„Außerdem noch, daß mich Don Francisco traurig gemacht hat," fuhr der Knabe fort, „sah ich auf den Mond, der mich an das Land meiner Heimath erinnerte. Ich dachte an Grenada und sehnte mich zwischen die Berge, welche die Geburtsstätte meiner Mutter umschließen."

„Du sollst es wieder sehen, wenn der Himmel uns gnädig ist," entgegnete Don Amador; „denn so bald dieser Krieg zu Ende, gedenke ich Dich als Spielgefährten für meinen jungen Bruder, Rosario, mitzunehmen. Aber jetzt, da Du mich wiederum an Grenada erinnerst, und wir noch die Rückkunft des Cavaliers abzuwarten haben, wünschte ich, daß Du mir noch eine andere Geschichte aus diesem schönen Lande mittheiltest."

„Dann, wenn es mein Herr erlaubt," entgegnete der Page, „würde ich die Erzählung geben von einer christlichen Morisca, die einen tapferen und edlen Cavalier liebte."

„Eine christliche Maurin?" rief Don Amador, „und sie liebte einen Cavalier? und in Grenada war es? — Dies muß ich hören."

„Es war in einer der maurischen Städte; nicht in der Königstadt, sondern in Almeria."

„Almeria?" rief Amador überrascht: „Du kannst mir nichts von Almeria erzählen, was mir nicht Schmerz und Vergnügen zu gleicher Zeit verursacht, denn dort — aber wozu der Zeiten gedenken, die vorüber sind! — Ist Deines eine alte Geschichte?" —

„Nicht sehr alt," entgegnete der Page, „sie trug sich erst zu seit dem Falle von Grenada."

„Sonderbar, daß ich sie noch nicht gehört habe, denn ich lebte selbst mehr als zwei Monate daselbst und seit der Eroberung Grenadas sind noch nicht vierzig Jahre vorüber."

„Es lebte in jener Stadt," hob Jacinto an, „eine maurische Waise, — ein Mädchen, die kaum wußte ihre Aeltern zu nennen, die aber doch, wie sich nachher erwies, zu dem edelsten Blute Grenadas gehörte. Sie war in der Familie und unter dem Schutze einer edeln Frau, die selbst ihre Abstammung von maurischem Blut herleitete. Das Mädchen war noch sehr jung, als ein edler Cavalier aus Castilien" —

„Ein Castilier?" rief Amador auf's Aeußerste gespannt, „willst Du mich närren? und was war sein Name?"

„Ich weiß nicht," entgegnete Jacinto erschreckt, „vielleicht ist die Geschichte nicht wahr,"

„Du lernst Deine Sachen nur halb, versetzte der Novize ärgerlich; „ohne Zweifel hast Du auch den Namen des maurischen Waisenkindes vergessen?"

„Señor," entgegnete der Page, durch das hitzige Wesen seines Herrn immer mehr eingeschüchtert, „das maurische Mädchen hieß Leila."

„Leila?" schrie der Novize außer sich, Jacinto's Arm ergreifend. „Kannst Du mir etwas von Leila sagen? — von Leila, der Morisca in dem Hause der Señora Doña Maria de Montefuerto? Weißt Du etwas von ihrem Schicksal; liegt sie in der Brandung der Bai begraben, oder wurde sie durch das Räubergesindel in den Bergen entführt? Beim Himmel! Wenn Du mir irgend etwas Gewisses über dieses maurische Mädchen mitzutheilen weißt, so mache ich Dich reicher, als den reichsten Mauren in Grenada.

In diesem Augenblicke, während Jacinto mit maaslosem Schrecken auf den Cavalier blickte, vernahm man Tritte auf den Stufen der Terasse, und unmittelbar darauf befand sich De Morla wieder in ihrer Mitte. —

Die Erscheinung De Morlas brachte den Novizen wieder zu seinen Sinnen, der in seiner stürmischen Aufregung im Augenblicke vorher etwas vom Blute Calavar's zu verrathen schien, und beruhigte zugleich den Pagen, der zitternd und weinend neben ihm stand.— Da der Mond jetzt hell heraufgerückt und die Nachtluft rauh war, entschlossen sie sich zur Rückkehr, und erreichten bald durch die nun still gewordenen Straßen die Quartiere der spanischen Armee. Dort angekommen versuchte Don Amador noch etwas weiteres über Leila, das maurische Mädchen in Almeria, vom Pagen herauszubringen, aber vergebens; der Knabe zeigte nur Aengstlichkeit und Verwirrung, und der Novize sah sich genöthigt, ihn mit einer sanften Ermahnung, seine Erzählungen ein andermal besser zu behalten, und mit der Anempfehlung, sein Nachtgebet nicht zu ver-

gessen, nach der Zelle seines Herrn, Calavar, zu entlassen. Bevor er diese erreichen konnte, schlüpfte durch den Eingang des Corridors, den er zu durchschreiten hatte, eine dunkle Gestalt, und die Stimme seines Vaters wisperte Jacinto zu: „Ich suchte Dich, mein Kind, und sah Dich mit den Cavalieren von der Pyramide zurückkehren. Die Wachen schlafen und die Kanoniere. — Du weißt, was ich Dir gesagt habe, —bist Du bereit?"

„O, mein Vater," stammelte der Page.

„Still! nicht lauter, als ein Athemzug!" murmelte der Mohr, auf die zu beiden Seiten des Corridors befindlichen Zellen hinweisend, die nur mit einem Kattunvorhange versehen, und ebenso, wie der Corridor selbst an verschiedenen Stellen, mit Schläfern belegt waren.— „Diese Hunde, die nach dem Blute betrogener Merikaner lechzen, würden ihren Appetit auch im Fleische eines Mohren stillen. Halte Dich in Bereitschaft für jeden Augenblick. Unser Geschick ist geschrieben, und der Himmel zürnt unserem Geschlechte nicht ewig!"

„Aber lieber Vater," wisperte Jacinto, „wir sind vom Glauben der Spanier und werden dereinst nach unserm Lande zurückkehren."

„Es kann nicht sein! Nie, nie kann es mehr sein," entgegnete Abdalla. „Die Hügel Deiner Kindheit, die Flüsse, die Du geliebt, sind auf immer für Dich verschwunden. Denke ihrer nicht weiter. Der Himmel hat beschlossen, daß Du im Lande der Barbaren leben und sterben sollst, daß Dein Schicksal ein glänzendes, und daß wir gerächt werden sollen! Wir leben hier nicht für uns, sondern Gott sendet uns hieher für große Zwecke!—Ich habe diese Nacht" — (In diesem Augenblick regte sich einer der Schläfer im Corridor). „Still! Suche Morgen irgend eine Gelegenheit, mich auf dem Marsche zu sprechen, Bst;" und mit einem Zeichen zum Stillschweigen war der Almogavar verschwunden.

"Fuego! Quien pasea alli?" brummte die Stimme Lazaro's, indem er den Kopf vom Boden aufrichtete. "Fu! el muchacho! Immer träume ich von dem verfluchten Türken, der mir an der Gurgel war, als ihn Balthasar erschlug. — Laus tibi Christe! Es bleibt mir noch eine Luftröhre zum Schnarchen. Mit dieser tröstlichen Ueberzeugung wandte sich der Knappe wieder, und schlief schon wieder fest, bevor Jacinto noch den Corridor verlassen hatte.

Kapitel 23.

Die Morgensonne, welche über Tlascala aufging, beleuchtete die Musterung und Zählung von Cortez gesammtem Heere, wobei sich ergab, daß die Spanier diesmal volle dreyzehnhundert Mann zählten, während sich die heidnischen Hülfstruppen, welche, wie De Morla ganz richtig vorausgesagt, von dem jungen Häuptling des Tizatlan Stammes angeführt wurden, auf mehr als zwei tausend Mann beliefen.— Unter Trommel- und Trompetenschall und unter dem Jauchzen des Volkes, welches sich aus den Thoren nachdrängte, verließ die buntbefiederte und glitzernde Armee Tlascala, verfolgte zunächst ihren Weg durch reizende Savannen, reich mit Kornfeldern und abwechselnd mit Pflanzungen der saftigen Aloe besetzt, welche diesem Thale den Namen des Brod-Landes verschafft hatten, und marschirte dann in der Richtung der heiligen Stadt Cholula weiter.

Des mühseligen Marsches über steinige Wüsten und rauhe Bergkämme braucht nicht ins einzelne Erwähnung zu geschehen, kurz mit Einbruch der Nacht traf die Armee auf den Wiesen vor Cholula ein. Da, wo jetzt der Reisende einige elende Hütten der Eingebornen erblickt, erhob sich um jene Zeit eine majestätische Stadt, über deren Wohngebäuden und Dächern mehr als vierhundert, weißglänzende schlanke Thürme emporragten. Das Thal, in welchem die Stadt gelegen war, hatte eine Umfassung großartiger und malerischer Berge, wie nur wenigen Thälern der Welt zu Theil wurden: der majestätische Popocatepetl, der unterbrochen noch seine schwarze Rauchsäule ausströmte, der unersteigliche Iztacichuatl, in ewigen Schnee gehüllt, — der scharfgezackte Melinche, und endlich der königliche Orizaba, der sich in ruhiger Majestät im Osten erhob, den Abenteurern die Aussicht auf ihre Heimath abschneidend! Aber nicht minder merkwürdig wie jene Riesen, die ihn weit überragen, ist in dieser wunderbaren Landschaft noch ein andrer Berg; der unförmliche Teocalli,—der monte hecho a manos, (denn er ist von Menschenhänden aufgethürmt), der sich mit seiner ungeheuern Masse mitten aus der Thalfläche erhebt, und dessen dunkler Gipfel von stolzen Cypressen überragt ist. Wo war das Volk hingegangen, das dieses colossale Werk aufgeführt hatte; wo war es hergekommen? — Von den Schatten zu den Schatten. Dieselben Scenen des thörigten Ehrgeizes, trauriger Kriege, und der tollen Ruhmsucht, welche die Gefilde von drei Welttheilen in der alten Welt gesehen, waren auch in einem vierten vorübergegangen, ohne daß die Geschichte sie verzeichnet hatte; der Aberglauben, der die Pyramiden und das Parthenon aufmauerte, thürmte auch die Teocallis von Amerika, und der Hochmuth, welcher Babylon erbaute, um aller Macht der Zeit zu trotzen, construirte auch die Grabmäler und Paläste von Palen-

que! Die Bewohner von Tenochtitlan und Cholula beteten ihre alten Götter unter den Trümmern längst gestürzter Altäre eines noch älteren Aberglaubens an.

Große Volksmengen strömten aus der Stadt, — dem Mecca von Anahuac, — um den Einzug der Spanier zu sehen; aber obschon von derselben Gestalt, wie die Tlascaler, und in demselben Schmuck, nur vielleicht von etwas besserem Stoffe, wie jene, vermißte man doch den Jubel und Triumph, der den Eroberer in der alten republikanischen Stadt begrüßt hatte; statt dessen bemerkte man eine stumpfe Neugier, und obschon sie ebenfalls die Ceremonien des Handküssens und des Beräucherns gewissenhaft beobachteten, so schien es doch, als ob es mehr aus Furcht, als aus Zuneigung geschehe. Noch mehr wunderte sich Amador, daß die Tlascalen, als die Reihe der Begrüßung auch an sie kam, vom Häuptling herab bis zum gemeinsten Krieger, dieselbe nur mit einem verächtlichen Blick beantworteten.

„In früheren Zeiten,“ erklärte ihm De Morla, „waren die Choluler ein republikanisches Volk, wie die Tlascaler, und mit ihnen durch Bündniß und Freundschaft gegen den gemeinsamen Feind, die Merikaner, vereinigt. Allmählig jedoch wurde das Volk der heiligen Stadt durch Bestechung und Versprechung des Feindes gewonnen. Sie gingen auf einen geheimen Vertrag ein, und den günstigen Augenblick in einer großen Schlacht abwartend, fielen sie auf einmal aus den Reihen ihrer Freunde und verhalfen den Merikanern zu einem entscheidenden Siege über die Republikaner. Von jener Stunde an sind sie treue Vasallen Meriko's geblieben, und von jener Stunde an verachten und hassen die Tlascalen sie mit tiefstem Ingrimm.“

„Ihr Haß ist gerecht,“ entgegnete Amador, „und ich wundere mich nur, daß sie nicht augenblicklich über die falschen Schurken herfallen.“

„Es ist das Commando Don Hernan's, daß Tlascala seinen Zorn zunächst für Tenochtitlan aufsparen soll, und sein Einfluß auf die Alliirten ist so groß, daß er mit einem Worte, wenn schon nicht ihren Ingrimm vermindern, doch ihre Hände fesseln kann. — Die finstere Gleichgültigkeit,“ fuhr De Morla fort, „welche die Choluler gegen uns beweisen, ist die Folge der erhaltenen Bestrafung für eine ähnliche Verrätherei, die sie gegen uns auf unserm Marsche nach Meriko vor mehr als sechs Monaten schmiedeten. Als wir ihren Plan zu unserer Zerstörung entdeckt hatten, griffen wir zu einer perfiden List, luden ihre Priester und Edlen nach dem Hofraum unsres Quartiers ein, und nachdem wir die Thore geschlossen, und ihnen ihre Schuld vorgeworfen, stürzten wir über sie her. Der Schrecken wurde von da in die Straßen und in ihre Tempel getragen, und mit Hülfe der Tlascalen erschlugen wir binnen zwei Tagen, denn so lange dauerte das Schlachten, deren volle sechstausend Mann, ohne einen einzigen Spanier zu verlieren.“

“Dios mio!“ rief Don Amador, „so viele Erschlagene hatten wir nicht während der ganzen Belagerung von Rhodus! Sechstausend Mañ! selbst Verrath, sollte ich glauben, kann die Zerstörung so vieler Menschenleben kaum rechtfertigen.“

„Es war ein schauderhaftes Schauspiel,“ fuhr De Morla fort: „Wir trieben die nackten Wichte, (nackt, weil wir ihnen nicht Zeit zur Bewaffnung ließen), nach ihren Pyramiden, vorzüglich nach der ihres Hauptgottes, des Gottes der Luft, und hier gingen sie mit furchtbarer Verzweiflung zu Grunde. Pardon, den wir ihnen anfänglich verweigert hatten, nahmen sie später nicht an; und da wir nun eine Masse Holzgebäude, die sich um ihre Pyramide befanden, und die Tabernakel zwischen den Thürmen auf der Spitze derselben in Brand steckten, so sahen sie sich von Flammen und Schwert zu gleicher Zeit angegriffen. Was die Flammen den Heiligthümern nicht zufügten, das vollendeten sie mit ihrer eignen Hand. Ein alter Aberglaube lehrte ihnen, daß in demselben Augenblicke, wo eine frevelnde Hand das Fundament ihres großen Tempels wegrisse, sich Fluthen aus der Erde ergießen und die Frevler davon vertilgen würden. Willens, in ihrer Wuth, durch den Zorn ihres Gottes mit Freund und Feind zugleich unterzugehen, begannen sie nun den Tempel mit eigener Hand niederzureißen. Das Geheul der Verzweiflung aber, als sie beim Herabstürzen der Trümmer des Heiligthums von den Seiten der Pyramiden die versprochene Sündfluth nicht sahen, — das, Señor, läßt sich nicht beschreiben. In diesem Augenblicke war es, daß sie sich in die brennenden Gebäude und Thürme und von den schwindelnden Spitzen herabstürzten; — denn ihre Götter selbst hatten sie ja verlassen!“

Viele Spuren der Zerstörung, die hier gehaust, waren noch an geschwärzten Steinhäusern und leergebrannten Stätten zu bemerken, als sie in die Stadt einzogen. Cortez selbst ritt mit finsteren Blicken zwischen diesen Denkmälern seiner Grausamkeit hin, weniger an Reue denkend, als an den Geist des Hasses und der Verzweiflung, der sich bei seinen Schlachtopfern kundgab, und den er nun, nach den letzten Vorgängen, — in der Hauptstadt selbst heraufbeschworen sah. In diesem Augenblicke des Unmuths, und während Cortez eben an den Portalen eines großen Hofraums hielt, dessen Palast und Inneres er sich zu seinem Nachtquartier auserwählt hatte, war es, daß zwei Indianer von viel vornehmerem Ausse-

ben, als Don Amador bisher noch gesehen, gefolgt von einem Zuge Diener, die schwere Lasten trugen, plötzlich zwischen den Haufen der Cholulter vortraten und sich dem General näherten.

„Señor," wisperte ihm De Morla zu, „nimm diese neuen Gesandten wohl in Obacht, sie gehören zum edelsten Blute der Hauptstadt. Der älteste, — der mit den Goldtropfen in der Nase, zum Zeichen daß er dem Orden der Teuctli, oder der Fürsten durch Verdienst zugehört, — ist Herr eines der vier Quartiere von Meriko, — des Quartiers Tlatelolco, in welchem unsre Garnison liegt. Jener Jüngling hingegen, der sich so stolz trägt, ist kein Geringerer, als ein Neffe des Königs selbst. Das Scharlachband um seine Stirn beweist, daß er sich zur Würde eines Obercommandanten aufgeschwungen hat, ein Posten, den der König selbst nicht in Anspruch nehmen kann, ohne große Dienste im Felde geleistet zu haben. — Es muß ein bitterer Tag für Montezuma sein, wenn er sich entschließt, uns so fürstliche Gesandten zu schicken! — Doch jetzt will ich mich an die Spitze machen, um das Amt des Uebersetzers zu übernehmen; denn der Zufall, die Liebe und mein Mutterwitz haben mich mehr von dem mexikanischen Kauderwelsch erlernen lassen, als irgend einen meiner Gefährten."

Während dem hatte Don Amador Gelegenheit, sich die mexikanischen Boten genauer zu betrachten. Sie waren beide von gutem Wuchse und Aussehen; um den Leib trugen sie eine bis zum Knie herab reichende Tunika von weißem Baumwollenzeug, mit Federbündeln besetzt und eingefaßt, um die Schultern hing ihnen ein brillantfarbiger Mantel von merkwürdigem Gewebe, der vorn so geschickt zusammengeknüpft war, daß er, ohne die dunkle Brust gänzlich zu verhüllen, in zierlichen Falten darüber niederfiel. Ihre Sandalen waren mit Bändern von Scharlachzeug befestigt und letztere bis zum Schenkel aufgeknüpft. Ihre sehr langen, rabenschwarzen Locken waren auf höchst phantastische Weise mit Bändern verflochten, von deren Enden am Kopfe des Aelteren kleine Schmuckstücken von Gold und Edelsteinen herabhingen, während von dem Scharlachband des Jüngeren außer diesem Schmuck noch eine Menge kleiner Bäuschchen von carminrother Baumwolle herabhingen, die im Winde hin und her schwangen. Jedes dieser Bäuschchen hatte bei einem Fürsten vom Hause der Darts irgend eine geleistete Heldenthat zu bedeuten, und dennoch konnte dieser Jüngling sein 25stes Jahr noch nicht zurückgelegt haben. Seine Haltung war stolz, aber nicht hochmüthig; und obschon er beim Gruße sich weder so tief verbeugte, noch so demüthig die Hand küßte, wie sein Gefährte, so schien dies doch mehr aus dem Bewußtsein seines eignen Ranges, als aus einer Mißachtung des christlichen Generals hervorzugehen.

„Was wollen die Hunde von mir jetzt?" rief Cortez, vor dessen Füßen, nachdem er abgestiegen war, die Diener ihre Bündel abgeworfen hatten und deren Inhalt auskramten. — „Glaubt Montezuma, das Blut meiner Brüder und das Leben von Spaniern durch Kattungewänder und goldenem Tand abkaufen und sühnen zu können? — Was verlangen die Hunde?"

„Sie berichten," sagte De Morla, „daß der König Dich abermals willkommen in seiner Herrschaft heißt, damit Du ihm Genugthuung für die Ermordung seines Volks verschaffst."

„Ha!" brüllte der General, „wagt er mich mit Beschwerden zu beleidigen, wenn ich Reue und Abbitte erwarte?"

„Zum Zeichen seiner Freundschaft und seiner festen Ueberzeugung, daß Du jetzt zurückkommst, um die Mörder seiner Unterthanen zu bestrafen," fuhr De Morla fort, „und nach diesem Dein Gefolge für immer von seiner Stadt zurückziehst, sendet er Dir diese Gewänder, um Deine neuen Gefährten gegen den Schnee von Ithualco zu schützen, und — "

„Der Sklave," schrie Cortez, indem er das nächste Bündel mit dem Fuß von sich stieß, daß der bunte Inhalt rings umherflog; „wenn er mir nicht Panzer gibt, um meine Freunde gegen die Messer seiner Meuchelmörder zu schützen, so werde ich auf sein eigenes falsches Herz treten, wie ich jetzt auf diesen werthlosen Plunder trete."

„Soll ich Ew. Excellenz Antwort w ö r t l i c h übersetzen?" entgegnete De Morla ruhig; „oder soll ich — "

Aber der übermüthige General hatte sich bereits abgewandt, um so ein recht nachdrückliches Zeichen seines äußersten Mißfallens und Zornes zu geben, und in der That es bedurfte bei diesen Wilden hier keines Uebersetzens weiter. Der Herrscher von Tlatelolco beugte sich nochmals zur Erde und küßte die Hand, während Don Hernan, sich abwendend, unter dem niedern Thore seiner Wohnung verschwand; allein der junge Gesandte richtete sich auf in Stolz, und sandte ihm einen Blick voll ruhiger Würde nach, welche sogar, wie es dem Novizen erschien, in ein Lächeln überging. Nach einem festen und ernsten Blicke auf die Cavaliere ringsum winkte er darauf seine Diener von den Packen ab, mit denen sie noch beschäftigt waren, wandte sich, und ging ruhig von dannen mit seinen Gefährten.

„Wahrlich," fiel der Novize, mehr in einem Selbstgespräche, als in einer Anrede an einen der Cavaliere ein, „es liegt mehr Würde und Ver-

achtung in dem Lächeln dieses heidnischen Prinzen, als in all dem Zorne meines Freundes, Don Hernan."

„Gewiß," entgegnete die Stimme Duero's, „ist es ein sehr wohlaussehender und wohlgesitteter Bursch, allein der General hat zum Grunde dieses Aergers irgend eine tiefliegende Politik." —

„Das muß ich jetzt zum erstenmale wohl selbst glauben," erwiederte der Novize; „denn sonst wüßte ich mir ein Benehmen nicht zu erklären, welches so äußerst ungerecht erscheint, ohne irgend eine verständige Veranlassung dazu."

Dies Gespräch wurde plötzlich abgebrochen durch die Erscheinung des Sekretairs Fabueno, der ihm hastig mittheilte, daß der Page Jacinto durch einige Diener von Cortez in rauher Weise fortgeschleppt worden sei, und daß Calavar in einem schlimmern Zustand liege als je zuvor und nicht beachte, was um ihn vorgehe. Mit einem Stoßseufzer über den guten Ritter brach der Novize augenblicklich nach den Apartements von Cortez auf.

Kapitel 26.

In einem geräumigen aber niedrigen Gemache, dessen Wände und Fußboden mit Teppichen bekleidet waren, fand der Novize Don Hernan in Gesellschaft von Sandoval und einigen anderen Cavalieren, augenscheinlich in der Examination des Pagen und eines maurischen Sklaven aus Cortez eignem Haushalte begriffen, welcher letztere, wie es schien, zur Confrontation herbeigerufen war. Es bedurfte für Don Amador weiter nichts, als den Anblick von Thränen in den Augen Jacintos, um ihn zu einer an Zorn angrenzenden Stimmung aufzuregen.

„Señor," rief er, indem er ohne weiteres an die Seite Jacintos trat, und den General ernst ansah, „ich habe mich des Rechtes eines Herren oder vielmehr des Vertreters eines Herrn über seinen Schützling bedient, daß ich mit Uebergehung einer vorgängigen Anmeldung vor Euch trete, — eine Freiheit, für welche ich Euch um Verzeihung bitte, wenn sie Euch beleidigt hat. Es wurde mir jedoch gesagt, daß der Knabe Jacinto durch Einen von Ew. Excellenz Dienerschaft fortgeschleppt worden sei; und ich verlange zu wissen, — indem ich im Namen seines Herrn frage, — für welches Vergehen?"

„Bei meinem Wort," entgegnete Cortez höflich, „für gar kein Vergehen, wenigstens nicht für ein eignes. Wenn dies aber auch wäre, und er sich sowohl des Verrathes, als der Desertion schuldig gemacht hätte, so müßte ich ihm doch verzeihen, schon wegen seiner schlauen und altklugen Antworten. Señor," — fuhr der General fort, „es war gewiß meine Absicht, Eure Gegenwart bei diesem Verhöre nachzusuchen; und nur das Unerwartete desselben und zugleich die Untreue unter meinen eignen Leuten ist schuld, daß ich die Einladung auch nur einen Augenblick verschob. Aber, — einen Schatz an Weisheit besitzt Ihr hier in diesem Knaben!"

Dies war eine Wahrheit, die dem Novizen nicht erst versichert zu werden brauchte; denn abgesehen davon, daß er sich des großen Einflusses erinnerte, den der Knabe so plötzlich über Calavar und alle seine Umgebung gewonnen hatte, gedachte er besonders der letzten Nacht, wo derselbe auf einen Namen und eine Erzählung gestoßen war, von denen außer ihm, wie er glaubte, kein menschliches Wesen etwas wissen konnte. Seit jener Zeit begann Amador den Knaben mit einer Art abergläubischen Ehrfurcht zu betrachten. Don Hernan ließ ihm jedoch jetzt wenig Zeit zum Nachgrübeln.

„Señor Don Amador," rief er, „das Vergehen, wenn wirklich eines erwiesen wird, ruht nicht auf dem Pagen, sondern auf seinem Vater, Sidi Abdalla, dem Kanonier, welchen hier mein Sklave, — ein noch unbekehrter Heide, — beschuldigt, daß er auf eine höchst teuflische, — zu Eurer Beruhigung muß ich jedoch sagen, — sehr unwahrscheinliche Verschwörung sinnt, wenn nicht bereits in deren Ausführung begriffen ist. Er ist des Anschlags beschuldigt, von unserer Fahne zu desertiren mit der Absicht, sich dem Feinde in die Arme zu werfen; und, was noch schlimmer, daß er alle seine Landsleute, etwa ein Dutzend an der Zahl, die sich in der Armee und unserem Dienste befinden, zum Feinde überführen will."

„Dies allerdings wäre ein Verbrechen," rief Amador, „wofür, wenn erwiesen, Sidi den Tod verdiente; jedoch scheint mir, wie Ew. Excellenz selbst sagen, der Anschlag dazu eben so unglaublich, wie seine Ausführung unmöglich sein würde."

„Niemand kann dies mit besseren Gründen darlegen," entgegnete Cortez, „als dieser weinende Knabe hier schon gethan hat; denn: „Erstens, sagte er, ist es unrecht, die Anklage eines Unbekehrten gegen einen Christen anzuhören;" — dieser Yacub ist aber wirklich ein so ungläubiger Hund, daß ich ihn dereinst wegen seines Götzendienstes zum Verbrennen überantworten werde; nur kann ich ihn gegenwärtig nicht entbehren, — da er nicht nur ein vortrefflicher Koch, sondern auch unser bester Verfertiger von Armbrustbolzen ist. Aber noch einen schlagenderen Grund brachte der Knabe vor: „Wie sollte wohl mein Vater," fuhr er fort, „seine christlichen Herren und Schützer verlassen und zu Hei-

den übergeben, deren Sprache er nicht kennt, und die ihn sofort zu einem Opferstück für ihre greulichen Götzen machen würden?"—Diese Götzen aber möge der Himmel in den tiefsten Pfuhl stürzen, woher sie gekommen; und dazu sage ich Amen!—Obschon nun Yacub in Bezug auf den einen dieser Gründe bemerkt, daß er selbst schon und einige andere Mohren etwas Kenntniß der Sprache aufgeschnappt haben, so ist doch nicht minder gewiß, daß der Mohr, sowie er sich in die Gewalt dieser Barbaren begibt, zur selben Stunde in einen ihrer großen Käfige wie ein wildes Thier eingesperrt, und aufgezehrt werden wird, so wie er fett genug ist für den Rachen dieser teuflischen Götzen. Darum, sage ich, daß es auch mir unwahrscheinlich ist, daß Abdalla ein so bethörter Narr sein sollte."—

„Möge es Ew. Hoheit gefallen!" entgegnete Yacub mit der Hartnäckigkeit Eines, der sich der Nachsicht seines Herrn oder auch der Haltbarkeit seiner Sache gewiß ist: „Dennoch bestand er darauf, letzte Nacht, an der Pyramide von Tlascala; und dieser edle Herr, so wie dieser Knabe, trafen mich in seiner Gesellschaft."

Don Amador fuhr zurück, als er sowohl Yacubs, als aller Anderen Augen auf sich gerichtet sah; Jacinto aber warf ihm einen Blick voller Furcht und flehender Bitte zu.

„Señor!" hub Amador nach einigem Zaudern an, „obschon das, was ich zu sagen habe, die Anklage jenes Burschen einigermaßen bestätigen mag, so kann ich doch nicht Anstand nehmen, es auszusprechen; obschon ich ferner nicht aus eigener Wahrnehmung behaupten kann, in letzter Nacht diesen Bursch Yacub, oder seinen Landsmann Abdalla gesehen zu haben; so muß ich auf der andern Seite bekennen, daß ich am Fuße des heidnischen Tempels drei Männer um die Ecke schlüpfen sah, von denen De Morla, der mit mir ging, behauptete, daß es der Kanonier und zwei von Ew. Excellenz Dienern wären." — Jacinto rang die Hände.— „Was jedoch zwischen ihnen vorgegangen,"—fuhr der Cavalier fort, — „ob sie eine Verschwörung ausgebrütet, oder ob sie sich ihr hartes Loos geklagt haben, (was erklärlich genug wäre, für Menschen, welche ohne Freunde und ohne Vaterland sind) darüber kann ich keine Meinung aussprechen. Da ich aber Abdalla als einen muthigen Mann erfunden habe, so kann ich endlich nicht glauben, daß seine Mittheilung irgend von schlimmer Art gewesen sein sollte."

„Er sagte," brummte der verrätherische Mohr, „daß er sich, wenn er nur Jemanden zum Dollmetschen hätte, vor den Mexikanern nicht fürchte; daß er sich vielmehr von ihren Königen viel Gunst und Reichthümer verspräche in Folge gewisser Künste, die sein Sohn besäße,—und dabei ließ er merken, daß der Knabe ein Zauberer sei."

Alle fuhren bei dieser unerwarten Ankündigung zurück; keiner aber mehr, als Don Amador De Leste. So kräftig auch in ruhigen Augenblicken, wie er selbst sagte, seine Zweifel in Betreff der magischen Künste waren, so überwandten sie doch nicht die Macht der Naturanlage und Erziehung; dazu hatte seine Philosophie einen mächtigen Stoß durch De Morlas Enthüllungen, und noch mehr durch Jacinto's begonnene und so plötzlich wieder abgebrochene Erzählung erhalten. Er starrte auf Jacinto, der zitternd und leichenblaß seine großen Augen bald über Don Hernan, bald über seinen Patron streifen ließ. Bevor sich Letzterer jedoch zu einer Antwort sammeln konnte, bemerkte der General scherzend:

„Ich kann gewiß nicht zweifeln, daß dieser kleine Schelm ein Zauberer ist; denn er versteht es, uns zur Bewunderung und zum Mitleiden zu gleicher Zeit hinzureißen. Wenn auch seine Zauberkraft an den Ohren von Barbaren scheitern sollte, die ihr Entzücken an dem Donner von Holztrommeln und dem betäubenden Schall von Meermuscheln haben, so gestehen doch competente Richter zu, daß die Kunst, womit er seine Laute schlägt, eben so zauberhaft, wie entzückend ist."

Der Knabe schlug vor Freuden über diese Auflösung der Frage die Händchen zusammen, und Cortez fuhr fort: „Deshalben, mein werthester und hochgeehrter Freund, sei unbesorgt, daß ich Dich der Dienste eines so nützlichen Pagen berauben sollte; ich dürfte ohnedem nicht meinen Astrologen Botello durch Eifersucht umbringen, indem ich einen seiner Rivalen als legitimen Zauberer anerkennte."

„Aber Jacinto hat einen Talisman um den Hals, in dem ein Teufel sitzt, mit welchem ich ihn schon sprechen hörte!" rief der entschlossene Yacub.

„Du bist ein Esel!" rief Cortez, über den zitternden Jacinto lachend, der wiederum erblaßte, und mit beiden Händen nach dem Halse fuhr, gleichsam um sein Kleinod zu schützen. „Es wird ein Spielzeug sein, das ihm seine Mama geschenkt, oder gar ein Angedenken von einem Schätzchen; denn diese maurischen Knaben sind schon verliebt, wenn ein christlicher Bube noch das A B C studiert.—Señor,"—fuhr er zu den Novizen gewandt fort; „Ihr seht, daß diese grasse Leichtgläubigkeit Yacub's das Gewicht seines Zeugnisses vollends zerstört; denn wer ein solches Kind für einen Zauberer halten kann, ist auch fähig, jede andere Thorheit zu glauben. — Außer diesen Anklagen, welche hierdurch beseitigt sind, liegt aber noch ein Umstand gegen Abdalla

vor, nämlich: In demselben Augenblick, wo wir Halt machten, und während ich diesen Gesandten Audienz gab, (die ich allerdings etwas barsch behandelte, aber aus guten Gründen, welche Du bald kennen lernen wirst) ist er verschwunden in Gesellschaft mit einem anderen Hunde aus meinem Haushalte, Namens Ayub, und nichts hat man von ihnen weiter gesehen. Uebrigens auch darauf lege ich kein großes Gewicht; läßt er sich aber ertappen, daß er in der Nacht von diesen Schurken von Cholula Turkeys stiehlt oder andern Plunder, so schwöre ich ihm die Bastonade zu."

„Señor," entgegnete Amador ernst, „Sidi ist von zu großherzigem Schlage, als daß er Turkeys stehlen sollte."

„Don Amadors Wort ist mir genügend," entgegnete der General; „aber ich bemerke, daß dieser Page noch immer Todesangst aussteht, es möchte etwa noch eine neue Anklage vorkommen."

„Wenn Jacinto keinen Verweis erhalten soll, oder sonst von Ew. Excellenz noch weiter bedurft wird," versetzte Amador, „so will ich ihn abführen. Ew. Excellenz für die Milde dankend, mit welcher Ihr ihn befragt habt, bitte ich zugleich um Erlaubniß, mich selbst entfernen zu dürfen."

Don Hernan verneigte sich tief zum Abschiede, winkte dann Yacub mit der Hand, sich rasch zu entfernen, und rief, als sie nun allein waren:

„Was sagt Ihr dazu, meine Herren?—Uebersteigt es nicht alle Grenzen der Möglichkeit, daß ein stupider Kanonier Muth und Witz genug besitzt, mir ein Nest von Verrath auszubrüten, um diesen Geiern von Mexiko Vorschub zu leisten?"

„Wenns wirklich so ist," entgegnete Sandoval, „so muß er hängen."

„Sehr wahr, mein Sohn Gonzalo," erwiederte der General; „denn in unserer Lage wäre es schon ein todeswürdiges Verbrechen, nur in Verdacht zu kommen, daß wir uns hintergehen lassen, und noch dazu von einer so verächtlichen Creatur, wie ein Mohr!— Hast Du wohl die tödtliche Bestürzung bemerkt, die unsern würdigen und überaus präcisen Freund, Don Amador, überfiel, als Yucab seinen Knaben einen Zauberer nannte?"

„Ohne Scherz!" entgegnete Sandoval, „ich denk, diese Sache sollte genauer untersucht werden; denn wenn es sich bewährt, so würde ich rathen, ihn zum Botello in die Lehre zu geben; über kurz oder lang wird Botello doch über den Schädel geschlagen, den er bei jeder Gelegenheit vorschieben muß, und wo dann einen Wahrsager hernehmen?"

„Du hast recht, bei meinem Leben!" rief Cortez lachend; „dieser Knabe, wenn er nur erst den Ruf hätte, wäre bei weitem vorzuziehen in Gelehrigkeit sowohl wie in der Schlauheit der Auffassung; während Botello einen so dickköpfigen Enthusiasmus für seine Kunst besitzt, daß kaum mit ihm auszukommen ist. Obendrein prophezeiet er hin und wieder alles den falschen Weg, wie noch neulich bei der Wunde von De Leste's Sekretair. Erklärte er nicht, daß mit der geweihten Salbe die Wunde in einigen Stunden heil sein würde? und dennoch weiß es das ganze Lager, daß der Knabe nahe daran war, seinen Arm zu verlieren."

„In diesem Falle," entgegnete Sandoval, „hat Botello einige Entschuldigung für sich, er versichert, daß seine Vorschriften nicht befolgt wurden, namentlich die, daß der Bursche binnen 24 Stunden keine Waffe anrühren sollte. Und dennoch erschlug er noch in derselben Nacht, wie ich selbst Zeuge bin, an der Pyramide sehr muthig einen Mann, der freilich nicht unverletzt war, denn ich hatte ihn vorher mit meiner Hellebarde getroffen."

"Amigo mio", sprach Cortez, plötzlich abbrechend, „in der Sache mit dem Mohren muß ich Deine Hülfe haben. Ich weiß nicht, wie es diesem Lümmel in den Kopf gekommen ist, sich einzubilden, daß er jenem stolzen Heiden von Tenochtitlan von Nutzen sein kann; aber doch wollte ich ihnen lieber einen todten Löwen, als einen lebendigen Hund lassen. Wenn Du unter Deinen Soldaten einige zugleich schlaue und zuverlässige Burschen hast, etwa 2 bis 3, so laß sie heimlich die Stadt durchspähen, außerdem laß ins besondere genau das Thor bewachen, welches nach Mexiko führt."

„Das soll besorgt werden," entgegnete Sandoval, „ und ich selbst will nicht ruhen, bis ich des Schurken habhaft bin. — Soll ich ihn umbringen?"

„Wenn es Dir erscheint, daß er desertiren will, so erschlag ihn auf der Stelle. Was Ayub, wenn Du ihn in des Kanoniers Gesellschaft finden solltest, betrifft, so bringe mir diesen lebendig. Den will ich aufhängen zum Exempel, denn durch seinen Tod wird niemand beleidigt. Dagegen zweifle ich nicht, daß — schon des Knaben halber — sowohl Don Amador wie Calavar für Abdalla fürbitten würden, wenn er als Gefangener eingebracht würde, und es sollte mir leid thun, ihnen die Bitte abschlagen zu müssen. Darum tödte ihn, mein Sohn, wenn Du ihn findest und Dich überzeugt hälst, daß er Deserteur ist."

Mit diesem Auftrag, der ebenso begreiflich gegeben, wie ruhig hingenommen wurde, trennten sich die beiden Freunde.

Kapitel 27.

Während des ganzen Marsches von Tlascala nach Cholula war der Ritter Calavar in die tiefste Schwermuth und Geistesabwesenheit versunken.

Sich völlig unbewußt, was um ihn vorging, kannte er weder seine Knappen, noch seinen Vetter, und ritt allein in beträchtlicher Strecke hinter dem Heere. Wenn er nicht von Zeit zu Zeit, von einem innern Schmerz getrieben, sein geisterbleiches Gesicht zum Himmel aufgehoben hätte, so hätte man glauben sollen, daß eine geharnischte Leiche, statt eines tapfern Cavaliers auf seinem Streitroß saß, so gänzlich unbeweglich waren seine Glieder und seine ganze Haltung. Als die Armee zu Mittage hielt, zog er sich mit seinen Begleitern abseits unter den Schatten eines Baumes zurück, wo er ohne abzusteigen, und ohne eine Frucht zu berühren, die ihm Jacinto darreichte, in völliger Bewußtlosigkeit halten blieb, bis der Marsch wieder angetreten wurde. Keine Speise, kein Trank kam über seine Lippen, und der Novize, der sich erinnerte, daß heute ein Jahrestag war, den er stets mit den strengsten Büßungen hinbrachte, duldete es nicht, daß ihn Jemand ferner störte, oder nur in seine Nähe kam, selbst Jacinto nicht, der sonst immer den sanftesten und wohlthätigsten Einfluß auf den Ritter auszuüben vermochte. Sowie die Armee in der heiligen Stadt ihr Quartier eingenommen hatte, zog sich der Ritter in ein einsames Zimmer des äußerst geräumigen Gebäudes zurück, wo er nach einiger Zeit aus seiner Selbstvergessenheit so weit erwachte, daß er sein Verlangen nach dem Kaplan ausdrückte, mit welchem er auch zusammenblieb bis zu diesem Augenblicke. Hierher wurde der Novize, den Knaben an der Hand, durch Marco geleitet, nachdem das Verhör vor Cortez beendigt war. Durch den Vorhang der Zelle schimmerte ein mattes Licht, denn es war um diese Zeit außen völlig dunkel geworden, u. Amador hörte, bevor er eintreten mochte, noch die letzten Trostworte des Geistlichen:

„Sündige nicht mehr durch Zweifel,— Spera in Deo: Der Himmel ist gnädig und seine Barmherzigkeit hat kein Ende.— Misereatur tui omnipotens Deus.“

Nachdem er noch ein leises Gebet gemurmelt, schob der Kaplan den Vorhang bei Seite und trat heraus: „Der Himmel sei mit Dir, mein Sohn,“ sprach er zu Amador, wie er dessen ansichtig wurde. „Dein Vetter ist noch sehr zerstört; nicht aber so arg mehr, wie vorher.“

„Wird es gut für ihn sein, wenn ich eintrete?“

„Deine Gegenwart wird ihm wohlthun,“ entgegnete der Geistliche; „das Beste für ihn aber wäre, wenn sich der unglückliche Ritter unter den Aerzten und Geistlichen seines Vaterlandes befände; er ist von einer traurigen Geistesverirrung überfallen und glaubt, Gespenster zu sehen; ich wollte, Du hättest ihn in Spanien.“

„Möchte der Himmel uns diese Gnade gewähren!“ entgegnete Amador besorgt; „Allein er glaubt, daß Gott ihn berufen hat, unter den Heiden zu sterben. — Jetzt, Jacinto,“ fuhr er zum Knaben gewandt, fort, nachdem Padre Olmeda verschwunden war, „bleibe hier an der Thür, und halte Dich mit Deiner Laute in Bereitschaft; es könnte sein, daß der Ritter nach Dir verlangt, und in diesem Falle kannst Du die bösen Bilder aus seiner Seele verscheuchen.“

Als er in's Zimmer eintrat, fand er den Ritter auf den Knieen vor einem kleinen Cruzifixe; obschon er sich aber mit schwerer Hand auf die Brust schlug, kam doch kein Gebet über seine Lippen. Don Amador stellte sich ihm in stiller Ehrfurcht zur Seite, bis sein Vetter sich mit einem tiefen Seufzer erhob, und sein bleiches Gesicht auf ihn wendend, sagte:

„Weder Buße noch Gebet, weder die Reue des Herzens, noch der Segen des Priesters kann den Schmerz vertilgen, den die Sünde erzeugt. Gott allein kann vergeben;—aber Gott vergiebt nicht allezeit!“

„Sprich nicht so, mein Vater,“ entgegnete Amador ernst, „denn es liegt eine schwere Sünde darin, zu glauben, daß der Himmel nicht immer barmherzig sei.“

„Halte Dich frei von Blutschuld, und Gnade wird Dir nicht verweigert werden.“ — Dies sprach der Ritter in so milder Weise, daß Amador mit Recht hoffen durfte, der Anfall sei nun vorüber; er frug ihn daher, ob er jetzt nichts zu sich nehmen, und einen Gesang von Jacinto mit anhören wolle.

„Ich mag diese Nacht nichts essen und nichts trinken,“ entgegnete Calavar, „ich glaube aber wohl, daß ich von dem Kinde den Preis der heil. Jungfrau mit anhören könnte, denn solche sind ihr angenehm.“

Amador trat vor die Thüre, aber Jacinto — war verschwunden; er hatte sich in dem Augenblicke fortgestohlen, als der Novize in's Zimmer gegangen war. Marco und der Novize suchten vergebens nach ihm; die Schildwache hatte ihn in den Hof hinausgehen sehen, ob er jedoch zurückgekehrt sei, oder nicht, konnte sie nicht sagen. —

„Ist es möglich,“ rief Amador, „daß er mir so wissentlich ungehorsam sein könnte? Aber vielleicht,“ fuhr er fort, „hat der General vom Neuen nach ihm gesandt, denn trotz seiner wiederholten Erklärungen, daß er völlig zufrieden gestellt sei, schien mir doch in seinen Augen etwas zu lauern, was nichts Gutes für Abdalla bedeutete. Ich werde mich selbst nach dem Knaben erkundigen.“

Er ließ Marco zur Wacht bei seinem Herrn zurück, suchte eine Audienz bei dem General nach

und fand diesen im ernsten Gespräche mit Duero, De Leon und anderen der obersten Offiziere. Don Hernan überzeugte ihn bald, daß er weder nach Jacinto gesandt, noch an Abdallah gedacht habe, und der Novize zog sich mit einer Entschuldigung, gestört zu haben, zurück.

„Die Geschichte ist wahr!" rief Cortez finster, „und der kleine Teufel von einem Heiden hat sich davon gemacht, um dem Verräther Warnung zu geben. Der aber, der mir unangefochten durch das Thor kommt, wo Sandoval Wache hält, muß entweder den Satan zu seinen Leiter haben, oder doch Satans Bruder. Ich hoffe nur, daß mir Sandoval nicht den Knaben erschlägt, denn er ist der Liebling Calavars und es ist verzeihlich genug für ihn, daß er seinem Vater zu Liebe selbst mir einen Streich spielt."

Der Novize hatte inzwischen jeden Winkel des großen Hofraums durchsucht, desgleichen überall vergebens nach Jacinto gefragt. Als er zur Zelle Calavars zurückkam, war auch dieser verschwunden, jedoch anscheinend bei ruhigen Sinnen; er hatte nur Marco noch die Weisung gegeben, ihm nicht zu folgen.

„Er ist in's freie Feld gegangen," murmelte Amador, „das ist so seine Gewohnheit um diese Jahreszeit; es kann ihm jedoch hier in dieser Umgebung nichts Gutes bringen.—Was soll ich aber vollends zu dem Verschwinden des Knaben sagen? Diesmal fürwahr ist es Zeit, daß ich ihm eine Zurechtweisung gebe!" Mit diesem Selbstgespräche machte sich Amador selbst auf den Weg, das Freie zu suchen.

Kapitel 28.

Es war schon spät in der Nacht. Der tief am Horizont schwebende Mond warf lange Schatten der Häuser über die öden Straßen Cholulas. Der Ritter Calavar schritt in seinen schwarzen Mantel gehüllt durch die einsame Stadt. Er hatte kein bestimmtes Ziel vor Augen, nur wollte er den Gedanken, die ihn niederdrückten, entweder gänzlich entfliehen, oder ihnen in stiller Einsamkeit noch ungestörter nachhängen. So ging er weiter, wie der Zufall ihn gerade führte, während seine Einbildungskraft durch jeden kleinen Umstand, der ihm entgegentrat, fortwährend in krankhafter Aufregung gehalten wurde. Eine Fledermaus, die ihn umschwirrte, oder eine Eule, die er aus ihrem Schlupfwinkel aufscheuchte, während er durch die geschwärzten Ruinen Cholula's, — die Zeugen der Grausamkeit seiner Landsleute hinstrich, — konnten ihn augenblicklich in die tödtlichste Furcht versetzen; denn er hielt solche Töne und Erscheinungen für nichts anders, als die Zeichen der ihn verfolgenden Furien, und das Säuseln des Windes zwischen den bröckelnden Ruinen und den verwüsteten Gärten für das Seufzen ruheloser Geister.

"Miserere mei, Deus!" rief er jetzt plötzlich, als ein rascher Windstoß einige Baumwipfel auseinander bog, und durch die Oeffnung einen hellen Mondstrahl auf seinen Pfad fallen ließ; — „das weiße Gesicht will mich nicht verlassen!—Schwer war die Sünde, schwerer ist die Strafe! Ja, selbst meine Einbildung ist zu meinem Peiniger geworden." —

So, zum Theil sich selbst seiner Krankheit bewußt, aber stets wieder mit kindischer Schwäche den Einwirkungen nichtiger Schrecken hingegeben, ließ er sich ohne Pfad und Bestimmung umhertreiben, bald von einem Gespenst zurückgeschreckt, das ihm den Weg vertrat, bald von einem Däman in seinem Rücken vorwärts getrieben. So streifte er bewußtlos umher, bis er sich unvermuthet in der Nähe des großen Tempels befand, der an die Grausamkeiten jenes, unter dem Namen „Blutbad von Cholula" bekannt gewordenen Tages erinnerte. Hier war die von De Morla geschilderte Stelle, wo die zusammengedrängten Reste der unglücklichen Eingeborenen den letzten Schrei zu ihren Göttern gethan, und unter dem Schwert und Feuer der Christen zu Grunde gegangen waren. Die bröckelnden Ruinen, die mit üppigem, von dem Blut der Erschlagenen gedüngtem Unkraut ausgefüllten Zwischenräume erinnerten an die Schrecken jenes Tages.

Eine große, rings um den Tempel laufende Mauer hatte damals einen weiten Hofraum eingeschlossen, der mit den Wohnungen der Priester und Tempeldiener bedeckt war. Die Mauer war jetzt geborsten, und zum Theil eingestürzt, die Wohnungen zerstört und ausgebrannt. Die ungeheure Pyramide selbst begann an Ecken und Seiten zu verwittern und in Trümmer zu fallen, denn die von der Verzweiflung der Unglücklichen an den Flanken und auf den Terrassen losgerissenen und herabgestürzten Steinplatten hatten zwar nicht die unterirdischen Gewässer heraufgerufen, wohl aber die leicht zerstörbare Erde, aus welcher der Kern der Pyramide bestand, entblößt, und so den heftigen tropischen Regen jener Gegend Gelegenheit gegeben, hie und da den Bau auszuwaschen. Die Tempel standen zwar noch auf dem Gipfel, aber mit ihren zerstörten Wänden und abgebrannten Dachungen dienten sie nur etwa dazu, den Schrecken malerisch zu machen. Ein ungeheures hölzernes Kreuz, von den Eroberern zum gottlosen Zeugniß errichtet, daß Gott ihnen in ihrem Schlächterwerke beigestanden habe, erhob sich über die gebrochenen Thürme und streckte seine rauhen Arme weit hinaus, dem Denkmal der Wuth noch den Stempel des Aberglaubens auf-

drückend. Ebenso zerstört wie zwischen diesen Ruinen sah es auch im Gemüthe Calavars aus; Furcht und Verzweiflung jagten ihn umher, und obschon seine Phantasie in jedem gespaltenen Felsblock irgend ein Schreckbild erkannte, so trieb ihn doch eine unwiderstehliche Macht immer tiefer zwischen das Labyrinth der Trümmer. War es Wirklichkeit oder nur die Ausgeburt seines fieberischen Gehirns:—aber seine Schritte wurden plötzlich durch das Erscheinen mehrerer Gestalten gehemmt, welche zwischen den Ruinen auftauchten, und ebenso schnell wieder verschwanden.

„Der Himmel erbarme sich meiner," rief Don Gabriel; „sie kommen gefiedert wie die Götzen der Ungläubigen; aber alles mag ich eher ertragen, als das weiße Gesicht!—Und doch; es ist ihr Tag! es ist ihr Tag!"

Bei ihm mochte nur die Einbildungskraft die Gespenster mit dem genannten Schmucke versehen haben; ein ruhiges Auge würde in den Figuren nichts mehr und nichts weniger erkannt haben, als einige umher lungernde Indianer. Unwiderstehlig folgte Calavar der Richtung, in welcher die Gestalten verschwunden waren. Dies führte ihn um die Ecke der Pyramide in das Mondlicht, und hier trat ihm ein Schauspiel entgegen, welches sein Blut zu Eis erstarrte. Auf einem freien Platze zwischen den Ruinen, der nur mit einigem Gras und Unkraut bewachsen war, so daß das Gesicht sich nicht leicht verwirren konnte, — und beleuchtet von den Mondstrahlen klar wie am Tage,—stand unmittelbar vor ihm eine Gestalt, augenscheinlich die eines Weibes in eine schneeweiße Robe nach orientalischer Art gekleidet, und richtete ihr leichenblaßes Gesicht auf ihn.

"Miserere mei, Deus!" schrie der Ritter, auf die Knie zusammenstürzend, und seine Stirn zur Erde sinken lassend; „Wenn Du kommst, um mich noch zu verfolgen, — hier bin ich, ich habe Dich nicht vergessen!"

Der Klang einer leisen Stimme schlug an sein Ohr, aber nur unverständlich;—er versuchte wieder aufzusehen, es flimmerte ihm vor den Augen; dunkle Schatten flogen vorüber; er blickte schärfer hin,— da stand sie noch, die Erscheinung, das bleiche Gesicht in übernatürlich strahlender Schönheit auf ihn gerichtet.

"Miserere mei, miserere mei!" jammerte er, indem er sich aufrichtete und der Gestalt zu nähern suchte. „Ich lebe nur um Dich zu beklagen, ich athme nur, um zu bereuen! O, sprich zu mir, Tochter der Alpujarras! Sprich zu mir und laß mich sterben!"

Während er noch so redete, zog sich die Gestalt sanft und leise zurück. Er sprang vorwärts, aber seine Knie schlugen zusammen; und als das weiße Gesicht nochmals auf ihn gerichtet ward, in seiner melancholischen Schönheit, und als die Gestalt eine Bewegung machte, wie zur Warnung oder aus Schrecken, da umdüsterte sich sein Gehirn, die Augen versagten den Dienst, und er stürzte zur Erde nieder, in tiefer Ohnmacht.

Kapitel 29.

Als Calavar aus seinem bewußtlosen Zustande wieder erwachte, lag er mit dem Kopfe auf den Knieen Eines, der eifrig seine Schläfe und Hände rieb, und alle seine schwachen Kräfte anstrengte, ihn aufzurichten und in's Leben zurückzurufen.—Wie er seine Augen aufschlug, fielen sie zuerst auf seinen Wohlthäter; sein Geist war aber noch nicht gesammelt, und er glaubte vom Neuen das Angesicht der Erscheinung vor sich zu haben: „Ich kenne Dich und bin bereit!—Habe endlich Erbarmen und vergib mir, denn ich sterbe zu Deinen Füßen, wie Du zu den meinigen starbst!"

"Senor mio! Ich bin ja Jacinto!" rief der Page,—„Dein armer Page Jacinto!"

„So bist Du's?" rief Calavar mit wildem Ausdrucke; „und das Gespenst, das mich soeben niederschmetterte, hat es uns verlassen?"

„Hier bei uns ist kein Gespenst," entgegnete der Knabe, „und wir sind hier allein zwischen den Ruinen."

„Gott sei gedankt!" rief der Ritter, heftig aufspringend, „denn ich sterbe, wenn ich es noch einmal sehen muß! Und doch, wie viel besser wäre es für mich, wenn ich sterben könnte; denn im Tod ist Frieden und im Grabe Vergessenheit! — Aber diesmal war es keine Krankheit, weder der Sinne, noch der Einbildung; mein Auge war klar und mein Kopf hell, und ich sah es so deutlich, wie ich meine eigne Verzweiflung sehe. — Bete, bete für mich, Kind!" fuhr er fort, indem er abermals auf die Knie sank und den Knaben neben sich niederzog; „bete für mich; denn der Herr erhört Dein Gebet, Du bist unschuldig und ich bin elend. Bete, daß Gott mir vergibt und mich sterben läßt, denn dies ist der Tag meiner Sünde."

„Theuerster Herr!" rief der zitternde Knabe, „o kommt, und laßt uns zu den Freunden zurück kehren."

„So willst Du nicht beten, und Gott nicht für mich versöhnen?" rief Calavar in tiefer Zerknirrschung; „o, Du würdest barmherzig sein, wenn Du mein Elend kenntest. Der Himmel hat Dich als seinen Versöhner gesandt, und ich will Dir beichten, wie ich dem Himmel beichten würde, denn Du bist ohne Sünde. Mit der Mannheit kommt Arglist und Sünde, und Uebelthat und boshafte Gedanken; aber ein Kind ist rein vor den Augen Gottes. Darum höre Du meine Sünde;

und wenn der Himmel Dir nicht gebietet, mir zu fluchen, so bete für mich, Knabe!"

Die furchtbare Aufregung des Ritters ließ Jacinto keine andre Wahl, als ihn ruhig und ergeben anzuhören. Er lag noch neben ihm auf den Knieen, und Don Gabriel hatte seine Hände erfaßt, während er, mit einem Blicke von wildem Ausdrucke, — heftig aber doch nicht ohne Zusammenhang,—folgendes sprach:

„Ich bin tief in Sünde getaucht, und scharf mit Vergeltung gegeißelt; das Alter kommt über mich vor der Zeit und bringt mir nichts als Erinnerung. Graue Haare und Furchen, Krankheit und Schwäche sind das Loos meines Mannesalters; denn meine Jugend war sündhaft, und die Schuld hat mich alt gemacht! O, daß ich die Tage wiedersehen könnte, wo ich war, gleich Dir, Jacinto; wo ich die Unschuld kannte und Gott nicht beleidigt hatte. Aber die Tugenden der Kindheit wiegen nichts in der Waagschaale gegen die Verbrechen der spätern Jahre: Wie das Kind stirbt, so erschließt sich ihm der Himmel; wie der Mann sündigt, so geht er zu Grunde. — Miserere mei, Deus! und vergib mir meine Tage in den Alpujarras!"

Wie Jacinto diesen Namen hörte, — den Namen des Gebirgslandes, wo sein Vater das Licht der Welt gesehen, und an welchen sich die schmerzlichen Erinnerungen aller Mauren knüpfen, deren Väter hier gefochten und geblutet haben,—wurde seine Aufmerksamkeit reger und er hörte nun mit gespannter Neugier zu.

„Lange Jahre sind entschwunden, viele Tage der Prüfung und des Unglücks gekommen und vergangen, und dennoch habe ich nie die Alpujarras vergessen!" rief Calavar, während ein Schauder durch seine Glieder rieselte; „denn dort lächelte die Freude, aber die Hoffnung erkrankte und die Raserei hat mich auf immer in Nacht und Verzweiflung gestürzt. Jene Hügel waren der Zufluchtsort Deiner Vorväter, Jacinto; dahin flüchteten sich nach dem Falle der königlichen Stadt und nachdem Grenada unter das Scepter der spanischen Monarchen gefallen war, alle jene edlen Mauren, die theils entschlossen waren, in ihrem falschen Glauben zu sterben, theils auch, wie späterhin häufig der Fall war, solche, die den christlichen Glauben angenommen hatten, aber bei den Bigotten unseres Volkes in Verdacht standen und unablässig verfolgt wurden. Wie viele Kriege gegen die unglücklichen Flüchtlinge erklärt wurden, —bald um das Bollwerk des Unglaubens zu brechen, bald um die verdächtigen Christen zu bestrafen,—das mußt Du selbst wissen, wenn Dein Vater ein ächter Mohr von Grenada ist. Schon früh in meiner Jugend nahm ich an einem der letztern Kreuzzüge Theil, der gegen die übelberathenen Bergvölker erklärt war, um mir den Namen und die Lorbeeren eines Cavaliers zu erwerben. O, hätte ich sie nie gewonnen, oder wären sie mir erst,— erschlagen auf dem Schlachtfelde zugekommen! So wisse denn, Jacinto, ich hatte noch nicht meinen neunzehnten Sommer zurückgelegt, als ich mein Schwert zuerst im Kampfe mit Menschen zog; und wenn ich mir in dieser frühen Jugend schon einen Ruf erwarb, so war es nur, weil der Himmel mir zeigen wollte, daß Schaam und Kummer ebenso zeitig kommen können. In jenen Tagen war das königliche und edle Blut von Grenada noch nicht alles vergossen; viele fürstliche Abkömmlinge der Abencerragen, der Aliatars, der Ganzuls und der Zegris wohnten noch zwischen den Bergen, vergaßen ihre erblichen Fehden und verbanden sich zum gemeinsamen Widerstande gegen die Spanier. Mit solchen Feinden vor sich, — waren jene Kriege nicht immer eine Geschichte von Raub und Barbarei, vielmehr gab es zwischen christlichen und maurischen Cavalieren häufig Züge von Adel und Großmuth, die an die echten Tage der Ritterschaft und Ehrenhaftigkeit erinnern. Einer von denen, welche den heroischen Edelmuth der ungläubigen Fürsten kennen lernten, war ich selbst; denn in einer Schlacht, wo wir den Mauren unterlagen, blieb ich verwundet und vom Pferde gestürzt auf dem Felde liegen mit keiner anderen Aussicht vor mir, als dem Tod oder der Gefangenschaft. Während ich in diesem verzweifelten Zustande meine Seele Gott befahl, trat zu mir ein edler Krieger von majestätischem Wuchse, aber noch größerer Seele, und sprach: „Mich jammert Deine Hülflosigkeit; Du bist edel, denn ich habe Deine Thaten gesehen; und obschon Du an diesem Tage das Blut eines Zegri vergossen hast, so sollst Du doch nicht sterben wie ein Hund. Hier nimm dies Pferd und fliehe, bevor meine Schaaren Dich erreichen, und zum Gedächtniß dessen sei Du ein andermal barmherzig gegen das Volk von Alharef." Darauf wußte ich, daß dies Alharef-ben-Ismail gewesen war, der edelste der Zegris,—ein Jüngling wegen seines Muthes und seiner Menschlichkeit weit und breit selbst unter den Spaniern berühmt. Aus Erkenntlichkeit und Liebe, und weil ich obendrein wußte, daß er ein bekehrter Christ war, schwur ich ihm Treue und Freundschaft für mein Lebelang. — O, Alharef! wie habe ich diesen Eid gehalten!" rief der Ritter, seine Augen zum gestirnten Himmel aufhebend;— „o, Du weißt es, denn zuweilen bist auch Du bei meinem Züchtiger!",

Der Ritter hielt einen Augenblick von schmerzlicher Bewegung ergriffen inne; mit dem Zeichen des Kreuzes und nach einem kurzen Gebet fuhr er dann fort, während Jacinto augenscheinlich mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhörte: „Mei-

ne Undankbarkeit war größer, als die irgend eines andern Menschen, — und so war es auch meine Sünde; denn eine andre That der Barmherzigkeit wird für ewig die Wagschaale gegen mich niederhalten!—Warum starb ich damals nicht mit meinem Volke in jener Nacht, da uns Treulosigkeit in die Hügel gelockt und das Schwert gegen uns gezückt hatte? In dieser Nacht entkam nur Einer dem blutigen Anschlage; und abermals verdankte ich mein Leben dem maurischen Edelmuthe! — Himmel, habe Barmherzigkeit! Du sandtest mir einen Engel, und ich belohnte seine Güte mit dem Dank eines Teufels! — So wisse denn, Jacinto, in dem Dorfe, wo der Mord meiner argwohnlosen Gefährten angezettelt und vollführt wurde, lebte Eine, die jetzt im Himmel wohnt. Miserere mei, miserere mei! Sie war edel und schön und weinte über die Bosheit der Ihrigen. Sie bedeckte den blutenden Cavalier mit ihrem Mantel, verbarg ihn vor der Wuth, die unerbittlich war, und als seine Wunden wieder geheilt waren, geleitete sie ihn heimlich aus der Höhle der Teufel und entsandte ihn nach dem Lager seiner Landsleute. — Wisse nun ferner, Knabe, dieses Mädchen war Zayda, die Blume jener Hügel, der Stern, der mir dieses Paradies theurer machte, als den Himmel darüber. Ich dachte mehr an jene grünen Berge und schattigen Thäler, als an das Schloß meines Vaters und an die Kirche, in welcher die Gebeine meiner Mutter ruhten.—Miserere mei, miserere mei! Denn die Treue, die gelobt war, wurde gebrochen! Das Weib meiner Liebe schlief in den Armen Alharefs, und mein Herz wandte sich der Hölle zu!—Nun sollst Du hören von mir, —nun sollst Du beten für den Elendesten der Elenden!" fuhr Don Gabriel in der Hast der wildesten Verzweiflung fort, „denn meine Sünde ist größer, als ich tragen kann. Nun sollst Du hören, wie ich denen fluchte, welchen ich Liebe geschworen hatte; wie ich mein Schwert wetzte an der Rache und der Raserei, und nach dem Dorfe derer eilte, die uns verrathen hatten. — O Gott! Wie hattest Du unsre Herzen versteinert, als wir ihre Häuser den Flammen gaben und ihre Greise und Kinder den Schwertern und Speeren! als wir auf ihr Elend sahen, und doch nicht ihre Bitten hörten, sondern schlugen! schlugen! schlugen! als ob wir Bestien würgten, und keine menschlichen Wesen! „Du schwurest einen Eid!" rief Alharef;— ich lachte, denn ich wußte, daß ich sein Blut trinken würde. „Sei barmherzig mit meinem Volke!" schrie er.—und ich traf ihn mit dem Schwerte.—Oho!" (raste der Ritter fort, indem er aufsprang, des Pagen Hände rang und ihn mit den Augen eines Dämons durchbohrte,) „als er blutend von mir floh, hüpfte mein Herz in Wonne und ich folgte ihm mit Triumphgeschrei!—Dies ist der Tag! Ich sage Dir's; dies ist der Tag und die Stunde! Denn die Nacht vermochte nicht ihn zu bergen!—Und Zayda! Ja Zayda, Zayda! wie sie ihn schirmte mit ihrem Busen; wie sie sich vor ihm hinwarf,—Miserere mei, Deus!"

„Und Zayda?!" schrie der Page, dem Ritter mit einem Blick begegnend, der vielleicht nicht minderes Entsetzen aussprach, als sein eigner —

„Fluche mir, oder bete für mich," sprach der Ritter, „denn ich erschlug sie!"

Der Knabe prallte zurück: Don Gabriel stürzte auf die Knie und wimmerte mit heiserer, schwacher Stimme:

„Ja, ich weiß nun, daß Du mir fluchst, denn Du siehst mit Entsetzen auf mich! Der Unschuldige kann nicht beten für den Schuldbelasteten, — der Reine keine Barmherzigkeit üben für den Teufel! Darum fluche mir; denn ihr Stamm verschwand von der Erde, und sie mit ihm!—Fluche mir, denn ich ließ keinen Tropfen ihres Blutes in menschlichen Adern fließen, und keines in den ihrigen!—Fluche mir, denn ich bin ihr Mörder und habe es nicht vergessen!— Fluche mir, denn Gott hat mich verlassen, und nächtlich leuchtet ihr blasses Antlitz über mir!—Fluche mir, denn ich bin elend!"

Während sich Don Gabriel noch auf der Erde wand, und der Page noch immer mit Schaudern auf ihn blickte, schlug an beider Ohr das Schreien von Soldaten, gefolgt von dem Feuer einiger Gewehre. Plötzlich rasselten drei oder vier Armbrustbolzen gegen die Wand der Pyramide, und gleichzeitig wurden im Mondenlicht eine Anzahl Männer sichtbar, die sich mit der Todeseile von Verfolgten zwischen den Ruinen durchstahlen, bald darüber sprangen, bald um eine Ecke bogen;—und hinter ihnen auf dem Fuße folgten Bewaffnete, die jetzt den offenen Platz erreichten. Der Ritter sprang in Verwirrung auf und erfaßte vom Neuen, instinktmäßig auf dessen Schutz bedacht, die Hand des Pagen. Nun aber kam die Reihe der Angst und Verzweiflung an Jacinto, der sich zitternd unter dem festen Griffe wand und ausrief:

"Senor mio, laßt mich los! Um des Himmels willen und im Namen Zayda's, die Ihr erschlugt, laßt mich fort, denn sie ermorden meinen Vater!"

Don Gabriel hatte aber in seiner Geistesverwirrung die Hand nicht fahren lassen, und dies war zum Glücke; denn in demselben Augenblicke hörte man eine Stimme rufen: „Halt, schießt nicht dorthin; es ist der Büßende Ritter! Schießt auf die, die fliehen! folgt und schießt! folgt und schießt!"

In der nächsten Minute war der Trupp der Verfolger an ihrer Seite. Während die Anderen hastig ihre Jagd fortsetzten, von Zeit zu Zeit den

Flüchtigen einen Bolzen nachsendend, blieb Einer bei ihnen stehen; es war Sandoval, der immer noch schrie: „Drauf, Ihr Schurken, und schont nicht! Lauft und schießt, lauft und schießt! Seht zu, daß Ihr mir den Kopf des Mohren bringt! — Oho! mein kleiner munterer Page!" unterbrach er sich plötzlich, als er Jacintos gewahr wurde: „Du hast den Sir Quimichin gespielt, den Sir Ratz und Sir Spion? — Kleine, schlaue Brut, Du; — 'macht aber nichts aus, wir werden doch Deinen schurkischen Papa fangen!"

Der Knabe ließ den Kopf hängen und schluchzte, blieb aber still; während Don Gabriel, der inzwischen seine fünf Sinne ein wenig gesammelt hatte, erwiederte:

„Ich weiß nicht, was Ihr damit meint, Señor. Wir sind keine Spione, sondern arme, erbarmungswürdige Beichtende."

„O, edler Ritter, ich bitte um Eure Nachsicht," entgegnete Sandoval: „Es war nicht meine Absicht, mich in Eure Geheimnisse zu drängen, sondern Abdalla, den Entläufer, zu fangen. Da ich jedoch nicht zweifle, daß dieser Knabe von ihm und seinen Schurkereien volle Kenntniß hat, so bitte ich um Eure Erlaubniß, denselben zum General zu führen."

„Sicherlich," sprach Calavar mild, „wenn Jacinto gefehlt hat, will ich ihn nicht gegen Untersuchung in Schutz nehmen, sondern nur gegen Strafe. Ich willige daher ein, daß Ihr ihn zum Cortez geleitet, und will selbst Gesellschaft leisten."

„Es ist schon genug, edler Ritter, daß Du dich herablassen willst, ihn selbst dahin zu führen," sprach der Cavalier: „dadurch gestattest Du mir zugleich die Freiheit, einer noch dringenderen Pflicht nachzukommen. — Gott behüte Dich, edler Ritter, ich lasse den Knaben unter Deiner Aufsicht."

Mit diesen Worten verschwand Sandoval, seinen vorausgegangenen Leuten folgend; während Calavar den Pagen, (welcher nun willig folgte, denn der Almogavar mit seinen Gefährten, war längst außer Gesichtsweite) nach den Quartieren zurückführte.

Kapitel 30.

Während dies in der einen Gegend der Stadt vorging, hatte Don Amador de Leste in Aufsuchung des Ritters verschiedene Straßen durchstreift, und indem er sehr natürlich derjenigen Richtung folgte, mit der er allein bekannt war, fand er sich bald auf dem Wege jenseits des Thors, durch welches sie von Tlascala her die Stadt erreicht hatten. — Die Herrschaft der Spanier hatte bei den Cholulern schon manche bürgerliche Einrichtung ebenso wie die religiösen gestört; mit der Freiheit zugleich war auch die Nothwendigkeit und Gewöhnung zur Wachsamkeit verschwunden. Während früherhin alle Zugänge der Stadt auf's stärkste besetzt waren, fand der Novize nicht eine einzige Indianerwache an diesem Thor, und auch der General hatte seine Fürsorge nicht bis auf dieses entfernte und anscheinend sichere Viertel erstreckt. Seinen Gedanken nachhängend, die ihn bald nach dem Gelobten Lande, bald nach Rhodus, bald an die Ufer Grenadas, zuletzt aber immer wieder auf den unglücklichen Vetter zurückführten, den er aufsuchte, war er weit hinausgekommen, bis der sinkende Mond ihn daran erinnerte, daß er die Mitternacht bereits übergangen hatte. Eilig wandte er nun seine Schritte nach der Stadt zurück und hatte bereits das Thor wieder im Gesicht, als er durch das plötzliche Erscheinen von vier Männern überrascht wurde, die raschen Schrittes auf ihn zukamen, und in welchen er bald die Gestalten von Indianischen Kriegern erkannte. Als diese Flüchtlinge nahe genug waren, um bemerken zu können, daß ein bewaffneter Cavalier ihnen die Straße verlegte, machten sie Halt und hielten eine hastige Berathung, die ihm zwar der Sprache nach unverständlich blieb, aber aus den nachfolgenden Handlungen es ihm rathsam erscheinen ließ, sein Schwert zu ziehen, und sich auf einen Angriff gefaßt zu machen. Der Vorderste von ihnen hielt sich nur so lange auf, als nöthig war, um seinen Begleitern einige kurze Instruktionen zu geben, und rückte dann augenblicklich gegen ihn vor, eine schwere Streitaxt von Obsidian schwingend. Etwas verblüfft über diese Kühnheit eines nackten Indianers, obgleich keineswegs von der Zahl seiner Helfer geschreckt, zuckte der Cavalier sein treues Schwert Bilboa, fest entschlossen, ihm eine Lektion zu geben, die ihn seiner Verwegenheit auf immer hätte gedenken lassen; aber in demselben Augenblicke war auch sein Zorn verschwunden, deñ er erkannte in dem Angreifer den jungen Gesandten von gestern Abend. Der Worte De Morla's eingedenk, wurde es ihm plötzlich verleidet, einem von den Prinzen des unglücklichen Hauses Montezuma wehe zu thun.

„Prinz!" rief er mit erhobener Stimme, wobei er nur vergaß, daß er keinen Dollmetscher bei sich hatte, „laß Dein Schwert ruhen und ziehe in Frieden, denn ich wenigstens habe Deinem Volke noch nicht Krieg erklärt, und mag Dir nichts zu Leide thun!"

Der tapfre Jüngling jedoch, der sowohl Worte wie Gebehrden mißverstand oder mißachtete, rückte nur noch um so entschlossener heran, und schwang, im Schlage begriffen, sein gewichtiges Schwert über den Kopf, als ihm einer seiner Begleiter hastig zurief: „Ho! Quauhtemotzin, halt ein!" und zugleich vorwärts springend die Gestalt des Mohrs Abdalla erkennen ließ.

„Ihr seid sicher, Señor!“ rief der Almogavar, „und ich danke Gott, daß er mir eine Gelegenheit gegeben, Euch zu beweisen, daß ich Eure Güte nicht vergessen habe!“

Die Zusicherung Abdalla's wurde augenblicklich bestätigt; denn so wie der junge Prinz die Absicht des Mohrs erkannt hatte, senkte er augenblicklich seine Waffe, betrachtete den Cavalier nur mit einem ernsten Blicke und ging ruhig an ihm vorbei, gefolgt von seinen zwei Begleitern. Amador inzwischen wandte sich an den Almogavar, und sprach:

„Ich weiß nicht, guter Sidi, — trotz des mir soeben erwiesenen Dienstes, wofür ich Dir danke, — nicht sowohl weil Du Dich zwischen mich und eine Gefahr geworfen hast, (denn es muß Dir einleuchtend sein, daß ich mich ohne alle Anstrengung gegen so schwache Feinde hätte vertheidigen können), sondern weil Du mich der Nothwendigkeit überhobst, diesen armen Prinzen zu verletzen; — trotz alle diesem, Abdalla, weiß ich nicht, ob es nicht meine Pflicht ist, Dich festzuhalten und zum General zu bringen; denn es ist mir bei dieser Zeit nicht unbekannt, daß Du ein Deserteur und Verräther bist.“

„Señor!“ rief der Mohr, sich hastig einen Schritt zurückziehend, denn er fürchtete, daß der Cavalier gut genug wäre, sein Wort wahr zu machen: „mein Verrath ist nur gegen mein unglückliches Schicksal, und meine Desertion ist nur von Ungerechtigkeit; wenn mein edler Herr so viel weiß, so weiß er auch, daß mich aufzuhalten so viel heißen würde, als mich dem Galgen überliefern.“

„Ich weiß noch nicht, ob Dir nicht meine Fürsprache noch das Leben retten könnte, Du müßtest denn noch mehrer Verbrechen schuldig sein, als mir bis jetzt bekannt sind.“

„Schuldig für nichts, außer daß ich unglücklich bin,“ entgegnete der Mohr ernst, „schuldig an keinem Verbrechen, außer welche Andere begangen haben; —“

„Schuldig,“ fiel ihm der Cavalier strafend ein, „mit diesen Barbaren unterhandelt zu haben, die als die Feinde der Christen dastehen; und schuldig in dasselbe Verbrechen Deine Landsleute, die Mauren, hineingezogen zu haben, von denen mir einer, wie ich glaube, soeben mit diesen Indianern vorüber ging, während der andre Dich angeklagt hat, ihn in Versuchung geführt zu haben.“

„Señor,“ rief Abdalla hastig, „ich kann mich in diesem Augenblicke nicht gegen diese Anklagen vertheidigen, denn ich höre schon den Ruf meiner Verfolger, —“

„Und schuldig endlich,“ fügte Don Amador nachdrücklich hinzu, „Dein eigen Fleisch und Blut im Stiche gelassen zu haben, den armen, freundelosen Knaben Jacinto!“

Hier warf sich der Almogavar dem Ritter zu Füßen, und rief in wildem Tone:

„Ha, mein eigen Fleisch und Blut, und freundelos fürwahr, wenn Ihr nicht fortfahrt, sein Schützer zu sein. Señor! im Namen des Himmels, — im Namen der Mutter, die Euch geboren hat, seid gütig und treu meinem Knaben! — Ja, schwöre mir, daß Du ihn gegen Bosheit und Unrecht vertheidigen willst; denn es war seine Menschlichkeit gegen Deinen Vetter, den Ritter, welche ihn seines Vaters beraubt hat.“

„Willst Du damit bekennen, daß Du ihn von seinem Schutzherrn zu stehlen beabsichtigtest? — Beim Himmel, Mohr, das ist die Undankbarkeit eines Ungläubigen!“

„Señor,“ entgegnete Abdalla, „eben tadelt Ihr mich, daß ich ihn im Stiche lasse, und jetzt im Augenblick scheltet Ihr, daß ich versuchte, ihn nicht im Stiche zu lassen! Die Sünde ist jedenfalls die meinige, nicht Jacinto's. Ich befahl ihm, mir zu folgen, Señor, und er würde in diesem Augenblicke bei mir sein, hätte er nicht Deinen Ritter Calavar ohnmächtig zwischen den Ruinen getroffen. Er verweilte sich nur, um ihm Hülfe zu leisten, und so blieb er zurück, denn die Soldaten kamen zu schnell über ihn.“

„Verhält sich das in Wahrheit so? Mein Vetter in einer Ohnmacht verlassen? Du bist wahrhaftig ein Schurke, daß Du mir dies nicht früher gesagt.“

„Der Ritter ist geborgen, und hat mich meines Kindes beraubt!“ rief Abdalla, indem er sich nochmals dem Novizen zu Füßen warf. „Darum gehe nicht, Señor, bis Du mir versprochen hast, daß Du seine Barmherzigkeit mit Deinem getreulichsten Schutze vergelten willst.“

„Gewiß soll er dessen theilhaftig werden ohne weitere Forderung.“

„Nein, versprich es mir, schwör' mir's zu!“ rief der Mohr dringend. — „Don Hernan wird aufgebracht auf ihn sein, und die Cavaliere nennen ihn meinen Mitschuldigen.“

„Sie werden dem Knaben nicht wehe thun,“ entgegnete Amador bestimmt, „und ich weiß nicht, warum Du zum Ueberfluß noch einen Eid von mir forderst?“

„Señor, ich bin Vater, und mein Kind ist in einer Gefahr, von der Du nichts ahnest. Bei der Liebe Gottes, gib mir Dein Gelübde, daß Du meinem Kinde nichts Uebles zufügen lassen willst.“

„So schwöre ich Dir denn feierlich,“ versetzte Don Amador, „daß, so lange mir der Himmel noch mein Schwert und diesen Arm und die Kraft läßt, ihn zu beschützen, kein Mensch auf die eine

oder andre Weise dem Knaben Unrecht oder Uebles zufügen soll."

„Ich werde Deines Versprechens gedenken, und Deiner selbst!" rief der Mohr, indem er des Cavaliers Hand erfaßte und küßte.

„Warte noch, Abdalla! Ueberlege Dir's; — Du stürzest Dich in unübersehbare Gefahren; und ich will mich lieber verwenden für Deine Begnadigung — "

Der Mohr jedoch war schon in voller Eile seinen Gefährten nach und bereits außer Gesicht; und Don Amador wandte sich wieder gen Cholula, während er zur Beschwichtigung seines Gewissens folgendes Selbstgespräch anhub: „Begegne ich diesen Soldaten, so muß ich ihnen ehrenhafter Weise den Weg Abdalla's mittheilen, wodurch dieser möglicherweise gefangen und auf der Stelle getödtet werden würde. Ich bin überzeugt, daß ich bei gänzlicher Verheimlichung dieses Vorfalls nicht den Charakter eines ehrlichen und gerechten Edelmanns behaupten könnte, zugleich aber erscheint es mir, daß mir meine Pflicht nur gebietet, die Nachricht davon dem General zu bringen. Dies will ich thun, und durch Vermeidung der Verfolger die Verpflichtung der Menschlichkeit gegen den Flüchtling erfüllen, ohne irgend eine Verpflichtung meiner eigenen Ehre zu nahe zu treten."

Nachdem er darüber mit sich in's Reine gekommen, bog er ein wenig von der Straße ab, bis die Verfolger vorüber waren, und begab sich dann zu den Quartieren der Armee.

Kapitel 31.

Am Tage nach der Flucht von Abdoul-al-Sidi konnte man die Armee von Cortez über den Gebirgskamm steigen sehen, der wie ein mächtiger Vorhang den großen Vulkan von dem rauhen Iztaccihuatl scheidet. Mancher abgehärtete Veteran schlotterte vor Kälte und Unbehaglichkeit, als schneidende Windstöße mit Regen und Schnee gemischt, von den unwirthbaren Höhen herabstürzten, um ihn auf den Contrast des Friedens und der Schönheit vorzubereiten, der sich dem Reisenden erschließt, so wie er von den Gebirgshöhen auf das lachende Thal von Mexiko herabsieht. Selbst noch am heutigen Tage, wo die Axt die Waldungen zerstört hat, wo die Blumengärten verschwunden sind, welche die alten Mexikaner mit wahrhaft poetischer Liebe pflegten, wo die Seen zurückgetreten und mit ihnen die schönen Städte verschwunden sind, die sich aus ihren Wässern erhoben, nur faule Sümpfe und Salzwüsten zurücklassend; — selbst jetzt noch, unter allen diesen nachtheiligen Umständen ist das Thal noch von so eigenthümlicher und überraschender Schönheit, daß vielleicht keines seines Gleichen unter den Wohnsitzen der Menschen gefunden werden kann. Die Fürsorge der spanischen Vicekönige, welche eine geradere und bessere Straße nördlich von den großen Bergen bauten, hat den Reisenden eines Theils der wunderbaren Eindrücke beraubt, die ihn überraschten, als er noch die alte Hochstraße der Mexikaner zu seinem Wege nahm. In einem schaurigen Defilé aufsteigend, dessen Eingang, — wie das Thor einer Titanenburg durch ungeheure Thürme, — von den beiden höchsten Spitzen des Binnenlandes bewacht wird, führt es dich durch Felsen und Schluchten, in Wolken und Nebel gehüllt, bald den Schutz von Eichen- und Fichtenwaldungen gewährend, bald wieder dem wilden Geheul der Stürme zwischen nackten Kuppen freies Spiel lassend. Einige verfallene Indianer Weiler, die hin und wieder die Einsamkeit unterbrechen, stören weder das Groteske, noch das Feierliche dieses Pfades. Auf dieser verlassenen Hochstraße wirst Du daran gedenken, daß Du in den Fußtapfen von Cortez einhergehst.

Bei Verfolgung dieses Pfades beobachtete der allezeit aufmerksame Don Amador, daß regelmäßig in bestimmten Zwischenräumen, selbst auch auf den rauhesten und einsamsten Strecken, gewisse zwar niedrige, aber fest von Stein gebaute Obdache an den Seiten des Weges errichtet, obschon ohne Bewohner waren. Dies waren, wie man ihm berichtete, die Häuser, welche die mexikanischen Könige an unwirthbaren Straßen zum Schutze des Reisenden gebaut hatten. Eine so wohlwollende Vorsicht, ließ ihn der edleren Charakterzüge der Civilisation gedenken, und er trug Verlangen, Bekanntschaft mit den übrigen humanen Institutionen zu machen, die er unten im Thale erwarten zu können glaubte. Diese Sehnsucht wurde wo möglich noch durch den eisigen Wind vermehrt, der durch seine eiserne Rüstung drang, und ihn auf dem Rücken seines Pferdes wie einen Schwächling schaudern machte. Dazu kam die Besorgniß um seinen Vetter, der mit noch blasserem und zerstörterem Gesichte, wie gewöhnlich, zu seiner Seite ritt. Don Gabriel war jedoch in seiner todtenähnlichen Geistesabwesenheit ebenso unempfindlich gegen den brausenden Sturm, wie gegen die innige Theilnahme seines Freundes. Endlich mußte der Novize noch des Knaben Jacinto gedenken, der seit der Flucht seines Vaters äußerst niedergeschlagen zwischen den beiden Cavalieren einherschritt und ihnen mehr mit dem Instinkte eines abgematteten Hundes, als mit dem Eifer eines getreuen Dieners zu folgen schien. Der Theilnahme seines jungen Herrn begegnete er nur mit erzwungener Dankbarkeit, und seinem wohlwollenden

Rath, sich hinter Lazaro aufzusetzen, antwortete er mit der schon oft wiederholten Entschuldigung: „Señor, ich fürchte mich vor Pferden, und es ist besser, in diesen kalten Gebirgen zu gehen, als zu reiten."

Don Amador erkannte die Richtigkeit dieser Bemerkung unter den gegenwärtigen Umständen selbst an. Indem er daher den Zügel Fogoso's seinem Knappen Lazaro übergab, und dem alten Balthasar einschärfte, nicht von der Seite des Ritters zu weichen, nahm er die Hand des Knaben und ging zu Fuß neben diesem her. Er sprach ihm Theilnahme und Trost zu, und ließ ihn zunächst zu seiner großen Freude wissen, daß er noch zuletzt von allen Christen mit seinem Vater Abdalla gesprochen habe, und daß dieser, soweit es den Zorn des Generals beträfe, für's erste außer aller Gefahr sei. Dies brachte sie weiter auf das Gespräch über die Ereignisse des gestrigen Abends, und Don Amador auf die sehr natürliche Frage, wie es gekommen, daß Jacinto bei den Ruinen der heidnischen Pyramide mit seinem Verwandten, dem Ritter, zusammen getroffen sei.

„Es war dies der Ort, Señor, wo wir den Prinzen begegnen sollten."

„Ha, so habt Ihr also ein Complott mit dem kühnen Prinzen geschmiedet! — In der That, ein höchst tapferer Heide, und in keiner Weise mit dem Gesindel von Cuba zu vergleichen. — Wenn Du von diesen Männern irgend etwas weißt, was unsern Führer angehen mag, so wird es meine Pflicht sein, ihm dies zu rapportiren, und zwar ohne Verzug."

„Nichts, Señor, nichts, das ich wüßte," entgegnete der Page hastig. „Nur hatte ich erfahren, daß mein Vater mit den Gesandten entfliehen wollte, daß er sie bei der Pyramide aufsuchen sollte; und hier war es, wo ich meinen Herrn in Ohnmacht fand."

„Hast Du dabei etwas Außerordentliches und Unerklärliches bemerkt?"

„Ich sah meinen Herrn bewußtlos, meinen Vater und die Prinzen fliehen, und die Soldaten in der Verfolgung, mit Armbrust und Musketen schießend."

„Dies ist mir schon bekannt; allein," fuhr der Novize mit einem scheuen Blick auf Don Gabriel fort: — „ich weiß nicht, woher es kommt; man flüstert sich jedoch in der Armee, von einem Gespenste, — von irgend einer teuflischen Erscheinung zu, die den Ritter zur Erde niederstreckte."

„Wahrhaftig!" rief der Page, einen Blick voll Entsetzen auf den Ritter werfend, „er glaubte, es sei Zayda, die er so grausam in den Alpujarras erschlug." —

Der Cavalier legte dem Knaben ernst die Hand auf die Schulter und sprach: „Was gedenkst Du damit zu behaupten? Gewiß hast Du eine der thörichten Faseleien der Soldaten aufgefaßt! Ich warne Dich aber, auf Deiner Huth zu sein, wenn Du von Deinem Herrn sprichst."

„Er hat es mir aber selbst gebeichtet," sprach der zitternde Knabe, „er erschlug sie mit seiner eignen Hand, während sie ihren Gemahl Alharef, seinen gelobten und treuen Freund mit ihrem Körper gegen seine grausame Wuth zu schützen suchte."

„Jetzt schweige! — Du bist thöricht; — es war nichts als eine Aeußerung seiner Geisterverwirrung, und ein solches Wesen wie Zayda gibt es nicht."

„Aber es **gab** eines," entgegnete Jacinto traurig. —

„Und wie wolltest Du das wissen?" frug Amador hastig: „Du sprichst davon, als wäre es Deine Base gewesen. Bist Du wirklich ein Zauberer? Keine dunkle und geheimnißvolle Geschichte kommt vor, mit welcher Du nicht bekannt zu sein scheinst?"

„Sie gehörte zu unserem Stamme," entgegnete Jacinto etwas zaudernd; „häufig hörte ich den Vater von ihr sprechen, denn sie war berühmt unter dem Gebirgsvolke. Häufig erzählte er mir ihre traurige Geschichte, wie sie den Zorn der Ihrigen auf sich lud, dadurch, daß sie deren Feind rettete, und wie dieser sie dafür — durch Mord belohnte. Häufig habe ich von Zayda gehört, ich wußte jedoch nicht, daß Calavar es sei, der sie erschlug."

„Und kann das möglich sein?" rief Amador, indem er verstört auf seinen Vetter blickte; „läßt es sich denken, daß mein Vetter seine Seele mit einer so schauderhaften, so unglaublichen Blutschuld befleckte! Und das hat er **Dir** gebeichtet? Dir, einem so unbedachtsamen Knaben, der es schon jetzt einem Anderen wieder ausplaudert?"

„Ich konnte es nicht vermeiden, daß ich es **diesmal** aussprach," entgegnete Jacinto, betrübt über den Vorwurf, „aber wenn mir mein Herr vergeben will, ich werde nie mehr davon reden."

„Ich verzeihe Dir, Jacinto, wie ich hoffe, daß der Himmel meinem Vetter verzeihen wird. — Dies ist also die unabsolvirte Sünde, die Handlung des Zorns, das Gedächtniß des Kummers, das den Frieden seines Lebens auf immer gebrochen hat? Möge der Himmel sich seiner erbarmen, denn er ist mit einem Leben des Jammers gestraft. — Ich vergebe Dir, Jacinto! Sprich nicht mehr davon; denke nicht mehr daran, jetzt und für immer, — Amen! Ich habe jetzt noch eine Frage an Dich, die mir zum Theil durch die

wunderbare Erscheinung abgedrungen wird, daß Calavar gerade Dir sein Geheimniß gebeichtet hat. Viele Deiner Handlungen haben mich schon Wunder genommen; Deine Kenntnisse sind unerklärlich für Deine Jahre, und Du verbindest mit einer kindischen Einfachheit die Schlauheit der Erfahrung. — Sage mir! besitzest Du wirklich eine Wissenschaft derjenigen Künste, die so Viele dem Botello zuschreiben? — Bist Du wirklich ein Zauberer, wie Yacub Dir schuldgegeben hat? Antworte, denn es geziemt sich, daß ich es wissen sollte!"

Der ungewöhnlich tiefe Ernst, mit welchem der Cavalier diese Fragen vorbrachte, verscheuchte theilweis die Ueberraschung und Bangigkeit, mit welcher ihn die große Dringlichkeit des Cavaliers anfänglich beängstigt hatte; mit zwar niedergeschlagenen Augen, aber einem Humor, der sich nicht gänzlich unterdrücken ließ, entgegnete er:

„Wäre ich etwas älter, und hätte so genaue Kenntniß vom Volke, wie Botello, so glaube ich, ich könnte so gut wahrsagen, wie er, namentlich wenn mir mein Herr, Don Hernan, hin und wieder einen Wink über seine Absichten und Erwartungen geben wollte, wie er es, — wie man sich in die Ohren sagt, — dem Zauberer Botello zu Theil werden läßt. Ich habe zwar keinen Crystall-Gnom wie er, aber doch eine andere heilige Gemme, mit der ich mir jederzeit tausende von Gebilden vorzaubern kann; auch glaube ich die Todten zurück rufen zu können, wie mir schon ein- oder zweimal zu meiner eigenen Verwunderung wiederfahren ist."

„Du bist mir ein Räthsel," sprach Amador. „Was Du von Botello sagst, überzeugt mich noch mehr von Deiner scharfen und durchdringenden Auffassungsgabe; was Du über Dich selbst sagst, scheint mir Scherz zu sein, und dennoch steht es in sonderbarer Uebereinstimmung mit meinen eigenen thörichten Einbildungen und den Aussagen des maurischen Sklaven, so wie mit den Ereignissen der beiden letzten Nächte. Entweder ist wirklich etwas Uebernatürliches in Deinen Kenntnissen, oder das Delirium meines Vetters liegt im Blute der Familie und beginnt mein eigenes Gehirn anzufechten. Der Himmel behüte mich vor Wahnsinn."

Während dem vernahm man weit in der Ferne, in den vordersten Reihen der Armee, einen Freudenruf, der von denen, die ihm zunächst waren, aufgefangen und von den Colonnen in der Arriere Garde fortgesetzt wurde, bis ihn das Echo der entfernten Felsenklippen wieder zurückbrachte. Der Cavalier, mit Jacinto an der Hand, drängte sich vorwärts, bis sie endlich zu einer Stelle kamen, wo das Gebirg mit einem plötzlichen und steilen Abfall der vollen Aussicht in das Thal kein Hinderniß mehr in den Weg legte. Die Nebel rollten sich zu ihren Füßen in ungeheuern Locken auf, welche, wie sie allmählig dünner wurden, die Strahlen der Abendsonne auffingen und durchließen, während sie selbst in Gold und Purpur gekleidet mit jedem Augenblicke an Pracht und Glanze zunahmen. So wie sich dieser majestätische Vorhang vor ihnen zertheilte, und wie von unsichtbaren Schnuren gezogen zum Himmel aufhob, dehnte sich zu ihren Füßen das wunderbare Thal aus, eingeschlossen in die malerischen Hügel, deren Schatten es vom Westen her zu überkleiden begannen, während die ganze Ostseite noch im hellsten Glanze der Abendsonne strahlte. Die grünen Flächen mit noch grüneren Waldungen staffirt, die kleineren Berge, die ihre feenartigen Kuppen erhoben, die lieblichen Seen, die hier noch unter den Strahlen der Sonne wie geschmolzenes Silber blinkten, dort beschattet in magischer Dämmerung verschwanden; die Bauten, die sich in dunkeln unbestimmten Umrissen bald von grünen Uferrändern aus, bald mitten aus den ruhigen Wasserspiegeln erhoben, und hier eine von Thürmen und Zinnen gekrönte Stadt zu bilden, dort wie phantastische Trümmer und Luftgebilde auf Nebelstreifen zu schwimmen schienen, — alles dies, in dem unbestimmten und dahinschwindenden Lichte und in der neblichten zauberhaften Entfernung gesehen, entfaltete ein Schauspiel der Schönheit und des Friedens, welches den Novizen in ein unnennbares Entzücken versetzte. Erst ein tiefer Seufzer des zitternden Pagen an seiner Hand brachte ihn wieder zum Selbstbewußtsein, obschon nicht aus seinem Entzücken zurück.

„Bei dem Kreuze, das ich anbete," rief er, „es setzt mich in Erstaunen, daß diese elende und sündhafte Erde einen Ort umschließt, der so sehr dem Paradiese gleicht! — Nun entsinne ich mich der Worte des Señor Gomez, „daß Niemand sich den Himmel vorstellen kann, der nicht das Thal von Meriko gesehen hat." Thöricht und lästerlich, wie mir jener Ausdruck damals vorkam, weiß ich hinfort mit Zuversicht, daß ich stets dieses Anblickes gedenken muß, wenn ich mir die Wohnsitze der Seligen ausmalen will."

„Gewiß ist dies ein schönerer Anblick, als wir vormalen in Florida hatten, sehr verehrter Sennor," sprach eine Stimme neben ihm.

Der Cavalier wandte sich, und erkannte plötzlich mit ebenso großer Freude wie Erstaunen den braven Schiffsmeister von der Caravele.

„Oho, Señor Capitan!" rief Don Amador, dem sich vorbeugenden Commandanten die Rechte hinstreckend: „Ich freue mich so sehr, Dich

wiederzusehen, als wären wir schon Kameraden im Kriegsdienst gewesen. Was bringt Dich hieher zum Anblick dieser unvergleichlichen Landschaft? Bist Du gekommen, um Deine eigenen Berichte über das Volk von Tenochtitlan zu widerlegen? Ich darf versichern, daß ich gewisse Geschichten vernommen und schon selbst gewisse Handlungen mit angesehen habe, die meinen Glauben in Deine Darstellungen sehr erschütterten. — Welche Neuigkeiten bringst Du mir von meinem Verwandten, dem Admiral?"

„Señor," erwiederte der Schiffer, „die Sterne haben manchmal mehr Einfluß auf unser Geschick, als unsre Entschlüsse. Ich mußte erfahren, daß jener so höchst wunderbare Sieg des tapfern Don Hernan in Zempoala die Köpfe aller Seemänner auf der Flotte verdrehte; und als dann Sr. Excellenz, der Admiral, sich selbst als Freund des Eroberers erklärte, so wurden sie sämmtlich, — meine dreizehn Vagabunden mit inbegriffen, — von solchem Ehrgeiz ergriffen, die Handspeike mit der Hellebarde zu vertauschen, daß eine Stunde nach Eintreffen der Neuigkeiten meine gute Caravele so vollständig von jedem menschlichen Wesen geleert war, wie ich sie je nach einer Räucherung mit Schwefel frei von Ratten gesehen habe. Da es nun Thorheit gewesen wäre, allein zurückzubleiben, und da mich meine Schurken zu ihren Kapitain machen wollte, wenn ich mit ihnen ginge, da endlich Sr. Excellenz ebenfalls die Zustimmung dazu gab, so legte ich denn in Gottes Namen dieses alte rostige Rüstzeug an, (worin Ihr noch einige von den Scharten sehen mögt, welche die rothen Teufel von Florida geschlagen haben,) und bin nun Soldat geworden;—obendrein Kapitain von der kleinsten Kompagnie in diesem schmucken Heere, und vermuthlich auch von der feigsten; denn niemals noch habe ich solches meuterische Brummen gehört, wie heute von diesen Memmen oben in der kalten Gebirgsluft. Wollen sie fechten, so mags gut sein; wollen sie aber nicht, wenn es die andern thun, so werde ich sie bei meinem Leben dazu bringen; denn es hat Einer ein kräftigeres Commando auf dem Lande, als auf dem Schiff. —Gestern Nacht traf ich in der großen Stadt ein, die sie Cholula nennen, und der General bestätigte mich in meinem Commando.— Sr. Excellenz, der Admiral entbietet Euch seinen Gruß; und da er vernommen, daß sein Sekretair in Euern Dienst getreten, so sendet er dem Burschen besseres Waffenzeug, und läßt nur noch Ew. Gestrengen bitten, Ihr möget ihn so in Aufsicht nehmen, daß er ohne absoluten Verlust seines Lebens, oder seiner rechten Hand, — welches beides ihn auf immer verhindern dürfte, in seinen alten Dienst zurückzutreten, — von seinem Tapferkeitsfieber geheilt wird. — Aber, bei unsrer lieben Frau! Im Anblick dieses Schauspiels laufen meine Gedanken etwas wirr durcheinander; ich sehe nur noch, daß dies ein schönes Land und wunderbare Städte sind, und höre, daß es mit den Burschen unten im Thale manche Püffe abgeben wird. Doch genug! Ich verwette meine Seele gegen einen Halskragen, daß wir, wenn diese Ungläubigen nur halb soviel Kern haben, wie die Wilden von Florida, unsern Theil bekommen und zur ewigen Seligkeit bei Zeiten eingesandt werden, — Amen! — Das heißt Amen für den Himmel, nicht aber für die Schläge."

„Ich lobe Deinen Entschluß, mein alter Freund!" entgegnete der Cavalier, „und mich dünkt es, als wärst Du an Leib und Seele kräftiger auf dem Lande, als auf dem Meer. Ich werde Dir den Sekretair gelegentlich zur Empfangnahme seiner Waffen senden, worüber er unzweifelhaft eine große Freude haben wird; denn er denkt jetzt an nichts mehr, als mit jedem zu tourniren, der sich die Mühe nehmen will, ihn auf den Sand zu setzen. Laßt uns jetzt aber durch dies Gespräch unsere Gedanken nicht von diesem höchst lieblichen Schauspiele abziehen, denn ich bemerke, daß es bald in Dunkel gehüllt sein wird, und wer weiß, ob wir es jemals wiedersehen."

Mit diesen Worten die Unterhaltung abbrechend, stieg der Novize weiter abwärts, und versenkte sich in das reizende Gemälde, bis die Sonne hinter den Bergen niederging, und die Nacht es mit ihrem Schleier umhüllte.

Kapitel 32.

Die Armee hatte die Nacht in einem kleinen Weiler am Bergabhange zugebracht, und war mit dem Grauen des Tages wieder auf den Füßen, um den letzten Tagemarsch nach dem königlichen Tenochtitlan anzutreten. Da aber die Ereignisse dieses Marsches nur in einem freundlichen Wechsel schöner Aussichten bestanden, so wollen wir uns damit begnügen, mit einem Worte das wachsende Entzücken und Erstaunen zu erwähnen, mit welchem Don Amador De Leste, wie jeder Andre, der seinen Fuß zum ersten Mal in das Thal Meriko setzt, seine Schaulust zuerst an den Seen und Gärten, und dann an den zahllosen Dörfern und Städten von behauenem Stein sättigte, die sich mit beinahe jedem Schritte daraus erhoben.

Gegenwärtig liegt zwischen den Seen Chalco und Xochimilco ein Streifen Landes, dessen Ufer mit dem Zurücktreten der Wässer durch Sümpfe und Moräste entstellt worden sind, wo die Wildente zwischen Rohr und Binsen kreischt. Ursprünglich waren aber diese Basins ein einziger schöner Wasserspiegel, nur getrennt durch einen

von Menschenhand gebauten Damm, welcher sich auf dem vorerwähnten Landstreifen und zwischen Schleußen und Brücken verloren hat; mit ihm zugleich eine kleine schöne Stadt, welche sich zwischen den beiden Ufern erhob, und von den Spaniern, weil sie unmittelbar aus dem Wasser aufzusteigen schien,— was sie freilich später auch bei einem Dutzend anderen Städten des Thales bemerkten, — Venezuela (Klein Venedig,) genannt wurde. Hier konnte man unzählbare Mengen von Kähnen sehen, welche mit Mais und Waaren beladen von entfernten Städten hier eintrafen, oder mit einer Fracht voll Blumen aus den Chinampas, oder schwimmenden Gärten, wieder abgingen. Dasselbe Schauspiel zeigte sich in anderen darauf folgenden Städten von noch größerer Ausdehnung und Schönheit, bis die Armee plötzlich aus den Straßen der königlichen Stadt Iztapalatan, auf einen breiten Damm hervortrat, der in schnurgerader Richtung weiter als zwei Wegstunden mitten durch den Salzsee Tezcuco führte. Als dann der Novize die Inseln bemerkte, die sich wie geankerte Schiffe auf dem Wasser schaukelten, die unzählbaren kleinen Piroguen, welche die Salzfläche durchschnitten, die endlosen Städte und Dörfer an allen Ufern des Sees soweit das Auge reichen konnte, und endlich in der geraden Richtung des Dammes die Menge der hohen Thürme und schattigen Pyramiden über dem Wasserspiegel, welche die Nähe der Riesenstadt anzeigten— da durchdrang ihn ein Schauer der Ehrfurcht über die wunderbaren Wege Gottes, der dies mächtige Reich, unbekannt den Millionen der andern Halbkugel, hier vor Jahrhunderten aufgebaut und jetzt erst ihrer Habgier aufgeschlossen hatte, zu einer Bestimmung, die er sich auszumalen nicht den Muth hatte. Er ritt auf einem Ehrenposten an der Spitze der Armee an Cortez Seite, und war geneigt, einige seiner Gedanken gegen diesen auszusprechen; als er jedoch den General etwas genauer betrachtete, so bemerkte er in dessen Gesicht und Haltung einen Ausdruck von Gram mit ungewöhnlichem Hochmuth gemischt, daß er schnell den Gedanken wieder aufgab.

Die Gefühle, die sich in diesem Augenblicke in der Brust des Eroberers gegenseitig bekämpften, waren die, wie sie von dem Erbfeinde der Menschheit geschildert werden, als er auf dem assyrischen Berge saß und über die Mauern des Paradieses blickte, halb beklagend, und halb entschuldigend, daß er Verderben über eine so himmlische Landschaft bringen sollte. Angst und Zweifel mochten sich gleichfalls in seine Gedanken gemischt haben, denn Niemand kannte besser, als er selbst den ungewissen Ausgang und die entsetzlichen Gefahren seines Unternehmens, und dachte mit mehr Besorgniß an das blutige Zusammentreffen mit seinen Schlachtopfern, welches die letzten Tumulte vorausahnen ließen. Wenn er dann aber wieder hinter sich auf den Dammweg sah, und den ungeheuern Zug von Fußvolk und Reiterei überschaute, der ihm folgte, die Menge Geschütze, die er diesmal mit sich führte, die Reihen von Speeren und Arkebusen, die flatternden Fahnen, und hinter seinen eignen Leuten die Tausende von befiederten Tlascalen; wenn er den Schall seiner Trompeten, von dem Damme aus über die Seen u. von den Seen zurück durch das Echo der entfernten Hügel vernahm;—wenn er alles dies sich vergegenwärtigte und damit die unvollkommene Bewaffnung und nackten Leiber seiner Gegner verglich, die Wandelbarkeit ihrer Institutionen, die Schwäche ihrer Fürsten und die allgemeine Auflösung des Volks;— da stieg mit dem Kummer zugleich der Triumph in seiner Brust auf. Er wußte, daß er ein Zerstörer war, fühlte aber dabei, daß er ein Eroberer sein würde.

In Don Hernans Charakter lag vieles, was ihn dem Novizen trotz dessen dankbarer Gesinnung gegen ihn entfremdete. Der Führer war in seinem ganzen Wesen schlau und mußte es seiner Stellung gemäß sein; aber gerade das mußte zwischen ihm und einem Manne, dessen ehrenhafter Charakter keine Verstellung kannte, einen unübersteiglichen Wall aufrichten. Alle Pläne und Zwecke des Generals waren so sehr auf Betrug und Ungerechtigkeit gerichtet, daß er, ohne gegen sich muthwillig fortwährende und lästige Opposition hervorzurufen, sich keinem wahrhaft edeln Manne mit vollem Vertrauen anschließen konnte. Dieselbe Klugheit, die ihn aber von dem Hochgesinnten entfernte, hielt ihn auch über dem Gemeinen erhoben. Während er daher schlau genug war, sich der guten Eigenschaften der einen Classe, sowie der schlechten Gesinnungen der anderen zu bedienen, war er damit zufrieden, von allen respektirt zu werden, und kümmerte sich nicht um ihre Freundschaft. Eifrige und gehorsame Gefolgen zu haben, war ihm genug; seine Stellung erlaubte ihm keine Freunde, und er hatte keine. Von allen den tapferen Cavalieren, die mit ihm die Gefahren und die Früchte der Eroberung theilten, war nicht Einer, der sich nicht, nachdem die Herstellung des Friedens die Genossenschaft gelöst hatte, bei der ersten trüben Wendung des Schicksals oder bei der ersten Lockung des Selbstinteresses, in Waffengewalt gegen seinen Führer gewendet hätte.

Während der General stolz und schweigend dahinritt, ließ der Novize hin und wieder einen Blick über den See streifen. Es schien ihm, als ob trotz dem lustigen Blasen der Trompeten, dem lauten Wiehern der Pferde und dem munteren Schritte des Fußvolks, und trotzdem, daß so viele

Kähne auf dem Wasser ihnen zur Seite schwammen, eine gewisse Bangigkeit und Oede über dem ganzen Schauspiele lagerte, und die kleinen Wellen, welche der Wind plätschernd gegen den Fuß des Dammes warf, däuchten ihm etwas wie eine heisere Warnungsstimme zuzuflüstern. Kein Ton des Willkommens ließ sich von der Flotte der kleinen Fahrzeuge hören, die zu beiden Seiten der Dammstraße auf zwei oder dreihundert Schritte Entfernung, aber immer so, daß sie Schritt hielten mit der Armee, daherruderten. Die Bewegungen der Ruderer und ihre weißen Kleider hätten dem Gemälde gewiß Leben und Frische verleihen können, aber ihr todtenähnliches Stillschweigen ließ sie mehr einer Schaar von Geiern vergleichen, die einem verwundeten Thiere nachziehen, oder einem Zuge von gefräßigen Haifischen, die neben einem verpesteten Schiffe schwimmen, um den ihnen verfallenen Tribut später, aber mit Sicherheit in Empfang zu nehmen. — Offiziere und Soldaten warfen verdächtige Blicke auf die sie umschwärmenden zahllosen Barbaren; denn der Gedanke lag nahe genug, daß, wenn dieselben mit Waffen versehen waren, und nur den einfachen Plan ausführen wollten, in Front und Rücken der Armee zu landen, und dieselbe, abgeschnitten von Stadt und Ufer, im guten Ernste anzugreifen, vielleicht die Geschichte von Cortez und seiner Armee in dem dunkeln Schooße der frühern mexikanischen Ereignisse begraben geblieben wäre.—Indeß war dieser Verdacht grundlos. Es wurde ihnen von den Barbaren keinerlei Hinderniß in den Weg gelegt, und in der That keines beabsichtiget. Die Tausende, die aus ihren Kanälen hervorglitten, kamen, um eine stumpfe Neugierde zu befriedigen, oder auch von einem unbewußten Instinkt getrieben, ihren Feinden zu zeigen, was vielleicht für eine spätere Zeit das Schicksal für sie aufgehoben habe.

Endlich erreichte die Armee einen Punkt, wo mit der Dammstraße von Iztapalapan eine andre von Südwesten herkommend, von gleicher Breite und vielleicht gleicher Länge zusammenstieß. Diese führte von der Stadt Cajohuacan her, von einem Bruder und Vasallen Montezumas, als König beherrscht. An dem Punkte ihrer Vereinigung war eine Art militairisches Werk,—aus einer Bastion, einem starken Walle und zwei Thürmen bestehend —welches den Zugang zu der Kaiserstadt vertheidigte. Es hieß Xoloc, ein Name, der später berühmt worden ist, weil hier das Hauptquartier von Cortez zur Zeit der Belagerung war. Von der Stadt war er noch eine halbe Stunde entfernt, man konnte aber nun schon deutlich die ungeheueren Pyramiden mit den darüber noch aufsteigenden merkwürdigen Thürmen, und unten, in der ganzen Ausdehnung, die flachen Steingebäude erkennen, auf denen zwischen Blumen, (denn jedes Dach war eine Terrasse und jede Terrasse ein Garten) die düstern Bürger standen, um den Einzug der christlichen Armee zu beobachten.

Auf diesem Punkte Xoloc wurde auf ein Zeichen des Generals jede Trommel in der Armee gerührt, jede Trompete geblasen, und drei oder vier Falkonetschüsse losgedonnert, so daß die Ungläubigen in den Kähnen vor dem unerwarteten und betäubenden Lärmen zurückprallten, während das Kriegsgeschrei von mehren Tausend Christen und Tlascalen auch den entferntesten Theilen Tenochtitlans Kunde gab, daß der Eroberer angelangt sei! Fern und schwach antwortete diesem der Jubelruf der zurückgelassenen christlichen Garnison. Immer lustiger und lauter rief aber die vorrückende Armee, als sie bald darauf an wehenden Bannern und glitzernden Speeren erkannten, daß das durch ihre Gegenwart von einem elenden Tode gerettete Häuflein ihnen entgegen zog.

Endlich, als sie näher in Angesicht waren, bemerkte Don Amador, wie zwei oder drei berittene Cavaliere sich an der Spitze des Haufens absonderten, und im lustigen Gallop ihnen längs des Dammweges entgegen sprengten. Sein Auge war vornehmlich auf Einen gerichtet, der ihr Führer zu sein schien, und der, wie er schon erfahren hatte, Don Pedro De Alvarado war, ein Cavalier, welcher (mit Ausnahme des tapferen Sandoval,) bei seinem Generale am höchsten in Ehren und in Gunsten stand. Ein Mann in der Blüthe seiner Jahre, von imponirender Statur, einem äußerst angenehmen und belebten Gesicht, dabei stets in splendidem Aeußern erscheinend, mochte er nun in seinem vergüldeten Kriegspanzer, oder in den kostbaren Kleidern des Hofmannes auftreten, hatte er sich bei den Mexikanern bereits den schmeichelhaften Beinamen des T o n a t i u h, d. i. der Sonne, erworben, ein Compliment, das seine Freunde verewigten und er nicht verschmähte. Ohne weiteres zu Cortez heranreitend streckte er diesem schon von ferne die Hand entgegen, und rief in freudigem und herzlichem Tone:

„Langes Leben dem Cortez! ich begrüße Dich, wie einen Heiligen, und Gott sei gelobt für Deine Ankunft, Amen!—Du hast mich von dem schmählichsten Hundetod gerettet; denn Sir Copilli, der Kaiser, wollte mich verhungern lassen!"

Don Hernan hielt die Hand des Cavaliers fest, heftete einen ernsten Blick auf ihn, bis seine alten Gefährten sich um sie versamelt hatten und sprach dann mit ausnehmender Schärfe und Bitterkeit:

„Mein Freund Alvarado! Du hast mir und allen diesen edeln Cavalieren, Deinen Freunden, so wie nicht minder Deinem Herrn und König sehr empfindliches Uebel zugefügt; denn Du hast durch Deinen Jähzorn und Deine Indiskretion, wie ich

wohl sagen darf, den Besitz dieses Reiches aus unseren Händen gerissen; und viel Blut wird in einem Kriege, den wir uns hätten ersparen können, vergossen und das Leben manches Christen geopfert werden, bevor wir die Folgen Deiner Raschheit wieder gut machen können.“

Eine tiefe Zornesröthe ergoß sich auf einmal über das schöne Gesicht Don Pedro's, indem er seine Hand barsch zurückzog, sich aufrichtete und sich bereit machte, seinem General mit Hitze, vielleicht gar mit Trotz zu antworten. Es lag jedoch nicht in Cortez Politik, seinen Zorn weiter zu treiben, als es zur Warnung seiner Offiziere und derer, die zunächst um ihn standen, dienlich sein mochte, deshalb bot er selbst wieder die Hand, als hätte er die Unzufriedenheit seines Lieutenants nicht bemerkt, und fuhr mit erküasteltem Anscheine von Aufrichtigkeit fort:

„Ich habe oft darüber nachgedacht, wie Du der Nothwendigkeit, diese treulosen, verrätherischen Hunde zu erschlagen, hättest ausweichen können, und noch immer scheint es mir, als ob Du Dir durch Einschließung auf Deine Quartiere die Tödtung der Edeln hättest ersparen mögen, wenn anders Du den albernen Vorwurf des einen oder andern auf Dich nehmen konntest, daß dies mehr eine Handlung der Furcht, als der Vorsicht sei. Ich sage—wohlverstanden:—E i n i g e hätten Dich der Furcht beschuldigen können, wenn Du die Schurken, die Deinen eignen Untergang anzettelten, nicht erschlagen hättest. Aber es ist eine Verunglimpfung, welche Du mit so wenig Nachtheil für Deine Ehre hättest ertragen können, wie irgend Einer der tapfern Cavaliere in diesem Heere, denn Du stehst hinter keinem an wohlverdientem Ruhme zurück. Darum bin ich so fest überzeugt, daß Niemand besser, als Du, den ungewöhnlichen Gefahren des Commandos in dieser verrätherischen Stadt zu begegnen wissen würde, daß ich jede Vorsichtsmaasregel für den Frieden entschuldigt haben würde, die Andern selbst feig erschienen sein mochte. Trotz alledem gestehe ich zu, daß Du zu thun genöthigt warst, was Du gethan hast; denn kein braver Mann braucht sich gefallen zu lassen, daß man ihn der Furcht für zugänglich hält, und ich weiß, daß es dieser Gedanke allein war, der Dich dazu trieb, die Edlen zu tödten.“

Wie wenn nach einem tropischen Gewitter hinter schwarzen Regenwolken plötzlich die Sonnenstrahlen vorbrechen, so schnell verschwand auch bei diesen schmeichelhaften Worten seines Generals der zornige Ausdruck von der Stirne Alvarado's. Die angebotene Hand auffassend, sie herzlich drückend und küssend, rief er mit sichtlicher Freude:

„Ich danke Ew. Excellenz für diese Würdigung meiner Handlungen und für die wahrhaftige Entschuldigung dessen, was vielleicht als eine indiskrete Handlung erscheinen konnte. Ew. Excellenz und diese edlen Cavaliere, meine Freunde, würden mich für einen Feigling gehalten haben, hätte ich mich in das Castell eingeschlossen und dort in Sicherheit und Ruhe der Verschwörung der Gebieter von Mexiko zugesehen, ohne ihr entgegenzutreten. Obschon ich mir nicht viel auf meine Weisheit, sondern mehr auf meine Waffenkenntniß einbilde (denn dies ist das einzige, was ich mit einigem Fleiße studiert habe), so hoffe ich doch, daß Ew. Excellenz, nachdem ich erst alle Umstände dargethan habe, erklären werden, daß ich in dieser Angelegenheit so weise handelte, wie sich nur thun ließ.“

„Ich zweifle nicht im Geringsten daran,“ rief Cortez lachend, indem er nun weiter ritt; „trotzdem ist mehr Weisheit in Deinen Schlägen, als in Deinem Kopfe,“ brummte er für sich.

Aber aller nachfolgenden Schmeichelei ungeachtet, war die Schaam des vorausgeschickten Tadels nicht gänzlich aus Alvarados Brust verschwunden. Ein Wort der Bitterkeit hält länger nach, als die Erinnerung einer Wohlthat.—Alvarado wurde in spätern Tagen ein Verräther an seinem General.

Der muntere und warmherzige Alvarado hatte mit seinen Begrüßungen heute wenig Glück, denn der nächste, an den er sich nach seinem Zwiegespräch mit dem General wandte, war der Ritter Calavar, dessen Gemüthsstimmung seit den Ereignissen zu Cholula von Stunde zu Stunde schlimmer geworden war, so daß sein Zustand bei dem Novizen die gerechtesten Besorgnisse erregte. Die Begrüßung Don Pedro's konnte er eben so wenig bemerken oder beachten, wie alles übrige, was um ihn vorging. In diesem Versuche, seinem Herzen Luft zu machen, getäuscht, fiel sein Auge auf die Gestalt Don Amadors, dessen edle und ritterliche Erscheinung ihn auf den ersten Anblick fesselte; und er würde mit ihm ohne weiteres auf vertrauten Fuß gekommen sein, wenn dieser nicht unglücklicher Weise noch eben an das Gemetzel der mexikanischen Fürsten gedacht, und seinen herzlichen Gruß mit schroffer Kälte erwiedert hätte.

„Bei unserer Jungfrau!“ rief der beleidigte Cavalier, „ist es nicht, als ob Euch allen der Teufel oder das kalte Gebirge noch im Herzen säße? Hier bin ich, mit einem Herzen so heiß wie eine Pfefferschote, und möchte jedem, alt oder jung, Edelmann oder Bauer, mit Liebe entgegen kommen, und überall finde ich dieselbe frostige Aufnahme! — Trotz alledem, tapferer Cavalier, wer Du auch immer sein magst, erkläre ich Dir, daß mein Herz für Dich offen ist und Deine Freundschaft sucht. Denn abgesehen davon, daß Du selbst zuversichtlich ein edler Hidalgo bist, sehe ich an Deiner Seite einen Maurischen Pagen mit der Laute; und wenn sein Gesang nur halb so gut ist, wie

sein Gesicht, so müssen wir Freunde werden, denn ohne Musik kann ich nicht leben."

Jacinto prallte sowohl vor dieser sonderbaren Lobpreisung seines neuen Bewunderers, wie vor dessen mächtiger Lanze, welche er zur Gestikulation für seine Anrede, ziemlich lebhaft schwang, ängstlich zurück; Amador hingegen konnte einer so offenherzigen Erklärung nicht länger widerstehen, sondern trat vor und erwiederte höflich:

„Señor, ich bin Don Amador de Leste vom Schlosse Alcornoque bei Cuenza; — da ich gegen Euch gewisse Beschuldigungen in Betreff des Verfahrens gegen die Mexikanischen Edlen vernahm, so bin ich Euch vielleicht mit einigem Vorurtheile gegegnet. Das, was der General eben gesprochen hat, entkräftigt zum Theil diese Vorwürfe, und wenn Ihr Euch bei gelegener Zeit herablassen wollt, meine noch übrigen Zweifel zu beseitigen, so kann ich nicht Anstand nehmen, Eure angebotene Freundschaft mit der meinigen zu erwiedern. Inzwischen erlaube ich mir die vorläufige Bitte, Eure Lanzenspitze etwas abseits zu kehren, denn ich sehe, daß der Knabe Jacinto kein besonderer Liebhaber von solchen Gestikulationen ist.

„Señor Don Amador de Leste," entgegnete der freundliche Cavalier, „Eure Erklärung ist mir völlig genügend, und der Verpflichtung, Euch die Geschichte der gefährlichen Verschwörung der Tlatoani gegen uns und ihre gerechte Bestrafung mitzutheilen, werde ich mit Freuden nachkommen; dies um so mehr, da ich außer Eurer Freundschaft eines Sängers bedarf; denn seit der kleine Orteguilla, — der Page des indianischen Kaisers, oder, was dasselbe heißen will, des Señor Cortez, — in einer Halskrankheit seine Stimme verloren hat, habe ich kein verdauliches Lied mehr gehört. Jetzt aber, wenn es Euch gefällt, reiten wir ein wenig vorwärts, damit ich Gelegenheit habe, Euch als einen Fremdling einige der Merkwürdigkeiten dieser wunderbaren Stadt zu zeigen, von welcher ich zwei stürmische Monate lang gewissermaßen der König gewesen bin. Das aber schwöre ich Euch zu, daß kein König mit größerer Freude und Begier nach einer Krone greifen kann, als ich derselben in diesem Augenblicke entsage."

Die beiden Cavaliere trafen mit Cortez in dem Augenblicke wieder zusammen, als die Garnison, beim Anblick ihres alten Führers unaufhaltsam aus Reih und Glied brach und demselben zum Willkommen entgegen eilte.

Kapitel 33.

Alvarados Soldaten unterschieden sich in keiner Weise von denen, welche Don Amador zuerst am Canoe-Flusse gefunden hatte, nur sahen sie trotz ihrer jetzt laut werdenden Freunde etwas abgehärmt und abgemagert aus, eine Folge ihrer langen Wachten, fortwährenden Furcht und zum Theil auch des Hungers. Wie schon erwähnt, brachen sie aus den Reihen, als sie ihres Generals ansichtig wurden, umringten und überhäuften ihn mit jedem möglichen Ausdruck der Freude, ließen es dazwischen aber auch nicht an Verwünschungen gegen den gefangenen und hülflosen Kaiser fehlen, den sie als die Ursache aller ihrer Leiden hinstellten. Einer unter dem Haufen fiel dem Novizen als eine sonderbare Erscheinung auf, indem er zwar wie ein Spanier bewaffnet und bekleidet war, in jeder andern Hinsicht jedoch einem Indianer, und zwar von noch wilderer Rage, als er bisher gesehen, glich; denn Füße, Hände und Hals waren mit höchst phantastischen Figuren tätowirt und auch seine Bewegungen waren die eines Barbaren. Dies war Geronimo Aguilar, ein Begleiter von Balboa, der an der Küste von Yucatan gescheitert, zum Sklaven gemacht, später aber als ein Krieger unter diesen wilden Horden aufgenommen worden war. Don Hernan befreite ihn später und durfte sich Glück dazu wünschen, denn mit Hülfe eines noch andern Mediums wurde er der Uebersetzer der mexikanischen Sprache. Die andre Person, die dazn diente, und die dem Generale jetzt mit der Würde einer indianischen Prinzessin entgegenkam, war das berühmte Mädchen von Painalla, welche, von einem fühllosen Vater an einen Häuptling verkauft, von diesem an Cortez geschenkt und von letzterem endlich bekehrt und unter dem stolzen Titel Señora Doña Marina getauft worden war. Mit Aguilar verkehrend, übersetzte sie die mexikanische Sprache in die von Yucatan, und der letztere diese wiederum in das Spanische, und umgekehrt, bis Marina's schnelle Erlernung der castilischen Sprache diese weitläufige Verkehrsart überflüssig machte. Um gegenwärtige Zeit hatten aber auch schon viele Spanier einige Brocken der mexikanischen Sprache aufgefaßt, um den Dienst von Dollmetschern zu versehen, und Doña Marina spielt deshalb in diesen Blättern keine große Rolle. Andere Geschichtsschreiber haben ihre Schönheit, Weisheit und Treue schon hinlänglich verewigt und zu Ehren gebracht.

Don Amador, begleitet von De Morla und seinem neuen Bekannten konnte sich nun unter den Merkwürdigkeiten der Stadt gemächlich umsehen. Das Zurücktreten des Salzwassers von Tezcuco läßt gegenwärtig die Stadt Mexiko eine volle Legua westlich vom See liegen; in den Tagen Montezumas jedoch stand sie auf einer, zwei (engl.) Meilen vom Westufer entfernten Insel, mit welchem sie durch die Dammstraße, oder Calzada von Tlapocan, gegenwärtig Tacuba genannt, verbunden war. Der vom Süden kommende, sieben

Meilen lange Damm von Iztapalapan führte über die Insel und durch die Stadt und wurde noch drei Meilen weiter bis nach dem Nordufer und der Stadt Cajohuacan verlängert, wo gegenwärtig die Kirche und das wunderbare Bildniß der heiligen Jungfrau von Guadalupe stehen. Außer diesen drei großen Dammstraßen gab es noch zwei andere, — die von Cajohuacan, die wie schon erwähnt, an einem befestigten Punkte Xoloc mit der noch größern von Iztapalapan zusammenstieß, und noch eine andre, etwas südlich von dem Tacuba-Damme, welche in Aquadukten aus Irdengeschirr gefertigt das frische reine Wasser von Chapoltepec nach den Tempeln und Plätzen der kaiserlichen Stadt führte. Die Insel war kreisförmig, nur sprang ein breiter Winkel oder eine Halbinsel von Nordwesten aus und eine ähnliche von dem entgegengesetzten Theile des Compasses. Sie war eine Wegsstunde in Durchmesser; nachdem jedoch der weite Raum in seiner ganzen Ausdehnung mit Gebäuden bedeckt war, führte die Nothwendigkeit dazu, weiter in den See zu bauen, und daher kam es, daß vielleicht ebenso viele Gebäude auf Pfählen in dem Wasser, als auf dem Lande standen. Die Dammstraßen von Iztapalapan und Tacuba durchkreuzten einander auf der Mitte von der Insel und theilten die Stadt in vier Viertel, denen noch seit der Eroberung des kleinen Königreichs Tlatelolco vor einigen Generationen ein fünfter auf der nordwestlichen Halbinsel hinzugefügt worden war.—In diesem Quartiere Tlatelolco lag der Palast eines alten Königs, und diesen hatte die Großmuth Montezumas dem Cortez als Wohnung gegeben; aber sechs Tage nach dem Geschenk verwandelte Cortez denselben durch einen ebenso kühnen, wie verrätherischen Streich zum Gefängnisse seines Wohlthäters.

Die Sonne ging nieder, als sie in die Straßen der wunderbaren Stadt einzogen. Don Amador sah mit Staunen bei der einbrechenden Dunkelheit auf Straßen, welche nicht selten Kanäle in der Mitte hatten und mit Brücken und leeren Kanoes gleichzeitig bedeckt waren, auf die zwar niedrigen, aber stark und geräumig gebauten Wohnhäuser, über deren Terrassen Blumen und Sträucher in der Abendluft nickten und auf die hohen Thürme, die immer zahlreicher mit ihren stolzen Zinnen hervorragten. Er bemerkte aber auch gleichzeitig, was die neben ihm reitenden Cavaliere für eine böse Vorbedeutung hielten, — daß sich weder auf den Straßen, noch in den Kanälen, noch auf den Hausdächern Menschen zeigten, die ihrem Einzuge zusehen wollten. Nur hie und da sah man auf einige Entfernung in der Straße einen Indianer, der aus einem halbversteckten Kanoe seinen Kopf vorstreckte, oder einen verstohlenen Blick zwischen den Laubwerk auf den Dächern herwarf.— Er würde die Stadt für unbewohnt gehalten haben, wenn er nicht schon gewußt hätte, daß sie in ihrer weiten Ausdehnung so zahlreiches Volk umfaßt hätte, wie manche der stolzesten Hauptstädte der Christenheit. Selbst das große Viereck, der Mittelpunkt des Lebens, Verkehrs und der Religion, war menschenleer. Die Hauptpyramide, eine ungeheure bergähnliche Masse, die der blutigsten der Gottheiten geweiht war, zeigte zwischen den Tempeln zwar die ewigbrennenden Urnen und die S t a d t der Tempel, der Mexikanische Olympus, umgeben von der großen Sch l a n g e n m a u e r, oder Coatepantli strahlte vom Lichte vieler hundert Fackeln,— aber trotzdem sah es aus, als ob diese Heiligthümer von ebenso leblosen Creaturen bewohnt würden, wie die furchtbaren Drachen, die in den Stein jener Höllenmauer eingemeiselt waren. Bei dieser Beleuchtung betrachtete sich Don Amador den Pyramidenbau näher, den er ebenso bewunderte, wie in seinem heiligen Eifer verfluchte. Sie bestand aus fünf ungeheueren Plattformen, mit behauenen Steinen eingefaßt und bedeckt, die vermittelst sonderbar angebrachter Treppen erstiegen wurden; so nämlich, daß man nach Ersteigung der ersten Plattform um das ganze ungeheure Bauwerk herumgehen mußte, bis man die Treppe zum zweiten Stocke u. s. w. erreichte. Der Leser mag sich einen Begriff von der Größe des heidnischen Tempels machen, wenn er erfährt, daß die Opfernden bei ihren Umzügen mehr als eine halbe Stunde Weges zurückzulegen und zugleich einhundert und vierzehn verschiedene Stufen zu erklimmen hatten, bevor sie die Spitze erreichten.

Die von den Altären und Urnen und von den zahllosen Tempeln unnennbarer Götter bedeckte und an ihrem Fuße von der gräßlichen Schlangenmauer umgebene Pyramide war jedoch nicht das einzige, was den tiefsten Abscheu des Kavaliers hervorrief. Außerhalb der Mauer und vor dem großen Eingangsthore, welches sie zugleich theilweis deckte, erhob sich eine Erd- oder Stein-Terrasse in oblonger und pyramidalischer Form, nur oben abgestutzt, ungefähr fünfundzwanzig Klaftern an der Basis lang und vielleicht dreißig Fuß hoch. Auf jedem Ende dieses Erdhügels erhob sich wieder ein Thurm von beträchtlicher Höhe, der in dem ungewissen Lichte der Dämmerung betrachtet, von einem besonders rauhen und ungefügen Material gebaut zu sein schien; zwischen beiden Thürmen, den ganzen noch übrigen Raum der Pyramide bedeckend, war ein sonderbares Gerüste oder eine Art Käfig von schlanken Pfählen und an diesen dicht aufgereiht aneinander gewisse kleine Kugeln, deren Charakter Don Amador nicht zu erkennen vermochte, bis er unmittelbar davorstand. Wie groß aber war dann sein Schrecken, als er

nun sah, daß diese Kugeln nichts waren als menschliche Schädel, — die aufgesammelten Siegestrophäen Jahrhunderte langer Abgötterei; die Thürme aber, welche dieses mexikanische Golgatha, oder Huitzompan, krönten, waren aus demselben schrecklichen Material, mit Mörtel verbunden, aufgebaut. Die Verwünschungen, die der Novize gegen die Baumeister dieses teuflischen Tempels herabrief, blieben ungehört, denn sein Blut war ihm zu Eis erstarrt.

Noch nicht völlig war die Nacht hereingebrochen, als Don Amador an das Gehöfte eines äußerst ausgedehnten, wiewohl nicht sehr hohen Gebäudes gelangte, — den Palast von Axajacatl, wo unter Trommel- und Trompetenklang die wenigen Individuen aufgestellt waren, welche als Garnison zur Bewachung ihrer Gefangenen und Schätze zurückgeblieben waren. Diese, vermischt mit einigen 1000 Tlascalen, welche Cortez als ihre Bundesgenossen zurückgelassen hatte, und die nun vorstürzten, um den „Vicekönig ihrer Götter" zu begrüßen, — wie einige den Don Hernan genannt hatten, machten eine solche Verwirrung, daß der Novize anfänglich nicht in's Thor einreiten konnte. In dem Augenblicke, wo er den scheuen Fogoso im Drange der Menschenmasse zu bändigen suchte, sah er den Knaben Jacinto neben sich, wie es schien, in großer Aufregung und Bedrängniß. Als er ihm seine Hand ausstreckte, um ihn auf den Rücken seines Gauls zu ziehen, bemerkte er, daß der Knabe dieselbe mit heißen Küssen und Thränen bedeckte. Während er nun ferner versuchen wollte, ihn zu trösten, war das Gedränge noch schlimmer geworden, der Knabe hatte sich von seiner Hand losgemacht und war — verschwunden. Nicht zweifelnd, daß er noch in der Nähe sei, rief er laut seinen Namen, und da er glaubte, der Knabe folge ihm auf dem Fuße nach, so ritt er langsam gegen Cortez hin, wo nun in diesem Augenblicke seine ganze Aufmerksamkeit durch das Erscheinen des heidnischen Kaisers in Anspruch genommen wurde.

Montezuma, umringt von einer Anzahl spanischer Cavaliere und vielen Mitgliedern seines Hofes, männlichen und weiblichen Geschlechts, welche letztere in tiefster Ehrfurcht ihm zur Seite standen, erschien im Thore des Palastes und trat einen Schritt vor, um den absteigenden General zu begrüßen. Bei dem Schein vieler Fackeln, die seine Leute um ihn hielten, konnte Don Amador Gestalt und Haltung des heidnischen Königs deutlich betrachten. Er war von ansehnlicher Größe, trug eine weiße Robe, über welche ein weiter, mit Goldtropfen und Edelsteinen verbrämter, und auf der Brust, oder vielmehr über den Schultern zusammengeknüpfter Mantel in leichten, zierlichen Falten niederhing, besonders, wenn er die Arme erhob; an den Füßen trug er eine Art Halbstiefeln von vergoldetem Leder, und auf dem Kopfe die Copilli, oder Krone (eine Mitra von getriebenen mit hieroglyphischen Zeichen gravirtem Golde); darunter fielen über seine Schultern lange Locken vom tiefsten und glänzendsten Schwarz herab. Er schien noch nicht über den Herbst der Lebenszeit hinaus zu sein. Sein Gesicht, obschon von der dunkelsten Hautfarbe, die seinem Volke bekannt, war gut, — etwas länglicht und hohlwangig, aber von schön ausgeprägten Zügen. Ein edler melancholischer Ausdruck, seiner ganzen Race charakteristisch, aber bei ihm durch die erlittene Schmach noch tiefer eingeprägt, mußte Jeden, der ihn sah, auf den ersten Anblick für ihn einnehmen.

Bei der Eile, mit welcher Don Amador die äußere Erscheinung des Königs musterte, hatte er nicht Zeit viel Aufmerksamkeit auf dessen Begleiter zu wenden, welche sämmtlich von fürstlichem Range, und zwei oder drei von ihnen Könige benachbarter Städte waren. Er bemerkte nur, daß ihre Tracht nichts weniger als kostbar oder augenfällig war, ein Umstand, der, wie er nachher erfuhr, ihre Achtung vor der königlichen Majestät beweisen sollte. Bei der Glorie, welche die Person des Monarchen umgab, durfte sich während einer Audienz kein Rangzeichen zwischen Untergeordneten geltend machen, sondern vor der Majestät trug ein Vasallkönig, so wie jeder Andere den groben Kittel eines Sklaven. So streng hielt man an dieser Hofetiquette, daß der weltberühmte Cortez selbst und seine stolzen Offiziere bei dem ersten Besuch, den sie dem König in seinem Palaste machten, sich nicht weigerten, ihre Schuhe abzuziehen, und über den Panzer den Kittel zu werfen, den man ihnen anbot. Aber diese Zeiten waren vorüber; der König der Könige war jetzt selbst Vasall des Vasallen eines Königs! Dennoch hatte es bis auf diesen Tag Herman Cortez für gerathen gefunden, die Gefangenschaft des Monarchen mit äußern Zeichen von Ehrfurcht einigermaßen zu versüßen und sich seines Wohlwollens dadurch zu versichern, daß er ihn mit der Bezeugung königlicher Ehren auch von dem Besitze königlicher Macht fortträumen ließ. Niemals ging er ihm vorüber, ohne sein Haupt vom Barrete oder dem Helme zu entblößen, und diese Observanz war so allgemein geworden, daß auch jetzt sämmtliche Cavaliere, wie sie abgesessen waren, schnell ihre Helme abnahmen, bis ihnen das Beispiel ihres Führers eine neue und etwas unerwartete Begrüßungsart kennen lehrte.

Der sanftmüthige Montezuma war der spanischen Arglist unterlegen; die Beleidigungen früherer Tage, den Verlust seines Reiches und die Schande seiner Gefangenschaft vergessend, hatte er sogar eine Art Vorliebe für seinen Bedrücker ge-

faßt. Kaum war daher Cortez vom Pferde abgestiegen, als der Kaiser ihm mit ausgestreckten Armen und einem Lächeln, das er seiner Schwermuth abgewann, entgegentrat.

„Hund von einem König!“ rief der Eroberer mit einem Blicke wilden Hohnes, „ermordest du und hungerst Du mein Volk aus, und willst mir mit der Hand der Freundschaft entgegen treten! Fort mit Dir, ich trotze Dir, und Du sollst lernen, daß ich strafen kann!“ Damit stieß er den König barsch bei Seite und trat ohne Weiteres in den Pallast ein.

Ein wilder Schrei der Wehklage über diese Behandlung ihres Königs, die keiner Erklärung mehr bedurfte, brach von den Lippen jedes Mexikanern, und selbst die Spanier standen wie vom Donner gerührt. Das edle Benehmen Montezumas und seine Großmuth, die er täglich durch kostbare Geschenke einem Jeden erwies, hatten ihm die Herzen fast aller seiner Feinde gewonnen, und selbst die Soldaten der Garnison, die ihn eben noch beschuldigten, er habe sie aushungern wollen, glaubten nicht an die Gerechtigkeit ihrer Anklagen. — Soldaten und Hidalgos, empört über diese muthwillige Beleidigung, sahen daher mit tiefer Betrübniß auf den Monarchen, als er mit einem unheimlichen Lächeln, worin Stolz vergebens mit dem bittern Gefühle der Erniedrigung kämpften, seinen Blick über sie streifen ließ. De Morla und andere Cavaliere sprangen vorwärts, um durch Liebkosungen das Verbrechen ihres Führers zu versühnen; allein der Kaiser zog seinen Mantel über den Kopf, und begab sich ohne ein Wort der Klage zu äußern, in Begleitung der Seinigen in seine Gemächer. Von Stund an ist nie mehr ein Lächeln auf Montezumas Lippen getreten.

Don Amador de Leste war über diese Rohheit aufs tiefste erschüttert; es war eine That, die in Verbindung mit andern nicht nur seine Achtung vor dem General noch mehr untergrub, sondern auch das Band der Freundschaft und Dankbarkeit gegen ihn lockerte. Aber seinem Unwillen nachzuhängen, war jetzt keine Zeit; denn ein durchdringender Schrei von den Lippen des Ritter Calavar riß ihn aus seinen Gedanken, und als er zum Thore geeilt, und unter einem verworrenem Menschendrang den mehrseitigen Ruf vernommen hatte, einen Mörder festzuhalten, fand er seinen Verwandten, allem Anscheine nach leblos, in den Armen der Knappen.

Kapitel 34.

Der erste Gedanke des Novizen war, Don Gabriel sei in meuchlerischem Anfalle von der Hand eines Schurken getroffen worden; er ließ sich auch trotz Balthasars Gegenversicherung nicht davon abbringen, bis der Ritter, nach einem Zimmer im Palaste gebracht, die Augen aufschlug, und wie von einem bösen Traume erwachend, mit wildem, glanzlosen Blicke um sich sah.

„Ich behaupte“, brummte Balthasar, nachdem er das Zimmer von müssigen Zuschauern geräumt und den Kopf seines Herrn zur Erleichterung in seinen Arm genommen hatte, „ich behaupte, daß er von keinem irdischen Wesen verletzt wurde, denn ich stand dicht bei ihm; auch ist nicht ein Tropfen Blut an seinem Körper zu finden. Es war einer jener verdammten Geister, die uns jetzt unausgesetzt verfolgen, und welche St. Johannes in den Pfuhl der Hölle stürzen möge.—“

„Irdisches Wesen, oder überirdisches Gespenst!“ warf Lazaro, der äußerst zerstört aussah, ein; „Ich sah es davon laufen in dem Augenblicke, als der Ritter rief; und schwöre, daß es ein so höllisches Aussehen hatte, wie nur der Teufel hat, oder einer dieser heidnischen Götter, welche sämmtlich Teufel sind. Wäre er ein Mensch gewesen, so würde ich ihn erschlagen haben, denn ich stieß nach ihm mit meinem Speere.“

“Miserere mei!“ jammerte der Ritter, der sich allmählig erholte: „Sie sind alle auferstanden; Zayda im Tempel, und Er im Palaste.“

Amador fuhr zurück, als er Zaydens Namen hörte und dabei der Worte Jacintos gedachte; trotzdem entgegnete er: „Sei nicht beängstigt, mein Vater, denn es ist Niemand hier außer Deinen Knechten.“

„Verzeihe“, sprach der Ritter traurig, obschon etwas gefaßter, „ich betrübe Dich mit meiner Thorheit, aber ich weiß, daß es nun zu Ende gehen wird. Laß mir den Knaben Jacinto den Gesang der heiligen Jungfrau singen, denn ich will beten und schlafen.“

Amador erinnerte sich jetzt der Abwesenheit Jacintos. Keiner der Knappen hatte ihn in den Schloßhof treten sehen, und Besorgniß mit Aberglauben verbunden bemächtigte sich des Novizen. Den übrigen Knappen die Pflege des Ritters überlassend, begab er sich daher sogleich mit Lazaro an eine sorgfältige Durchsuchung des Palastes. Dem Scheine von Lichtern und Laute vieler Stimmen folgend kam er zunächst zu einem benachbarten Zimmer, aus welchem in diesem Augenblicke ein Mexikaner von majestätischer Gestalt, obschon nur in das bescheidene Gewand gekleidet, welches die übrigen Gefolgen Montezumas trugen, hervortrat. Ihm folgten eine Anzahl Cavaliere, unter denen er den General selbst erkannte, und zu dessen Seite einen Knaben, den er beim ersten Anblick für Jacinto hielt, sich jedoch bald enttäuscht sah, als er ihn von Don Herman mit dem Namen Orteguilla anreden hörte, und zugleich bemerkte, daß er das Amt des Dollmetschers versah.

„Sage diesem Schurken, mein freundlicher Mu=

chacho", sprach der General, „sage dem Schurken (das will heißen, diesem königlichen Prinzen Cuitlahuatzin) daß ich ihn seiner Gefangenschaft entlasse, aber unter der Bedingung, daß er getreulich und ohne Verzug seinem treulosen Volke gebietet, mir Mais zu Markte zu bringen, und daß er uns nicht länger als morgen darauf warten läßt. Gib ihm zu verstehen, daß ich für seine Treue und seinen Gehorsam den Hund Montezuma als Geißel halte, (übersetze das: den König, seinen Bruder!) welcher für jede Vernachlässigung von seiner Seite mit seinem Kopfe haften soll."

Orteguilla that, wie ihm geheißen war, und Cuitlahuatzin, sich in Demuth vor Cortez verbeugend, entfernte sich ohne weiteres Zwiegespräch.—

Vergebens durchsuchte Don Amador alle Theile des Palastes und der Gehöfte, vergebens selbst die benachbarten Straßen. Nicht glücklicher als er war Lazaro gewesen, mit welchem er beim Suchen wieder zusammentraf. Ein schrecklicher Gedanke kam ihm ein, daß er von den Kanibalen zu einem ihrer gottlosen Gastmähler möchte fortgeschleppt worden sein, und jetzt erst erinnerte er sich wieder, daß er zur Zeit, wo Jacinto ihm abhanden kam, von einem Haufen Indianern umgeben war, die er damals freilich für Tlascalen gehalten hatte. „Hätte ich doch die Schurken aufgespießt, die sich zwischen uns drängten," rief er trauernd; „aber das schwöre ich beim heil. Johannes in der Wüste, wenn sie mich wirklich dieses Knabens zu ihren teuflischen Absichten beraubt haben, so werde ich ihren ganzen Stamm verfolgen mit unversöhnbarer Rache."

Plötzlich hörte man von der benachbarten Straße her einen Tumult wie von vielen streitenden Menschen, und bestimmt und deutlich erscholl daraus eine Stimme: "Arma, Arma! — Christliche Männer, um Gotteswillen, zur Rettung herbei von Christen, die von den Heiden bedrängt sind!"

„Jetzt Lazaro, Dein Schwert gezogen! und mir rasch nach!" rief der Cavalier. „Hier gibt es neue Schlachtopfer, und diese wenigstens wollen wir, so uns Gott gnädig, aus ihren Krallen retten!"

Ohne weiteres Besinnen, und unbekümmert um die Gefahren, denen sie entgegen gehen mochten, stürzten sie fort in der Richtung, aus welcher sie den Hülferuf gehört hatten. Unmittelbar vor einem großen Menschen-Gedränge stand eine Gruppe von vier oder fünf Personen, einige davon Frauen in fremdartiger Kleidung, welche vor Schrecken gelähmt zu sein schienen; zu ihren Füßen auf dem Boden rollten drei oder vier Personen in engem und mörderischen Ringkampfe begriffen. Die Ausrufungen des einen der Niedergeworfenen, bezeichneten ihn als Spanier, welchen ein riesiger Heide zur Erde niederzuhalten schien, während ein anderer mit aufgehobener Waffe bereit stand, ihm jeden Augenblick den Garaus zu machen. Mit seinem Kriegsrufe: "Dios y buena esparanca!" stürzte Amador vorwärts und streckte mit dem ersten Streiche den einen Heiden kopfüber zu Boden; während er aber den andern an der Schulter packte, um ihn niederzustoßen, sprang schon der Spanier auf seine Füße, den Heiden, welcher bereits todt war, von sich abwerfend, und rief laut in der wohlbekannten Stimme Botellos:

„Tetragrammaton! — Herr Leichnam, Du warst ein blutiger Schild, aber ein brauchbarer. Jetzt aber rettet die Princessinnen und flieht, oder wir sind alle todte Männer! — Arma! Arma! Herbei zur Rettung!"

So schrie der Mgiker fort, so laut, als er konnte; er nahm die eine der Frauen an seinen Arm und lief damit nach dem Palaste, und Amador, welcher wohl einsah, daß sie von dem nachdringenden Haufen abgeschnitten werden würden, erfaßte die andere und folgte seinem Beispiele. Der Ruf war bis zur Garnison gedrungen, und augenblicklich sahen sie sich von mehren hundert Soldaten und Cavalieren umringt, die mit Fackeln herbei eilten. Amador hatte kaum Zeit, bei dem Scheine derselben seinen Schützling zu betrachten, als das Mädchen auch schon in den Armen De-Morla's lag.

„Minnapotzin! Benita!" rief der entzückte Cavalier: "Amigo mio! Du hast mir die Prinzessin gerettet."

„Halte Dich jetzt nicht mit eitelm Schwatzen auf," rief Botello „sondern sei glücklich und folge, denn der Sturm naht.— Zu dem Palaste, Einer wie Alle! Zu dem Geschütz! Denn wäret Ihr auch fünfhundert Mann, so hängen genug Wölfe an Euren Fersen, Euch zu verschlingen!"

Die Worte des Magikers wurden sichtlich genug durch die zwar stillschweigend aber entschlossen nachdringende Menge bestätigt, und im nächsten Augenblick darauf drängten sich die Flüchtlinge in das Thor des Palastgehöftes.

„Das kommt davon, wenn man den König beleidigt!" rief eine Stimme aus dem Haufen. Cortez selbst war aber schon herbeigekommen, rief mit lauter Stimme, das Thor freizulassen, und richtete mit eigner Hand ein Geschütz gegen die Straße.

„Ich sehe nichts,—ich höre Nichts!"—rief der General, welcher sich stellte, als ob er den gerechten Vorwurf des Soldaten überhört hätte; „und meine wackern Rolande sind vor Schatten davongelaufen."

„Sprich nicht so!" entgegnete ihm der Magiker, „die ganze Stadt ist in Aufruhr. — Die Hunde überfielen mich, als ich nach Ew. Excel-

lenz Befehl die Prinzessinnen von Tacuba brachte. Nur der Gnade Gottes, meinem guten Sterne, einem Indianer, den ich mir zum Schilde tödtete, und diesem echten Cavalier, (welchem ich zum Dank dafür morgen sein Schicksal prophezeien will) verdanke ich es, daß wir nicht Alle auf dem Wege erschlagen wurden; denn wahrlich sie zeigten nur wenig Achtung vor den Dirnen."

„So gebt Raum!" rief jetzt Cortez, „und Du Catalan, wackerer Kanonier, laß es losdonnern; wir wollen doch sehen, mit welchem Feinde wir's so nahe um Mitternacht zu schaffen haben." —

Der Blitz zuckte, der Palast ertönte, und ein langer Feuerstrahl leuchtete weithin durch die Straße.— Zu Aller Erstaunen war dieselbe vollkommen menschenleer.

„Ich wollte mit meinem Eide bekräftigen," rief Amador, „daß soeben noch ein zahlloser Haufe hier versammelt war. Wohin sie sich aber geflüchtet oder versteckt haben, das übersteigt meine Fassungskraft."

„Wohin versteckt? — In ihre Betten!" rief der General mit erzwungener Lustigkeit, denn er sah wohl, daß Alle von panischem Schrecken ergriffen waren. „Sie überfielen Botello unzweifelhaft nur, weil sie glaubten, daß er die Prinzessinnen mit Gewalt fortführte, und nachdem sie sich von ihrem Irrthume überzeugt, sind sie zur Ruhe gegangen, — ein sehr verständiger Entschluß, den ich Euch nachzuahmen rathe."

Die Soldaten, durch diese Erklärung theilweis beruhigt, begannen sich zu zerstreuen. Don Amador, welcher sich inzwischen peinlicher Gedanken über das Schicksal des Pagen nicht erwehren konnte, wurde von Cortez bei Seite gezogen, der ihm zuflüsterte:

„Es ist mir gesagt worden, Señor, daß der Maurische Knabe entflohen ist."

„Entflohen?" wiederholte überrascht der Novize. „Es ist wahr, daß er von mir fortkam, auf welche Weise aber, vermag ich nicht zu sagen; nur fürchte ich, zu einem Schicksal bestimt, woran ich nur mit Schaudern denken kann. Ich wollte eben, da der Knabe ein wahrer Christ und treuer Diener ist, Ew. Excellenz um Rath und Beistand bitten, wie ich in Stand gesetzt werden mag, ihn diese Nacht aus den Händen der Kannibalen zu retten; denn eine große Sünde würde auf uns Allen haften, wenn ihm etwas zu Leid geschähe."

„Seid Ihr aber seiner Treue auch so gewiß, daß Ihr ihn der Verrätherei für unfähig haltet?" frug Cortez ernst. „Ihr vergeßt, daß er einen Vater unter diesen Ungläubigen hat."

„Bei meiner Treue, daran habe ich nicht gedacht!" rief Don Amador gewissermaßen erfreut; „aber dennoch," setzte er in besorgterem Tone hinzu: „wie sollte er so thöricht sein, uns in dieser fremden unermeßlichen Stadt zu verlassen, mit nur irgend einer Aussicht, Abdalla zu finden?" —

„Dies kann ich Dir vielleicht erklären," versetzte Don Hernan. „Der Sklave Yacub hat mich versichert, daß er den Schurken Abdalla, (den mir der Himmel in die Hände liefern möge, denn er ist ein höchst verschmitzter, kühner und gefährlicher Verräther) dicht an den Hufen Deines Pferdes sah; er wollte es jedoch damals nicht glauben, bis er von der Flucht Jacinto's erfuhr."

„Ja!" rief Amador. „nun erkläre ich mir Alles! Ich erinnere mich, daß er weinte, wie er meine Hand erfaßte, als thät' es ihm weh, mich zu verlassen. Dennoch würde es gut sein, ihn aufzusuchen, und ich wollte Ew. Excellenz um zwei oder drei Dutzend Männer ersuchen, die sich für Gold willig finden lassen, mich auf meiner Forschung zu begleiten."

„Ich will das mit Deinen eignen Worten erwiedern," versetzte Cortez: „Wo wolltest Du in dieser fremden und unermeßlichen Stadt nachsuchen, mit nur irgend einer Aussicht, ihn aufzufinden? Seid versichert, Señor, er ist bei dem Fuchs, seinem Vater, und das sollte Euch in so weit beruhigen, daß er für's Erste in Sicherheit ist.—Uebrigens darf ich Dir,—einem Soldaten, der ebenso verständig, wie furchtlos ist, — vertrauen, was ich meinen Leuten verberge: Ich möchte diese Nacht nicht hundert Mann eine Strecke weit vom Palaste absenden, ohne darauf gefaßt zu sein, daß die Hälfte derselben von den Barbaren erschlagen wird, die uns von allen Seiten umgeben."

„Und glaubst Du wirklich," entgegnete Amador, „daß diese verblendeten nackten Thoren es wagen würden, so Viele anzugreifen?"

„Das sollst Du bald kennen lernen, bei meinem Leben!" erwiederte der General mit einem grimmigen Lächeln. „Schlafe mit Deinen Waffen zur Seite, und vergiß Deinen Schild nicht, denn ich habe Tlascalische Pfeilspitzen durch einen guten Biskayischen Ringkragen dringen sehen, und man sagt, daß die Mexikaner nicht schlechter schießen.— Lasse Dich durch kein anderes Geräusch stören, außer wenn es Trompetenruf ist. Ich wünschte, daß Du gut ausschläfst, mein Freund, denn ich kann nicht wissen, wie bald ich Deines starken Armes—und Deines ermuthigenden Gesichtes bedürfen werde."

Mit diesen dunkeln Andeutungen seiner Besorgnisse (denn der Dämon der Furcht war bereits in seiner Brust erwacht), verließ der General den

Novizen, und dieser wandte sich betrübt nach dem Closet des Ritters von Rhodus.

Kapitel 35.

Don Amador freute sich, seinen Verwandten schlafend zu finden, und hatte nichts dagegen, daß auch die getreuen Marco und Balthasar neben ihm eingenickt waren. Er warf sich stillschweigend auf einige Matten, welche mit feinem Baumwollenzeuge überdeckt und mit einem kleinen Baldachin versehen, die Betten der besseren Klassen in Merik● ausmachten. Die Ueberfüllung des Palastes, (denn die Geschichte meldet, daß die Zahl der Totonacs und Tlascalischen Verbündeten, die mit Alvarado in Garnison geblieben waren, Cortez Armee jetzt auf beinahe 9000 Mann brachten,) ließ ihm keine andere Wahl; zudem glaubte er, daß seine Gegenwart bei dem traurigen Zustande des Ritters vielleicht nothwendig werden würde. Er vergaß dabei nicht Don Hernan's Rath, seine Waffen für den ersten Aufruf handgerecht zu legen. Auch ließ er sich nach der erhaltenen Anweisung nicht stören, als er den größern Theil der Nacht hindurch das Stoßen und Arbeiten mit schweren Werkzeugen vernahm; es überzeugte ihn ebensowohl von der kriegerischen Wachsamkeit und Vorsicht, wie von den Besorgnissen des Generals. Der Kummer über seinen Verwandten und über das unheimliche Verschwinden Jacinto's ließen ihn jedoch nicht sobald zur Ruhe kommen. Erst als die Arbeiten im Gehöfte vollendet waren, und tiefe Stille durch den ganzen Palast herrschte, kam ein unerquicklicher Schlummer über ihn.

Durch einen schmerzlichen Traum wurde er daraus erweckt, und da er vermuthete, daß Tagesanbruch nicht fern sein konnte, schlich er sich leise und ohne die Knappen zu stören, an die Seite Calavars. Eine Schale von Myrthenwachs, die nahe bei auf einem kleinen Gestelle brannte, beleuchtete das von Schmerzen zusammengepreßte Gesicht des Ritters. Von Zeit zu Zeit war es von Fieberhitze überflogen, aber seine Ruhe war noch nicht unterbrochen. Sein Schwert und einige andre Waffenstücke zur Hand nehmend, schlich er sich dann aus dem Gemach.

Vom Thore des Palastes aus konnte er undeutlich,— denn der Morgen war noch nicht angebrochen, — die große Menge der Tlascalen übersehen, die zwischen den Pferden im Hofraume umherlagen, während die Schildwachen in schweigendem Ernste auf und abgiengen. Zugleich bemerkte er nun auch die Ursache der harten Stöße, die ihn im Schlafe gestört hatten.— Die Thore des Gehöftes waren geschlossen, daneben aber hatten die Arbeitsleute während der Nacht drei rohe Schießscharten durch die Mauer gebrochen, durch welche ebensoviel Geschütze nach der Straße hin dräuten, durch welche sie zum Palaste gelangt waren.

In das Gebäude wieder zurückgekehrt, folgte er den Lauten entfernter Stimmen und entdeckte am Ende eines Ganges eine Treppe, die ihn unmittelbar auf das Terrassendach des Palastes führte. Hier konnte er nun ebensowohl die blosgestellte Lage der königlichen Citadelle, wie die Vorbereitungen, die zu ihrer Vertheidigung im Falle einer Berennung getroffen wurden, besser überschauen.

Der Palast, in Form eines Vierecks, bedeckte eine sehr beträchtliche Area Landes; die fest aufgemauerten Seiten desselben waren zusammenhängend, aber die Mitte durch mehrere Reihen von Gebäuden, die einander durchkreuzten, in eine Menge kleine Gehöfte getheilt. Alle Gebäude waren niedrig, nur ein Stock hoch, außer daß in der Mitte verschiedene Gemächer auf den Dächern der unteren aufgerichtet waren, und so eine Art Thürme oder Warten bildeten. Die Terrassen waren so mit Blumen und Sträuchen überdeckt, daß sie einem Garten glichen. Rings um diese Masse von Gebäuden zog sich ein geräumiger Hof, welcher wiederum auf allen Seiten von einer sechs bis acht Fuß hohen Mauer umgeben war. Dennoch nahm der Palast mit seinem Außenhofe noch nicht das ganze Viereck ein, in dessen Mittelpunkte er stand, sondern von den Brustwehren bis zu den Häusern, die den Palast an den vier Seiten umgaben, war es noch eine kurze Bogenschußweite. Der Mitte jeder der vier Seiten gegenüber war eine große Straße, welcher entlang bei Tageslichte das Auge folgen konnte, bis sie in den umgebenden See auslief. Jeder dieser Straßen gegenüber hatte der sorgsame General ebenso viele Schießscharten in die Mauer brechen lassen, wie Don Amador vorher am Hauptzugange bemerkt hatte, so daß nun zwölf Stück Geschütze in ruhiger und dräuender Erwartung den Dingen entgegen sahen, die da kommen sollten; neben ihnen in ihre Mäntel gehüllt, schliefen die Kanoniere.

Der Novize hatte sich kaum diese Veranstaltungen betrachtet, als er auf dem Dache einer der Warten eine Gruppe von Cavalieren bemerkte, die er in deutlichen Umrissen gegen die östliche Himmelsgegend hin in ernstlichem Gespräche und bezeichnenden Gestikulationen begriffen sah. Diesem Thurme näherte er sich, stieg eine Leiter hinauf, und Cortez ausgestreckte Hand half ihm auf das Dach.

„Ich grüße Dich herzlich, und danke Dir für das frühe Aufstehen," rief der General; „denn abgesehen davon, daß es mich von Deinem Eifer, dem tapfern Anlaufe eines Feindes zu begegnen,

überzeugt, wirst Du auch Gelegenheit haben, zu sehen, wie diese heidnischen Mexikaner zum Angriffe schreiten. Ich selbst war noch nicht Zeuge davon, aber mein Freund Alvarado versichert mich, daß nicht leicht etwas Kriegerischeres gesehen werden kann."

„Ich schwöre zu Gott und St. Peter, der einem Schurken das Ohr abhieb," rief Don Pedro, „daß es in aller Welt keine so tollen, blinden und waghälsigen Bursche mehr giebt, wie diese, welche Ihr bald genug sehen werdet; und ich schwöre Euch obendrein, meine Freunde, daß ich eines Morgens glaubte, die Teufel aus der Hölle selbst wären gegen mich losgelassen. Ich fürchte jedoch nichts; mit meinen ärmlichen hundert Mann und den sieben tausend Indianern, die man für nicht mehr zählen sollte, als hundert Christen, fühlte ich kein anderes Bangen, als wenn ich dann und wann der Hungersnoth gedachte; und nun mit der Hülfe, die uns jetzt zu Gebote steht, wird es uns ein Kinderspiel sein, zehntausend Stück von diesen kühnen Tollköpfen jeden Morgen vor Frühstück zu erlegen."

Dieser tapfern Anrede Alvarado's, der durch seine Prahlerei nicht minder berühmt war, als durch seine Tapferkeit, entgegnete Don Amador selbstgefällig:

„Meiner Ansicht nach könnte es, einem solchen Feinde gegenüber, nicht leicht einen festeren Posten geben, als diese Citadelle, zumal seit den großen Straßen gegenüber diese Geschütze aufgepflanzt sind,—eine ganz lobenswerthe Vorsichtsmaßregel. Trotzdem, edle Kavaliere, will es mir noch nicht erscheinen, als ob wir uns in unmittelbarer Gefahr eines Angriffs befänden, deñ die Heiden sind noch nicht wach."

„Richte Dein Auge diese Straße entlang," sprach Cortez mit leiser Stimme, „halte es zwei oder drei Sekunden lang fest auf jene Schatten geheftet, und sage mir dann, was Du bemerkst; — währenddem brauchst Du Dich nicht zu schämen, Deinen Schild ein wenig über das Gesicht zu halten, denn hin und wieder kommt es mir vor, als ob hinter dem Gebüsch auf jenen Häusern noch etwas andres zu finden sei, als Rosenknospen."

„Bei meiner Treue," rief Don Amador überrascht, „es scheint mir, als wenn sich Menschen, ja große Massen von Menschen, die unzweifelhaft in weiße Gewänder gekleidet sind, fern in jener Straße bewegten; gewiß, jetzt erkenne ich sie deutlich; ich glaubte erst, es sei ein dünner Nebel, der vom See aufsteige."

„Wenn Du die drei anderen Straßen entlang sehen willst," entgegnete Cortez,—mit gerunzelter Stirn um sich blickend,— „so wirst Du ähnliche Nebel bemerken können, die sich um uns zusammenziehen. So umstellt man Hirsche in den Bergen Salamanca's! Zuweilen jedoch haben die Jäger ausgefunden, daß sie mehr Wölfe als Rothwild in ihrem Treiben hatten, und bei meinem Leben, diese Hunde von Mexiko sollen heute Löwen gefunden haben, wenn sie es wagen, auf Kastilier Jagd zu machen!— Ha! hab' ich Dich nicht gewarnt?" rief der General plötzlich, als, von unsichtbarer Hand von einer fernen Terrasse abgeschossen, ein Pfeil mit solcher Gewalt gegen den Schild des Novizen anprallte, daß seine Steinspitze in tausend Splitter zersprang, „Hüte Dich vor solchen Cupidos; denn wenn sie auch das Herz nicht treffen, so können sie doch ziemlich an den Rippen kitzeln. Was sagt Ihr nun, verehrte Herren? Die Schurken kommen näher! Solche dicke Tropfen fallen nicht lange einzeln, sondern zeigen, daß bald ein Guß folgen wird. Bedeckt Euch, denn hier, beim Himmel, fiel ein zweiter, obschon etwas zu kurz. Ich sehe das Haus, von dem er kam, und werde augenblicklich den Botschafter mit einer Kugel begrüßen, die ihn ohne Obdach lassen soll. — Ho ho, mi trompetero, schläfst Du? Blase die Schläfer aus der Ruhe, damit sie auf die weißen Wolken schauen!"

Ein Trompeter, der unmittelbar am Fuße der Warte aufgestellt war, bließ eine laute Fanfare; ihm antworteten augenblicklich eine Anzahl anderer in jedem Theile des Gehöftes und der Gebäude. Wie durch einen Zauberschlag war die Todtenstille des Palastes in den lauten Tumult von Tausenden, die zu ihren Waffen liefen, umgewandelt; — währenddem stieg Cortez von der Warte herab.

Don Amador, bezaubert von dem überraschenden Anblicke (denn mit dem einbrechenden Tage überzeugte sich auch der Ungläubigste, daß zahllose Barbaren von jeder Straße her gegen den Palast heranströmten,) blieb noch einige Augenblicke auf der Terrasse zurück und weidete sich an dem Anblick. Die vier Hauptstraßen waren von den braunen, beinahe nackten Körpern der Barbaren gänzlich geschlossen; den Trommeln und Hörnern der Spanier antworteten sie mit dem dumpfen Klange ihrer ungeheuren Tabourins und mit den weithin tönenden Muscheln; darein mischten sie ein furchtbares Schlachtgebrüll und, was dem Novizen am meisten auffiel, ein durchdringendes, ohrzerreißendes Pfeifen. So drangen sie vor, nicht schnell fürwahr, aber fest und furchtlos, bis sie sich wie eine Fluth über den offenen Platz ergossen. Trotz dieser drohenden Erscheinung, war von ihnen gegen die Christen noch kein Bogen gespannt, noch kein Stein entsandt worden. Sie reihten und drängten sich nur, (denn es schien keine besondere Ordnung dabei

zu walten,) auf dem offenen Platze zusammen, mehr als wenn sie einer friedlichen Vorstellung Nachdruck geben, als einen direkten Angriff machen wollten. Der Novize sah wie Don Hernan jetzt in völliger Rüstung auf eine Kanone und von da auf den Kranz der Mauer sprang und in imponirender Würde mit seiner Hand winkte. Im Augenblick war die ungeheure Menge todtenstill; Malinzin von den Schilden zweier Soldaten gedeckt, wurde an die Seite ihres Herrn geführt.

„Frage mir diese Hunde," rief der General mit einer so durchdringenden Stimme, daß sie auch einen Muthigen zagen machen koñte, „warum sie ihre Betten verlassen haben, und hierher kommen wie heulende Wölfe, um mich in meiner Wohnung zu stören? Frage sie, was ihr Wunsch ist, und warum sie nicht lieber mit Körben von Mais kommen, als mit Schleuder und Pfeilen?"

Die klare Stimme Donna Marina's wurde deutlich über die ganze Menge hin vernommen, und ihr folgte ein Ausruf, wie von dreimal dreißigtausend Menschen, in welchem Don Amador hauptsächlich das Wort „Tlatoani! Tlatoani!" welches mit besonderm Ingrimme ausgesprochen wurde, zu vernehmen glaubte. Die Antwort, welche Malinzin zur Uebersetzung gab, vermochte er nicht deutlich zu verstehen, — er schloß aber auf ihren Inhalt aus der Erwiederung des Generals.

„Sage diesen verrätherischen Hunden, daß ihre Fürsten sich zu Vasallen meines Herrn, des großen Königs von Spanien, erklärt haben, daß ihr Herr und König Montezuma mein Freund und wohlzufriedner Gast ist, und daß er hinfort in meiner Wohnung bleiben will. Sage ihnen ferner, daß er ihnen gebietet, sie sollen sich zerstreuen, ihre Waffen ablegen und mit Korn und Fleisch beladen zurückkehren. Sage ihnen endlich, daß weñ sie diesem Befehl nicht augenblicklich nachkommen, die Donner, die mir Gott zu ihrer Bestrafung gegeben hat, ihre Leichname durch die Stadt und durch die Lüfte zerstreuen sollen. Sage ihnen das und zwar deutlich; und Ihr, Kanoniere, steht fest bei Euern Lunten."

Kaum war diese hochmüthige und drohende Rede den Barbaren zu Ohren gekommen, als ein Schrei, so laut und allgemein erschallte, daß der Palast erzitterte und die Erde unter ihm; und in demselben Augenblicke darauf war jeder Theil des Palastes mit einem Hagel Pfeilen, Steinen und andern Wurfgeschützen bedeckt, die mit außerordentlicher Kraft und Wuth geschleudert wurden. Don Amador, im Begriffe hinabzusteigen, hielt nur noch an, um die Wirkung der Artillerie zu beobachten, denn er hörte eben das laute Commando des Generals: „Jetzt, Kanoniere, thut Eure Pflicht, und zeigt Euch als Männer!"

Die Insel erzitterte in ihren Grundfesten, als zwölf Geschütze, beinahe in demselben Augenblicke losgebrannt, ihren feurigen Schlund eröffneten und mitten in die dichte Menge gerichtet unübersehbaren Tod in ihren Reihen verbreiteten. Die Insel erzitterte, aber nicht die nackten Barbaren von Tenochtitlan! Weñ das Wehegeschrei von tausend Verstümmelten sich in den Morgenlüften erhob, so wurde es augenblicklich übertäubt von dem Kriegsgeschrei der Ueberlebenden. Bevor noch der Pulverdampf sich gehoben hatte, waren schon die blutigen Furchen wieder ausgefüllt, und die wüthend gemachte Menge stürzte sich mit einer unbeschreiblichen Unerschrockenheit gerade in den Rachen der Kanonen. Don Amador zögerte nun nicht länger; er sprang die Stiegen hinab, verhielt sich noch einen Augenblick an der Seite Calavars, den er im Fieberdelirium traf und bei Marco, welchem er gebot, seinen Herrn unter keinem Vorwand zu verlassen, ergriff dann und ordnete seine noch übrigen Waffenstücke, und befand sich im nächsten Augenblicke darauf unter den Streitern im Hofraume.

Kapitel 36.

De Morla hatte früher seinem Freunde als einen Beweis der Civilisation, welche die Mexikaner bereits erreicht hatten, mitgetheilt, daß ihre Armeen ordnungsmäßig gebildet und eingetheilt waren, wie die der Christen, daß jeder Stamm unter einem besonderen Banner focht, welches sein Wappenschild, oder wie die nördlichen Stämme es nannten, sein „Totem," trug, und daß jeder Stamm wieder in Schwadrone und Kompagnien getheilt war, die von höheren und niedern Offizieren befehligt wurden. Bei dem gegenwärtigen Angriff bemerkte der Novize nichts von der genannten Disciplin, und so sehr er auch den Muth der Barbaren bewundern mußte, so konnte er sie doch für nichts betrachten als einen wuthentbrannten Aufruhrhaufen. Dies war richtig: die Krieger von Mexiko waren noch nicht erschienen, und diese wilden Geschöpfe, die ungeordnet und planlos zum Angriff kamen, waren weiter nichts, als die gemeinen Bürger, welche entzündet von dem Unglück ihres Königs zu seiner Hülfe herbeistürzten, ohne ein andres Band des Zusammenhanges und Befehles, als der Einmüthigkeit ihrer Wuth. Ihr erster stürmischer Angriff brachte sie bis zu den Thoren des Gehöftes und bis unter die Mündungen der Kanonen, wo sie unter den Speeren der Spanier fielen, oder mit jeder mörderischen Ladung des Geschützes, wie Spreu auseinander stoben. Dazu kamen die Tlascalen, die von altem Haß ent-

zündet und angefeuert durch die Gegenwart dessen, den sie wie einen Gott betrachteten, mit ihren Keulen und Lanzen blutiges Werk verrichteten. Die Tlascalen waren beinahe die einzigen von der Garnison, welche beträchtlichen Verlust erlitten, denn die in Eisen und Escaupil gehüllten und hinter den Mauern oder den Brustwehren der Terrassen aufgestellten Spanier entluden in verhältnißmäßiger Sicherheit ihre Armbrüste und Musketen, oder handhabten ihre langen Speere.

Das Kriegs- und Wehegeschrei, untermischt mit dem Knalle der Arkebusen und dem scharfen Klange der stählernen Armbrustbügel war an sich schon dämonisch zu nennen, dazu kam aber noch der Donner der Geschütze, welche mit solchem Geschicke und solcher Ausdauer bedient wurden, daß alle halbe Minuten wenigstens an jeder Seite des Palastes das eine oder andre gelöst wurde. Die angen Todesfurchen, welche jeder Schuß in den gedrängten Haufen zurückließ, hätte eine Scene des Elisiums in ein Schauspiel der Hölle verwandeln können. Kein Mensch konnte berechnen, kein Mensch sich einbilden, welches Schlachten die belagerte Armee in dem kurzen Zeitraum einer halben Stunde unter ihren Feinden anrichtete. Aber die Sonne ging auf und noch immer stürzten die rasenden Barbaren vor, bald mit herausforderndem Geschrei, bald mit Wehrufen der Klage, als ob sie sich an ihren eingekerkerten König wenden wollten; — aber Alles nur, um auf die blutigen Leichenhügel vor den Kanonenmündungen neue Schichten aufzuthürmen.

Kapitel 37.

Während der ganzen Zeit saß der gefangene Monarch, ungesehen von seinem Volke aber schnell entdeckt von Cortez scharfem Auge, in einem der Thürme; hier war er Zeuge der ergebenen Liebe seines Volkes, und fühlte den herzzerreißenden Schmerz, daß er sie nicht verdient hatte. Aber jetzt auch fühlte Don Hernan zum ersten Male (denn die schnelle Strafe hatte ihn von der Unklugheit seines Benehmens überzeugt,) einige Mahnung seines Gewissens über die muthwillige Schmach, die er seinem Gefangenen angethan hatte, und da er fürchtete, daß die Arbeit dieses Tages nur das Vorspiel eines Sturmes werden dürfte, den er nicht so leicht beschwören könnte, sandte er De Morla zu ihm, einen Kavalier, der bei ihm am höchsten in Gunst zu stehen schien, um ihn wo möglich noch zu überreden, daß er sein Ansehen geltend machen, das Volk auseinander gehen heißen und es so von der gänzlichen Vernichtung retten möchte, welche, wie der General versichern ließ, er nur ungern über dasselbe verhing. Auf Montezumas Antlitz zeigte sich keine Spur von Freude bei dem Erscheinen seines Lieblings, und auf das Verlangen Don Hernans entgegnete er mit Würde, obschon nicht ohne bittern Schmerz:

„Der Teuctli (so hieß Don Hernan bei den Mexikanern, nicht weil sie ihn für eine Gottheit, sondern für einen großen Fürsten von dem Range hielten, welchem dieser Titel zukam,) der Teuctli hat mich zu einem Sklaven gemacht, meine Unterthanen sind seine, laßt den König selbst sein Volk beherrschen.“

Mit diesen Worten stieg er vom Thurm herab in seine Gemächer und ließ keinen Botschafter unter irgend einem Vorwande mehr vor sich.

„Der Hund verweigert mir's also,“ rief Cortez, als man ihm die Antwort brachte. „Er sagt die Wahrheit: er ist mein Sklave; sein Volk ist mein und von ihrer Unterthanschaft will ich sie stracks überzeugen.—Zu Roß, zu Roß, brave Kavaliere! Laßt es uns nicht nachgesagt sein, daß wir Pulver an elende, nackte Indianer verschwenden, wenn wir noch Schwerter haben, ihre Nacken zu treffen und Pferdeshufe, sie zu Boden zu stampfen.“ —

Niemand folgte diesem Aufrufe freudiger, als Don Amador de Leste. Bisher hatte er auf der Mauer gestanden, gelegentlich einen der wüthendsten Angreifer mit seinem Speere niederstreckend, noch öfter aber die Streiter mit seiner Stimme aufmunternd. Er war beinahe mehr Zuschauer, als Handelnder gewesen, denn er verachtete es, einen Streich zu führen, wenn er nicht persönlich angegriffen wurde, bis sich endlich im Streite sein Blut erhitzte. „Jetzt steig auf, mein Bursche Lazaro, vielleicht ist es uns vergönnt, meinen armen Jacinto unter diesen teuflischen Heiden zu finden. Fabueno, bringe Dein Pferd, denn heute sollst Du sehen, was ein Soldat ist!“

Fogoso, in vollen Panzer gehüllt, stand wie das Kriegsroß eines wahren Ritters, stampfend und in das Gebiß schäumend, denn es verlangte ihn mitten im Streite zu sein; laut war sein Wiehern, als er das Gewicht seines Herrn auf dem Rücken fühlte und sein feuriges Auge nach dem Thor richtete.

Bevor noch die Kavaliere, welche sich drei Mann hoch aufstellten, (so viel als auf einmal durch das Thor kommen konnten) und ihre Schwerter in den Scheiden lockerten und die Speere einlegten, das Zeichen zur Attake erhalten hatten, kam von der großen Pyramide her, die sich wie eine Gebirgsmasse über den Häusern erhob, der Ton eines Hornes, traurig und feierlich, aber anschwellend mit solcher Macht, daß es vernehmlich über dem Getümmel der Schlacht hinerschallte und einen Vorboten des Entsetzens in das Herz eines jeden Christen sandte. Sie wußten, oder ahnten wenigstens, daß dies das

heilige Horn Mexitlis sei, welches nur bei den höchsten Festen dieser blutigen Gottheit, oder bei Gelegenheit einer großen Schlacht geblasen wurde, wo wie man glaubte, Mexitli selbst zu seinen Kindern sprach und ihnen tapfer zu sterben gebot. Kein Spanier war da, der nicht schon gehört hätte, daß die Wirkung dieser geheiligten, so selten gebrauchten Posaune der Art war, daß sie die Ueberwundenen zu neuem Muthe, die Kämpfenden zu gesteigerter Wuth anfeuerte und daß auch der niedrigste Mexikaner, wenn er selbst überwältigt war, nicht an einen Rückzug dachte, wenn er so von seinem Gott gerufen wurde! Die Ueberraschung Aller war daher groß, als auf den ersten Ruf die Mexikaner ihr Kriegsgeschrei einstellten, und wie zu Stein verwandelt stehen blieben. Noch größer war aber ihr Erstaunen, als die Barbaren, wie das eherne Instrument zum zweiten Male seine kläglichen Töne über die Stadt hinschweben ließ, diesem mit einem Klaggeheul antworteten, den Belagerten den Rücken kehrten, und sofort zu fliehen begannen. Ein dritter Ruf, — und auf dem großen Platze und in den vier Straßen war nichts mehr zu sehen, als Haufen von Leichnamen und menschlichen Wesen, die sich im Todeskampf krümmten.

„Hier ist teuflische Zauberei im Spiel!" rief Cortez freudig. „Ich sehe, daß es noch mehr Signale dieses verfluchten Hornes gibt, als wir bisher gewußt haben, und es scheint mir, als ob Huitzilopochtli auch zuweilen eine Memme sein könnte! Trotz alledem laßt uns ein wenig in das Mysterium schauen, denn ich bemerke sowohl glänzende Festkleider, wie auch Priestermäntel bei dem Tempel, und ich möchte einige Worte mit ihnen zu wechseln haben, denn ohne Zweifel ist der Verräther Cuitlahuatzin unter ihnen. — Sandoval, Du nimmst Deine Partei und durchstreifst mir die Straßen, die ostwärts liegen. Am Tempel treffen wir zusammen. Wir selbst, meine Freunde, sind fünfzig Reiter und dreihundert zu Fuß, lauter gute, christliche Männer, denn zu diesem Werke werden wir keiner Tlascalen bedürfen; — so laßt uns gehen im Namen Gottes, und Gott wird mit uns sein! — Noch ist es mein Rath und Gebot eng zusammenzuhalten und die Augen weit offen zu haben; wir möchten sonst Gesellschaft bekommen, die nicht nach unserm Geschmacke ist."

Laut war der Jubel der Kavaliere, als sie aus den Thoren ritten; mit blutigem Entzücken spornten sie ihre Pferde über die Leichenhaufen, oder streckten einen mit dem Tode Ringenden mit dem Speere nieder; das Fußvolk, welches ihnen auf den Fersen folgte, gönnte sich gelegentlich denselben Zeitvertreib.

Dieselbe Einsamkeit, die man am Abend zuvor bemerkt hatte, schien wiederum über der Stadt zu herrschen. Hier und dort in der Straße sah man Leichname liegen, oder Verwundete ohne Bewußtsein, was sie thaten, umhergehen. Wie sie aber dem Tempel näher kamen, bemerkten sie in den Straßen verschiedene Gruppen von Menschen, welche bei der Annäherung der Christen entweder eilige Flucht ergriffen oder auch mit demüthigen Gesichtern zur Seite traten, als ob sie sich gutwillig jeder Strafe unterwerfen wollten, welche der Teuctli allenfalls über sie verhängen möchte. Cortez jedoch, der in dieser Demuth entweder den Beweis einer Reue erkannte, oder auch voraussetzte, daß diese Männer, die ganz ohne Waffen waren, in dem Angriffe des Morgens keinen Theil gehabt hätten, gebot seinen Leuten, sie ungestört zu lassen. So ritten sie langsam und vorsichtig die Straßen entlang; Zorn und Furcht, die sie vorher in Aufregung erhalten hatten, begannen zu schwinden, und der Hoffnung Raum zu geben, daß bei dem Angriffe kein tiefgelegter Plan zu Grunde gelegen habe.

Die Gruppen der Mexikaner vermehrten sich, sowie die Christen weiter vorwärts drangen, zeigten aber nicht die geringste Neigung, von den Waffen Gebrauch zu machen, die sie hin und wieder noch in den Händen hatten; und die Spanier, die ihr eigenes Benehmen nach dem der Heiden einrichteten, ritten in so friedlicher Weise dahin, daß ein Fremder, der in diesem Augenblicke in der Stadt gewesen wäre, hätte glauben müssen, sie stünden miteinander auf dem friedfertigsten Fuße. Trotzdem konnte man bemerken, daß mißtrauische Blicke von beiden Seiten gewechselt wurden.

„Alles was jetzt nöthig ist," flüsterte Don Hernan in zwar gedämpfter, aber doch so vernehmlicher Stimme, daß sie Jedermann vernehmen konnte, seiner Umgebung zu, „ist in Gott zu vertrauen und auf Eure scharfen Sporen! Unzweifelhaft feiern sie oben auf dem Tempel irgend ein abgöttisches Fest, und in ihren Armensündergesichtern drücken sie eine gewisse Dankbarkeit für die Thaten aus, die wir ihnen diesen Morgen bewiesen haben. Beabsichtigen sie eine Verrätherei oder unsere Verlockung in einen Hinterhalt, so müssen wir es eben mit ansehen und sie so gut bestrafen, als es in unsern Kräften steht. Ich rathe Euch übrigens, guten Muthes zu sein, meine Freunde, denn ich denke, sie haben heute des Fechtens genug gehabt. Trotzdem würde ich Niemandem böse werden, der seine Hände in Bereitschaft hält, und von seinen Augen und Ohren den gehörigen Gebrauch macht."

Don Hernan befolgte seinen Rath am Besten mit eignem Beispiele. An keinem Hause ging er vorbei, welches er nicht von dem Grund aus bis zu der Terrasse auf's Genaueste musterte. Manche dieser von solidem Stein aufgemauerten Häu-

ser waren mehrere Stock hoch und einige derselben hatten noch Thürme oder kleine Warten darauf. Jedes stand abgesondert von dem andern, getrennt durch einen kleinen Garten oder eine Gasse, zuweilen auch durch einen kleinen Kanal, der mit starken hölzernen Brücken bedeckt, die große Straße kreuzte. Einige Gebäude standen soweit von der Straße zurück, daß der zugeleitete Kanal dieselben wie ein Wallgraben umfloß; in der Regel jedoch war zwischen der Straße und dem Hause nur ein kleiner Blumengarten. In den Steinen, von denen die Häuser gebaut waren, sah man häufig rohe Gebilde oder Basreliefs eingemeiselt, gewöhnlich große Schlangen darstellend, die sich in phantastischer Weise um Thüren und Fenster wanden, als ob sie dieselben gegen das Eindringen von Räubern schützen sollten. Dies waren aber beinahe auch die einzigen Schutzmittel. Vor den Schwellen lagen gewöhnlich Matten von Binsen und der Thüre zur Seite hiengen Schnuren von Cacaobohnen mit einer kleinen aus Thon gebrannten Schelle daran. Die Mexikaner waren gewohnt, vor ihrem Eintritt in das Haus ein Zeichen damit zu geben, denn der kattunene Vorhang der die Stelle einer festern Thür vertrat, gewährte keine Sicherheit gegen den, der von außen eindringen wollte. Die Heiligkeit des Heerdes ruhte nur auf dem gegenseitigen Zutrauen.

Als die kleine muthige Schaar auf das große Forum und dem Hause der Schädel gegenüber kam, wurde der Anblick von Minute zu Minute bedrohlicher.

Jene ungeheure Pyramide, welche Don Amador vorher nur im Nebel der Abenddämmerung gesehen hatte, war jetzt von einem Schleier andrer Art bedeckt; gedrängte Massen von menschlichen Wesen bedeckten sie von den untersten Stufen bis zur Spitze. Desgleichen war der große Hofraum, der sie umgab, von Menschen voll gedrängt, denn obschon der Coatepantli, oder die große Schlangenmauer, womit er umgeben war, die Menschenmenge vor ihrem Anblick verdeckte, so konnte man doch aus dem Gesumme und Getöse bemerken, daß Myriaden darin verborgen waren, welche der Tempel nicht fassen konnte. Der große Platz selbst war von Mexikanern ringsum eingefaßt, so daß bei ihrem Anblick auch der bravste Kavalier sich einer gewissen Bangigkeit nicht erwehren konnte.

Das Volk von Tenochtitlan, von seinen Bezwingern bis an den Fuß seiner Heiligthümer verfolgt, warf zwar drohende Blicke auf sie, wich ihnen aber dennoch aus. Die Christen selbst hielten still, in Zweifel, ob sie sich noch weiter mit ihnen einlassen, oder den Eingebungen ihrer Besorgnisse folgend, ohne Verzug nach ihren Quartieren zurückbegeben sollten. In diesem Augenblick des Zweifels ertönte von der Spitze der Pyramide herab ein schrecklicher Schrei, und fünfzig castilische Stimmen riefen auf einmal: „Ein Opfer, ein menschliches Opfer! — ein Opfer unter dem Kreuze Christi, welches wir auf dem Tempel errichtet haben!"

„Der Altar Gottes ist durch den Dienst der Hölle entweiht!" schrie Cortez wüthend, denn vor seinem Fanatismus trat jede andre Besorgniß in den Hintergrund. „Jetzt drauf und dran! Legt Eure Lanzen ein und zieht Eure Schwerter, und wer widersteht, den erschlagt, im Namen Gottes!" So rufend zog er sein Schwert, spornte seinen Braunen und sprengte mitten gegen die Menge an.

Die halbnackte Menschenmasse gab dem wüthenden Angriffe der Christen Raum, und hätte sich jener schreckliche Schrei wiederholt, so war kein Zweifel, daß Cortez mit seiner Schaar bis innerhalb des Coatepantli eingedrungen wäre, wiewohl auf Gefahr ihrer unabwendbaren und allgemeinen Zerstörung hin. Bevor er jedoch noch die Schlangenmauer erreichte, hatte er Zeit zur Besinnung; und — aufgeregt wie er war, — konnte er sich doch nicht die Folgen verbergen, die daraus entstehen mußten, wenn er die Heiden bis in ihren Tempel und in einem Augenblicke ihres feierlichsten Gottesdienstes verfolgte. Zwar hatte er viele und vertrauenswerthe Freunde um sich, aber er war entfernt von seiner Garnison, ohne Kanonen und beinahe ohne Musketen, und die Masse der Heiden, die sich selbst nicht gescheut hatte, ihn in seiner befestigten Stellung anzugreifen, war hier unabsehbar. Auch hörte er noch nicht ein einziges Signal, welches die Annäherung des ritterlichen Sandoval angekündigt hätte.

Sein Pferd anhaltend winkte er seinen Begleitern still zu halten, und ließ seine Augen über die Menge hinstreifen, unentschlossen, welche Maßregel er zu ergreifen habe. Noch hatte kein Mexikaner einen Arm gegen ihn erhoben. Obschon sie mit Ingrimm auf ihn sahen, schienen sie doch noch willig, ihm freien Weg zu geben, wohin er gehen mochte.

Ein leises aber allgemeines Gemurmel, welches sich nahe bei der Schlangenmauer erhob, zog jetzt die Augen aller Anwesenden auf diesen Punkt; selbst die auf der Pyramide hielten still in ihrer Prozession und sahen herab auf einen Zug, der von Flöten und anderen sanften Instrumenten begleitet, hinter der Mauer hervorkam. Mitten in der großen Aufregung gab die Menschenmenge diesem friedlichen Aufzuge Raum und man bemerkte nun eine Prozession, anscheinend von Kindern mit weißen Kleidern angethan, und Rauchpfannen schwenkend. Priester in schwarz und feuerroth gekleidet, Musiker und Leute, die kleine Fahnen trugen, gingen ihnen voraus und nahmen die Richtung nach

dem großen Portale der Schlangenmauer. In der Mitte des Zugs auf einer reich und prachtvoll verzierten Tragbahre, die auf den Schultern einer Anzahl Männer ruhte, und von einem köstlichen Baldachin grüner und carmosinrother Federn bedeckt war, stand eine Gestalt, die man für eine Fürstin oder Göttin hätte halten können. Sie war in ein langes weißes Gewand eingehüllt, welches ringsum mit Schlangen und Laubwerk gestickt war. In ihrer Hand hielt sie einen Zweig, gleichfalls in Form einer Schlange, ihre Stirn war mit einer Federkrone geschmückt, und darum wand sich ein Bund aus kleinen Schlangen bestehend, die sich um einen Stern oder eine Sonne von polirtem Gold zu bewegen schienen.

Alle Mexikaner, welche zwischen dem Hause der Schädel und der Schlangenmauer standen, warfen sich beim Erscheinen dieses bezaubernden Wesens zur Erde nieder; die Spanier selbst konnten sich der Bewunderung nicht erwehren. Ruhig ging der Zug nach dem großen Thore; in dem Augenblicke, wo er unter demselben verschwinden sollte, wendete sich aber die Priesterin und zeigte ein Gesicht, blässer als eines, das man in der neuen Welt noch gesehen hatte, und wie späterhin versichert wurde, von der unbeschreiblichsten und hinreißendsten Schönheit. Ein Ruf der Verwunderung ging durch alle Reihen; aber Don Amador de Leste brach mit einem Schrei, der durch alle Herzen drang, aus dem Glied und sprengte wie vom Teufel besessen gerade gegen die Erscheinung.

Bevor sich die Spanier von ihrem Erstaunen erholen konnten, verschwand die ganze Procession,— Göttin, Priester, Weihpfannenträger und Musiker,— mit einem lauten Schrei hinter dem großen Portale, und die Heiden, deren Wuth sich nun nicht länger zurückhalten ließ, fielen über den Novizen her, um in seinem Blute die ihrer Gottheit zugefügte Schmach zu rächen.

„Schnell, um Gottes Willen, zur Rettung!" schrie Cortez. „Der junge Mann ist wahnsinnig!"

Grund genug schien für diese Behauptung vorhanden zu sein; denn abgesehen von seiner ersten unerklärlichen Handlungsweise schien Don Amador so völlig in Geistesabwesenheit gefallen zu sein, daß ein Hagel von Schlägen mit dem schweren Maquahuitl auf seine starke Rüstung niederrasselte und daß die Hände der wüthendsten Mexikaner nicht nur an seinem Speere, sondern auch an ihm selbst hingen, um ihn von dem Pferde zu reißen, bevor er nur daran dachte, sein Schwert zu ziehen, und sein Leben zu vertheidigen. Endlich aber erwachte er aus der Betäubung, und bevor noch seine Landsleute ihn erreichten, theilte er solche Hiebe aus, und spornte sein muthiges Roß so nachdrücklich durch den Haufen, daß er sich bereits aus der unmittelbarsten Todesgefahr gerettet hatte.

Die Wuth der Menge war jetzt auf die höchste Spitze gesteigert, und mit einem Geschrei, das gleichzeitig von der großen Pyramide her, von dem Tempelhofe, von dem großen Forum, und von den benachbarten Straßen ertönte, fielen sie von allen Seiten über die Christen her, denen nur wenig Hoffnung auf Entkom̃en übrig zu bleiben schien.

„Für Gott und Spanien! Für Ruhm und Ehre!" rief Alvarado, indem er bei jedem Worte einen Barbaren aufspießte; „Was denkt Ihr nun von meinen Mexikanern, brave Kavaliere?" Aber sein Ruf verschwand in dem allgemeinen Geheul, und nur noch die Stimme Don Hernans, die in der Schlacht so klar und mächtig war wie der Ruf einer Trompete, vernahm man noch über dem Getümmel.

„Jetzt!" rief er, „zeigt Euch als Spanier und Soldaten, und als Streiter für das Blut Christi! Ho, Trompeter! Dein Signal; laß uns vernehmen, wo der faule Gonzalo bleibt."

Während er rief, kämpfte er auch, denn der Angriff der Heiden war so stürmisch gewesen, daß sie sich mitten unter den Christen befanden, und daß ein nahes Handgemenge die Scene in ein allgemeines blutiges Chaos verwandelte. — Der Trompeter hatte kaum einige Töne hervorgelockt, als ihm auch das Instrument von einem riesigen Wilden aus der Hand geschlagen und der Arm selbst, der das Instrument hielt, zerschmettert war. Indeß der Appell war vernommen worden und beinahe gleichzeitig hörte man, zwar noch in der Ferne, die Antwort eines andern Hornes, welches den christlichen Kämpfern neue Hoffnung zurief.

„Eng geschlossen und gewendet!" rief Cortez. „Fußvolk in's Quarré! und Ihr, tapfern Kavaliere, stürmt darauf ein, als ob Ihr gegen Teufel fechtet mit Engeln des Himmels als Zuschauern."

„Zum Tempel, zum Tempel!" rief Amador, in der Kraft seiner Stimme mit dem Generale selbst wetteifernd.

Damit wandte er vom Neuen sein Roß gegen die Pyramide, deren Menschenmasse mit ungezügelter Gewalt herabstürzte. Aber zwei Freunde hatten Fogosos Zügel schon festgenommen und Lazaros ruhige Stimme rief dem Novizen zu: „Herr und Gebieter: so wir uns jetzt von unseren Freunden trennen, sind wir Alle des Todes und Don Gabriel ist in diesem Lande der Dämonen ohne Freund und Hülfe."

„Schließt Euch und wendet!" rief Cortez wüthend, „achtet nicht der Wölfe, die an Euren Seiten hängen, sondern greift die Massen an, die

Massen! und donnert sie nieder mit dem Gewichte Eurer Hufe. Angegriffen! und scheut Euch nicht, wenn auch die Spitze Eurer Lanzen bis an die Brust Sandovals vordringen sollte.—Auf die Massen, auf die Massen!"

Don Hernan gab selbst das beste Beispiel zur Befolgung seines Befehles. Fünfzig Ritter sprengten jubelnd gegen die nackten Haufen an, die, von ihnen niedergeschmettert, sich augenblicklich wieder an Flanken und im Rücken anhingen.

„Wollt Ihr das Fußvolk im Stich lassen?" riefen Stimmen von hinten. „Ha, Sandoval, schläfst Du?" donnerte der General.

„Gott sei gedankt und Santiago sei mit uns, dies ist die Stimme des Generals;" hörte man jetzt Sandovol in der Ferne rufen.—Neuer Muth beseelte die Ritter; während Cortez ausrief: „Jetzt guten Muthes, denn mein Sohn Sandoval antwortet mir! Schnell gewendet und zurück nach dem Fußvolk"

Somit sprengten die fünfzig Kavaliere zurück, zerstreuten die Heiden wie Spreu vor sich. Das Fußvolk jauchzte ihnen entgegen, als sie ihren Führer wieder sahen. Abermals gewendet, fegten sie den großen Platz vom Neuen, unwiderstehlich wie ein Sturmwind, und diesmal drangen sie durch bis zu Gonzalo und seiner Partei. Der Jubel der sich wieder begrüßenden Freunde war groß, aber nur kurz, denn die Gefahren von allen Seiten hatten sich keineswegs verringert.

„Bringe Dein Fußvolk in Front;" rief Cortez, „und während es mir nachfolgt, chargire zurück; — sei schnell und brav. — Fest aufgetreten, Ihr faulen Speermänner, und guckt nicht lange, denn es sind keine Teufel, sondern nur Menschen, mit denen Ihr fechtet! Für Gott und Spanien! Wir fechten für Christus und unvergänglichen Ruhm!"

Und abermals wendete sich die Schaar der Kavaliere und sprengte über den mit Leichen übersäeten Platz zur Hülfe des Fußvolks zurück. An diesem ritt jetzt Cortez vorüber, gebot ihm vorwärts zu dringen, bis es mit dem Fußvolke Don Gonzalo's zusammentreffen würde, und chargirte nun selbst in ihrem Rücken gegen die nachdringenden Heiden. Das Maneuvre war nun vollständig gelungen; die vereinigte Infanterie, volle 700 Mann stark, war sowohl in Front, wie im Rücken von einer Schaar Reiterei gedeckt, und ihre Reihen standen nun auf der einen Seite gegen den Tempel, auf der andern gegen die gegenüber liegende große Straße gerichtet. Die kleine Armee bildete jetzt ein hohles Viereck, oder vielmehr ein enges Parallelogramm, dessen Hauptseiten von einer doppelten Reihe Speermänner und die kleineren Seiten von der Reiterei gebildet waren. In dieser Weise fochten die Christen mit größerer Wirksamkeit und Vertrauen. Von dem gemeinsamen Mittelpunkt ausgehend, trieb die Infanterie ihre Angreifer nach den beiden Seiten zurück, während die Kavallerie Tod und Schrecken nach den andern hin verbreitete; auf ein gegebenes Zeichen fielen dann Alle wieder in ihre Position zurück, und stellten so den unermüdlichen Barbaren einen undurchdringlichen Eisenwall entgegen.

Don Hernan redete sich ein, in dieser günstigen Stellung seinen Feind in kurzer Zeit so bestrafen zu können, daß derselbe die Thorheit, gegen christliche Männer anzukämpfen, einsehen würde und so der Krieg vielleicht in einem Tage zu Ende gebracht werden könnte. Aber eine volle Stunde lang hatten sie bereits ihre Angriffe wiederholt, vordringend, bis sie die Feinde gegen die Mauer der Schlangen, oder gegen die Terrasse des Hauses der Schädel anspießten, und dann wieder zurückfallend, um frischen Athem zu schöpfen. Jeder Angriff vermehrte die Anzahl der Todten, bis die Leichenhaufen buchstäblich den Weg verlegten und ungangbar machten. Bei jedem Angriff wurden aber auch die Kavaliere erschöpfter und die Rosse gehorchten mit minderem Eifer der Stimme und den Sporen ihrer Gebieter. Es zeigte sich, daß die Spanier allmählig aus purer Ermüdung das Werk der Schlächterei aufgeben mußten. In ganzen Haufen stürzten die Heiden bei jedem Ausfalle der Reiter oder bei jeder Lage, die ihnen die Bogenschützen beibrachten, aber weder ihr Muth, noch ihre Anzahl, schien sich zu verringern. Ihr Geschrei war noch so laut, ihre Haltung so kühn und ihre Anfälle so wuthentbrannt, wie von allem Anfange, und die Sonne stieg schon hoch am Himmel auf, ohne daß die Spanier ein Ende ihrer Mühen und Bedrängnisse absehen konnten. Bereits zwanzig Christen lagen todt auf dem Platze, oder waren vielleicht noch lebend zum Opfer auf der schrecklichen Pyramide fortgeschleppt worden. Der Gedanke daran erfüllte die Seele Vieler mit Entsetzen, denn schon zwei oder dreimal hatten sie von der Spitze herab einen herzzerreißenden Schrei vernommen, der von den Heidenhaufen, welche Steine und Pfeile auf den großen Platz herabschleuderten, mit einem Triumphgeschrei beantwortet wurde.

Schwer lag der Zustand der Armee auf Cortez Herzen, aber obschon er sah, daß, wenn der Kampf noch länger dauerte, ihnen selbst nicht mehr die Kraft zur Flucht übrig bleiben würde, so hielt ihn doch die Schaam ab, den schmachvollen Befehl zum Rückzug zu geben. Aber obschon er erschöpft und selbst verwundet war, deñ eine schadhafte Schiene seiner Rüstung war von einer Pfeilspitze zerschmettert worden und der Stein in seine Schulter gedrungen, machte er

dennoch gute Miene, feuerte sein Volk mit der Zuversicht des Sieges an, und focht selbst wie der gemeinste seiner Soldaten; einigemal rettete er Fußsoldaten, welche zu tollköpfig dazwischen gegangen waren, mit augenscheinlicher Gefahr seines Lebens.

Unter dem Fußvolk befand sich ein Mann, Namens Lezcano, von unbezwinglichem Muthe und Körperstärke, der als einzige Waffe ein ungeheures zweihändiges Schwert führte, dessen tapfere Handhabung ihm bei seinen Kameraden den Beinamen Dos Manos oder der Zweihändige zugezogen hatte. Keiner der Speermänner in der Kompagnie brach mit größerm Eifer zum Angriffe auf und keiner wich unlieber zurück, als dieser Bursche mit seiner Riesenwaffe. Gewöhnlich nach einem Ausfalle wartete er so lange, bis er drei oder vier Feinde um sich gesammelt hatte und gab ihnen dann unter dem Jubel seiner Kameraden blutigen Bescheid. Seine Verwegenheit an diesem Tage würde ihm noch den Beinamen des Bravsten unter den Braven erworben haben, wäre sie mit etwas mehr Klugheit gepaart gewesen. Aber entzündet von dem Lobe seiner Kameraden und noch mehr von dem schmeichelhaften Tadel seines Kapitains kannte seine Tollkühnheit keine Grenze mehr, und schon zwei oder drei Mal hatte er sich in eine Lage gebracht, aus der er nur mit Schwierigkeit gerettet werden konnte. Don Hernan selbst hatte ihn schon einmal befreit, als er ihn jetzt wiederum von einem Dutzend Feinden umgeben und in äußerster Gefahr erblickte; denn obschon er seine Todtensense mit wüthender Gewalt schwang, war er doch bereits enthelmt.

„Ha, braver Don Amador!" rief er aus, „laßt uns jetzt den tollen Dos Manos retten."

Im Augenblicke waren die beiden Hidalgos mitten im Gewühle, und jeder hatte schon einen Barbaren niedergestreckt, aber zugleich zersplitterte Lezcano's Klinge, von dem Schlage eines ungeheuren Maquahuitl getroffen, und im nächsten Momente darauf war das scharfe Glas eines Indianerschwerts in seinem Gehirne begraben. Die Kavaliere schlugen nach beiden Seiten tapfer um sich, die Barbaren flohen, aber Lezcano, der Zweihändige, lag da mit zum Himmel verdrehten Augen und seinen Schädel bis zum Munde gespalten.

„Und wenn wir tausend Feinde erschlügen für jeden Christen, der fällt, so müssen wir doch unterliegen!" rief Cortez, seine Augen auf den Gefährten gerichtet, gegen den er offen ein Gefühl aussprach, welches er vor allen übrigen verheimlichte. Es that ihm wohl, sich gegen ein Herz aussprechen zu können, von dem er wußte, daß es der Furcht unzugänglich war. „Sei aber guten Muths, mein Freund, ich habe Dich hier in diese Teufelshöhle verlockt, sehe jedoch, daß wir jetzt zurück müssen, oder wir gehen zu Grunde."

„Ich gehe vorwärts oder zurück, wie Du willst;" sprach Amador, mit einem Gesichte, in welchem Don Hernan jetzt zum ersten Male einen so wilden und geisterhaften Ausdruck bemerkte, der ihn an Calavar erinnerte. „Es macht mir nichts aus, hier oder im Palaste, nur halte ich es für meine Pflicht, Dir meine Ansicht auszusprechen, daß der Rückzug uns noch Rettung bringen kann;—Sieg giebt es heute für uns nicht."

„Gott stehe Dir bei, Du bist verwundet!" rief Cortez.

„Nur wenig," entgegnete der Novize ruhig, „durch die ungeschickte Hand Fabueno's. Noch schlecht geübt im Gebrauche des Speers stieß er mir die Waffe in den Rücken, während er nach der Brust eines Kaziken zielte. Das aber ist es nicht! Ich habe heute einen Anblick gehabt, der mich überzeugt, daß wir unter Zauberern und Teufeln sind, und der mich ahnen läßt, daß für den Einen oder Anderen von uns die Stunden gezählt sind. Darum sage ich nochmals, ich gehe vorwärts mit Dir oder rückwärts, wie Du es für's Beste hältst. Es ist nicht um mich, wenn wir uns aber zurückziehen, können wir noch Andere retten."

„Die Nothwendigkeit ist augenscheinlich," entgegnete Don Hernan gepreßt. Er ertheilte dann einigen Offizieren seine Befehle, und der Rückzug wurde in derselben Ordnung angetreten, wie sie gefochten hatten. Die Infanterie in enggeschlossenen Reihen bildete die Flanken; — Sandoval mit seiner Reiterschaar brach Bahn in der Front, während Cortez mit der seinigen von Zeit zu Zeit rückwärts einhieb, um die nachdringenden, triumphirenden Barbaren vom Rücken abzuhalten.

Kapitel 38.

Die Entfernung zwischen dem großen Tempel und dem Palaste Axajatl war keineswegs groß, obschon Cortez, um möglichst viele Straßen auszukundschaften, seine Schaar auf einem langen Umwege dahin geführt hatte; ein Plan, den auch Don Gonzalo, wiewohl in einer andern Richtung verfolgt hatte. In der That waren sie nicht weiter davon entfernt, als daß ein tüchtiger Bogenschütze oder ein guter Schleuderer von der Spitze der Pyramide ein Wurfgeschütz bis auf das Terrassendach der Garnison bringen konnte, wie sich späterhin völlig bestätigt hat. Der Raum, den die Spanier zu gewinnen hatten, war folglich nur gering; aber es kostete ihnen Stunden, bevor sie ihre Aufgabe lösten. Es

schien, als ob die Ungläubigen fürchteten, ihr Feind möchte ihren Händen entwischen, wenn sie nur einen Augenblick in ihren Anstrengungen nachließen und sie versuchten daher alles Mögliche zu ihrem Verderben, so lange die Spanier noch von der Hülfe der Anderen entfernt waren. Wuthentbrannt drangen sie auf die Flüchtlinge ein, warfen sich vor ihre Front und umgaben sie von allen Seiten mit einem Walle menschlicher Wesen, gegen welchen die Kavaliere wie gegen eine Steinmauer anprallten. Diese erschlugen und zertraten, was ihnen in den Weg kam, koñten jedoch nie mehr, als einige Ellen gewinnen. Jeder Schritt im Vordertreffen mußte buchstäblich wie aus Felsen herausgehauen werden; während Don Hernan alles versuchte, sein Hintertreffen gleichsam in der Form eines Dammes zu halten, welcher von einer nachdrückenden Wasserfluth langsam aber unwiderstehlich vorwärts geschoben wird.

Dazu traten noch andere Erscheinungen von nicht minder gefahrdrohender Art. Die Kanäle, welche an zwei oder drei Stellen die Straße durchschnitten, waren mit Kanoes überall bedeckt; von ihnen aus entsandten die Wilden einen verderblichen Pfeilregen, oder sprangen auch mit Speer und Maquahuitl auf das Land, wo sie das Fußvolk angriffen und nur nach der verzweifeltsten Gegenwehr zurückgetrieben werden konnten. Die Brücken waren abgebrochen, und man konnte nur dadurch über die Kanäle gelangen, daß das Fußvolk von den nächsten Häusern Planken losriß und Nothbrücken daraus machte, ein Werk, das nicht ohne großen Verlust und nur mit vieler Mühe und Noth ausgeführt werden konnte. Zudem waren jetzt, was Don Hernan schon früher befürchtet hatte, alle Terrassen mit Bewaffneten bedeckt, welche die Soldaten mit einem Pfeilregen überschütteten und zugleich mit Hebebäumen die Frontsteine ablösten und sie auf die Köpfe ihrer Feinde herabstürzten.

Das Lärmen der Trommeln und Muschelhörner, das durchdringende Kriegsgeschrei und Pfeifen, der Angstruf der Sterbenden, das Rasseln der einschlagenden Pfeile, das Klappen der Keulen auf den Eisenschilden, das Herabstürzen der zermalmenden Steine, das Plätschern der Verwundeten in den Kanälen, und der Donner der Kanonen am Palaste, welcher verrieth, daß die Schlacht allgemein war;—dies zusammengenommen machte ein solches Höllenkonzert, daß sich Don Amador gestehen mußte, er habe dergleichen noch niemals, selbst nicht bei den Schrecknissen von Rhodus gehört, als dasselbe von den tapfersten Ungläubigen der Welt im Sturme genommen wurde. Neue Schrecken kamen aber hinzu, als Cortez, dessen Wuth mit seiner Verzweiflung wuchs, dem Fußvolk befahl, jedes Haus in Brand zu stecken, auf welchem sich der Feind zeigte,—ein Befehl, welchem mit großem Eifer und schrecklichem Erfolge nachgekommen wurde. Zwar konnte wegen der abgesonderten Lage der Gebäude und ihres festen Materials keine allgemeine Feuersbrunst um sich greifen; aber doch war jedes einzelne Haus, wegen der großen Menge kattunener Decken und Vorhänge, Matten und des harzigen Holzes, das sich darin befand, augenblicklich in Flammen eingehüllt, sowie man die Fackel daran brachte. Bei Hunderten gingen die Barbaren dabei zu Grunde, wenn die Flammen durch die Dachung brachen; oder sie stürzten sich hinab in die Straßen, von den Lanzen der Spanier aufgespießt. Das schreckliche Element, das auf diese Weise über die Mexikaner losgelassen war, wurde aber den Reihen der Christen nicht minder verderblich. Sie wurden vom Rauche erstickt, von den Flammen der brennenden Häuser versengt; und hier und da riß ein verzweifelter Barbar einen brennenden Sparren los und stürzte sich mitten unter seinen Feind, verwundend und versengend, wo er nicht tödten konnte. Ununterbrochen fechtend, mit Blut, Feuer und Schlamm bedeckt, gewannen die Spanier endlich den großen Platz vor dem Palaste, von dem sie sich bis zum Hofraum durchschlagen mußten, (denn die Kanoniere stellten das Feuer ein, aus Furcht, ihre eignen Leute zu treffen) und nun Gott dankten, daß er ihnen einige Erholung von ihren Leiden gestattet hatte. Obschon aber von unmittelbarem Tode errettet, waren ihre Mühen noch nicht zu Ende; denn die Mexikaner ließen nicht einen Augenblick in ihrem Eifer nach. Dieselben Horden, die bei Tagesanbruch die Mauern berannt hatten, stürmten noch immer mit ungezähmter Wuth dagegen an; und die Soldaten, völlig erschöpft von Anstrengung, Hunger und Durst, (denn seit letzter Nacht hatten sie keinerlei Erfrischung gehabt,) waren froh, hinter den Mauern den unermüdlichen Feind nur einigermaßen abhalten zu können. Manchmal gelang es dem Feinde in einem verzweifelten Anlaufe die Belagerten von dem Thor zurückzutreiben, und mit ihnen vermischt in das Gehöfte einzudringen. Die Folge davon war dann eine schreckliche Schlächterei; die Christen sprangen nach dem Thor zurück, schnitten ihnen den Rückzug ab und erschlugen sie in aller Gemächlichkeit.

Niemand zeigte einen größern Eifer im Morden, als der junge Sekretair Fabueno. Der neue Waffenschmuck, den ihm der Admiral gesandt hatte, und seine raschen Fortschritte im Kriegshandwerke spornten seine Eitelkeit an, und er dürstete darnach, es dem Besten der Kavaliere

gleichzuthun. Der sanfte und gefühlvolle Knabe schien auf einmal in einen herzlosen Mörder umgebildet zu sein, und zeigte solche Lust am Gemetzel, daß Don Amador schon verschiedene Male im Begriffe stand, ihn zurecht zu weisen, wenn nicht in demselben Augenblicke seine Aufmerksamkeit für seinen eignen Schutz in Anspruch genommen worden wäre. Die Kavaliere waren abgesessen, und der Novize focht am Thore zu Fuß. Während eines Angriffs, in welchem die Spanier innerhalb der Mauern zurückgeworfen worden waren, und wofür sie sich nun rächten, bemerkte Don Amador seinen Zögling, wie er einen verwundeten Indianer, welcher flehend seine Knie umfaßte, mit einem Triumphgeschrei seinen Stahl durch den Hals bohrte.

„Bist Du ein Teufel? Lorenzo!" rief der Kavalier im tiefsten Unwillen ihm zu, — „das war der Streich eines Schurken und Feiglings, und Du sollst nicht länger in meinem Gefolge sein."

Während dieser Zurechtweisung, wobei er auf sich selbst nicht Acht hatte, sah sich ein riesenhafter Heide seinen Vortheil ab, und versetzte dem Novizen mit seinem Maquahuitl einen Streich, der ihn auf der Stelle getödtet haben würde, wäre sein Helm nicht so fest gewesen. Jedenfalls hatte ihn der Streich betäubt und für den Augenblick vertheidigungslos gemacht.

Mit einem lauten Schrei sprang der Heide nochmals vor, um den Streich zu wiederholen, als Fabueno die Gefahr seines Herrn bemerkte, mit einem glücklichen Hieb den nackten Hals des Mexikaners traf und ihn auf der Stelle tödtete.

„Ein wackerer Streich, Lorenzo!" rief der Novize, dessen Hitze sich legte, als er wieder etwas zur Besinnung kam. „Er tilgt aber noch nicht die Schmach Deiner früheren Handlung. Mäßige Deinen Zorn, bezähme Deine Wuth, denn Grausamkeit ist das Merkmal eines Feiglings. Tödte niemals einen Feind, der Dich um Gnade fleht."

Fabueno zeigte jetzt plötzlich, den Arm des Novizen ergreifend, nach einem Punkte hin, wo der Letztere zu seinem Schrecken den Ritter Calavar erblickte. Völlig unbewaffnet, außer mit Schwert und Schild, hatte er sich unter die Streiter gemischt, rief mit schwacher Stimme einen Schlachtruf und führte nur ohnmächtige Streiche; weniger seine Tapferkeit, als seine Erscheinung schienen ihn vor den Keulen der Ungläubigen zu schützen. Seine grauen Locken, (denn er war völlig ohne Kopfbedeckung,) fielen über die hohlen, farblosen Wangen herab, auf denen man einen einzelnen Tropfen schwarzen geronnenen Blutes bemerkte. Sein Gesicht war das eines Leichnams, und die Wilden prallten vor ihm zurück, wie vor einem Geiste, der aufgestiegen war aus Mictlan, dem Lande der Finsterniß, um sie nach seiner dunkeln Wohnung zu rufen.

Lazaro, Fabueno und Marco, welcher seinen Herrn in der Hitze des Kampfs verlassen zu haben schien, eilten gleichzeitig mit dem Novizen zur Seite Calavars. Der Ritter war völlig bewußtlos dessen, was er that, und schien vom Todtenbette aufgestanden zu sein, um instinktmäßig dem gewohnten Rufe der Schlacht zu folgen. Still und ohne ein Wort der Erwiederung fügte er sich jedoch dem Zureden seines Vetters, und ließ sich in sein Kloset zurückbringen.

Kapitel 39.

Nachdem der Novize einen Arzt herbeigerufen hatte, der ein Getränk zusammenmischte, von welchem er mit weiser Miene behauptete, daß es eine wundervolle Wirkung auf die Beruhigung eines zerrütteten Gemüths habe, nachdem er ferner Marco aufs Strengste zurecht gewiesen hatte, daß er seinen Herrn, obschon er im Schlafe war, nur einen Augenblick verließ, und nachdem er endlich dem Sekretair anbefohlen, zur Strafe für seine Grausamkeit gegen den wehrlosen Wilden und zur Abkühlung seines heißen Blutes jenem Gesellschaft zu leisten, kehrte er mit Lazaro wieder zum Kampfe zurück. Der Rest der Tagesgeschichte (Mittag war schon jetzt vorüber,) würde nichts, als eine gleichförmige und ermüdende Erzählung von Blutvergießen sein. Die Wuth der Angreifenden konnte nicht durch Wunden gezähmt, nicht durch Tod getilgt werden. Die Spanier, selbst des Tödtens überdrüssig, hofften nicht länger auf einen Sieg über Menschen, welche für keinen andern Zweck zu fechten schienen, als um zu sterben, und welche eben so freudig in den Rachen der Kanonen, wie in den Wald von Speeren liefen, die ihnen aus den Thoren entgegenstarrten.

Die Nacht brach ein und mit ihr die Hoffnung, daß den bereits unerträglichen Leiden für diesmal ein Ende sein werde. Aber die Hoffnung war vergebens. Die Barbaren, welche der Ermüdung völlig unzugänglich schienen, oder auch durch neue Streiter fortwährend abgelöst wurden, setzten ihren Angriff mit verdoppelter Wuth und Tollkühnheit fort. Sie stürmten gegen die Hofmauer mit schweren Balken oder rohen Mauerbrechern an, erschütterten dieselbe bis in den Grund und drohten so, die Christen ihrer besten Schutzwehr zu berauben. An manchen Punkten gelang ihnen ihre Absicht; die Soldaten verfluchten den Tag ihrer Geburt, als sie die Trümmer zu Boden stürzen und für sich selbst keine andere Wahl übrig sahen, als mit ihren eignen Körpern die Breschen auszufüllen, oder den Tod zu erwarten da wo sie standen.

Die Spanier hatten den Heiden bei ihrem Rückzuge durch die Straßen der Stadt ein böses Beispiel gegeben, welches diese nun nachzuahmen suchten. Der Palast selbst war von solidem Bau, und schien Flammen Trotz bieten zu können; aber die innere Auskleidung, die Dielen und Decken waren von ebendemselben Cedernholz, wie die in den Privatgebäuden; jede Kammer war mit Matten ausgelegt und die Wände mit dem entzündlichsten Tapetenstoff behangen. Außerdem hatten die vielen tausend Tlascalen, die mit Alvarado zurückgeblieben waren, den Hofraum mit Strauch- und Binsenwerk für ihr Nachtlager angefüllt und selbst rings um die Palastgebäude zum Schutz gegen die Witterung rohe Hütten oder Höhlen von Binsen, welche sie aus dem See holten, aufgeführt; endlich waren für die Pferde der Kavaliere, deren jedes so hoch im Werth geschätzt wurde, wie tausend Tlascalen, Stallungen überall im Hofraume aufgeschlagen. Mit allen diesen Einrichtungen waren die Mexikaner hinlänglich bekannt.

Kaum hatten sie daher verschiedene Breschen in die Mauer gebrochen, und ausgefunden, daß sie hin und wieder die Belagerten in dieselben zurücktreiben konnten, so machten sie auch einen Versuch zum Verderben der Spanier. Mit einem allgemeinen Anlaufe prallten sie gegen die Mauer an, Fackeln und Feuerbrände schwingend, welche diejenigen, denen es durchzudringen gelang, in die Hütten und Schober, oder auf die Streu der Tlascalen schleuderten. Der sterbende Mordbrenner, durchbohrt von einem Dutzend Speeren, hauchte lachend und jubelnd sein Leben aus, wenn er bemerkte, daß sein Brand lustig um sich griff. Das Elend der Spanier war nun grenzenlos; sie waren von Durst schon ausgetrocknet. Das süße Quellwasser von Chapoltepec strömte nur über das große Viereck am Tempel; ein Brunnen, den Alvarado in der Noth gegraben hatte, brachte sehr spärliches Wasser von salzigem Geschmack, so daß sich selbst das Vieh mit Widerwillen davon abwandte, und der nächste Kanal, in welchem nur Salzwasser aus dem See Tezcuco floß, war von einem Walle Indianer abgeschlossen. Ein allgemeiner Schrei der Verzweiflung brach zum Himmel auf, als die Spanier die Flammen über den Hofraum, über die Stallungen und Hütten und selbst bis zu den Mauern des Palastes hinlaufen sahen, ohne zu wissen, wie sich ihrer zu bemächtigen. Ihrem Nothschrei antwortete aber nur ein Jubelruf von außen, so durchdringend, daß er ihr Blut in den Adern erstarren machte; und bei den auflodernden Flammen konnten sie sehen, wie die Barbaren vom Neuen herbeiliefen, bis durch die Breschen drangen, und die Mauern übersprangen. In dieser Noth, umgeben von zwei Feinden, welche gleich unwiderstehlich und gleich erbarmungslos waren, schlugen sie nur blindlings und in Verzweiflung um sich; sie verfluchten ihr Geschick, verfluchten ihre Thorheit und den Führer, der sie von der schönen Inselheimath verlockt hatte, um sie hier einen so unrühmlichen und schauderhaften Tod sterben zu lassen. Für einen Augenblick war selbst der Muth des Generals gebrochen. Zu Don Amador gewandt, der zufälliger Weise wiederum an seiner Seite stand, sprach er:

„Wir sterben wie Füchse im Bau, mein edler und verehrter Freund; befiehl Deine Seele Gott, und wähle Deine Todesart, denn wir haben kein Wasser, um diese Hölle zu löschen."

„Gott schütze meinen Verwandten und Vater, dann ist Alles eins," entgegnete Amador mit der Ruhe der Verzweiflung. „Die Flammen sind heiß, aber kühl ist das Grab."

„Kühl ist das Grab!" jauchzte Cortez mit Geberden eines Verrückten. „Amador, Du wirst ewig in meinem Herzen leben! Kühl ist das Grab, und feucht die Erde, und Santiago, welcher wackeren Christen immer hilft, spricht aus Deinen Worten! Auf, auf, Ihr Spanier!" rief er in der höchsten Kraft seiner Stimme, und lief zugleich um den Palast herum; „Erde löscht die Flammen wie Wasser! Schwert und Hände an die Arbeit, und der arbeitet am besten, welcher gräbt, als grübe er das Grab seines Todfeindes!"

Wenn die Worte des Generals Manchem noch dunkel blieben, so wurden sie doch augenblicklich verständlich durch seine Handlung. Er schob an einer Stelle das Buschwerk zur Seite, stieß sein breites Schwert schräg in den feuchten Boden und schleuderte lustig die Schollen auf die nächsten Flammen. Laut war das Jauchzen seines Volkes, als bei diesem glücklichen Gedanken sich noch einmal ein Strahl der Hoffnung zeigte; und in einem Augenblicke waren tausend Hände beschäftigt, die Erde im Hofraum aufzureißen und über die Flammen zu zerstreuen. Die Wilden, die mit bestem Vertrauen den Erfolg ihres Anschlags abwarteten, hatten in ihrem Kampfe inzwischen etwas nachgelassen; Thore und Breschen waren beinahe menschenleer.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß selbst dieses Auskunftsmittel in den Händen einer solchen ungeheuern Menschenmasse, welche mit dem Eifer der Verzweiflung arbeiteten, zur Erstickung der Flammen hingereicht haben würde. Aber, als ob der Himmel endlich Erbarmen mit ihren Leiden genommen hätte, oder ihnen ein Mirakel für ihre Rettung senden wollte, stürzten jetzt einige schwere Tropfen nieder, denen bald eine Sündfluth Noah's nachfolgte. Die Flammen waren augenblicklich gelöscht, und die Christen fielen auf die

Knie nieder, um der Vorsehung für diese miraculöse Rettung ihren Dank darzubringen. Mit erleichterten Herzen sprangen sie wieder auf, um den Mexikanern wieder im Kampfe zu begegnen. Es war jedoch deren letzter Angriff gewesen. Hatten sie genug mit dem Werke dieses Tags, oder waren sie von einem unbekannten Führer abgerufen worden, — kurz mit dem Ausstoßen eines Klaggeschreis waren sie plötzlich verschwunden. Hin und wieder hörte man sie noch während der Nacht, und bemerkte einige von ihnen bei dem blassen Mondlichte auf dem großen Platze, aber nicht in großer Anzahl; und da sie keine Störung versuchten, sondern nur in der Wegräumung ihrer Todten beschäftigt zu sein schienen, verbot Don Hernan, sie zu belästigen.

Die Wachtposten waren endlich ausgestellt worden und die zum Tod ermüdeten Soldaten konnten ihre verwundeten Glieder auf den rauhen Pritschen ausstrecken. Aber das Geräusch der Arbeiter welche die ganze Nacht hindurch die Breschen ergänzten, Kriegsmaschinen bauten und sonstige nöthige Arbeiten vornahmen, überzeugten diejenigen, welche zu krank oder auch zu ängstlich waren, um zu schlafen, davon, daß ihr Führer, den sie noch eben verwünscht und verdammt hatten, seiner Pflicht und ihrer Sicherheit eine zweite Nacht zum Opfer brachte.

Kapitel 40.

Don Amador war nach einem gesunden Schlaf mit dem ersten Schimmer des Tages wieder auf den Füßen und da er seinen Verwandten in Folge des starken Opiats, welches ihm zubereitet worden war, noch immer schlafend fand, schlich er sich leise aus dem Gemach und fand sich unerwartet zwischen einer Gruppe von Kavalieren, aus denen ihm De Morla entgegen trat, und nachdem er ihm herzlich die Hand geschüttelt, sprach: „Ich werde Dir nie vergessen, daß ich Dir das Leben Benita's schulde. Jetzt komme mit mir, Freund, und Du wirst augenblicklich sehen, wie Stolz mit Schaam und Ungerechtigkeit mit Demüthigung bestraft wird." —

„Ich glaubte," entgegnete Don Amador, „daß wir wieder angegriffen werden und daß unsere Freunde sich zur Gegenwehr vorbereiten; denn ich vernehme aus der Ferne wieder kriegerisches Getöse."

„Dies ist allerdings der Fall," versetzte De Morla. „Die Millionen strömen wieder zum Palaste, und wir werden mit ihnen zu kämpfen haben, obschon nicht an der Mauer. Wir haben Teufel heraufgerufen, und müssen uns jetzt an Einen wenden, dem wir am meisten Unrecht und Verachtung zugefügt haben, um sie wieder beschwören zu können. In einem Augenblick wirst Du wieder das Geschrei der Kämpfenden vernehmen. Können wir durch nichts Andres als durch unsre Waffen die Fluth beschwichtigen, dann wehe uns! Denn wir sind bereits schwach und ermüdet." —

Das Zimmer, in welches jetzt Don Amador eingeführt wurde, war hell erleuchtet von einer Menge Fackeln, meist aus knotigen Wurzeln und Knollen eines harzigen Holzes bestehend, welches mit einem rauchigen Lichte einen starken Geruch verbreitete. Das sehr geräumige und hohe Gemach war mit Menschen angefüllt, meist mexikanische Edle vom höchsten Range und von beiden Geschlechtern, die wie bei einer feierlichen Audienz ihren Monarchen umgaben und vor sich einen Raum gelassen hatten, um den Spaniern, an deren Spitze Don Hernan stand, Zutritt zu gewähren. Auf einer kleinen Erhöhung, die mit Federkissen von der prachtvollsten Färbung völlig bedeckt war, stand ein Sessel, oder wenn man will, ein Thron, auf welchem der königliche Gefangene saß, zunächst von den Mitgliedern der königlichen Familie, die seine Gefangenschaft theilten, umgeben. Ein König von Cojohuacan, sein Bruder, stand unmittelbar hinter ihm und zu jeder Seite zwei seiner Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, alle noch jung und eins derselben eine Prinzessin, die noch in der ersten Frische des Jugendalters zu stehen schien. Ihre Anzüge, obschon einfach nach den Gesetzen des Hofs, waren reicher als die Kleidung der Edlen. — Mehr noch, als dies, bezeichnete sie ihre Stellung in der Nähe des Königs, eine allgemeine Aehnlichkeit der Gesichtszüge und die Sorgfalt, mit welcher das Auge des Herrschers auf sie gerichtet war, als die Abkömmlinge Montezuma's.

Dieser selbst, obschon er wie ein Kaiser auf dem Throne saß, glich mehr einem Monarchen von Stein als von Fleisch und Blut. Der christliche General stand vor ihm und diktirte der Uebersetzer Marina die Meinungen, die er seinem Gefangenen vorgelegt zu haben wünschte; aber obschon er ebenso ernstlich, als achtungsvoll sprach, so schien ihn der Indianerkönig doch weder zu sehen, noch zu hören. Zwar war sein Auge auf Don Hernan gerichtet, aber wie in Geistesabwesenheit, und seine herabhängenden Lippen, die gespenstisch verzerrten Gesichtszüge und die gänze schlaffe Haltung seines Körpers verriethen, daß er in einen tiefen Schmerz über seine eigene Erniedrigung versunken war.

„Sage Seiner königlichen Majestät," sprach Cortez in gemäßigtem und respektvollem Tone, „daß es mir wehe thut, sein Volk wie wilde Thiere zu erschlagen und daß ich doch durch ihre Tollheit und durch seine Lässigkeit dazu gezwungen werde. Sage ihm, er soll seinem Volke heißen, die Waffen niederzulegen und vom Angriffe abzu-

stehen, sonst werde ich die Waffen führen müssen, die mir Gott gegeben hat, bis diese schöne Insel in ein großes Leichenhaus und der weite See Tezcuco in das Grab der ganzen Race umgewandelt ist.“ —

Mit sanfter, klangreicher Stimme übertrug Marina ihres Herrn Meinung in die Sprache von Anahuac; aller Augen waren dabei auf den König gerichtet, aber nicht eine Muskel bewegte sich in dem Gesichte Montezuma's.

„Ist der Schurke zu Stein verkehrt, daß er nicht hören will?“ brummte der General für sich. „Sprich Du zu ihm, mein kleiner Orteguilla, wiederhole, was Du gehört hast und siehe zu, ob Du nicht den Schläfer mit Deinen kleinen Künsten erwecken kannst.“

Der junge Page trat zum König, küßte seine Hand und heftete sein unschuldiges Gesicht auf ihn, um seine Aufmerksamkeit zu wecken. Vom ersten Tage der Gefangenschaft an, war der Knabe der Liebling Montezuma's gewesen, und da er sich als sehr klug und verschlagen erwies, so trug Don Hernan kein Bedenken, ihn als seinen Spion beim Könige zu lassen, obschon er ihn demselben unter dem Vorwande eines Dieners übergab. Insgewöhnliche war Montezuma über seine kindischen Streiche, insbesondere aber über seine Versuche, die mexikanische Sprache nachzuahmen, höchlich ergötzt, aber gegenwärtig war keine Saite mehr in seinem Busen, die von irgend einer Erheiterung angeschlagen werden konnte. Die Gewohnheit des Umganges brachte wenigstens soviel hervor, daß er seine Augen langsam von Cortez auf Orteguilla wendete, aber mit beinahe noch finsterer Miene, als vorher. Und kaum hatte der Knabe seine Worte vorgebracht, so schob er ihn, zwar nicht gewaltsam, aber doch ernst von sich. Er erhob sich darauf vom Stuhle, schlug die Arme über die Brust zusammen und ohne ein Wort zu äußern heftete er die Augen auf Cortez und ließ sie auf ihm haften mit einem ruhigen und schmerzlichen Ausdrucke.

„Dies ist ohne Zweifel eine Lethargie,“ sprach der General, „aber sie paßt schlecht in unser gegenwärtiges Anliegen. Wo bleibt mein Freund De Morla? Er pflegte sonst auf diesen launigen Menschen einen beträchtlichen Einfluß zu haben.“

„Hier bin ich,“ sprach De Morla vortretend, „und wenn Du es verlangst, will ich zum Könige reden, obschon nicht mit der geringsten Aussicht, daß er uns irgend eine Gunst erzeigen wird.“

Währenddem bemerkte der Novize, daß eine der Prinzessinnen die Augen rasch auf seinen Freund wendete, und zweifelte nicht, daß er in ihr die schöne Minnapotzin vor sich habe; er wunderte sich auch nicht länger über die Leidenschaft seines Freundes, als er sich mit eignen Augen überzeugte, daß ihre Schönheit nicht überschätzt worden sei. Sie war nicht groß, aber soviel ihre eigenthümlichen Gewänder entdecken ließen, sehr zierlich gebaut. Das Oberkleid war mit einem bescheidenen Gürtel unter der Brust gegürtet, und ließ ein Paar schöngeformte Arme frei, an welchen goldne Spangen von phantastisch getriebener Arbeit schimmerten. Ihr langes Haar fiel mit Goldschnüren durchflochten über ihre Schultern herab; an dem Hals hing an einer Kette von kleinen Diamanten mit größeren Krystallen abwechselnd, ein silbernes Kruzifix von spanischer Arbeit. Dies war ihr ganzer Schmuck. Ihr Teint war eher brünett als kupferfarbig zu nennen, und eine frische Röthe sah man deutlich durch ihre feinen Wangen scheinen, wie bei den Jungfrauen Andalusiens. Ihre Gesichtszüge waren sehr regelmäßig, und zwei große Augen, in denen angeborene Schüchternheit mit der Liebe für ihren christlichen Verlobten zu kämpfen schien, verliehen ihrem Gesichte etwas höchst Anziehendes. Sie hing an De Morla's Worten mit augenscheinlich tiefem Interesse, während er in unvollkommener Nachahmung der Landessprache die Meinung des Generals auseinandersetzte.

Der heidnische König würdigte De Morla nur eines finstern Blickes, ein Benehmen, das er jetzt gegen alle Christen beachtete. Es war augenscheinlich, daß er den Wunsch seines Einkerkerers wohl verstand, aber ebenso klar, daß er sich entschlossen hatte, ihn nicht zu berücksichtigen. Der Zornflecken auf Cortez Stirne färbte sich und er schien in Begriff seinen Gefangenen mit noch heftigeren Zeichen seines Mißfallens zu erniedrigen, als plötzlich der Donner seiner Artillerie, gemischt mit einem Kriegsruf der Belagerer, den Palast in seinen Grundfesten erschütterte, und seine Stimme von dem Angstschrei der Frauen erstickt wurde.

Montezuma sprang auf und sandte Cortez einen Blick zu, in welchem Schrecken mit einer wilden Freude gepaart zu sein schien. Allerdings stürzte sein Volk unter den furchtbaren Entladungen wie Blätter vor einem Gebirgssturm; zugleich aber las er in den verzweifelten Gesichtern der Spanier, daß das Geschick endlich die ihm zugefügten Unbilden an den Urhebern derselben rächte.

„Sprich Du mit Deinem Vater, meine Benita!“ rief De Morla der zitternden Prinzessin in ihrer Sprache zu; „laß ihn der Blutarbeit Einhalt thun, denn Niemand als er hat die Macht dazu. Sag' ihm, daß wir Frieden wünschen, und das ihm zugefügte Unrecht bereuen. Wenn er seine Freiheit und sein Reich wiederhaben, — wenn er sein Volk, seine Kinder und sich selbst vom schrecklichen und allgemeinen Untergange

retten will, so soll er vergessen, daß wir ihm Uebles gethan, und soll das Friedenswort aussprechen."

Das Mädchen warf sich dem König zu Füßen und wiederholte, seine Hände in Thränen badend, den Auftrag des Kavaliers.

Bekümmert sah Montezuma auf sie und seine Kinder, dann einen kalten Blick auf Don Hernan werfend, sprach er ruhig:

„Was will der Teuctli haben? Er verlangt von mir, daß ich ihn gegen die Geschosse freier Krieger schirmen soll. Montezuma ist ein Gefangener. — Er gebeut mir, ein erzürntes Volk zu beruhigen: Montezuma hat kein Volk. Er heißt mich, meine Freiheit wieder zu gewinnen: der Mexikaner, der einmal Sklave war, kann kein Freier mehr sein. Er erwartet, daß ich meine Kinder rette: ich habe keine, sie sind Sklaven in dem Hause eines Fremdlings. Wer ein Leibeigener ist, hat keine Kinder!"

Der Kriegslärm vermehrte sich inzwischen und der Schlachtruf der Belagerer war bis zu den Mauern des Palastes selbst vorgedrungen. Viele Kavaliere, die nicht länger unthätig bleiben wollten und hier keine Hülfe erwarteten, stürzten aus dem Gemache, um sich in die Schlacht zu werfen. —

„Was verschwenden wir noch Worte!" rief Cortez. „Jeder Augenblick zermalmt Tausend seiner Unterthanen."

„Und wären es Zwanzigtausend," entgegnete der Gefangene, der endlich die seinem Namen gebührende Würde wieder annahm und in erhabenem Zorne zu sprechen begann, — „und läge unter ihnen nur e i n erschlagener Christ, so würde Montezuma ihren Verlust nicht beklagen. — Glücklicher würde er sich schätzen, mit den verstümmelten Ueberresten seiner Nation auf dem Grabe der Fremdlinge zu thronen, als in diesem Augenblicke, seinen Millionen wiedergegeben, mit den Kindern des Ostens Freundschaft zu halten. Du forderst mich auf, m e i n Volk zu besänftigen und weißt, daß es D e i n ist, warum sollten sie nicht auf D i c h hören?"

„Warum sie nicht sollten?" bemerkte Cortez bei Seite, mit einem gewissen Hohne gegen sich selbst, „bei meiner Treue, ich weiß es nicht; denn obschon ich vielleicht etwas zu früh nach einem Scepter griff, so hoffe ich es doch mit so vieler Würde führen zu können, wie irgend ein Ungläubiger und wäre es der Sultan selbst." Laut fuhr er dann fort: „Höre, Montezuma, Du täuschest Dich, Dein Volk ist nicht das meine, sondern es ist Dein, und durch Dich, als einen geschworenen Vasallen, Unterthan meines Herrn, des Königs von Spanien. Bestätige gegen ihn Deine Vasallenschaft durch Tribut und treue Lehnspflicht und Du bleibst auf dem Throne für immer. Sowie das Dein Wunsch ist, will ich meine Armee stracks aus Deinem Reiche zurückziehen, und Du magst dann regieren nach Deinem eignen barbarischen Brauche."

„Ich vertraue Dir nicht!" rief der König. „Du hast mich schon getäuscht; ich wiederrufe mein Lehnsgelübde, denn wer kein Königreich hat, kann auch nicht eines Königs Stellvertreter sein. Darum thue Dein Aergstes," fuhr der Monarch mit wachsender Kühnheit fort, unbekümmert um die zornigen Blicke Don Hernans sich endlich auch die Achtung seiner Feinde erzwingend. „Thue Dein Aergstes; Du hast mich mit Ketten entwürdigt und mit Worten geschmäht, Du kannst nichts weiter thun, als mich tödten! Tödte mich, wenn Du magst und in M i c t l a n werde ich mich freuen, denn ich weiß, daß der Verräther mir folgt. Ja!" — fügte er mit einem muthigen Feuer hinzu, „ich weiß, daß in diesem Augenblicke Dein Herz in Zagen erstarrt und Dein Blut in Wasser verwandelt ist, denn Du siehst, daß die Rache kommt und daß Dein Schicksal der Tod ist. Der Uebelthäter an den Herrschern von Tenochtitlan hat gelernt vor Tenochtitlans gemeinsten Horden zu erzittern; und zittern soll er, denn der gemeinste unter ihnen wird auf seinen Leichnam treten."

„Droht mir noch dieser Verräther in seiner Lehnspflicht?" rief Cortez außer sich.

„Señor," entgegnete De Morla, „laßt uns jetzt nicht die Zeit mit eitlen Einbildungen vergeuden. Es ist keiner in unserem Heer, der nicht wüßte, daß wir unsern Posten in dieser Stadt nicht halten und selbst daraus nicht entkommen können, ohne die Erlaubniß unsrer Feinde. Dies weiß Montezuma so gut wie wir selbst. Warum ihn jetzt noch reizen, und ihn noch weiter täuschen wollen? Laßt uns ihm die Wahrheit sagen, und unsre Rettung durch Rückerstattung dessen erkaufen, was wir doch nicht halten können, und was wir sonst aufgeben müssen zugleich mit unserem Leben."

„In Wahrheit," versetzte Cortez, „es kann nicht geläugnet werden, wir haben uns im eignen Netze gefangen. Sage darum dem Schurken, was Du denkst, und wir wollen seine verwünschte Insel verlassen. Wie bald wir jedoch zurückkehren dürften, um die Besitzungen unsers Herrn in Anspruch zu nehmen, brauchst Du ihm nicht zu sagen; aber bei meinem Leben, zurückkehren wollen wir und das in aller Kürze!"

Tausend verschiedene Gefühle spiegelten sich auf Montezumas Antlitz ab, als De Morla ihm seine Meinung sagte. Jetzt ein Blitz der Freude, welchem doppelte Bekümmerniß folgte, u. jetzt wieder der Zornesblick eines finstern Entschlusses, als ob er schon die Christen in dem blutigen Gefängnisse

erwürgt sähe. Während er noch schwankend hin und her erwog, fiel sein Blick auf die Kinder, die knieend alle zu seinen Füßen lagen, und er gedachte des Schicksals, das bei fortgesetzter Hartnäckigkeit ihrer wartete. Fest war Cortez ernstes Auge auf ihn gerichtet, in dessen funkelndem Blicke er die Bestrafung lesen konnte, die ihn bei fernerer Weigerung treffen würde.

„Will der Teuctli von mir gehen," rief er hastig, „wenn ich ihm einen Pfad durch mein empörtes Volk öffne?"

„Ich will von ihm gehen," entgegnete Don Hernan, „wenn sein Volk die Waffen niederlegen und sich zerstreuen wird."

„Sie werden nicht länger auf mich hören!" rief Montezuma, indem er mit einem Blick und Ausdruck der Verzweiflung seine Hände erfaßte; „denn ich bin nicht mehr ihr Monarch. Die Götter Anahuacs haben den König verstoßen, der sich in Fesseln gegeben; eine große Prophetin ist aus Mictlan auferstanden, welche den Willen der Götter bringt. Bei dem blutigen Pfuhle Ezapan, welcher die Wunden der Reumüthigen umspült, hat das Volk ihre Worte vernommen und einem neuen Herrscher Treue geschworen, der vom Himmel geliebt und von ihnen geehrt ist. Sie haben die Erniedrigung Montezumas gesehen und Cuitlahuatzin ist jetzt König in Mexiko."

„Er spricht von der seltsamen Priesterin, die wir am Tempel sahen;" bemerkte De Morla, „und es heißt in der That bei allen Mexikanern, daß sie von den Göttern gesandt wurde, um unseren Gefangenen zu entthronen und die Christen zu vertilgen."

„Du täuschest Dich, Montezuma," entgegnete Cortez, ohne jener Erklärung zu achten. „Es ist kein König außer Dir vom Volke anerkannt, und in diesem Augenblicke kämpfen sie nur, um Dich aus dem zu erretten, was sie fälschlich für Fesseln halten; — ich sage fälschlich, denn Du weißt, Du bist mein Gast, und nicht mein Gefangener, in Freiheit, hinzugehen, wohin Du magst, das heißt, sofern Du nur Dein Ansehen geltend machen willst, um den Aufstand zu beschwichtigen. Es ist ihre rasende Liebe zu Dir, die sie zu diesem Aeußersten treibt."

„Und willst Du mir schwören;" rief Montezuma, der eifrig diesen Gedanken und diese Hoffnung ergriff, „willst Du mir schwören, daß Du aus meinem Reiche gehst, wenn ich den blutigen Tumult stille?"

„Ich schwöre, daß ich aus Deiner Stadt gehe," entgegnete der hinterlistige Spanier, „und ich schwöre, daß ich hoffe, aus Deinem Reiche zu gehen — eines Tages wenigstens, wenn ich vorher sein Herrscher sein werde." Die letzten Worte murmelte er nur für sich.

„Gebt mir meine Gewänder, und ich will zu meinem Volke reden!"

Als dies den Spaniern bekannt wurde, erhob sich ein allgemeines Freudengeschrei; Viele stürzten aus dem Gemache, um ihren Gefährten die gute Botschaft zu bringen, und vom Gehöfte her antwortete ein neuer allgemeiner Jubelruf. Hoffnung machte den schwarzen Todesgedanken wieder Platz und bei Vielen, die der Schlacht vorher müde waren, trat ein solcher Wechsel der Gefühle ein, daß sie die Gelegenheit zum Würgen noch bis zum letzten Augenblicke nutzen wollten.

„Schnell an die Geschütze," riefen verschiedene Stimmen, „und losgebrannt auf die schreienden Teufel, denn bald wird des Fechtens ein Ende sein!" —

Kapitel 41.

Die Kanoniere brannten mit wilder Lust ihre letzte Salve ab, während die Armbrustschützen und Musketiere von Mauern und Terrassen herab alle ihre Gewehre abschossen. So war der Palast in einem Augenblicke auf allen Seiten in Feuer und Flammen gehüllt, und die Wirkung auf die Stürmenden wahrhaft grausenerregend. Während diese Halt machten oder, um sich wieder zu sammeln, ein wenig zurückfielen, brach die Reiterei hervor, die sich für einen letzten Angriff in Bereitschaft gestellt hatte, und vernichtete die ungeordneten Haufen mit eingelegten Speeren und den starken Hufen ihrer Rosse. Gerade in diesem Augenblicke trat der heidnische Kaiser, mit den prachtvollen, juwelengestickten Gewändern angethan, in denen er den größern Festlichkeiten der Götter vorzustehen pflegte, mit dem Copilli auf dem Haupte und den goldenen Halbstiefeln an den Füßen, auf die Terrasse. Ein Edler trug vor ihm die drei Ruthen der königlichen Gewalt und ein halbes Dutzend tapfere Kavaliere, unter ihnen der Novize, hielten ihre Schilde in Bereitschaft, um ihn vor einem verderblichen Wurfgeschoß zu bewahren. Als der Kaiser zur Brustwehr vorschritt, war eben der Tag angebrochen, und enthüllte seinen Augen ein schreckliches Schauspiel. Die Erde auf dem Viereck und die umgebenden Häuser waren von den Kanonenkugeln durchfurcht, und viele Gebäude bereits in Trümmer gefallen; ebenso konnte man von dieser Höhe herab die geschwärzten Ruinen der Straßen bemerken, die den gestrigen Rückzug des Heeres vom Tempel bezeichneten. Das schlimmste für den unglücklichen Monarchen war aber die ungeheure Masse der Erschlagenen auf dem großen Viereck, während Hunderte in diesem Augenblicke noch unter den Lanzen der Ritter fielen.

Mit boshafter Freude ergötzte sich Don Her-

nan einen Augenblick noch an den Seufzern und Schmerzensrufen, die bei diesem Anblick Montezuma entschlüpften; denn er gefiel sich darin, denselben noch immer als den Anstifter des Aufstandes zu betrachten; dann aber gab er schnell dem Trompeter einen Wink, zum Rückzug zu blasen, und die Reiter, ihre Rosse wendend, galoppirten in den Hofraum zurück. Mit lautem Triumphgeschrei wandten sich nun auch die Mexikaner, welche glaubten, daß jene aus Furcht geflohen wären und machten sich zum neuen Angriffe fertig. In diesem Augenblicke traten die Kavaliere von ihrem Gefangenen zurück, und dieser stand jetzt plötzlich seinem Volke frei gegenüber. In dem Schrei, welchen die Barbaren bei dem Anblick ihres Monarchen ausstießen, lag etwas außerordentlich Rührendes, denn es war der reine Ausdruck einer kindlichen Freude; noch ergreifender aber war es, und mußte das Herz eines Jeden erschüttern, das nicht ganz versteinert war, als sich die ungeheuere Menge wie auf ein gegebenes Commando auf die Kniee niederwarf, ihre Waffen fallen ließ und mit ausgestreckten Händen, wie nach einem Vater, tausendstimmig den Namen ihres Königs ausrief.

„Ist es denn möglich," sprach Don Amador De Leste, dem ein tiefer Schmerz durch die Brust zuckte, „daß diese blutdürstigen Barbaren nur nach unserm Leben trachten, um ihren König zu befreien? Wahrlich, wir begehen eine schreckliche Sünde, sie für ihre Liebe zu erschlagen, und ich wünschte, daß mein Ritter, meine Knappen und ich selbst wieder unter den Türken wären."

Der furchtbare Aufruhr, der vorher gewaltet, hatte jetzt der tiefsten Stille Raum gemacht und Aller Augen waren auf den König gerichtet.

„Meine Kinder!" begann Montezuma, während De Morla schnell den umstehenden Cavalieren die Worte übersetzte; „wenn Ihr Euer Blut vergießt, um mich von Eurer Liebe zu überzeugen, so wisset, daß ich deren Ausdauer kenne, ohne ihre Raschheit zu billigen. Obschon ein Gefangener"—hier hielt er einen Augenblick inne, denn das Wort blieb ihm am Gaumen hängen, und die Seufzer und Wehklagen seiner Unterthanen bewiesen, wie unverdaulich es diesen war:—„Obschon ein Gefangener bei dem Teuctli, so müßt Ihr doch wissen, daß es zum großen Theile mit meiner eignen Zustimmung geschieht und daß ich in diesem Augenblicke nicht aus Zwang, sondern aus eigener Wahl hier verweile."

Der unglückliche Monarch, welcher durch diese Ausdrücke eine Beleidigung gegen die Spanier vermeiden wollte, (weil er wohl ihre Besorgniß kannte, daß seine Erklärung die Bürger noch mehr aufreizen möchte,) beging den viel verderblicheren Mißgriff, daß er das Mißfallen seines Volkes auf sich zu zog. Ein Gemurmel des Unwillens lief durch die Reihen, als Montezuma mit seinen eignen Lippen seine Erniedrigung bestätigte. Verschiedene sprangen zürnend auf und ein junger Mann drang plötzlich aus dem Haufen bis so nahe zum Palaste vor, daß seine Gesichtszüge deutlich zu erkennen waren. Er war von edler Gestalt und Aussehen, augenscheinlich dem höchsten Adel zugehörig, und trug die fürstliche Abzeichnung des Hauses der Darts, das rothe Band im Haar, und an demselben die Carmoisinballen der erkämpften Siege. Brust und Schulter stacken in einem Waffenrock, entweder aus kupfernen oder ledernen reich vergoldeten Schuppen bestehend, und am untern Saume mit grünen und rothen Federfranzen eingefaßt; Arme und Beine waren nackt mit Ausnahme glänzender Sandalen an den Füßen und blitzender Spangen an den Armen. Am linken Arm trug er einen leichten Schild ohne Zweifel von Flechtwerk, aber mit hellen Farben phantastisch bemalt. Unter demselben hing ein dicker Federwedel und der schwere Maquahuitl herab, den er zugleich in der linken Hand gefaßt hielt, während er in der Rechten einen kupfernen Wurfspieß schwenkte. Eine lange Feder von den glänzendsten Farben nickte majestätisch von seinem Kopfe.

Als dieser kühne und edle Jüngling bis unter die Mündung der Kanonen vorgetreten war und sein feuriges Auge zum König aufhob, zweifelte Don Amador De Leste nicht, in ihm den fürstlichen Gesandten von Cholula zu erkennen, jenen jungen Flüchtling, der ihm so kühn den Weg unter den Mauern der heiligen Stadt vertrat.

„Sagst Du das dem Volke Mexitli's, dessen Herrscher Du einst warst?" rief der junge Prinz (denn durch Historiker ist nachgewiesen, daß es der tapfere Quauhtimotzin, der eigne Neffe des Königs war, der ihn so scharf zurecht wieß). — „Bekennest Du wirklich, Sohn des Axajacatl, daß Du mit Deiner eigenen Zustimmung der Freund dieser treulosen Fremdlinge bist? — Aus Deiner eignen freien Wahl, o Bezwinger vieler Nationen! der Diener und Sklave von dem, der ein Bruder Tlascalas ist? Dann bist Du in der That das, was wir Dich genannt haben:— der Schlächter Deines Volkes, denn dieses Blut ist auf Dein Geheiß geflossen; der Verräther an Deinem Thron, denn Du hast ihn einem Herrn ausgeliefert; der Abtrünnige an Deinen Göttern, denn Du hast Deine Ohren verschlossen, als sie Dich zur Rache aufriefen. — Elender König! aber jetzt kein König mehr! Während Dein Volk weinte, Dich in Erniedrigung zu sehen, gabst Du es zur Schlachtbank hin, und während es kommt, Dich in Deine Rechte einzusetzen, be-

kennst Du, daß Du es minder liebst, als die Schmach der Gefangenschaft! So wisse denn, daß die Götter Dich wegen Deiner Verworfenheit für unwürdig erklärt haben, ihr Stellvertreter zu sein und daß Dein Volk den Beschluß bestätigt hat. Wir zerbrechen die Ruthen der königlichen Gewalt, wir treten die Gewänder der Hoheit mit Füßen und Montezuma ist nicht länger ein König in Tenochtitlan!"

Der unglückliche Monarch erbebte, als er diese beleidigenden Ausrufungen anhören mußte, denn er fühlte, daß er sie verdient hatte. Aber noch lag sein Volk auf der Erde nieder, und indem er hoffte, daß die Entrüstung seines Neffen nicht von Allen getheilt würde, erhob er nochmals seine Stimme und sprach mit Ernst und Festigkeit:

„Warum vergißt Quauhtimotzin, daß er der Sohn meines Bruders und mein Sklave ist? Ist der junge Mann, der in Juwelen lacht, weiser, als der Erfahrene, welcher graue Haare trägt, und ist das Volk, welches die Kanäle gräbt und die Tempel baut, klüger, als der König, der sich mit den Geistern am Altare berathet? Wisse, daß was geschehen ist, mit weiser Ueberlegung geschah, denn es geschah mit dem Willen des Himmels; und der Himmel, der unsere Treue geprüft hat, will sie belohnen mit Glückseligkeit und Frieden. Die Fremdlinge haben gelobt, uns zu verlassen; darum werft Eure Waffen ab und laßt sie hinziehen."

„Und willst Du, der schon so häufig getäuscht worden ist," — rief der Prinz mit noch zorniger erhobener Stimme; „willst Du uns rathen, daß wir auf ihre Lügen hören? O gefallener Montezuma! Du verschwörst Dich mit ihnen gegen uns! Du willst sie entschlüpfen lassen, wo wir sie in die Netze geschlossen haben, wie die Vögel, die in Deinem Garten singen. O entarteter Häuptling! Du hast nicht den Muth, das Blut derer zu begehren, die Dich vom Throne stürzten! Du bist nicht Montezuma, der Du warst, Deine Worte sind die Worte eines Christen; Du sprichst mit den Lippen eines Sklaven und dem Herzen eines Weibes; Du bist ein Spanier, und Dein Schicksal soll das Schicksal eines Spaniers sein! Cuitlahuatzin ist unser König und wir schlagen Dich als einen Feind!"

Mit diesem Schlusse seiner Zornesrede schwang der Prinz den Wurfspieß, den er die ganze Zeit über in seiner Hand gewogen hatte, um den Kopf und entsandte ihn mit aller seiner Kraft stracks gegen die Brust Montezumas. Der Schild des Novizen war augenblicklich vor dem Körper des Königs gestreckt und faßte die scharfe Waffe, die unschädlich auf die Terrasse niederfiel. In demselben Augenblick waren aber alle Mexikaner mit lautem Geschrei auf den Füßen und schwangen, der unterdrückten Wuth Luft gebend, ihre Waffen. Die Schilde der Cavaliere umgaben blitzesschnell den Körper des Monarchen, um ihn gegen die gefährlichen Wurfgeschosse zu schützen. Seine Verzweiflung hatte ihm aber alle Furcht geraubt, und als müsse er in seiner letzten Stunde einen Theil seines angeborenen Muthes noch bewähren, der ihn dereinst auf den Thron erhoben, stieß er die Schilde kräftig zurück, erhob sich zu seiner vollen Höhe und blickte mit ausgestreckten Armen majestätisch, obschon mit gespenstischem Antlitz auf sein Volk umher. Die Worte der Beschwörung und des Befehles, die von seinen Lippen kamen, gingen aber bei dem Donner von Zwanzigtausend Stimmen selbst den Ohren der umstehenden Spanier verloren, ebenso der Warnungsruf von Cortez: den König zu retten. Die Schilde schoben sich aber auch ohne Kommando vor, und fingen viele von den Wurfgeschossen, Steine, Pfeile und Bolzen auf, die wie ein Hagel auf die Gruppe niederfielen,—jedoch nicht alle! Ein Pfeil hatte seinen rechten Arm durchdrungen, ein Stein das rechte Bein zerschmettert, und ein anderer, der den linken Schlaf des verstoßenen Monarchen traf, den Schädel bis auf das Gehirn eingebrochen. Leblos fiel er in die Arme der Kavaliere zurück. Die Kanoniere schossen, als sie die wiederkehrende Wuth der Barbaren merkten, ihre Stücke vom Neuen ab; aber die Schlacht war vorüber. Kaum hatten die Mexikaner den Monarchen unter den Streichen ihrer eignen Waffen fallen sehen, als sich ihr Wuthgeschrei in Wehklagen verwandelte. Ihre Waffen abwerfend, als wären sie von panischem Schrecken ergriffen, flohen sie vom Platze, und ließen das Feld den Christen und den Todten.

Kapitel 42.

Bestürzt und tief bekümmert trugen die Kavaliere den König nach seinen Gemächern, wo ihr Kummer noch durch die Thränen der Kinder vermehrt wurde, als der Arzt die Wunde für tödtlich erklärte. Selbst Señor Cortez konnte sich eines Seufzers nicht erwehren, als er die verstümmelte Gestalt seines Gefangenen betrachtete; denn in seinem Tode erst erkannte er seine Unschuld und erinnerte sich seiner Wohlthaten. Dazu fühlte er wohl, daß mit Montezuma auch seine stärkste Schutzwehr gegen den Haß seines Volkes dahin war. „Ich habe diesem armen heidnischen König großes Unrecht gethan," sprach er, (mochte die Reue nun wahr, oder auf einen gewissen Effekt bei seinen Gefährten berechnet sein) „denn jetzt liegt es fürwahr am Tage, daß er gegen uns nicht treulos war; sonst wäre er so nicht umgekommen. Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich keinen Theil an seinem Tode habe,

und erkläre Euch, edle Kavaliere, daß wenn meine Behandlung vielleicht barsch und ungerecht erschien, dies nur zum Besten meiner Gefährten und zum Vortheil unseres Königs geschehen ist. Barbaren sind wie Kinder, und müssen auch mit der Strenge behandelt werden, die der Kindheit zuträglich ist. Uebrigens verzweifle ich doch nicht ganz an seinem Leben, denn es sind noch mehr als einige Dutzend lustige Burschen in unserer Garnison, die ihren Schädel nicht minder zerbrochen und ebenso schlimme Wunden hatten, wie der König. Ich setze viel Vertrauen in Dein Geschick, Señor Boticario," fuhr er zum Chirurgen gewandt fort: „und ich verspreche Dir, wenn Du Montezuma wieder zu seinem Leben und Verstande verhilfst, diese meine eigene goldne Kette mit Kruzifix, welche auf neunzig Pesos geschätzt ist, und empfehle Dich ferner der Dankbarkeit meiner Brüder Kapitaine und der gnädigen Berücksichtigung Sr. Majestät des Königs, welchen Gott für immer vor dem Zorn und Ungehorsam so verrätherischer Unterthanen schützen möge, wie diese, welche jetzt unsern Montezuma niedergeschmettert haben. Ich überlasse ihn Deiner Pflege! — Was uns selbst betrifft, tapfere und getreue Freunde, so haben wir jetzt nur von uns Rettung und auch — Nahrung zu erwarten. Ich rathe Euch, nach euren Pferden zu sehen und mich auf einen Ausfall zu begleiten, den wir machen müssen, theils um die Dämme zu recognosciren, theils um Nahrung zu suchen.—Was bringst Du Neues, Botello?" rief er, als er den Zauberer durch die Menge sich drängen sah, „warum zeigst Du Dich jetzt, nachdem Du mir nie dieses große Unglück vorausgesagt hast?"

„Ich stelle nie das Horoskop und befrage nie Kalidon Sadabath, um das Schicksal eines andern, als eines Christen zu erforschen!" entgegnete Botello ernsthaft. „Denn was macht es aus, welches Schicksal einer Seele bestimmt ist, die einmal den Flammen geweiht ist, ob sie in Frieden, oder durch Gewaltthat dahin scheidet? Das Schicksal seines Volkes habe ich wohl erforscht, weil ich glaubte, daß es einst noch im Glauben getauft werden wird, aber noch niemals hatte ich eine Zauberformel für den König übrig."

„Willst Du Deine Kunst nicht jetzt an ihm versuchen, und mir sagen, ob er leben oder sterben wird?"

„Dazu bedarf es keiner Zauberei," entgegnete der Magiker, auf den zerbrochenen Schädel deutend; „der König wird sterben und zwar bevor wir noch aus unserm Gefängnisse sind. Dagegen, Señor," fuhr er feierlich fort, „habe ich das Geschick, das uns viel näher angeht, zu erforschen gesucht, und letzte Nacht, während die Andern im Schlafe lagen, in Gebet und Fasten die Geister zur Berathung gerufen."

Im Augenblicke war bei den Kavalieren der verwundete König vergessen, da bei ihrem Aberglauben und in ihrer verzweifelten Lage die etwaigen Aufschlüsse des Beschwörers ihnen Dinge von viel wichtigerer Bedeutung waren.

„Was aber haben Dir die Geister gesagt?" rief der General mit einem Winke. „Gewiß, daß wenn die jetzige Wolke vorüber ist, wieder Sonnenschein sein wird, und daß, wenn wir von dieser Stadt abziehen, unsre Rückkunft mit zehnfacher Gewalt nur um so gewisser ist. Sowie der Widder der Alten von der Mauer nur zurück gezogen wurde, um mit verstärkter Kraft sofort wieder dagegen anzuprallen."

„Soweit habe ich bis jetzt nicht geforscht, wohl aber das gefunden, daß wir fliehen müssen'" versetzte Botello. „Tod liegt für Viele in der Bestimmung und Rettung für Manche! Die Himmelszeichen und Constellationen sind ungünstig und sprechen von Leiden und Blut; die Träume sind düster, und Kalidon unmuthig. — Tag um Tag wird die Aussicht trüber, und unser Schicksal drohender werden. In all der trüben Zeit, die uns bevorsteht, sehe ich nur eine glänzende Stunde, und wenn wir diese nicht ergreifen, so sei uns der Himmel gnädig! Am fünften Tage von heute wird uns ein Pfad auf dem Dammwege eröffnet sein, denn da durchbricht der Mond im Hause Alpharg die Wandung und leuchtet den Flüchtlingen durch die Wüste. Nach diesem aber, ich wiederhole es, ist Alles hoffnungslos: Verhungern im Palast, kreischende Opfer auf den Tempeln."

„In der fünften Nacht also," sprach Cortez bitter, „müssen wir, wenn das Schicksal will, unseren Abzug nehmen, vorausgesetzt, daß wir nicht in der vierten verhungert sind. Ich wollte, die Teufel, die Du befehligst, hätten eine etwas frühere Stunde und zugleich ein gutes Mittel enthüllt, wie man zu Essen und Trinken gelangt. Geh wieder an Dein Horoskop und Deine Räucherungen und siehe zu, ob Du nicht durch eine kleine Irrung einen günstigen Moment auf morgen oder übermorgen übersehen hast!"

„Es kann nicht sein," entgegnete Botello; „meine Kunst hat mir keine solche Hoffnungen enthüllt, aber auch ohne Kunst kann ich sehen, daß die Neuigkeit von Montezuma's Tode, der jetzt sicher im Sterben liegt, morgen die Dammstraßen mit den Bergvölkern und den See mit den Schiffern bedecken wird, die Alle herbeiströmen, ihn zu rächen."

„Mir gefällt Deine Zauberei noch besser, als Dein Mutterwitz," entgegnete Don Hernan zor-

nig, „gieb meinen Soldaten irgend einen Trost, aus Deinen Teufelskünsten, krächze aber nicht handgreiflichen Allarm in ihre Ohren.“

„Ich kenne nichts von Teufelskünsten,“ entgegnete der beleidigte Magiker. „Gott ist mein Stab und der Teufel mein Feind! Wenn ich Besorgnisse habe, spreche ich sie nur gegen die aus, die weisen Gebrauch davon machen können. — Dies ist schon für Morgen der Fall, wo der Feind in doppelter Anzahl an die Mauern kommen wird. Was sich von heute sprechen ließe, möchte vielleicht von nicht minderer Bedeutung sein, obschon ich darüber weder in den Sternen, noch bei den Geistern Aufschluß gesucht habe. Die Merikaner, die ihren König erschlugen, sind von Schrecken gelähmt, sie bergen sich in ihren Häusern oder ziehen trauernd nach ihren Tempeln, und unsre Soldaten sind noch frisch und die Straßen leer. Was hindert uns, daß wir nicht jetzt unsre Bündel schnüren und auf dem kurzen Dammweg von Tacuba, den ich noch kürzlich mit des Königs Töchtern passirte, sofort unseren Rückzug bewerkstelligen?“

„Bei Santiago!“ rief Cortez. „Dies ist der Rath eines Soldaten und macht Dir alle Ehre! Sandoval, mein Freund, setze die Truppen in Bereitschaft, bereite Bahren für die Kranken und Verwundeten und halte Alles in Bereitschaft für den ersten Ruf. Derweilen will ich die westlichen Straßen erkunden und wenn ich Alles nach Wunsche finde, den Rückzug persönlich anführen.“ —

„Wir können,“ fuhr Botello fort, „den verwundeten König und seine Söhne und Töchter mit uns nehmen, und wenn wir verfolgt werden, machen wir es wie der Jäger, der der Tigermutter die Jungen nimmt. Wir setzen einen Gefangenen um den andern auf ihren Weg, um die Wuth der Verfolger zu hemmen. Der König allein ist noch mehr werth, als ein Sack Goldes.“

„Jetzt zeigst Du Dich wieder wie ein verständiger Soldat,“ rief Cortez. „Gehe unter die Leute und tröste sie; Du, Apotheker, siehe nach dem Kaiser und darauf, daß er die beste Tragbahre erhält, vergiß auch nicht Deine Pulver und Tränke. Und jetzt, meine christlichen Kavaliere und Mitbrüder, seid guten Muthes. Auf, zu Roß, und laßt uns den Damm von Tacuba besichtigen!“

Die Offiziere gingen mit gutem Muthe und gesteigerter Hoffnung an die Arbeit; nicht so Don Amador De Leste. Obschon er sich freute, seinen Verwandten aus den Bedrängnissen der berannten Citadelle bringen zu können, gedachte er doch zuviel des maurischen Knaben und mancher geheimnißvollen und unerklärlichen Dinge, die ihm in der heidnischen Stadt zugestoßen waren. — Seinen Vetter fand er um vieles besser; das Fieber hatte ihn verlassen und er saß, obschon noch schwach, aber bei guten Sinnen auf seinem Lager, dem eintretenden Novizen die zitternde Hand entgegenstreckend.

„Ich habe geträumt, während Du die Heiden schlugst, und habe seltsame Erscheinungen gehabt. Gott sei Dank, sie sind vorüber, und ich hoffe nun wieder an Deiner Seite fechten zu können, wie dereinst unter den Muselmännern.“

„Denke nicht an solche Dinge, mein Vater; Du bist schwach und ich bin froh, wenn Du Dich nur jetzt, bei unserem Rückzuge aus Tenochtitlan, im Sattel halten kannst.“

„Von Rückzug sprichst Du?“ rief Don Gabriel.

„So ist's, mein Vater; die Zahl, Wuth und Anstrengungen der Merikaner sind größer, als wir erwarteten. Wir verloren schon Viele unserer Leute, und der äußerste Nahrungsmangel entmuthigt den Rest. Nach dem Unglück des Königs haben wir keine andere Hoffnung mehr, als die Flucht.“

„Ist der König verletzt? — verletzt von einem Spanier?“

„Er ist verwundet von Pfeilen und Steinen seines eignen Volkes, und liegt jetzt im Sterben. Die beste Zeit des Entkommens ist in diesem Augenblicke, wo die Merikaner ihre Gottlosigkeit bereuen. Vorerst will ich, während Marco, Balthasar und die Uebrigen Dich zur Abreise fertig machen, mit dem General die nächste Dammstraße nach dem Lande untersuchen, und dann, nach meiner Rückkehr, werde ich nicht mehr von Deiner Seite weichen.“

„Aber mein Knabe, der lieb kleine Page Jacinto!“ rief der Ritter beängstigt. „Ist er zurückgekehrt? denn ich erinnere mich jetzt, daß er entführt wurde. Eine große Sünde würde auf mir lasten, wenn er durch meine Nachlässigkeit zu Schaden käme.“

„Laßt uns Jacinto's nicht weiter gedenken,“ seufzte der Novize; „befindet er sich unter den Lebenden, so ist er in den Händen Abdallas, seines Vaters, der uns desertirte, und ohne Zweifel bei den Merikanern Aufnahme fand. Gott waltet über Allen; er wird ihn schützen, — wir können ihm keine Hülfe bringen.“

„Unglück ist auf allen meinen Pfaden,“ jammerte Don Gabriel, „und erreicht auch die, die mir folgen. Jeder Tag bringt mir neuen Kummer; ich liebte das Kind von Herzen, und es geschieht zu meiner Bestrafung, daß es von mir genommen wurde. So liebe ich Dich, Amador, den ich meinen Sohn nennen darf und der immer treu und unermüdlich bei mir ausdauerte. Es wäre der letzte Schlag, wenn auch Du mir entrissen

würdest. Wahre Dein Leben wohl, es ist die letzte Stütze des meinigen!"

Nach einigen liebevollen und tröstenden Abschiedsworten trat Don Amador aus dem Thore des Palastes in den Hofraum, als er sich unvermuthet von dem Magiker am Arm gefaßt fühlte, der ihm ernst in's Gesicht sah und sprach:

„Reite heute nicht mit den Kavalieren, edler Herr, Du bist unglücklich."

Ein leichtes Lächeln flog über das Gesicht des Jünglings, während er seufzend entgegnete: „Unglücklich fürwahr ist die Geschichte meines ganzen Lebens, wie mir auch ohne Zaubermittel klar vor Augen liegt, aber nicht in Sachen des Krieges.— Du siehst, ich bin beinahe noch der einzige von der Garnison, der nicht durch schwere Wunden verletzt ist, und warum sollte ich jetzt nicht mit meinen Freunden reiten?"

„Weil Du sie in Bedrängniß und Dich selbst ins Verderben stürzen wirst!" entgegnete Botello mit ernster Miene.

„Daß Du durch Deine zeitige Hülfe auf der Straße gerade mein Leben gerettet hättest, mag ich nicht behaupten, denn wir stehen unter der Hand des Schicksals, an dem sich nichts abändern läßt. Trotzdem ist meine Dankbarkeit gegen Dich um nichts geringer, denn Dein guter Wille war so gut wie die That, und ich versprach Dir damals Dein Schicksal zu sagen. Obschon ich in diesen Wirren noch nicht Zeit gehabt habe, Dein Horoskop zu stellen, so weiß ich doch, daß schwere Stürme über Dir hängen. Wenn Du nicht vorsichtig bist, ist Deine letzte Stunde nahe und wird entsetzlich sein. Noch in jener Nacht träumte ich, daß wir vor den versammelten Mexikanern standen, und im Begriffe waren, einen Friedensvertrag abzuschließen; eben wollten sie denselben beschwören, als ihr Auge auf Dich fiel, und augenblicklich war bei diesem Anblicke ihre Wuth wieder entzündet, wie bei dem Schlachtruf einer Trompete. Du weißt, daß Dein unüberlegter Angriff auf die verfluchte Priesterin es war, welcher die Schurken über uns brachte. Dreimal schon hat sich jenes Gesicht mir wiederholt und zweimal ist es eingetroffen;—einmal am Tempel und jetzt vor wenig Augenblicken, dort auf dem Dache. Hättest Du nicht mit Deinem Schilde vor dem König gestanden, die Wuth der Mexikaner würde sich nie bis zu seinem Verderben gesteigert haben! Darum stehe jetzt zurück; wer zweimal seinen Feinden Unglück bringt, wird beim drittenmale in ihr Verderben gezogen."

Mit Verwunderung starrte der Novize den Zauberer an, der diese phantastischen Beschwörungen mit feierlichstem Nachdrucke vorbrachte. Sein Herz war ihm zu schwer, sonst würde wohl die Thorheit dieser Aeußerungen ihn zum Lachen geneigt gemacht haben.

„Sei unbesorgt, Botello" sprach er wohlgemuth, „ich werde sehr vorsichtig sein. Mein Gewissen spricht mich frei von aller Betheiligung in den Verletzungen des Königs; und wenn ich wirklich bei der Pyramide, (wie ich mir noch keineswegs gewiß bin) den Angriff hervorrief, so legte ich doch nur die Lunte an das Geschoß, welches sonst vielleicht mit nur noch größerem Verderben gegen uns losgebrochen wäre. Ich verspreche Dir jetzt, keine rasche Handlung mehr zu begehen, ja sollte selbst die wunderbare Prophetin wiedererscheinen, welche, wie Montezuma sagte, aus seiner heidnischen Hölle aufgestiegen ist."

Der Zauberer würde noch weitere Vorstellungen gemacht haben, aber in diesem Augenblicke gab die Trompete das Signal zum Aufbruch der Kavalier, und Don Amador ließ sich nun nicht länger halten, weder um zu argumentiren, noch um zu trösten. Er gab noch dem Sekretair, den er in dem Haufen aufgestellt fand, den Befehl, zu Don Gabriel zurückzukehren, und Lorenzo gehorchte mit Widerstreben. Sein Lazaro war bereits bei dem Ritter und Don Amador ritt heute somit ohne sein persönliches Gefolge zwischen den Kavalieren, entschlossen die Prophezeiungen des Zauberes Lügen zu strafen oder sein Schicksal zu erfüllen.

Kapitel 43.

Die Bedrängnisse, welche die Spanier bei ihrem Rückzuge von der Pyramide erfahren hatten, erinnerten den General an die Nothwendigkeit, auf ein Schutzmittel für seine Soldaten gegen die von den Dächern der Häuser fechtenden Bürger zu sinnen, wenn er sich zu einem zweiten Ausfall genöthigt sehen sollte. Seine Werkleute hatten daher während der Nacht eine Art hölzerner Thürme zimmern müssen, hoch genug, um die gewöhnlichen Gebäude zu überragen und stark genug, um den Wurfgeschossen des Feindes zu widerstehen. Sie waren aus Balken und Planken gebaut, die man an verschiedenen Stellen des Palastes abgerissen hatte; jeder zwei Stockwerk hoch mit noch einer Brustwehr auf der Spitze, hinter welcher ungefähr ein Dutzend Musketiere sich bequem aufstellen konnten; etwa ebenso viele Armbrustschützen fanden in jedem der beiden Gemächer Raum, von wo aus sie durch enge Schießlucken mit Sicherheit ihre Geschosse entsenden konnten. Im obern Stock hatte außerdem ein kleines Falkonet Platz gefunden. Sie standen auf Kanonengestellen und sollten von den indianianischen Bundesgenossen gezogen werden. Man nannte sie Anfangs Mantas, — Mäntel oder Schirme, — später aber erhielten sie den

Spottnamen Burros, wahrscheinlich nach dem ungeschickten und widerspenstigen Thiere, welches ebenfalls diesen Namen führt, oder auch wegen der Kanonenräder, auf denen sich die Masse bewegte und welche die Soldaten an das große Rad einer Mühle erinnerten. Eine dieser Maschinen war schon fertig und wurde jetzt von dem vorsichtigen General herausbeordert, nicht sowohl, weil er unmittelbare Besorgniß hatte, sie gebrauchen zu müssen, sondern um für eine etwaige längere Belagerung seine Soldaten in ihrem Gebrauch zu üben.

Sie rumpelte bereits unbeholfen über den großen durchfurchten Platz, gezogen von ungefähr zweihundert braunen Tlascalen, und wohl mit Soldaten gespickt. Als die Kavaliere vorbeiritten, zeigte die kleine Garnison über ihre bequemen und sicheren Quartiere große Freude, besonders jubelten die, welche das Dach vertheidigten. — Als Don Amador neugierig hinaufsah, bemerkte er als denjenigen, der das Kommando zu führen schien, den wohlbekannten Schiffsmeister von der Karavele.

„Ich grüße Euch herzlich," rief der Kommandant; „Ich bin hier nicht mehr auf der kleinen Barke Sangre de Christo; aber durch eine belagerte Stadt zu segeln und zumal durch solche Gurgelschneider, wie die von Tenochtitlan, könnte man vielleicht kein besseres Fahrzeug erfinden!"

„Glaubst Du nun," entgegnete der Kavalier lächelnd, „daß dieses Volk an Tapferkeit nicht hinter den Stämmen von Florida zurücksteht?"

„Fürwahr, ich muß es wohl glauben!" rief der Kapitain, „und muß sie um Verzeihung bitten, daß ich so über sie gelogen habe; denn wildere Teufel, als sie, habe ich noch nicht gesehen, selbst nicht an den Lagunen des Nordens. Noch drei solche Tage, wie wir gestern gehabt haben, dann sei Gott uns Allen gnädig! Allein es ist ein schöner Tod, im Kampfe mit den Heiden zu sterben; und für den schlimmsten Fall habe ich wenigstens den Teufel betrogen, denn Padre Olmedo absolvirte mich noch diesen Morgen."

Als Amador vorwärts ritt, bemerkte er auf eine Strecke hin die Straße so still und menschenleer, als hätten alle Bewohner die Insel verlassen; und wenn von Zeit zu Zeit die Kavaliere Halt machten, um sich weiter über ihren Marsch zu berathen, oder um die rumpelnde Manta nachkommen zu lassen, die schon weit zurückgeblieben war, hörte man nichts als das Rauschen der Büsche auf den Terrassen und zuweilen Stöhnen der Verwundeten und Schluchzen der Weiber im Innern der Häuser. Sie waren schon bis ans Ende der Insel und bis beinahe zum Anfange des Dammweges gekommen, ohne einen Feind zu bemerken; aber ein warnender Wink Don Hernans gebot ihnen Halt, und in der leichten Morgenluft hörten sie aus der Ferne von einer Straße her, welche ihren Weg durchschnitt, wieder dieselbe sanfte, traurige Musik von Flöten und Tambourins, wie Tages zuvor an der Pyramide, als die geheimnißvolle Priesterin vorbeigeführt wurde.

Don Amador's Herz schlug bei diesen Klängen in sonderbarer Aufregung; die Kavaliere wechselten mit einander fragende Blicke, warteten aber ruhig der Dinge, die da kommen sollten. Die Töne klangen allmählig näher und lauter, verloren aber nichts von ihrem kläglichen Ausdruck. — Endlich kam ein Zug von Priestern, in ihren langen, schwarzen Roben, mit niedergeschlagenen Augen zum Vorschein und ging, gefolgt von Knaben, welche Weihrauchpfannen trugen, langsam über die Straße, welche die der Spanier kreuzte.

In diesem Augenblicke und eben als die Prophetin (denn sie war es wieder, welche unter dem Federbaldachin getragen wurde) zu Gesichte kam, schreckte der Donner der Kanonen vom Palaste her die Kavaliere aus ihrer Ruhe auf und zerstörte zugleich ihre Hoffnung, ohne ferneren Kampf entkommen zu können. Das Feuern war jedoch, wie man später ausfand, eher einem Zufall, als dem Wiederausbruch von Feindseligkeiten zuzuschreiben; denn die Mexikaner, welche ihren König todt glaubten, waren nach Cortez Ausfall in großer Zahl zur Citadelle gekommen, um sich den Leichnam ihres Monarchen zu erbitten. Die Spanier jedoch, ihre Erscheinung mißdeutend, hatten sogleich das Feuer wieder eröffnet.

Eine rasende Wuth bemächtigte sich Don Hernans, als er durch diesen fernen Donner seine neue Hoffnung vernichtet sah; und sich in den Bügeln erhebend, rief er seinen Gefährten in fanatischem Eifer zu:

„Laßt uns der Person dieser verdammten Priesterin, — sei es nun Teufel, oder sei es Weib, — versichern, denn sie ist es, welche die Heiligkeit unserer himmlischen Jungfrau profanirt, und die Herzen dieser Rotte entzündet! Drauf und dran; sie ist jetzt eine leichte Beute, und kann uns den Kaiser ersetzen!"

Bis zu diesem Augenblicke hatten die im Zuge, die ihre Augen, selbst beim Losbrennen der Geschütze, weder zur Rechten, noch zur Linken wandten, noch nicht einmal die Anwesenheit der Spanier bemerkt. Aber bei dem barschen Ausrufe des christlichen Generals hielt plötzlich Zug und Musik vor Schrecken inne, und wiederum fiel das glänzende Auge der Priesterin gerade auf Don Amador. Sein früherer Entschluß war augenblicklich dahin und, lauter als alle Uebrigen rufend, wobei er den Namen „Zeila" ausstieß, als befände er sich wieder in den friedlichen Straßen Almeria's, spornte er sein Roß im vollen Gallopp gegen die

Prophetin. Augenblicklich war der Zug aus einandergestoben, Zuflucht in den benachbarten Häusern und Gassen suchend. Dennoch würde den Kavalieren vielleicht der Zweck dieser Gewaltthat gelungen sein, denn die Träger, welche die Priesterin nicht verlassen wollten, kamen nur langsam mit ihrer Last fort;— aber Schutz und Hülfe waren näher, als sich die Spanier hatten träumen lassen. Selbst Cortez riß ingrimmig seinen Gaul zurück, als plötzlich aus den Seitenstraßen eine Menge bewaffneter Edlen hervorsprangen, und ihre Körper zwischen ihn und sein erkohrenes Opfer warfen; die Straße weiter mit seinen Augen verfolgend, sah er Myriaden von Heiden, die sich ohne Ende nachdrängten.

„Zurück zur Manta!“ war sein hastiger Befehl; „denn diese Hunde sind bewaffnet, und die Männer im Thurme ohne Hülfe! — Hört Ihr das Geheul? Wendet Eure Pferde und zurück, denn sie erschlagen meine Tlascalen!“

Bevor noch der Novize seine Besinnung wieder gewinnen konnte, war in der Masse der gallopirenden Ritter auch sein Pferd gewendet und er selbst unwiderstehlich mit fortgerissen worden. Die Mexikaner mit einem grellen Geschrei stürmten wüthend nach. Einen Augenblick wohl gedachte Amador der warnenden Worte Botellos und glaubte jetzt wirklich, daß er unter irgend einem Zauber stehe, der seinen Freunden Unglück bringe. Allein er hatte nicht lange Zeit zum Besinnen. Das laute Schlachtgeschrei vor ihm und der Donner der Arkebusen vermehrten sich mit jedem Schritte und wie er jetzt um die Ecke einer Straße bog, fand er sich bereits mitten im Gefecht.

Ungeheure Haufen von Kriegern hatten die Manta umringt und waren handgemein mit den Tlascalen, welche sie zogen, während die Spanier auf dem Dache sich in nachtheiliger Stellung vertheidigten; denn viele Mexikaner hatten schon die Terrassen der höheren Häuser, die Wohnungen der stolzen Tlatoani erstiegen. Der Thurm war einem dieser Häuser so nahe, und dieses um so viel höher, daß die Barbaren von den Terrassen herab große Steine stürzen konnten, die mit Sicherheit das Dach trafen, die Männer von der Caravele zermalmten und sowohl Brustwehr wie Böden durchbrachen.

Andere Wilde stießen mit langen Stangen gegen die Vertheidiger oder stemmten sie in die Lücken der Kriegsmaschine und versuchten den Thurm umzuwerfen. Derselbe wankte so gewaltig hin und her, daß die kleine Besatzung von ihren Waffen gar keinen Gebrauch machen konnte. Unterdeß versuchten ihre Freunde die Stränge, welche die Tlascalen hatten fallen lassen, zu ergreifen und die Manta von der gefährlichen Stelle fortzuschaffen, aber vergebens, denn die Feinde stürmten von allen Seiten auf sie ein. Die bunte Menge von Tlascalen und Mexikanern, welche sich handgemein um die ungeschickte Maschine drängte, war in der That undurchdringlich, während zugleich der wankende Thurm, welcher jeden Augenblick umzufallen drohte, auch den Kühnsten von der gefahrvollen Nachbarschaft abschreckte. Deñoch thaten die Kavaliere, was in ihrer Macht stand, stießen ihre Speere in die Masse der Indianer, und riefen den Tlascalen Muth zu; aber auch mancher Speer, der einem Mexikaner gelten sollte, traf in der Verwirrung die nackte Brust der Tlascalen und die barbarischen Bundesgenossen erlitten an diesem Tage einen schweren Verlust.

Immer gewaltiger schwankte der schwere Thurm, und Amador sah, wie der wackere Kapitain der Karavele, der allein noch auf der Spitze stand, denn alle seine Matrosen waren erschlagen, in Verzweiflung nach den Trümmern der Brustwehr griff, während Steine und Pfeile von der benachbarten Terrasse auf ihn herabregneten, und ein Barbar mit einer langen Stange ohne Erbarmen auf ihn losstieß. Sein Gesicht war blaß, seine Augen geisterhaft und seine ehrenwerthen Schmarren, jetzt dunkelroth, beinahe schwarz gefärbt, zogen sich wie frische Wunden über die greise Stirn. Seinen Eisenhut hatte er verloren und seine grauen Locken hingen wild herab. Er war im Zustande Eines, der mit Händen und Füßen auf den Rücken eines unbändigen Thieres gebunden, dessen Launen und Sprüngen ohne Widerstand preisgegeben ist.

„Laß Deinen Anhalt los!“ schrie Amador so laut er konnte; „Laß Dich auf die Indianer fallen, und versuche hier Dein Heil! Auf, auf, Freund Gomez! Willst Du noch länger verweilen und zu Grunde gehen?“

Der Ruf des Kavaliers schien nicht ungehört verschollen zu sein; denn man sah, wie der unglückliche Mann sich jetzt auf die Kniee erhob und auf die Fechtenden herabsah, als beabsichtigte er einen Sprung. In diesem Augenblicke aber traf ein großer Stein die Plattform und zertrümmerte sie gänzlich, während zugleich die Manta, wie ein schlechtgeladenes Schiff vor einem Sturmwind, das Gleichgewicht verlor und mit schrecklichem Gekrach zur Erde stürzte. Der Novize gedachte kaum der Unglücklichen, die in ihrem Fall begraben und zerschmettert wurden; er sah nur noch den Schiffer, wie er gleich einem mächtigen Wurfgeschoß der Alten, weit über die Köpfe der Indianer hingeschleudert wurde und ein schrecklich zermalmter Leichnam zu seinen Füßen niederfiel.

„Gott sei Dir gnädig! wackerer Streiter!“ rief er schaudernd; „die Heiligen, die für ihren Glauben gestorben sind, mögen Dich in ihren Armen aufnehmen!“

„Zurück! zurück!" commandirte Cortez, „Eure Lanzen gegen die Wölfe hinter uns!"

Der Novize sprengte, sein Pferd wendend und ihm die Sporen gebend, mit den übrigen Kavalieren den heidnischen Horden entgegen; aber er und alle übrigen hielten bestürzt die Zügel innen, als sie die Art der Vorbereitungen bemerkten, mit welcher die Barbaren sie jetzt empfangen wollten. Die Straße war mit ihren Körpern geschlossen, so weit das Auge reichte, und Spieße und Obsidianschwerter sah man über den Köpfen selbst der Entferntesten schwenken; die Krieger aber, die in Front von der einen Seite der Straße bis zur andern standen, waren mit langen Speeren bewaffnet; meist waren die Spitzen nur von Holz in Feuer gehärtet, einige aber hatten auch Kupferspitzen, die mehrere Fuß lang waren. Sowie die Kavaliere gegen sie anritten, fiel die erste Reihe wie wohlgeübte Soldaten auf das Knie nieder und pflanzte die Speere in den Boden ein, während die Reihen hinter ihnen die ihrigen über den Schultern der Knieenden vorstreckten und so einen Wall von drohenden Stacheln bildeten, der auch den Bravsten zittern machte.

„Haben wir hier die Ottomis von den Hügeln?" rief Don Hernan erschreckt, „oder hat ihnen der verrätherische Mohr diese Waffen und ihren Gebrauch gelehrt?"

Ein lautes Hohngelächter und Jauchzen antwortete ihm, und bewies den Triumph der Barbaren; Cortez, vor Zorn außer sich, rief nach den Musketieren, um durch die Linie eine Oeffnung brechen zu lassen.

„Unsere Musketiere sind im Himmel, von dem verrätherischen Burro erschlagen!" rief Alvarado, indem er sein Schwert über dem Kopf schwang: „Vor den Tagen des Salpeters pflegten aber wahre Männer ihren Feind auch ohne Pulver zu erlegen. Denkt, Kameraden, wir jagten Füchse und müßten über die Stacketen der Bauern springen! Hallo, Saladin, hallo! mein Mäuschen! und wer ein braver Mann sein will, der folge mir!"

Damit schlug der tollkühne Soldat seinem Saladin die scharfen Sporen in die Flanken und sprengte mit einem lauten Schlachtruf gerade gegen die Speermänner. Er war nicht allein, sondern Don Amador De Leste, der es sich von einem Kavalier der Inseln nicht zuvorthun lassen wollte, war ihm augenblicklich zur Seite, spornte den muthigen Fogoso, und die beiden Hidalgos setzten gleichzeitig mitten unter die Barbaren.

Die Tollkühnheit der Kavaliere, die getrennt von allen übrigen einem solchen Wagniß entgegengingen, und die abergläubische Furcht vor den Thieren, die mit Augen von Feuer und Füßen von Donner auf sie einstürmten, machte die Barbaren einen Augenblick verwirrt und zaghaft. — Nur diesem Umstand war es zu verdanken, daß die beiden Dons nicht auf der Stelle erschlagen wurden; denn so schwer auch die Rosse an Brust und Flanken gepanzert waren, so blieb doch der Bauch ungeschützt, und selbst ein hölzerner Speer konnte hier leicht eindringen. Mit einem durchbohrten Pferde aber, war auch der Ritter verloren. Der Sprung gelang, und obschon sich die Reihe hinter ihnen augenblicklich wieder schloß, so mäheten doch die Cavaliere mit ihren Schwertern so um sich, daß die Horden um sie her fielen wie Halme.

„Sollen wir so beschämt dastehen, meine Freunde?" rief Don Hernan bitter; „ich denke, es sind noch zwei mehr solche Kavaliere in der Gesellschaft;—Santiago, und darauf!"

Mit diesen Worten sprengte er gegen den Feind, gefolgt von der ganzen Reiterschaft.

Die beiden Führer des verzweifelten Angriffs waren schon verschwunden, — verschlungen in dem wilden Strudel des Kampfes; und erst als seine Freunde die wilde Stimme Alvarados ausrufen hörten: „Hilf mir, De Leste, treuer Freund, denn ich bin bügellos; — hilf mir, oder die Höllenhunde schleppen mich nach dem Tempel!" erst da war es, daß sie sich überzeugten, die jungen Männer waren noch am Leben.

„Sei guten Muthes!" rief Amador, der ihm augenblicklich zur Seite war und mit geschickten Streichen, ohne seinen Freund zu verletzen, die Arme durchschnitt, die ihn umklammert hielten: „Bist Du entwaffnet, so ziehe Deinen Dolch und fürchte nichts, denn ich weiche nicht von Dir, bis die Andern kommen."

„Wer mein Schwert nimmt, raubt mir den Arm!" rief Alvarado, indem er mit einem festen Griff die gute Klinge wieder an sich riß und wüthende Streiche austheilte. „Deiner That werde ich gedenken, Bruder. — Ha, ihr falschen Freunde, abtrünnigen Soldaten, und treulosen Christen, warum laßt Ihr uns allein!"

„Muth, Muth! wehre Dich brav! wir sind nahe!" hörte man Don Hernan's Trompetenstimme aus dem Getümmel. „Vorwärts, Freunde, tretet die Hunde in den Staub, vorwärts und durch zu den Kavalieren."

„Wo bist Du jetzt, wahnsinniger Amador?" hörte man vom Neuen Alvarado's Stimme: „Zurück, zurück! denn ich kann Dir nicht folgen, Dein Pferd ist mit Peraguas beschlagen, meines aber steckt fest in diesem Moraste von Fleisch, zurück, ums Himmelswillen!"

„So Du ein wahrer Mann bist, komme heran, denn ich bin hart bedrängt und verwundet!" Diese Worte des Novizen hörte man nur schwach

durch das Getümmel der Schlacht und sie schienen mit erstickter Stimme ausgerufen zu werden. —

„Vorwärts, vorwärts!" donnerte Cortez, während sein schwarzbraunes Roß wüthend die Barbaren niedertrat; „Vorwärts! der junge Mann soll nicht verderben."

Wenn ein Wolfsjäger, schon erschöpft und ermattet von der Jagd, plötzlich von einem ganzen Rudel der reißenden Thiere, die er selbst erst aufsuchte und verfolgte, angefallen wird, und unter ihren Klauen dahinsinkt, so war die Lage, in welcher sich jetzt Don Amador De Leste zwischen seinen Feinden befand. Nur das Feuer ihrer muthigen und kräftigen Rosse konnte die beiden Kavaliere so weit in eine kompakte Masse von Kriegern vorgetragen haben. Während der Novize seinem Freunde Beistand geleistet hatte, waren schon ein Dutzend Schläge des Maquahuitl auf ihn selbst gefallen; und unmittelbar darauf war er so allseitig berannt, daß er, als nun Alvarado sein Pferd wandte, um die Uebrigen zu erwarten, von ihm abkam und nicht länger mehr darauf dachte, Hiebe abzupariren. Der Stärke seiner Rüstung vertrauend, gab er sich oft blos und schlug nur um sich, um zu tödten. Wo aber die schweren Keulen, die ihn trafen, nicht verwunden konnten, da quetschten sie wenigstens; allmählig wurden Stücke seiner Rüstung zertrümmert, das scharfe Glas drang in sein Fleisch ein und er begann zu bluten. Da die Kräfte ihm zu schwinden begannen, sah er rückwärts. Die Feder Don Pedro's bemerkte er in einiger Entfernung, und noch weiter schien der Ruf Don Hernans herzukommen. Jetzt versuchte er sein Pferd zu wenden, aber ein halbes Dutzend Wilde, ermuthigt durch dieses Merkmal der Niederlage, waren ihm in die Zügel gefallen, und die Hand, die sich erhob, um sie niederzuschmettern, wurde von ebenso vielen anderen ergriffen. In diesem Augenblicke war es, wo er seinem Freunde die obenbemerkten Worte zurief; die Antwort aber, wenn ja eine Antwort gegeben wurde, verhallte in dem Triumphgeschrei des Feindes, der ihn jetzt unzweifelhaft in seiner Gewalt hatte. Amador sammelte alle seine Kräfte, rang mit Verzweiflung und hoffte, indem er seine Sporen tief in die Seiten des muthigen Fogoso begrub, mit einem Sprunge sich seiner Häscher entledigen zu können. Das Schlachtroß erhob sich hoch, sank aber unter der Last der Menge, die an ihm hing, wieder zusammen, und ein Dutzend frischer Hände faßte den schon halberwürgten Reiter.

„Rettet mich, wenn Ihr Männer seid!" rief er in letzter Anstrengung mit einer Stimme, die selbst durch das Schlachtgetümmel drang, und da sein Ruf von zwanzig christlichen Kehlen ganz in der Nähe beantwortet wurde, so tauchte nochmals ein Funke von Hoffnung in seiner Brust auf. Ein neues wüthendes Ringen, ein neuer Sprung Fogosos und schon spürte er, daß er sich der Hände vieler Feinde erledigt hatte. Da blitzte eine glänzende Waffe vor seinem Auge; es war Stahl, und mußte daher die Klinge eines Freundes sein! Aber mit unwiderstehlicher Wucht fiel sie nieder auf seinen Helm; seine Augen verdunkelten sich, die Besinnung verging ihm und leblos sank er von dem Pferde, oder er wurde vielmehr davon niedergezogen. Bevor er aber noch seine Augen geschlossen hatte, war sein letzter Blick auf den gefallen, der ihn getroffen hatte; zur Bitterkeit des Todes kam noch der Schmerz über schwarzen Undank, denn er erkannte in seinem Mörder die Züge Abdalla's, des Mohren.

Einen Augenblick später prallten die Barbaren in Schrecken vor dem großen Teuctli auseinander. —

„Wo bist Du, De Leste!" schrie er verzweifelt; „wir sind hier, Dich zu retten!"

Noch waren diese Worte kaum ausgesprochen, als mit einem wilden Sprunge mitten aus dem Haufen der Mexikaner der wohlbekannte Braune, Fogoso, setzte; seine schäumenden Flanken strömten von Blut, die stählernen Bügel schlugen gegen den Seitenpanzer, die Zügel flatterten in der Luft, aber—kein Reiter saß im Sattel.

„Beim Himmel! falsche Freunde, feige Männer, Ihr habt den Besten unter uns verloren!" schrie Don Hernan. „Vorwärts, denn noch mag er leben! vorwärts, denn wir können ihn wenigstens rächen."

Wüthend sprang das Häuflein in die Rotten des Feindes, wüthend schmetterten sie ihn nieder, oder zerstreuten ihn nach allen Winden; — manchen Leichnam zerstampften sie,— unter den Leichnamen war nicht der des Novizen.

Kapitel 44.

Es ist zweifelhaft, ob um diese Zeit irgend eine religiöse Ceremonie dem Ausbruch der Volkswuth ein Ende machte, oder ob die Anführer der Barbaren, überzeugt von der Thorheit, mit den Christen Hand gegen Hand zu fechten und entschlossen, sie lieber durch Hunger, als durch Waffen zu bezwingen, die Kämpfer abgerufen hatten. Kurz, man hörte kein heiliges Horn von der Pyramide, und es wurde vielmehr augenscheinlich, daß die Mexikaner mitten in ihrem Triumphe und als die Kavaliere beinahe gänzlich erschöpft und verzweifelt waren, zurückwichen, und anfänglich einzeln, dann in ganzen

Haufen vom Schlachtfeld verschwanden. Die Christen hatten wenig Lust, sie zu verfolgen. — Sie fanden die Straßen offen, zerstreuten die wenigen Feinde, die ihnen noch in den Weg kamen, und ritten dem Palaste zu. Noch bevor sie ihn erreichten, begegnete ihnen eine starke Abtheilung der ihnen zu Hülfe gesandten Garnison. Sie kehrte mit ihnen wieder zurück. Am Thore des Gehöftes standen Balthasar, Lazaro und der Sekretair, ängstlich der Rückkehr Don Amadors entgegensehend. Ein Kavalier, der betrübter aussah, als alle Uebrigen, führte sein treues Thier; es war De Morla. Als er Lazaro die Zügel zuwarf, sprach er:

„Wärst Du bei Deinem Herrn gewesen, so wäre das nicht vorgekommen! Denn obschon Du nur ein Dienstmann bist, würdest Du nicht zurückgeblieben sein, wo ein Kavalier ihn im Stiche ließ."

„Beschuldigst Du mich," rief Alvarado wüthend, „den edlen Jüngling verlassen zu haben? Gott verhüte, daß ich christlich Blut vergieße! aber mit meines Schwertes Schärfe will ich an Deinem Leib beweisen, daß Du lügst!"

„Und an Deinem," entgegnete De Morla ruhig, „will ich meine Behauptung gut machen, daß Du in der äußersten Noth, wo er um Deine Hülfe rief, den Mann verließest, der eben zuvor Dein eigen Leben gerettet hatte!"

„Liegen nicht Todte genug zwischen den Heiden," rief Cortez zornig, „daß Ihr noch gegenseitig nach Euerm Blute dürsten müßt? Friede mit Euch! und als Freunde betrauert miteinander den tapfern Waffengefährten. Du, De Morla, thust Alvarado Unrecht, und Du, Don Pedro, bist ein Narr, daß Du Dich über die Empfindlichkeit eines trauernden Freundes erhitzest."

Mit Schaudern hatte der Sekretair den Worten der Kavaliere zugehört; nicht ein Wort sprach Lazaro. Während er aber den Schaum von dem Streitroß und mit ihm das Blut seines Herrn abwischte, haftete sein Auge mit einem finsteren und rachesüchtigen Ausdruck auf Don Pedro. — Nicht so Balthasar; seine gefurchten Züge bebten, während er dem Tonatiuh in den Weg trat und sagte: „Wenn wirklich einer der Kavaliere untreu gewesen ist gegen meinen jungen Herrn, so sage ich, der ich nur ein schlechter Dienstmann bin, daß er untreu gegen einen Mann war, der sein Leben für jeden Christen in der Noth auf's Spiel setzte; und die That, wenn er sie auch vor Menschen verantworten kann, wird Gott nicht vergeben! — Wer soll die traurige Kunde meinem Herrn, Don Gabriel, überbringen?"

Alvarado, im äußersten Zorn, hatte schon seinen Speer erhoben, um den alten Soldaten zu züchtigen; bei den letzten Worten aber ließ er den Arm wieder sinken und sprach in mildem Tone:

„Du bist ein Narr, so zu sprechen. Ich beklage Deinen Herrn; ich liebte ihn und hab' ihn nicht verlassen."

Die Garnison hatte für den Rest des Tages Ruhe. Kein Feind zeigte sich auf dem großen Platze; zwei oder drei Parthieen jedoch, die zum Recognosciren ausgeschickt wurden, griff der Feind in einiger Entfernung vom Palaste in großen Haufen an, und trieb sie in ihre Quartiere zurück. Auch dem Einfältigsten mußte nun die verzweifelte Lage der Armee begreiflich werden. Die Barbaren hatten sich aus dem Bereiche der Artillerie zurückgezogen, und mit ihren Körpern um die erkohrenen Schlachtopfer eine weite Belagerungslinie gezogen, ruhig den Augenblick erwartend, wo der Hunger ihnen die sichere Rache bringen mußte. Den ganzen Tag hindurch sah man auf der Spitze der Pyramide Priester und Edle, bald in religiösen Ceremonien begriffen, bald auf die Belagerten herabsehend, wie Geier auf ihre Beute; sie machten aber keinen Versuch, sie zu beunruhigen.

Das Murren in der Garnison, welche Hunger und Verzweiflung erbittert hatte, begann laut und ernst zu werden; Don Hernan begegnete ihm aber nur mit beißender Bitterkeit. Den Widerspenstigsten hieß er, fortzugehen, wenn sie wollten, und lachte dann höhnisch über ihr Geständniß, daß sie nicht könnten. Diejenigen, die nach Nahrung riefen, verwieß er spöttisch auf die steinernen Mauern, oder auf die Leichen, die auf dem Platze lagen, oder er rieth ihnen, Essen bei dem Feinde zu suchen. Der General kannte selbst ihre Hülflosigkeit gut genug, und in der Bitterkeit seines Herzens, sich so getäuscht und aufs Aeußerste gebracht zu sehen, nahm er keinen Anstand, die Unzufriedenheit seiner Leute dadurch zu bestrafen, daß er ihnen das volle Maas ihres Unglücks vor Augen hielt. Ihr Leben und ihre Hoffnung hing, wie er wußte, von ihm ab, und diese Abhängigkeit wollte er ihnen fühlen lassen. Er machte ihnen keine Aussicht und zeigte ihnen kein Mittel der Rettung und des Entkommens; denn in der That, er hatte sich selbst noch für keinen Plan entschlossen. Er war so verzweifelt, wie jeder Andere, und was er sich in diesen sorgenvollen Stunden ausdachte, war eher darauf berechnet, seinen Gedanken Zerstreuung zu geben, als dem allgemeinen Elend ernstlich abzuhelfen.

Trotz des traurigen Schicksals der ersten Manta und der Abneigung der Soldaten, einen Tod wie den ihrer Garnison zu sterben, bestand er hartnäckig auf der Vollendung der übrigen, die begonnen waren, während er nur noch darauf

bedacht war, einige Verbesserungen in Bezug auf Stärke und Beweglichkeit anzubringen. — Währenddem sandte er von Zeit zu Zeit Parthieen aus, um die Nachbarschaft nach Lebensmitteln auszuplündern, wiewohl mit wenig Hoffnung und mit wenig Erfolg; die Müßigen mußten ihre Waffen und Baumwollenpanzer ausbessern und die Schmiede Pfeilspitzen schmieden, als sei er noch mehr zum Kampfe, als zur Flucht bereit. Mit seinen Offizieren hielt er keinen Rath, denn er wußte, sie hatten keinen. Das letzte verzweifelte Mittel, welches er für sich erwog, einen Ausfall mit seiner ganzen Macht zu wagen, und sich einen Weg durch das ganze Volk von Mexiko zu hauen, erschien ihm selbst zu schauderhaft, als daß er davon sprechen mochte. Endlich koñte er, so lange Montezuma noch lebte, einen Schimmer von Hoffnung von dieser Seite her noch immer nicht aufgeben. Der Wundarzt hatte nach neuer Untersuchung der Wunden des Königs eine etwas günstigere Meinung gefaßt und diese verstärkte sich, als Montezuma aus seiner Erstarrung erwachte und etwas wieder zu Verstande kam. Aber leider wurde kurz darauf dem General gemeldet, daß der Indianerkönig, sowie er sich seiner Lage bewußt wurde und sich erinnerte, daß sein eignes Volk ihm die Wunden geschlagen hatte, in eine Raserei von Schmerz und Verzweiflung gefallen war, sich die Verbande abgerissen und seine Götter angerufen hatte, ihn in Tlacocan aufzunehmen, dem Orte der Höhlen und der Flüsse, wo diejenigen umherwandern, die den Tod der Elenden gestorben sind. Don Hernan bildete sich ein, daß diese Anfälle vorübergehen würden, und hoffte, daß sein Gefangener von selbst die Lust zum Leben wieder gewinnen und so als Geißel seiner Rettung, oder vielleicht gar als Werkzeug zu größerer Macht in seinen Händen bleiben würde.

Sorge und Betrübniß herrschte überall im Palaste Axajacatls, aber nirgends tiefer, als in dem Zimmer Calavars. Weinend theilte ihm der greise Balthasar das Schicksal des jungen Helden mit,—weinend und schluchzend, denn er selbst hatte ihm den ersten Unterricht im Waffendienst gegeben. Calavar weinte nicht wie Balthasar, noch brach er in laute Klagen aus, wie Marco; seine Augen erweiterten sich wie die eines Wahnsinnigen, sein Haupt fiel zur Brust nieder, seine Hände preßte er auf's Herz, und murmelte ein unverständliches Gebet, oder auch seinen so oft gebrauchten traurigen Stoßseufzer. Dann fiel er auf sein Kissen zurück, wandte sein Gesicht gegen die Mauer und verblieb so den ganzen Tag und die Nacht hindurch, ohne ein Wort zu sprechen. —

Kapitel 45.

Don Amador's Schicksal, das in dem Herzen seiner Gefährten so schrecklich eingeschrieben stand, war noch nicht vollendet, ein Theil seiner alten Freunde hielt sich überzeugt, daß er übermannt und erschlagen war; während Andere, die den Gebrauch ihrer Feinde besser kannten, schauderten, wenn sie an ein noch schreckvolleres Ende denken mußten. Der Stolz des mexikanischen Kriegers lag nicht im Tödten, sondern im Gefangennehmen, denn die Ehre, den Göttern ein Opfer darzubringen, galt ihnen für das Höchste. Diesem Umstande hatten es die Christen großentheils auch zu danken, daß sie nicht in jedem Gefechte, welches sie in den Straßen Tenochtitlans lieferten sämmtlich erschlagen und vernichtet wurden. In der großen Wuth, die der freche Feind, welcher in das Herz ihrer Heimath eingedrungen war, in ihnen entzünden mußte, vergaßen sie doch niemals die Pflichten gegen ihren Glauben, sie vermieden es zu tödten, wo sie nur irgend im Stande waren, Gefangene zu machen. Cortez selbst gerieth in der Folge des Krieges zwei oder dreimal so in ihre Hände, daß ein Stoß mit dem Speere oder ein Streich mit der Keule sie auf immer von ihrem Verderber befreit haben würde; aber da sie Alles daran setzten, ihn lebendig fortzubringen, und dieses höchste und angenehmste Opfer zur Sühne der erzürnten Götter zu bringen, gaben sie stets seinen Gefährten noch Gelegenheit, ihn aus ihren Krallen zu erretten. Jeder Gefangene, mochte er der niederste Bauer oder der edelste Hidalgo sein, starb denselben schauderhaften Tod, — auf dem großen Opfersteine mußte er die Beleidigung büßen, die er der Religion Mexitlis angethan hatte.

Bekannt mit diesen Gebräuchen Anahuac's spähten die Kavaliere, da sie Don Amadors Leichnam nicht gefunden hatten, den ganzen Nachmittag über nach der Spitze der großen Pyramide, und nach den Stufen und Terrassen, die hinaufgingen, aber sie sahen kein Schlachtopfer hinauftragen.

Als der Kavalier von Cuenza nach langer Betäubung seine Augen aufschlug, konnte er noch nicht seine Gedanken sammeln; Alles schien verwirrt vor ihm wie im hitzigen Fieber, eine Folge der vielen Wunden und Beulen. Er lag, von der Rüstung entkleidet, auf einem Kissen in einem geräumigen, aber verdunkelten Gemache, so daß er die Züge von zwei oder drei finsteren Gestalten, die sich über ihn zu beugen schienen, nicht zu erkennen vermochte. Seine Gedanken waren immer noch in der Schlacht, und er sah nichts, als die rasenden Mexikaner, die sich an seinen Körper klammerten. „Ho, Fogoso!" rief er,

mit schwacher Stimme: „Noch einen Sprung für Deinen Herrn!" Zugleich griff er rasch nach dem ihm Zunächststehenden. Er hatte aber seine Kraft überschätzt und sank ohnmächtig wieder auf sein Lager zurück.

„Und Du warst es, falscher Schurke, der mich niederschlug?" begann er nach einiger Zeit, als er wieder zu sich kam, und in der Fieberhitze die Züge Abdallas zu erkennen glaubte. „Sei verflucht für Deine Undankbarkeit und lebe für ewig in der Hölle."

Nur ein leises Geflüster von Stimmen war die Antwort und ebenso leise zogen sich die Sprechenden zurück.

„Ist das der Tod?" murmelte er, „und liege ich jetzt in der Schattenwelt? Herr, sei barmherzig mit dem Sünder, und Christus, für dessen Glauben ich gefochten, nimm mich auf aus diesem Orte der Dunkelheit in das Licht Deiner Seligen."

Eine sanfte Hand lag auf seiner Stirne, und an seiner Wange fühlte er einen leichten Hauch, als das plötzlich aufflackernde Licht einer verlöschenden Myrthenampel seinen wirren Augen Gesicht und Gestalt der geheimnißvollen Priesterin erkennen ließ.

Die Vision erschütterte ihn aufs Tiefste, und seine Hände ausstreckend, rief er: „Bist Du eine Erscheinung des Bösen, die mich aus dem Lande der Ungläubigen in die Marterkammer der Teufel führt? Oder bist Du unter den Lebendigen?—Dann weiß ich, daß Du Zeila bist."

Die Gestalt zog sich bei diesen Worten leise zurück, und schien allmählig in der Luft zu verschwinden, als nach einem letzten Aufflackern des Lichtes Alles wieder in tiefe Dunkelheit gehüllt war. —

Von diesem Augenblicke an wanderte die Einbildungskraft des Kranken durch Regionen der dunkelsten und verwirrtesten Bilder. Ein Mal war er in in seinem eignen Schlosse Alcornoque, dem Schlosse der Korkeichen,—ringend mit dem falschen Abdalla. Der Almogavar hatte das Knie auf seiner Brust und einen arabischen Dolch an seiner Kehle, während der treulose Jacinto danebenstand und seinen Vater aufmunterte, zuzustoßen; jetzt wieder befand er sich in der brennenden Sandwüste, und vertheidigte den Leichnam des erschlagenen Calavar gegen ein Heer von Feinden, und jetzt wieder saß Leila ihm zur Seite, weinend und den Saft süßer Früchte ihm auf seine brennenden Lippen träufelnd, oder in der Gestalt der heidnischen Sybille winkte sie ihn mit melancholischem Lächeln von sich ab. — In solchen wirren Trugbildern mühete sich sein krankes Hirn ab viele Stunden lang, bis endlich eine todtenähnliche Erstarrung über ihn kam und dieselbe sanfte Hand, die er vorher auf seiner Stirn gefühlt hatte, ihm den Weg zum ewigen Schlafe versüßen zu wollen schien.

Kapitel 46.

Don Amador erwachte endlich aus einem langen todtenähnlichen Schlafe. Das Fieber hatte ihn verlassen und obschon noch schwach, konnte er jetzt bei hellem Tageslichte seine Umgebung überblicken. Neben verschiedenen fremdartig geformten Gefäßen und sonstigen Geräthschaften sah er auch seine Waffen liegen, und endlich fiel sein Auge zu seiner unaussprechlichen Freude auf den Knaben Jacinto, der weinend ihm zur Seite saß, und ihn während seiner Krankheit und Bewußtlosigkeit verpflegt zu haben schien. Auf hundert Fragen, die er ohne die Antworten abzuwarten, schnell an ihn richtete, erfuhr er nach und nach, daß er, entfernt von seinen Freunden und dem Quartiere der Spanier, aufgenommen und für den Augenblick in Sicherheit sei, wenn er sich nicht durch eigne Unvorsichtigkeit in Gefahr bringen würde; daß er sich als Gefangener zu betrachten habe, obschon in den Händen von Freunden, und endlich, daß er schon zwei Nächte und einen Tag lang im Delirium und Zustande der Bewußtlosigkeit liege und wenig Hoffnung zu seiner Wiedergenesung gegeben habe.

Jetzt erinnerte sich der Novize allgemach der Umstände wieder, die ihn in diese Lage gebracht hatten, und brach dann in Verwünschungen über Jacinto's Vater aus, während ihn der zitternde und weinende Knabe vergebens zu beruhigen suchte. Von beiden ungesehen war inzwischen Abdalla selbst ins Zimmer eingetreten, und mit zornfunkelnden Augen wandte sich der Novize gegen ihn, als er über Jacintos Schultern den Almogavar erscheinen sah:

„Soll ich meine Worte wiederholen, Du schändlicher, meuchlerischer Gesell?" rief Don Amador, der sich mit Mühe von seinem Kissen erhoben hatte. „War es nicht schon genug, daß Du den Uebrigen abtrünnig wurdest, daß Du die Judashand noch gegen Deinen Wohlthäter erheben mußt?"

„In der That gegen meinen Wohlthäter!" entgegnete Abdalla in unterthänigem Tone. „Deñ obschon ich die Kleidung der Heiden trage und obschon ich von Geburt aus ein natürlicher Feind von Dir und Deinem Geschlechte bin, kann ich niemals vergessen, daß Du mein Wohlthäter bist. (Der Almogavar war in eine Tunica gekleidet, welche der von Quauhtimotzin nicht unähnlich war, obschon er nicht die Feder der Auszeichnung trug.) „Ich weiß, daß Du es warst, der mich schützte, als ein roher Soldat die Lanze gegen mich erhob; ich weiß, daß Du es warst, der keinen Anstand

nahm, mich zu retten, wo an der Pyramide von Zempoala tausend Hände gegen mich erhoben waren; ich weiß, daß Du es warst, der seinen Einspruch that, als Don Hernan gegen mich erzürnt war. Nichts von alle dem habe ich vergessen. Señor! Du hast noch mehr gethan. Du schütztest mein Kind vor Schlägen, vor Verderbniß und vor Todesgefahr. Dies Alles kann ich nicht vergessen. Der Name des Spaniers ist ein Fluch in meinen Ohren; ich hasse Dein Volk, und so Gott mir hilft, werde ich es erschlagen bis zum letzten Mann! Niemals aber werde ich vergessen, daß Du mein Wohlthäter warst, und der Wohlthäter meines Kindes!"

„Glaubst Du?" entgegnete der Novize zornig, „daß solche Redensarten mich verblenden sollten, Deine Schlechtigkeit nicht zu erkennen? oder daß Du mit Worten verwischen könntest, was Deine Thaten gezeigt haben? Du sollst verflucht sein, ungläubiger Mohr! Undankbarer, und Abtrünniger! Hätte ich nicht an mir selbst Deine Untreue erfahren, so würde sie schon aus Deinem eigenen Bekenntnisse hervorgehen, daß Du die Fahne Christi und die Waffen der Spanier verlassen, und Dich mit den heidnischen Feinden vereinigt hast."

„Es ist nicht die Fahne Christi, die über den Häuptern der Spanier weht," entgegnete der Mohr; „sondern die Fahne des Teufels, die ungerechte und blutige, — die Fahne, die von dem selbst verdammt wird, dessen heiligen Namen Ihr anruft, während der Erlöser der Menschheit Frieden und Wohlgefallen der ganzen Menschheit predigte. Wie konnte Dein edles Herz und Dein gesunder Verstand sich so sehr verblenden lassen? Kannst Du wirklich glauben, daß diese Unterdrücker eines harmlosen Volkes, diese Schlächter, die auf dem Blutfelde das Kreuz zum Himmel erheben, die Gott zum Schirm aufrufen, wenn ihre Hände von dem Blute ihrer Mitmenschen rauchen, die Nachfolger Christi sind, des Friedfertigen, des Gerechten, des Heiligen? Die Freunde, denen Du bisher folgtest, sind keine Christen, und Gott, den sie belogen haben in ihren Worten und Handlungen, hat sie überantwortet der Strafe der Heuchler und Gotteslästerer, daß sie einen Tod sterben sollen, der schrecklich und ohne Gleichen ist. Möge dies recht bald in Erfüllung gehen, Amen!"

„Das sagst Du mir, elender Almogavar? In meinem Angesichte wagst Du meine Freunde und Landsleute zu schmähen?"

„Möge ihr Schicksal das schrecklichste sein!" rief Abdalla sich stolz erhebend. „Soll ich nicht der Tage Grenadas gedenken! Soll ich nicht gedenken der Zerstörung Alhambra's! Kann ich je vergessen die Schlächterei unter den Alpujarras? Wurden wir nicht in die Sandwüsten Afrikas vertrieben, wurden wir nicht dem Höllenfeuer der Inquisition überantwortet, unsre Kinder gespießt, unsere Weiber den Schändern und Mördern übergeben? — Fluch Allen denen, die diese Dinge verübten bis zum letzten und aberletzten Gliede!"

Die tiefe Indignation und stolze Würde Abdoul al Sidis brachte den Novizen einigermaßen in Verwirrung; er glaubte in ihm eher einen Fürsten aus dem Gebirge der Alpujarras, als einen armen Schäfer aus Fez vor sich zu haben. Das geheime Bewußtsein, daß der Mohr einen guten Grund für seinen Haß hatte, hielt ihn jedoch nicht ab, in strengem Tone zu erwiedern:

„Alle diese Leiden und Uebelthaten hattest Du wenigstens nicht zu ertragen, wenn Du mich früher nicht belogen hast. Warst Du nicht ein Kind der Wüste, fern von den Schrecken, die Grenada betroffen haben?"

„Ich belog Dich damals;" entgegnete Abdalla. „Vom Anfang bis zum Ende bin ich ein Häuptling unter den Unterdrückten und unter den Rebellen gewesen, — stets der Erste, gegen meine Unterdrücker zu kämpfen, wie ich jetzt der Letzte bin, sie zu verfluchen. Ein Kind der Wüste war ich nur, als die Alpujarras ausgelitten hatten. Die Gerechtigkeit meines Zornes magst Du jetzt erkennen, nachdem Du weißt, daß der arme Abdalla kein Almogavar der Berberei, sondern ein Zegri von Grenada ist!"

„Ein Zegri von Grenada?" rief Don Amador überrascht.

„Nicht blos ein Zegri, sondern ein Fürst unter den Zegris; Einer, dessen Vorväter der Alhambra Könige gegeben haben und der nun sehen muß, daß sein Kind dienstbar ist in dem Hause seiner Feinde."

„Daß Dein auf dem Räuberschiffe bewiesener Muth mich vermuthen ließ, Du konntest kein gemeiner Bauer sein, muß ich gestehen, und, daß Dein Kind mir Achtung eingeflößt hat, ist nicht minder wahr;" entgegnete der Novize. „Aber, Señor Zegri, magst Du königlichen oder gemeinen Ursprungs sein, das kann ich nicht vergessen, daß Dein Hieb mich augenscheinlich zu Deinem Gefangenen gemacht hat und daß Du dadurch jeden Anspruch auf den Namen eines edlen Mannes vernichtetest. Ich wiederhole es mit Unwillen und Abscheu, daß Du wie ein gemeiner und schurkischer Straßenräuber gehandelt hast."

„Willst Du das noch jetzt behaupten," entgegnete der Zegri, „nachdem ich anerkannt habe, daß alle meine Dankbarkeit die mir erwiesenen Wohlthaten niemals vergüten kann?— Jetzt antworte mir, was habe ich verbrochen?"

„Was Du verbrochen hast, undankbarer Sklave? Hast Du mich nicht, da wo ich schon überwältigt war, mit Deiner eignen Waffe niedergeschlagen?"

„Das that ich, — Dank sei es dem Himmel!“ entgegnete der Mohr.

„Und das gestehst Du ein, und dankst noch obendrein dem Himmel?“ rief der Novize außer sich.

„Ja, ich gestehe es ein und danke dem Himmel dafür,“ entgegnete Abdalla fest. „Sagtest Du nicht, daß Du schon überwältigt warst? Warst Du nicht in den Händen der Mexikaner ohne alle Hoffnung auf Rettung?“

„Ohne Zweifel, das war ich,“ antwortete Don Amador, „denn Cortez war noch fern und Alvarado volle drei Speereslängen von mir getrennt. Trotzdem verzweifelte ich noch nicht, den Kampf aushalten zu können, bis meine Freunde an meiner Seite sein würden.“

„Du warst ein Gefangener!“ rief der Zegri zornig; „Du warst ein lebender Gefangener in den Händen der Mexikaner, und weißt Du, was das Loos eines Gefangenen in solchen Händen ist? Weißt Du nicht, daß sie dieselben ihren Göttern opfern, und daß dieser Opfertod mit solchen Martern und Schrecken verbunden ist, daß jedes menschliche Gefühl davor zurückschrecken muß?— Jetzt höre mich! Ich sah Dich, meinen Wohlthäter, als Gefangenen, ich wußte, daß Du wie ein wildes Thier auf dem Opfersteine der falschen und scheußlichen Götter verbluten mußtest; so sah ich Dich, und die Dankbarkeit, die ich gegen Dich fühlte, zwang mich, Dich zu retten. Ich schlug Dich nieder, wohlbewußt, daß Du, wenn ich Dich getödtet hätte, von der Hand eines treuen Freundes gefallen und wie ein braver Soldat, aber nicht wie ein Opferlamm verendet hättest. Der Himmel hat es aber besser gefügt, als ich selbst hoffen konnte; ich habe Dich nicht getödtet und dennoch den Mexikanern glauben gemacht, daß ich sie ihres Opfers beraubte. Die Heiden erlaubten mir, Dich als Leichnam fortzuschleppen, und Gott sei Dank, ich habe Dich lebend, meinen Wohlthäter und den meines Kindes!“

Thränen fielen von den Augen des Mohren, während er diese Worte sprach; der Novize aber richtete sich auf mit aller Kraft, die ihm übrig geblieben war, und rief:

„Jetzt erkenne ich sowohl die Weisheit Deiner Handlung, wie Deine echte Freundschaft und bitte um Verzeihung für das, was ich in meiner Unbesonnenheit gegen Dich gesagt habe.“

„Ich habe noch mehr für Dich gethan,“ entgegnete der Zegri ruhig; „bevor ich Dir aber mehr mittheilen darf, verlange ich von Dir, als einem Christen und ehrenhaften Soldaten, daß Du Dich anerkennst als meinen rechten und gesetzlichen Gefangenen.“

„Deinen Gefangenen?“ rief Don Amador.— „Du hältst mich also als einen Gefangenen, und nicht als Deinen Freund und Gast? Willst Du die Dankbarkeit, die ich gegen Dich fühle, auf solche Weise wieder im Keime ersticken!“

„Ich mag Dir jetzt diese Frage nicht beantworten,“ entgegnete Abdalla, „verlange aber von Dir, als einem braven und ritterlichen Soldaten, daß Du, der im offenen und ehrlichen Kampf von mir gewonnen wurdest, Dich als meinen Gefangenen bekennst und als solcher Dich benehmen willst.“

„Wenn Du es mir abdringst,“ entgegnete der Kavalier, „so muß ich mich als ehrenwerther Mañ dafür anerkennen; ich hatte jedoch bereits gelernt, von Dir besser zu denken, Abdalla.“

Kapitel 47.

Furcht und Bekümmerniß herrschten noch fortwährend im spanischen Hauptquartiere, im Palaste Arajacatl; dazu kamen neuerdings noch Meutereien unter den Soldaten und hitzige Fehden unter den Kavalieren. Die Veteranen, welche Don Hernan vom ersten Tage seines Eroberungszuges an begleitet und mit ihm so viele Entbehrungen getheilt hatten, waren zwar im Allgemeinen ihrem Eide und Gehorsam treu geblieben und bewahrten ein festes Vertrauen in die Weisheit ihres Führers. Aber die Soldaten von Narvaez, die noch wenig an Schlachten und Strapatzen gewöhnt waren, und auf Eroberungen ohne Gefahr und Reichthümer ohne Arbeit gerechnet hatten, während sie jetzt im glücklichsten Falle nichts vor sich sahen, als ein schmachvolles Entkommen, gingen von stiller Unzufriedenheit zu lauten und bitteren Klagen, und endlich zu offenen Drohungen über. Die mißliche Lage machte auch die Offiziere empfindlich, und sie begannen jedes Mißgeschick Einer dem Andern auf die Schultern zu schieben und sich gegenseitig mit Bitterkeit, dem Obercommandanten aber häufig mit Mangel an Achtung zu begegnen. Der General selbst verlor indessen seine Selbstbeherrschung nie; den Beleidigungen begegnete er mit ruhiger Verachtung, und nöthigte seine Untergebenen, die Entscheidung ihrer gegenseitigen Fehden gütlich beizulegen.

Eine Fehde konnte er jedoch beim besten Willen nicht ausgleichen, und Alles, was er durch Bitten erreichte, war ein Verständniß der Betheiligten, die blutige Entscheidung ihres Zwistes auf einen Tag zu verschieben, wo sie den Gefahren Tenochtitlans entrückt sein würden. Der Tonatiuh konnte den Aerger über die Vorwürfe De Morlas nach der Rückkehr aus der Schlacht von der Manta nicht mehr aus seinem Busen bannen. Dazu war ein neuer Umstand gekommen, der an sich unbedeutend, den Zorn Alvarados reizte und von Seiten seines Gegners ernsten Widerstand erweckte.

Eine junge Nichte des Königs, die mit ihm, (wie in der That der größte Theil der königlichen Familie) die Gefangenschaft theilte,— eine Tochter des Beherrschers von Colhuacan, war bei der Theilung, die sich die ersten Kavaliere der Armee über die indianischen Prinzessinnen zu machen erlaubten, Alvarado zugefallen. In jenen Tagen der vollen Gültigkeit der Legitimität durch Vererbung und Blutverwandtschaft konnte sich ein Hidalgo glücklich schätzen, der ein Mädchen von königlichem Geblüt zu seinem Weibe erhielt und sich dadurch, in seiner Einbildung wenigstens, den Fürsten der Christenheit zur Seite stellen durfte. Um die Zuneigung ihrer Auserkornen weniger bekümmert, als um die Rechte des Anspruchs, welche die Kavaliere untereinander selbst ausglichen, war daher Donna Engracia, (ihren Geburtsnamen haben die Historiker nicht bewahrt) dem Don Pedro zugefallen; ihre eigene Herzensneigung hatte sich so hoch jedoch nicht verstiegen und war bei einem gelegentlichen Begegnen auf den jungen Sekretair Fabueno gefallen. Fabueno, nicht blind gegen diese Bevorzugung, und kühn gemacht durch seine ersten glücklichen Versuche im Waffendienste, nahm keinen Anstand, sich selbst dem Tonatiuh als Rival entgegenzustellen. Don Pedro würde diese Anmaßung ohne Weiteres in dem Blute des verachteten Mitbewerbers gerächt haben; allein De Morla, der als Freund des Novizen sich zum Schutze seiner hinterlassenen Dienstleute und zur Rache des Falles seines Waffenbruders verpflichtet hielt, erklärte sich sofort zum Schirmherrn Lorenzo's.

Alvarado ward durch diesen Widerstand auf's Aeußerste erbittert, und es erfolgte zwischen den beiden Kavalieren ein heftiger Auftritt und eine unversöhnliche Feindschaft, deren Entscheidung, wie schon erwähnt, der General nur hinausschieben konnte. Als Don Pedro sich genöthigt sah, die Prinzessin seinem plebejischen Mitbewerber abzutreten, geschah es mit der offenen Erklärung, daß sein Kamerad ihm nach dem Abzuge der Armee dafür mit dem Leben büßen müßte.

Um diesem und anderen Zerwürfnissen und Zänkereien seiner Offiziere wo möglich eine andere Richtung zu geben, entschloß sich jetzt Cortez zu einem neuen, gefahrvollen Unternehmen, und beeilte sich, die ihm zunächststehenden Offiziere davon in Kenntniß zu setzen. Die große Pyramide, die seine eigne Citadelle so nahe und gefahrvoll überragte, war stets für ihn ein Gegenstand ernster Besorgniß gewesen. Noch an demselben Morgen hatten auch die Barbaren die günstige Lage derselben erkannt und gelegentlich einen Stein oder Pfeil von ihrer Spitze nach der Garnison des Palastes abgesandt. Abgesehen davon, daß sich letztere davon belästigt fand, gab sich Cortez noch der unbestimmten Hoffnung hin, daß er als Herr des größten Heiligthums des Feindes durch deren Aberglauben dieselben Vortheile wiedergewinnen könnte, die er bisher durch den Besitz des Königs über sie ausgeübt hatte. Er hatte sich daher zu einem schnellen Angriffe entschlossen, bevor noch die Mexikaner von ihrer neugemachten Entdeckung bessern Gebrauch machen und die Pyramide mit großen Massen von Kriegern besetzen würden. Die ganze Stärke seiner Armee, zu Roß und Fuß, wurde diesmal aufgeboten, und die kriegsgeübten Christen stellten sich, zu dem gefahrvollen Zuge bereit, auf dem großen Viereck auf. Selbst Ritter Calavar, welcher seit Amadors Verschwinden wiederum ungewöhnliche Frische und Energie blicken ließ, erschien geharnischt auf seinem Streitrosse, und die drei Dienstmannen schlossen sich ihm an, und reihten sich in den Zug.

Kapitel 48.

Die freiwillige Gefangenschaft, zu der sich der Novize bekannt hatte, wurde ihm schon nach den ersten Stunden unerträglich, und dies um so mehr, je mehr er mit zurückkehrender Besinnung und Kraft in Erwägung zog, daß der Mohr ein schändlicher Verräther an seinen Freunden und Landsleuten war, und daß diese jetzt, ohne seine Hülfe, in noch viel schlimmere Lage kommen mußten, als vorher. Er schalt sich selbst einen Feigling, daß er durch das Versprechen seine Haft zu halten, hier sich ein unthätiges, bequemes und verhältnißmäßig sicheres Leben erkauft hatte, während er seinen Verwandten, den Ritter Calavar, allen Schrecknissen des Hungers, der Belagerung und des sicheren Todes preisgegeben wußte. Vergebens waren des Mohren nur zu begründete Vorstellungen, daß er das spanische Quartier von diesem entfernten Punkte aus unmöglich erreichen könne, daß Rettung für ihn nur in seiner gegenwärtigen Gefangenschaft sei, und daß er unmittelbar erschlagen würde, sobald er das Haus verließ, oder durch irgend eine unüberlegte Handlung seinen Aufenthalt verrieth. Erst auf des Mohren wiederholte Versicherung, daß er selbst und der Knabe Jacinto seinen Platz auf dem Opfersteine einnehmen müßten, wenn er lebendig von den Mexikanern gesehen würde, und auf das fernere Versprechen, daß der Mohr ihn mit seinen Freunden wiedervereinigen werde, wenn etwa Don Hernan einen glücklichen Versuch mache aus der Stadt abzuziehen, oder auch wenn die Spanier bei einem Ausfall in den Straßen so weit in seine Nähe kämen, daß er sie ohne Gefahr erreichen könne, wiederholte er das Gelübde, bis dahin die Haft nicht muthwillig und unüberlegt brechen zu wollen.

„Gott sei Dank!" rief der Zegri, als er den Novizen so weit gebracht hatte. „Mit diesem Worte hast Du Dein Leben gerettet, denn Du bist der einzige Stamm, der aus diesem allgemeinen Brande und Verderben gezogen wird! Gott sei Dank, denn ich rette meinen Wohlthäter. Der Knabe Jacinto aber soll Dein Gefangenwärter, Dein Gefährte und Dein Diener sein." — Mit diesen Worten war Abdalla verschwunden, und der Page hatte sich schon heimlich in das Zimmer geschlichen. Er versuchte alle seine kleinen Künste und Schmeicheleien, um dem Cavalier wieder Ruhe und Vertrauen einzuflößen; er tröstete ihn über die Lage der Spanier, und daß noch Hoffnung auf ihr Entkommen sei. — Montezuma, theilte er ihm mit, sei noch nicht todt, und neue Gerüchte über seine Wiedergenesung hätten den Weg unter das Volk gefunden; wäre aber dies der Fall, so sei ihre Rettung gewiß; denn die Mexikaner bereueten jetzt ihre Impietät gegen den König und würden, um diesen aus den Händen der Spanier zu retten, ihnen jetzt freien Abzug aus dem Lande gewähren. Er vermochte den Kavalier sogar, einige Erfrischungen an Früchten und Confitüren des Landes zu sich zu nehmen, trug ihm hundert kleine Erzählungen und Gesänge aus der Heimath vor, aus Cuenza und Almeria, wo der geschwätzige kleine Page eben gut erfahren zu sein schien, wie der Novize selbst.

Endlich gewann die Natur über diesen ihre Rechte, und er verfiel von der noch andauernden Schwäche und der großen geistigen Aufregung allmählich in Schlummer. Träume geleiteten ihn nach den Küsten seines Vaterlands, nach Almeria, wo er in der Zerstreuung seiner Pflichten und seines Verwandten Calavar vergessen hatte und dadurch von diesem abgekommen war; nach dem wunderbaren maurischen Mädchen, Leila, die seine erste Liebe gewonnen hatte, und dann auf unerklärte Weise in einer stürmischen Nacht verschwunden war, entweder ermordet, oder von Seeräubern entführt. Er erinnerte sich eines goldgefaßten Rubinenkreuzes, eines heiligen Familienstückes, welches vor mehr als 300 Jahren sein Vorfahre, Rodrigo von Arragon, aus dem gelobten Lande gebracht hatte, welches die wunderbare Eigenschaft besaß, daß es in den Händen einer unschuldigen Jungfrau diese vor jedem Harm schützte, und welches er noch wenige Tage vor ihrem Verschwinden um ihren Hals gehangen hatte.

Alle diese Bilder waren aber nicht klar vor seiner Seele, sondern immer und unzertrennlich vermischt mit der Erscheinung der Göttin oder Priesterin, die er zum erstenmale am Tempel, u. dann auf der Straße, beidemal zu seinem und seiner Freunde Verderben gesehen hatte. Allgemach wurden die Träume verworrener und unklarer und er verfiel in einen festen Schlaf, aus dem ihn nach geraumer Zeit der Donner der Geschütze erweckte.

Als er sich von seinem Kissen erhob, unterschied sein geübtes Ohr sowohl die Lagen von schwerem Geschütz wie das Knattern des Kleingewehrfeuers; aber nur eine kurze Zeit, denn bald schienen sie sich zu entfernen und gänzlich zu verschwinden. Die Nacht war jetzt eingebrochen und kein Licht im Zimmer. Ein brennender Durst quälte ihn nach dem Fieberschlafe, und er stand auf, mit der Absicht Jacinto zu suchen. Auf einen schwachen Ruf vernahm er nur ein leises und entferntes Schluchzen und Stöhnen, und als er der Richtung folgte und einen leichten Vorhang von einem benachbarten Zimmer zurückschob, stand er auf einmal festgebannt vor einer Erscheinung, die ihn das Mark in den Gebeinen erstarren machte:

Vor meinem kleinen Gestell, auf welchem sich ein Dreifuß mit einer Ampel voll brennender wohlriechender Flüssigkeit befand, kniete ein Mädchen von ausgesuchter Schönheit in maurischer Tracht. Das Licht in der Schale ließ seinen vollen Glanz auf ihr Gesicht fallen, welches in Thränen gebadet zu sein schien. Ihre Augen waren auf irgend ein Kleinod geheftet, das sie in der Hand hielt, befestigt mit einer kleinen gold'nen Kette um den Hals. In dem Augenblicke, wo Don Amador die Gesichtszüge des Mädchens von Almeria erkannte, sah er auch das ihm ewig unvergeßliche Rubinenkreuz. Der Kavalier von Schrecken und Freude gelähmt, stieß einen Schrei aus; aber in demselben Augenblick war auch Licht und Gestalt verschwunden. Das erstere hatte sie entweder im Schrecken der Ueberraschung oder mit Willen umgestoßen. Völlige Dunkelheit herrschte im Zimmer.

Don Amador, dem diese Erscheinung alle Kraft wiedergegeben hatte, stürzte mit einem Freudenrufe nach dem Altare hin, der noch so eben von ihr eingenommen war; er stand noch da, aber das Mädchen war verschwunden. Einen leichten Schatten glaubte er an der Wand hinstreichen zu sehen und schnell vorwärts springend, ergriff er einen Vorhang, der eine entgegengesetzte nach einem Gang führende Thüre verschloß. Am Ende des Ganges vernahm er Schritte und ein Zwiegespräch, und als er näher trat, um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, sah er sich von dem Zegri aufgefangen. Hinter Abdalla stand der Sklave Ayub, eine Fackel in der Hand, bei deren Lichte sie sich nun gegenseitig erkannten.

„So hat der Señor vergessen, daß er mir ein Gelübde ablegte," rief Abdalla in strengem Tone, „und daß er eben im Begriff steht, sich mit Unehren zu beladen?"

Don Amador beantwortete diese Anrede nur durch einen verwirrten Blick auf seinen Gastfreund, der darin das zurückkehrende Delirium des Kran-

ken zu erkennen glaubte und in milderem Tone hinzufügte:

„Mein Herr thut nicht wohl sein Zimmer zu verlassen, während das Fieber noch in ihm brennt.“ Damit führte er den Kavalier, der sich nun allem ruhig fügte, in sein Gemach zurück und dieser ließ sich seinen Platz wieder auf dem Bett anweisen.

„Seid Ihr alle Zauberer, oder bin ich von Sinnen?“ machte er endlich seinen Gefühlen Luft. „Entweder sind es die Bildwerke des Wahnsinns, oder die Erzeugnisse höllischer Zauberkunst, die mich umgeben.“

„Und wovon spricht mein Herr,“ entgegnete der Mohr, „sollte er in Fieberträumen reden?“

„Von Träumen sprichst Du?“ fiel jener ein; „Ich versichere Dich, ich hatte meine Augen offen und sah sie, wie ich Dich jetzt sehe, — kein Schatten, sondern eine Gestalt von Fleisch und Blut.

Der Mohr entgegnete, um das Gespräch von diesem Gegenstand abzuwenden: „Wie kommt es aber, daß mich der edle Herr nicht nach seinen Freunden und Landsleuten fragt, denn heute sah ich alle seine Gefährten und unter ihnen auch seinen Vetter, den Ritter Calavar,“ — —

Dieser Name rief den Novizen wieder zu seiner Besinnung zurück. Er sah sich den Redner jetzt genauer an und bemerkte, daß er außer dem ledernen Waffenrock, den er nach Art der Mexikaner angethan hatte, noch einen eisernen Brustharnisch trug, welcher, so wie seine federngestickte Tunica von Blutflecken bespritzt war. Zugleich bemerkte er, daß der Mohr sein eignes Schwert vom Blute triefend auf den Tisch legte, worauf der Novize wüthend aufsprang und ausrief: „Schurke von einem Zegri! — Gegen Spanier — gegen meine Freunde und Brüder hast Du meine eigene Waffe gezückt?!“

„Als ich gegen Dich den wohlthätigen Streich führte, der Dein Leben rettete,“ entgegnete Abdalla ruhig, „sah ich mich ohne Waffe, denn meine Klinge zersplitterte an Deinem Helm. — Ich nahm mir daher die Freiheit, die für Dich jetzt nutzlose Waffe von Dir zu borgen; — unentweiht gebe ich sie Dir zurück, denn sie hat das Blut derer getrunken, die in den Augen des Himmels Götzendiener und Meuchelmörder sind. — Ich gebe Dir aber jetzt die Waffe zurück, und will sie selbst in diesem heiligen und gerechten Kampfe nicht länger führen, denn — gedankt sei Gott,! sie hat mir einen eigenen beträchtlichen Vorrath erobert, den ich bald zu einer ganzen Waffenkammer zu vermehren hoffe.“

„Und dies wagst Du mir zu sagen, und darüber noch Deine Freude laut werden zu lassen?“ rief der Novize außer sich.

„Wenn mein Herr mich anhören will,“ entgegnete der Mohr, „so will ich ihm mittheilen, welche gute Streiche ich heut mit seiner vortrefflichen Klinge geführt habe. Eine bessere ist noch nie auf Christen oder Heiden niedergefallen. Es sind Gottlose unter den Heiden und unter den Christen, die heute zum ewigen Schlafe eingegangen sind; viele werden morgen folgen, andre an dem nächsten Tage, und nur wenige am letzten, denn wie viele bleiben dann noch übrig? Mit jedem Morgen sehe ich von der großen Pyramide herab und weide mich an den Wehklagen derer, welche Grenada zerstörten; und jeden Tag werden die Wehklagen zwar wilder und lauter, aber auch weniger. Dem Himmel sei es gedankt; — einige Tage mehr noch, und kein Knochen soll auf dem großen Platze bleichen, der nicht von der Rache der Alpujarras spricht.“

„Mohr!“ rief der Spanier wüthend, „Hüte Dich, daß dieser so äußerst unnatürliche u. teuflische Triumph mich nicht vergessen läßt, daß ich Dein Gefangener bin. Daß Du von Don Hernan flohst, als Dein Leben in großer Gefahr stand, war Dir vielleicht zu verzeihen, daß Du für Dich und Jacinto die Gunst der Mexikaner zu erlangen trachtest, dadurch daß Du gegen ihre Feinde fochtest, mag ebenfalls zu entschuldigen sein; aber daß Du Dich muthwillig jauchzend in Verbrechen stürzest, und über das von Dir vergossene Blut noch jubelst, ist mehr, als irgend ein braver Soldat thun soll.“

„Und wessen Fehler ist es? wer hat meine Verbrechen zu verantworten?“ entgegnete der Zegri energisch. „Kam ich nicht gezwungen an diese Ufer? War nicht mein Herz in Friede mit Allen, als ich auf dem Sande von Ulua ausstieg. Ich flehte jene, die mich in ungerechter Gefangenschaft hielten, an, mich u. den Knaben zu entlassen. Hätten sie es gethan, ich wäre in Frieden von ihnen gegangen, und kein Spanier hätte die Folgen seiner Unterdrückung zu beklagen gehabt, — die Zerstörung Grenadas wäre ungerächt in Mexiko geblieben. Aber Spott und Hohn war die Antwort meiner Bitten; der Zegri, der den Sitz von Königen innegehabt hatte, mußte der Träger einer Lunte werden, und der Knabe, in dessen Adern reineres Blut fließt, als in denen der edelsten Kavaliere, sah sich zum Dienstmann herabgewürdigt im Hause des bittersten Feindes seines Volkes! — Was blieb mir anders übrig? Ich hatte nur zu wählen zwischen Sclaverei und Rache. Yacub hat nicht gegen mich gelogen, als er mich vor Don Hernan der Verrätherei zieh, denn von dem Augenblicke an, wo ich sah, daß ich aus dem Lande nicht entgehen konnte, wußte ich auch, daß Gott mir das Werk der Rache übertragen hatte, und

ich beschloß, daß sie furchtbar werden sollte! Die beabsichtigte Flucht bewerkstelligte ich, den Verrath beging ich, und die Rache ist da! Ich sah, daß ich in Elend unter verblendeten Barbaren mein Leben hinbringen müßte, ich sah aber auch, daß ich getrennt von Spaniern sein würde. — Gott sei gedankt! Es ist bitter, fern von dem Lande meiner Geburt und von dem Volke meiner Liebe das Leben zu verbringen, aber es ist süß und erhebend, den Untergang der Castilianer zu sehen, und dabei Grenadas zu gedenken!'

Während dieser ganzen stolzen Anrede hatte Don Amador mit einem unbeugsam strengen Blicke auf den Mohren gesehen und rief nun:

„Herr Zegri, ich sehe, daß der Himmel eine unübersteigliche Mauer zwischen uns errichtet hat. Sei Dein bitterer Haß gegen die Spanier gerecht oder ungerecht, sei Dein Durst nach Rache verzeihlich oder verflucht; soviel ist klar, daß ich, so lange Du dem Einen nachhängst, und die andre zu befriedigen suchst, unmöglich mit Dir auf einem andern Fuße stehen kann, als auf dem der Feindschaft und des Kampfes; denn diejenigen, die Du hassest und so blutig verfolgst, sind meine Landsleute. Deinen Knaben liebe, Dich selbst verabscheue ich. Und nun, da ich höre, daß Du von sehr edlem Blute bist, und da ich mich gezwungen sehe, die schrecklichen, meinen Landsleuten zugefügten Schändlichkeiten zu bestrafen, so verlange ich von Dir, daß Du mich meiner Parole entlässest, und Dir selbst eins der von den Leichnamen der Spanier geplünderten Schwerter herbeischaffst, während mein eigenes, noch vom Blute der Spanier rauchend, gegen Dich gerichtet sein wird! So wollen wir unsere gegenseitigen Verpflichtungen mit einander ausfechten, — Du Deinen Haß gegen die Spanier, ich meinen Abscheu gegen den Schlächter meiner Freunde! Da es nun unmöglich ist, daß wir noch länger in Frieden mit einander leben können, und da ich Dich ferner einer gegründeten Besorgniß überheben will, so verspreche ich Dir für den Fall, daß Du unterliegst, mich des Knaben Jacinto anzunehmen und ihm Vater zu sein bis an das Ende meiner Tage!"

Mit theilnehmendem und schmerzlichem Ausdrucke ruhte das Auge des Mohren auf Don Amador, und ehe dieser noch zu Ende war, hatte der Zegri seinen Panzer abgeworfen, und entgegnete mit stolzer Würde:

„Du siehst, Dein Schwert liegt Dir zur Hand und meine Brust ist nackt; was hindert Dich, den Streich zu führen? Du sprichst von Jacinto; — es ist genug, daß Du ihn von der Mißhandlung Deiner Landsleute rettetest und damit hast Du mein eignes Leben erkauft. Willst Du es haben, es ist Dein; aber hättest Du auch meinen Vater erschlagen, ich könnte nicht nach dem Deinigen trachten."

„Wahrlich," entgegnete der Kavalier überrascht, „weniger in purem Zorn, als aus Pflichtgefühl wollte ich Dich erschlagen; und ich wünschte, daß Du mich angriffst, damit mein Zorn erweckt wird. Denn das schwöre ich Dir, Ich muß Dich aufs Tiefste verabscheuen, so lange Du in Deiner feindlichen Grausamkeit noch verharrst." —

„Es wird nur," entgegnete Abdalla, „noch wenige Tage währen; dann wird kein anderes Gefühl in meiner Brust zurückbleiben, als das der Dankbarkeit, und dann wird auch mein edler Herr einsehen, daß die Wuth, die alle Uebrigen erschlug, das einzige Mittel war, ihn selbst zu retten!"

„Wir werden darüber noch weiter zu sprechen haben," entgegnete der Novize, „im Augenblicke will ich zunächst wissen, welchen Ausgang der heutige Schlachttag gegeben hat und vor allen Dingen, wie es mit dem Ritter Calavar steht, dessen Namen Du genannt hast."

„Ich gehorche Dir nur ungern," entgegnete der Zegri, „denn ich muß mit Grund fürchten, daß ich Deinen Zorn vom Neuen aufreize."

Da jedoch der Spanier mit Ruhe versicherte, daß er ihm, ohne in Zorn zu gerathen, zuhören würde und hinzufügte, er habe ihm nach diesem eine Mittheilung zu machen, die er nothwendig erhalten müßte, schickte sich der Mohr an, die Ereignisse eines Tages mitzutheilen, der so schrecklich für die Spanier gewesen war.

Kapitel 49.

„Gestern, als Du schliefst," begann der Zegri seine Erzählung, "oder wie ein Schlafender dalagst—"

„Dieser Tag war ein leeres Blatt in meinem Leben," unterbrach ihn Don Amador, „und es ist betrübend, daran denken zu müssen, daß ein so großer Raum in der kurzen Lebenszeit in fühlloser Lethargie hingeben kann; es däucht mich, daß der Schlag, den Du mir gabst, etwas plumper war, als gerade nothwendig;—indeß ich bin nicht böse darüber, sondern nur dankbar."

„Gestern," fuhr der Zegri fort, „war ein verhältnißmäßig friedlicher Tag. Die Spanier schlossen sich in ihre Citadelle ein, und bereiteten sich für heute auf einen größern Schlag vor. Den Einfältigsten unter den Edlen der Mexikaner war es einleuchtend, daß Don Hernan ein Auge auf den Tempel geworfen hatte."

„Hatte er das?" rief der Kavalier. „Das war der Gedanke eines guten Christen; und nach

meiner Meinung würden meine Landsleute nicht von so vielem Jammer heimgesucht worden sein, hätten sie früher schon dieses Bollwerk des Teufels niedergerissen, das in den Augen des Himmels ein Greuel ist."

„Heute," fuhr Abdalla fort, „marschirten sie mit ihrer Hauptmacht, aus Spaniern und Tlascalen bestehend, dagegen, und ich muß sagen, daß sie wacker angriffen, auf's tapferste fochten, und ihre eigenen schweren Verluste an Tausenden von Barbaren, sowohl am Tempel, als im Tempelhofe und in den Straßen aufs blutigste rächten. Sie kamen diesmal mit vier fahrenden Thürmen gegen uns."

„Ist es möglich?" rief der Novize: „War der General durch das schreckliche Schicksal der ersten Manta an jenem Tage, der für mich so unheilvoll wurde, nicht hinlänglich gewarnt? Bis an das Ende meiner Tage werde ich das Schicksal des Schiffsmeisters Gomez nicht vergessen!"

Der Zegri fuhr fort: „Ich will meinen Herrn mit der Geschichte des Straßengefechts, worin die Mantas wiederum zum großen Theil zerstört wurden, und mit den ungeheuern Verlusten, die es den Kastilianern kostete, den Eingang in die Schlangenmauer und in den Tempelhof zu gewinnen, nicht lange aufhalten.— Hier aber war es, wo ich meines Herren Verwandten, den Ritter Calavar, bügellos und in den Händen der Ungläubigen sah."

„Verfluchter Meuchelmörder!" rief der Novize aufspringend. „Deshalb hältst Du mich in Fesseln, damit mein Ritter ohne meine Hülfe umkommen muß?"

„Der Feind Grenadas kam nicht um und war nicht ohne Hülfe!" entgegnete der Zegri stolz. „Als sein Roß, auf den polirten Steinplatten des Hofraums ausgleitend, zur Erde fiel, und ein Dutzend Wilde sich an seinen Körper klammerten, da war ein Freund in der Nähe, der sowohl dem Ritter, als seinem Pferde aufhalf und ihn vom Verderben rettete."

„Laß mich den Namen dieses treuen Freundes wissen," rief Amador hastig, „denn ich schwöre Dir's zu, ich werde ihm die Handlung, wie die Rettung meines eignen Lebens durch ewige Dankbarkeit vergelten. Wer war der Brave, wer war dieser edle Christ?"

„Einer," entgegnete Abdalla ruhig, „der ihn als den Mörder seines Volkes haßte, aber der daran dachte, daß er seine bösen Thaten durch Elend und Verzweiflung gebüßt hat, — Einer, der ihn dieser sündhaften Thaten willen verabscheute, aber ihn dennoch liebte, weil er, gleich seinem Verwandten, der Schützer der Kinder und Schwachen war."

„Ohne Zweifel Du warst der Mann;" erwiederte der Novize zögernd, „und dafür hast Du meinen Dank. Aber dennoch muß ich Dir bedeuten, daß, wenn mein Vetter unrecht Blut vergossen hat, es nicht aus Absicht, sondern nur aus Zufall geschehen sein kann; denn kein Mensch ist der Grausamkeit minder fähig, als der edle Ritter Don Gabriel. Mehr als je bin ich aber überzeugt, daß Du wirklich von edlem Blut bist; denn nur ein hoher Sinn kann selbst einem gehaßten Feinde Gerechtigkeit wiederfahren lassen."

„Warum soll ich mich noch länger beim Kampfe in dem Hofraume verweilen?" unterbrach der Mohr diese Bemerkung, als wolle er weitere Erörterung darüber vermeiden. „Durch die Flammen der zahllosen Kapellen, die in demselben eingeschlossen sind, drangen die Christen vorwärts, immer siegreich, aber selbst durch ihren Sieg immer besiegt. Sie stürmten gegen die Stufen der Pyramide, unbekümmert um die Steine, die von den Terrassen herabgestürzt wurden, um die zahllosen Pfeile und Wurfspieße, die aus den Nischen in den Mauern herabregneten, und um die brennenden Balken, die längsweise die Stufen herabschossen. Stufe um Stufe, Terrasse um Terrasse wurden genommen, und endlich standen die Christen auf dem Gipfel, mit den viertausend Edlen, die denselben vertheidigten, im engen Handgemenge. Mein edler Herr kann wohl glauben, daß selbst eine so große Anzahl nackter Menschen einem Tausend Christen, die in Stahl gehüllt und von Verzweiflung angespornt waren, nicht lange widerstehen konnte. Reihe nach Reihe wurden sie erschlagen und von dem Gipfel hinabgestürzt. Die Flammen brachen aus dem Heiligthume Mexitli's hervor, die Priester starben in den Kapellen, die Tlatoani an den umgestürzten Urnen, und in Zeit einer Stunde waren die Spanier Herren der Pyramide."

„Dank sei dem Himmel, der zu ihrer Seite focht!" rief Amador andachtsvoll, „und möchten alle Heiden fallen, wie diese!"

„Und mein Herr beklagt nicht die Unglücklichen, die für ihr Land sterben?" entgegnete der Zegri in vorwurfsvollem Tone. „Dies ist kein Krieg des Himmels gegen die Hölle, sondern der Tyrannei gegen die Freiheit.— Ich war an diesem Tage Zeuge auf der Pyramide von Thaten, die an die Helden der alten Römer erinnern; ich sah, wie sie sich dem Tode weiheten, an nichts denkend, als an ihr Vaterland! In dem Augenblicke, wo die Noth der Mexikaner aufs Höchste gestiegen war, wo sie sahen, daß längere Vertheidigung nutzlos wurde, stürzten sie sich rasend in die Speere der Spanier und durchbohrten sich selbst, oder warfen sich von der Pyramide, um sich an ihrem Fuß zu zerschmettern. In diesem Augenblicke sah ich mit meinen eigenen Augen,

wie zwei noch sehr junge, aber edle Tlatoani, denen ich unmittelbar zuvor den Weg zum Entkommen gezeigt hatte, sich auf Don Hernan warfen, der den ganzen Tag über wie ein Held focht. Sie schleuderten die Waffen von sich und fielen zu seinen Füßen nieder, als wollten sie um Schonung flehen; als sie aber so die Vorsicht des Generals abgelenkt hatten, umschlangen sie ihn plötzlich mit den Armen und rissen ihn gegen die Kante der Terrasse hin. Hier rangen sie, um ihn von der schwindelnden Höhe herabzustürzen, gern bereit mit ihm zu sterben, wenn sie nur die großen Feinde Tenochtitlans in ihrem Falle verderben könnten. Die Kraft der Jünglinge war jedoch nicht dem eisernen Griffe des Christen gewachsen; er schüttelte sie ab, wie Wassertropfen oder wie das Blut, das aus seiner verwundeten Hand strömte, und sah sie niederstürzen in den Abgrund, — todt aber nicht gerächt."

„Gott sei abermals gedankt!" rief der Kavalier in tiefer Aufregung. „Denn obschon diese Jünglinge tapfer wie Helden starben, so hatten sie sich doch einer schändlichen Verrätherei schuldig gemacht, für die der Tod eine gerechte Strafe war. — So also gewannen meine edlen und wackern Freunde die Schlacht? Beim Himmel! es schmerzt mich bis ins innerste Mark, daran denken zu müssen, daß ich hier müßig liege, während solches um mich vorgeht."

„Ja!" rief Abdalla mit höhnischem Gelächter. „Sie gewannen die Spitze des Tempels, damit sie von dieser Höhe herab übersehen sollten, wie sie von hunderttausend Menschen umgeben waren, die ihre Tlascalischen Sclaven erschlugen, und der Herren warteten, um ihnen ein Gleiches zu thun. Sehr deutlich hörte ich das Geschrei ihrer Verzweiflung bei diesem Anblick, und es war liebliche Musik in meinen Ohren." —

„Was mich selbst betrifft," fuhr der Zegri fort, „so entkam ich mit wenigen Anderen von der Pyramide dadurch, daß ich von Terrasse zu Terrasse vorsichtig auf große Haufen von Leichnamen hinabglitt, welche die Gefahr eines Sturzes beträchtlich verminderten. — Für das Gemetzel wurden die Mexikaner schrecklich gerächt, als jetzt die Spanier, belastet mit einer Anzahl gefangen genommener Priester und mit den Lebensmitteln, die sie in den Kapellen und Ciborien hatten auftreiben können, wieder herabstiegen, um sich den Weg nach ihrem Quartiere durchzuhauen. Wie viele auf den Straßen und Plätzen fielen, — wie viele in den Kanälen erstickten, — wie viele umkamen, als sie ihren Weg durch die Myriaden bahnen mußten, die unterdessen den Palast berannt und dessen Garnison aufs äußerste gebracht hatten, — läßt sich nicht aussprechen. Genug, die Eroberung der Pyramide, welche eben so schnell wieder verloren ging, wie sie gewonnen war, brachte unerhörtes Elend über sie. Die verwundeten Flüchtlinge, — denn nur wenige gab es, die nicht von den Glasschwertern der Mexikaner getroffen waren, — liegen nun in ihrem verwüsteten Hause, mit niedergebrochener Ringmauer, ihre Rosse ohne Futter und abgemattet, sie selbst ohne Nahrung und Wasser, — hülflos und hoffnungslos, — schreiend nach ihren Führern, die keinen Rath wissen, schreiend nach den Heiligen, die sie nicht erhören, und mit Bestimmtheit nichts voraussehend, als den Tod! — So sei's denn der Tod; denn er kommt! Der Tod, denn er ist gerecht! Der Tod, denn er sühnt die fluchwürdige Zerstörung Grenadas!"

Als der Mohr diese wilde Rede mit triumphirendem Blicke geschlossen hatte, sprang der Novize wüthend auf, sich mit zornfunkelnden Augen zu seiner ganzen Höhe erhebend: „Höre, Mohr!" rief er: „Was meine Freunde dulden, das habe ich zu dulden; wie meine Freunde sterben, so habe ich zu sterben! Ich verabscheue ein Leben, welches ich mit Unehren kaufen muß! Ich bereue mein Wort, das ich Dir gab; und jenes Versprechen jetzt wiederrufend, habe ich ein volles Recht, meine Freiheit zu suchen; — friedlich, wenn ich kann, und auf Gefahr Deines Lebens, wenn Du mich daran hinderst!"

Mit diesen Worten raffte der Kavalier sein Schwert vom Tische auf und sprang gegen die Thüre. Dies geschah mit solcher Schnelligkeit, daß er beinahe den Vorhang erreicht hatte, bevor der überraschte Mohr ihm den Weg abschneiden konnte. Dem Novizen, dessen Leidenschaft durch die ungeheure Aufregung verschiedenartiger Gefühle auf die höchste Spitze gestiegen war, flimmerte es vor den Augen, und als der Zegri sich ihm entgegen warf, um seinen Arm aufzufangen, hatte er alles übrige vergessen, nur nicht seinen Entschluß und die Nothwendigkeit der Flucht. — Er faßte den Mohr an der Kehle, und erhob, ihn zusammendrückend, den blutigen Stahl. Es war um den Mohr geschehen; schon sauste die Klinge über seinem nackten Schädel; als sich plötzlich der Vorhang aufthat, und hinter der Schulter des Zegri, zwar schwach beleuchtet von Fackelschein, aber unzweifelhaft und unverkennbar, das bleiche Gesicht des Mädchens von Almeria zum Vorschein kam. —

Das Schwert entfiel den Händen des Novizen, sein ganzer Körper erzitterte und nur die Augen waren starr und geisterhaft auf die Erscheinung gerichtet. Der Zegri, welcher die plötzliche Umwandlung, deren Ursache er nicht vermuthen konnte, für eine Rückkehr des Fieberdeliriums hielt, zögerte nicht, den besten Gebrauch von dem augenblicklichen Vortheile zu machen. Schnell hat-

te er seinen Ledergurt gelöst, und ehe noch der Vorhang wieder gefallen, und die Geistererscheinung den Augen des Kavaliers entrückt war, waren auch seine Arme fest auf dem Rücken zusammengeschnürt. Die Vorsicht war jedoch überflüssig gewesen. Die Kraft, welche die Wuth ihm augenblicklich verliehen hatte, war eben so schnell wieder verschwunden, und Don Amador, erschöpft von Wunden und einem zweitägigen Krankenlager ließ sich ohne Widerstand und ohne ein Wort zu äußern, auf sein Lager zurückführen wie ein Kind. Die plötzliche und tiefe Geistesabwesenheit, die sich seiner bemächtigte, ließ Abdalla nicht ohne Grund fürchten, daß er in seinem Gefangenen in mehr als einer Beziehung ein getreues Ebenbild seines Vetters, des Ritters Calavar, vor sich habe.

Kapitel 50.

In allen Wechselfällen des Lebens herrscht eine gewisse Gleichförmigkeit, und selbst die aufregendsten Ereignisse beginnen mit der Zeit an Interesse zu verlieren. Der Mangel an Ereignissen im Laufe einer Geschichte ermüdet uns nicht viel schneller, als eine Ueberhäufung von Schlachten, Triumphen und Niederlagen; denn sie bestehen meist aus demselben Material, und nehmen ins Ganze genommen auch ähnliche Formen ein. Obschon in den sieben Tagen, die zwischen Cortez zweitem Ankommen und dem zweiten Abgang zwischen innen lagen, eine Menge Gefechte in den Straßen geliefert wurden, die in mancher Beziehung neu und interessant waren, so haben wir doch nicht versucht, sie ausführlich zu beschreiben, ja nur alle zu erwähnen, sondern uns damit begnügt, diejenigen zu schildern, die das meiste Eigenthümliche hatten. Wir unterlassen daher eine Darstellung der vermehrten Leiden der Christen, ihrer Unzufriedenheit und ihrer Klagen, ihrer Verzweiflung und ihrer Wuth.

Der Tag nach dem verhängnißvollen Siege auf der Pyramide brachte seine Gefechte wie alle übrigen. An diesem Tage drohte im Palaste der Spanier die letzte Hoffnung zu zerreißen. Es war Jedermann bekannt, daß der indianische Monarch im Sterben lag. Botellos Prophezeihung hatte Alle mit dem Tage bekannt gemacht, an welchem ihr Rückzug bewerkstelligt werden könnte. Der Tag rückte näher, aber nicht eilig genug für die Ungeduld der Soldaten. Sie mußten irgend Etwas unternehmen, das traurige und ermüdende Einerlei der Belagerung zu unterbrechen. Don Hernan nahm daher zum Recognosciren die ganze noch brauchbare Streitmacht seiner reducirten Armee mit sich, und bahnte sich den Weg nach der Dammstraße von Iztapalapan. Bei diesem Unternehmen waren neue Schwierigkeiten zu überkommen, und die Barbaren legten neue Beweise ihres Scharfsinns und ihrer Entschlossenheit ab. Abgesehen von den Hindernissen, welche die der Brücken beraubten Kanäle und Gräben in den Weg legten, hatten die Mexikaner die Trümmer ihrer zerstörten Häuser in den Straßen aufgehäuft und auf solche Weise Barrikaden gebildet, die nur mit äußerster Anstrengung und großem Verluste überstiegen werden konnten. Trotzdem hielten die Spanier aus, und hatten nicht nur die Dammstraße gewonnen, sondern waren auch nahe bis Iztapalapan gelangt, als ein Tlascalischer Botschafter, der sich in Verkleidung durch die Haufen der Feinde geschlichen hatte, sie nach dem Palaste zurückrief, der inzwischen wüthend berannt war und in äußerster Gefahr stand, durch Sturm gewonnen zu werden.

Der Ausfall nach der großen Dammstraße und die Rückkehr ließ sich, wie zu erwarten, nicht ohne den blutigsten Widerstand ausführen. Der See war plötzlich vollgedrängt von ganzen Schwärmen bewaffneter Kähne, und als Don Hernan sich gen Tenochtitlan zurückwandte, gewahrte er den Damm mit Kriegern angefüllt, die sich nicht nur seinem Rückmarsch mit unbezähmbarer Wuth entgegenwarfen, sondern auch, so gut es gehen wollte, die Brücken über die Schleußen, welche die Fluthen des Chalco und Tezcuco mit einander verbanden, und deren es sieben gab, abzubrechen bemüht waren. Seine Tapferkeit und sein gutes Glück trugen indessen auch diesmal den Sieg davon. Gegen Einbruch der Nacht erreichte er das Quadrat von Araxacatl und fiel mit erneuter Wuth über die Barbaren her, welche die Garnison bestürmten. Als er seinen Weg bis zum Palast durchgehauen und alle Vorsichtsmaasregeln für die Nacht getroffen hatte, gedachte er schmerzlich der vielen Gefährten, die, anstatt sich geträumten Ruhm und Glücksgüter zu erkämpfen, heute ihre Leichname in den Salzfluthen des Tezcuco gebettet hatten. Es wurde allmählig bekannt in der Armee, daß der unglückliche Ritter Calavar fehle; aber wie er erschlagen oder umgekommen sei, vermochte Niemand zu sagen. Seit dem Tage, wo er seinen Vetter verloren, war der Ritter von Rhodus von Allen in der Armee für vollständig wahnsinnig betrachtet worden. Er hielt mit Niemand Gemeinschaft, selbst nicht mit seinen Knappen. Aus seinem dumpfen Hinbrüten hatte er sich herausgerissen; er hatte die Waffen wieder angelegt und in jedem Gefechte, das seitdem vorfiel, mit einem Eifer, einer Wuth und Rücksichtslosigkeit gefochten, die selbst für einen Wahnwitzigen übernatürlich schien. Alles, was man über sein

Schicksal an diesem Tage ausfindig machen konnte, war, daß er ohne seine Knappen, welche im Handgemenge eingekeilt waren, unter die dunkeln Haufen der Indianer, die ihnen aus den Vorstädten von Iztapalapan entgegenströmten, vorwärts sprengte. Cortez selbst hatte dem Ritter zugerufen, zurückzukehren, aber kurz darauf, da er nicht zweifelte, daß Calavar sich ohne seine Hülfe herausziehen würde, seine ganze Aufmerksamkeit denjenigen Mexikanern zugewendet, die den Nachtrab bedrängten. So viel war bekannt. Daß Don Gabriel nicht mit der Armee zurückgekehr war, lehrte der Augenschein; alles Uebrige war in tiefes, verhängnißvolles Dunkel gehüllt.

An diesem Abend saß Don Amador, mit dem Knaben zum Gesellschafter, sehr unruhig im Zimmer auf. Die Kanonade vom Palaste her war fortwährend hörbar und hin und wieder auch das Kriegsgeschrei; es wollte ihm nicht Ruhe noch Rast lassen, seinen Freunden zu Hülfe zu eilen. Der Page war nicht minder aufgeregt, denn bereits waren seit Anbruch der Nacht zwei Stunden vorüber, und sein Vater Abdalla wider Gewohnheit noch immer nicht zurückgekehrt. Es war nicht unwahrscheinlich, daß dem kriegerischen Mauren, der sich überall mit den übrigen rachgierigen Landsleuten, die auf seinen Antrieb aus Cortez Armee desertirt waren, in das dichteste Gefecht mischte, etwas zugestoßen sei. Diese Möglichkeit erwägend, und dann des schrecklichen Zustandes gedenkend, der jedenfalls ihrer wartete, wenn sie Abdallas Schatz entbehrten, und in diesem Falle selbst fürchten mußten, sich nicht mehr Lebensmittel verschaffen zu können, veranlaßte den Kavalier, dem schluchzenden Knaben bestimmte Vorschläge zur augenblicklichen Flucht zu machen. In der Dunkelheit der Nacht und in mexikanische Kleider versteckt hoffte er, dem Getümmel der Schlacht folgend, in die Nähe des spanischen Quartiers gelangen, und dann kühn und plötzlich aus den Reihen der Heiden hervorbrechend und gleichzeitig seinen Freunden zurufend die Palastmauer gewinnen zu können. Für den schlimmsten Fall wollte er auf sein gutes Schwert vertrauen und sich nebst dem Knaben gewaltsam Bahn brechen. Dieser, ihre verzweifelte Lage nur zu wohlerkennend, war noch unschlüssig; aber der Gedanke, daß sein Vater in die Hände der Spanier gefallen sein könnte, wo Don Amador der einzige war, der ihm Rettung bringen könnte, machte ihn dem Vorschlag mehr und mehr geneigt; nur wollte er noch eine spätere Stunde abwarten.

Während der Page noch weinte und in sichtlichem Kampfe stand zwischen Furcht und Hoffnung, wurde die Kanonade plötzlich unterbrochen, und in der Todtenstille, welche derselben folgte, vernahmen beide rasche Fußtritte, die sich der Thür näherten. Im nächsten Augenblick hörte man, daß Einer in den Gang eingetreten, aber ein dumpfer Schlag, der darauf folgte, ließ vermuthen, daß er zusammengestürzt war.

„Gott, mein Vater! mein armer Vater!" schrie Jacinto, nach der Thür eilend. Der Novize jedoch hielt ihn am Arme zurück und unterschied nun von der Thür her deutlich ein Stöhnen, wie von Einem, der mit dem Tode ringt. In dem Augenblicke, als der Novize den Vorhang zurückschob, um selbst nachzusehen, stürzte der Sclave Ayub, mit Blut bedeckt, an ihm vorüber, fiel aber im Zimmer sogleich wieder zusammen.

„Mein Vater! Ayub, wo ist mein Vater?" rief der Page an seiner Seite niederknieend.

"Allah il Allah, gelobt sei Gott, denn nun bin ich sicher!" rief der Morisco freudig. „Ich glaubte, sie hätten mich mit einer Kugel durch die Leber geschossen, aber Allah sei gepriesen, es war nur ein Pfeil. Helft mir auf, edler Señor; wehe, wehe! laßt die Kerzen heller brennen und gebt mir einen Schluck zu trinken."

„Und sagst Du nichts von meinem Vater?" schrie Jacinto in äußerster Verzweiflung; denn aus einem Winke Don Amadors, welcher den unnützen Versuch, den verwundeten Mann aufzuheben, aufgegeben hatte, und aus Ayub's Gesichte selbst sah er, daß dieser mit dem Tode rang.

„Wie kann ich sprechen ohne Licht!" entgegnete Ayub, im Fieberschauer sich schüttelnd. — „Putzt die Fackel und laßt mich zusehen, wo der Bolzen eingeschlagen hat.— Allah sei gepriesen, denn ich hielt mich schon für einen todten Mann."

„Aber willst Du gar nicht von meinem Vater sprechen?" rief Jacinto in Todesangst.

„Eine schöne Nacht, o schöne Nacht!" stöhnte Ayub, an seinen Kleidern zupfend. „Tapfere Heiden, wackere Heiden! Der Wali—"

„Ja, der Wali, was ists mit dem Wali? was ist mit meinem Vater?"

„Der Wali,"—fuhr jener fort, unterbrach sich aber bei einem neuen Donner der Geschütze augenblicklich wieder in seiner Rede: „Seid Ihr noch immer daran, brave Heiden? Donnert Kanonen! schreiet und schrillt, ihr Ungläubigen, schreiet und mordet, und rettet mir den Wali, rettet den Wali!"

„Gott im Himmel, Ayub!" rief Jacinto, „warum sagst Du nichts von ihm, wo ist mein Vater?"

„Sie machten ihn zum Gefangenen, aber wir werden ihn wiederhaben.—Lelilee, Lelilee; drauf und dran, tapfre Heiden! dies ist ein großer Tag für Grenada."

Bei diesen Worten schien Jacinto dem Tode ebenso nahe zu sein, wie der verwundete Flücht-

ling; dieser kämpfte jetzt mit den schrecklichsten Convulsionen, dennoch war sein Todeskampf mit abgebrochenen Ausrufen des Siegesjubels unterbrochen.

„Ja, ein Gefangener, ein Gefangener;—noch einen Schluck zu trinken, um's Himmelswillen; —ha, ha! mit einer Kugel in der Leber kann einer so weit nicht mehr laufen! Jetzt sind sie daran, jetzt! — jetzt werden die großen Señores erschlagen; großer Jubel, schöner Anblick für einen armen Mohr; schöne, schöne Rache! Vor langen Jahren sagte es mir der Wali, — o schöne Rache!—Sie tödteten meine Mutter, — Rache —Rache für Grenada!"

Mit diesen gebrochenenen Ausrufen, untermischt mit wildem Gelächter und schrecklichen Verzerrungen des Gesichtes richtete sich der ungläubige Mohr—denn Ayub war keiner der Getauften—nochmals auf die Knie, schleuderte mit den Armen um sich und stürzte mit einem Schmerzensruf zurück auf den Boden, wo er nach einigen Zuckungen ein starrer Leichnam dalag.

„Du siehst nun, Jacinto," sprach Amador, den zitternden Knaben am Arme nehmend, „Ayub ist todt, und Dein Vater ein Gefangener. — Willst Du das Leben Abdalla's, des Wali, retten, — (ich wußte wohl, daß er von edlem Blut, bis jetzt aber noch nicht, daß er von dieser hohen Würde sei,) — so mache Dich fertig und laß uns davoneilen."

Mit thränenlosem Auge und einer Ruhe, die der Verzweiflung zu entspringen schien, entgegnete der Page: „Ich werde jetzt mit meinem Herrn gehen, denn ich habe keinen Freund mehr, außer ihm,—ich werde mit meinem Herrn gehen, um den Leichnam meines Vaters zu sehen, denn ich weiß, daß die Spanier sein Leben nicht eine Minute lang verschonen, — ich werde mit meinem Herrn gehen; und ich wollte, ich hätte es früher gethan, denn nun ist es zu spät."

Mit diesen Worten stürzten dem Knaben die Thränen aus den Augen, während er schweigend den ferneren Anordnungen des Novizen Folge leistete.

„Wenn Du mir einige Federn verschaffen könntest," sagte dieser, „so wäre es sehr wünschenswerth; ich werde mich erst waffnen und dann mit der Tunika dieses armen Erschlagenen bekleiden. Für Dich findest Du wohl ein mexikanisches Kleid in dem Hause; — sei guten Muthes, Jacinto, Gott wird uns schützen."

„Kleider genug für mich und meinen Herrn und Mäntel obendrein;" schluchzte der Knabe. „Es ist nun zwar zu spät, aber ich kann wenigstens mit meinem Herrn sterben."

„Du redest muthiger, als ich von Dir erwartet hatte. Jetzt aber sei schnell und hilf mir einige der Riemen an meine Panzerschienen befestigen."

Der Knabe nahm eine kleine Kerze und verschwand, nachdem er schaudernd an dem Leichnam vorübergegangen war, in dem Nebenzimmer. Er kehrte bald mit einem Bündel von Kleidern und einigen Federbüschen, wie sie die edlern Mexikaner in Kriegszeiten zu tragen pflegen, zurück.

Der Novize, der sich schon halb gepanzert hatte, seufzte, als er an seinem guten, flämischen Brustpanzer bereits einige Schienen von den mexikanischen Glasschwertern zertrümmert fand; er seufzte noch mehr, als er bemerkte, wie sehr seine körperlichen Kräfte geschwunden waren, denn vielleicht zum ersten Male in seinem Leben fühlte er den schweren Küraß als eine Last. Der fortwährende Donner der Kanonen, die Hoffnung Abdalla retten zu können, und die Sehnsucht nach seinen Verwandten und Freunden spornten ihn aber zu neuer Kraft an, und er griff mit ungewöhnlicher Hast nach Arm- und Beinschienen, nach Helm und Handschuh.

„Welch ungeheuern Mantel legst Du dort auf den Tisch?" frug er den Pagen.

„Es ist der Tilmatli, weit genug, um die ganze Rüstung meines Herrn zu verbergen," entgegnete Jacinto. „Denn wenn die Mexikaner nur den Schimmer eines einzigen Stahlgliedes bemerken sollten, so ist der Tod auf der Stelle, oder der noch viel schrecklichere auf der Pyramide Euer unvermeidliches Schicksal. — Diesen großen Penacho werde ich meinem Herrn um den Helm befestigen, um diesen zu verstecken. Ich habe zwischen den Federn einige rothe Baumwollenflocken angebracht, damit die Heiden meinen Herrn für einen ihrer großen Kriegshäuptlinge ansehen."

„Von allen Knaben, die ich noch gekannt, bist Du bei weitem der klügste und weiseste," entgegnete Amador, während er mit seiner Bewaffnung fortfuhr. „Welche Verkleidung hast Du aber für Dich selbst gewählt?"

„Ein Kleid," erwiederte Jacinto, „welches mit der Kapuze über meinen Kopf gezogen mich bei den Mexikanern für ein Weib erscheinen läßt, das dem Dienste einer ihrer Götter geweiht ist." —

„Eine sehr verdammliche Täuschung!" rief der Novize, „und ich wünschte, Du hättest etwas anderes ausgedacht. Indessen bleibt Dir vielleicht keine andere Wahl, und bei Deiner kleinen Gestalt und Deinem hübschen, glatten Gesicht ist die Maske vielleicht besser, als irgend eine andere. Wäre aber dennoch eine Sünde dabei, so wolle sie der Himmel unserer Bedrängniß halber vergeben."

Der Knabe war dem Kavalier mit zitternder und ungeübter Hand behüflich, die Riemen der Beinschienen zu befestigen, wobei der Novize nicht unterließ, ihn zu trösten, daß er, — der Sohn eines maurischen Wali,—einen so knechtischen Dienst versehen müsse; er selbst, fügte er hinzu, habe dem guten Ritter Don Gabriel unzählige Male dieselben Dienste geleistet.

„Die Riemen sind steif von meines Herrn Blut!“ bemerkte der Knabe schluchzend.

Endlich kam er doch mit der schwierigen Aufgabe zu Stande und begann dann, den glänzenden Eisenhelm mit der buschigen Federkrone zu verzieren. Der Tilmatli ward zuletzt ebenfalls mit Hülfe des Pagen angethan, und verdeckte das kriegerische Kleid des Novizen vollkommen, ohne ihn, im Falle der Noth, am Gebrauche seines Schwertes zu hindern, welches er entblößt in der Hand hielt.

„Jetzt Dein Frauengewand! Warum zögerst Du noch? willst Du vielleicht Deine Laute mitnehmen? Es sollte mir leid thun, sie zurück lassen zu müssen, schon des unglücklichen Don Gabriel willen.“

„Denkt nicht an die Laute;“ entgegnete Jacinto traurig, „wozu jetzt in dieser Zeit das Instrument, das meinem Herrn nur hinderlich sein würde, wo er die Hände frei haben soll und, wenn ich es selbst trage, nur meine Verkleidung verrathen müßte?“

„So laß' sie bei Seite: und jetzt, in Gottes Namen, wollen wir aufbrechen.“

Jacinto verweilte sich noch knieend an dem Leichnam Ayub's, der bei dem unsicheren Fackelschein kalt und steif dort lag, im Angesichte noch immer neben den Verzerrungen des Todeskampfes ein Lachen des Triumphes ausdrückend. Seufzer und Thränen entstiegen Jacinto, als er sich zum letzten Male den todten Mauren besah.

„Warum weinst und zögerst Du noch?“ rief Amador ungeduldig. „Ayub starb als ein Ungläubiger.“

„Mein Herr kann nicht ermessen, wie solche, die nicht viele Freunde haben, ihre wenigen zu schätzen wissen;“ entgegnete der Page. „Dieser Mann war meinem Vater getreu, und ich beklage ihn als einen, dessen Verlust mir ein bitteres Leiden ist; obschon ein Ungläubiger in unseren Augen, war er doch von dem Glauben meiner Vorfahren.“

„Bedenke aber,“ entgegnete der Novize, „daß während Du die todten Freunde Abdallah's beweinst, Du ihn der Hülfe eines lebenden beraubst.“

Jacinto raffte sich bei diesen Worten schnell auf, und dem Ritter im dunkeln Gange vorausgehend, warf er rasch das Gewand über sich, das er in Gegenwart desselben anzuthun vermieden hatte; ebenso schnell war es so geordnet, wie er es für seine Absicht für erforderlich hielt.

Ein dichter, klatschender Platzregen entlud sich über ihnen, als sie die Straße betraten; der Nebel von den Seen und der Rauch des Geschützes der sich über die ganze Stadt gelagert hatte, ließen dem Novizen die Kleidung seines Gefährten nicht deutlich unterscheiden; er vermuthete nur, daß er einem indianischen Mädchen ähnlich sah. Er befahl Jacinto, seine Hand zu nehmen und, was immer auch vorkommen möchte, nicht von ihm loszulassen.

„Dies läßt sich nicht thun;“ entgegnete Jacinto entschlossen und mit einer Ruhe und mit einem Selbstvertrauen, die den Novizen in Erstaunen setzten. „Mein Herr muß sich gefallen lassen, von mir geleitet zu werden. Ich werde eine Strecke vorausgehen; wenn Leute nahen, so muß sie mein Herr nicht beachten, sondern ruhig meinen Schritten folgen, als wäre er einer der großen Häuptlinge, die sich nicht dazu herablassen, auf Untergebene zu blicken. Erstaunt über nichts, was sich auch ereignen möge, und, vor Allem, sprecht nicht ein Wort, bevor wir bei den Spaniern sind.“

„Gedenkst Du vielleicht,“ entgegnete der Kavalier, dem plötzlich beim Anblick seines Begleiters eine Erinnerung aufstieg; „gedenkst Du vielleicht, irgend eine Zauberkunst zu üben? Wenn so — “

„Ich muß meinen Herrn bitten, nicht ein Wort zu sprechen,“ entgegnete der Knabe leise und hastig. „Denn weder Dein Muth noch meine Zauberkunst könnte uns retten, wenn nur ein Laut davon vernommen wird. Mit der Zeit wird mein Herr die Weisheit dieses Raths erkennen lernen; jetzt aber verlange ich unbedingtes Vertrauen“

Mit diesen Worten schritt Jacinto rasch vorwärts und Don Amador folgte ihm schweigend.

Noch brüllten die Kanonen vom Palaste her, und in den Zwischenräumen hörte man deutlich den Ruf der wilden Kämpfer, so daß es keine Schwierigkeit hatte, die Richtung des Weges zu bestimmen. Trotzdem schien es dem Novizen, daß Jacinto mit einer Kühnheit und Sicherheit vorwärts schritt, die eine genaue Kenntniß der Straßen voraussetzen ließ.

Eine Strecke weit ging der Weg durch eine völlig verlassene Straße; bald aber erreichten sie eine breitere, in welcher sie die Schatten, zuerst einzelner Figuren, dann ganzer Truppen vorbeistreichen sahen. Manche hatten Lichter bei sich; manche schienen vom Kampfplatze zu fliehen, manche dorthin zu eilen. Diese Straße war augenscheinlich eine der vier großen Zugänge zu dem Palaste Axajacatl; denn kaum hatten die beiden Chri-

sten sie beschritten, als auch der Tumult der Schlacht zehnfach lauter zu ihnen her drang. — Gleichzeitig bemerkten sie hin und wieder den Blitz der Geschütze, der durch den Nebel, wie die Flamme eines entfernten Vulkans sichtbar wurde. Amador gedachte daran, daß sie in dieser Straße unmittelbar dem Rachen der Kanonen entgegen gingen und, weniger seinet als des Knaben halber, flüsterte er diesem zu, ob er nicht einen andern und weniger bloßgestellten Pfad einzuschlagen vermöge.

„Sprich nicht! wir haben keine andre Wahl;" flüsterte der Page. „Aber Gott sei gedankt, die Kugel, die meinen Herrn trifft, hat zuerst mich zu durchbohren."

Ein stiller Wink Jacintos beugte jeder ferneren Erwiederung vor und bald zeigte sich, daß die Vorsicht nicht überflüssig war; deñ augenblicklich darauf huschten 2 oder 3 Mexikaner an ihnen vorüber, ohne jedoch wie es schien, von ihnen Notiz zu nehmen. Einige Minuten später zeigten sich Gruppen, welche in ihren Armen Verwundete davontrugen, dañ wieder kam ein größerer Haufe, der laute Klagen ausstieß, als führte er den Leichnam eines ihrer Edlen. Einige von ihnen trugen Fackeln, bei deren Scheine sie das Pärchen zu erkeñen vermochten, und das Herz Amadors schlug laut, als er sah, wie sich zwei oder drei von der Gruppe losrissen und auf sie zusprangen, als wollten sie sich ihrer Beute versichern. In dem Augenblicke, wo er auf das Schlimmste gefaßt war, sah er jedoch, wie die Barbaren plötzlich inne hielten, wie festgebannt und auf einen Wink Jacintos mit scheuem, ehrfurchtsvollem Blick zurücktraten und ihnen auswichen. Dieselben auffälligen Ehrfurchtsbezeugungen erwies ihnen der Haufe, der das Leichenbegängniß bildete; den Leichnam in den Händen einiger Weniger zurücklassend, drängten sich die Uebrigen dem Pagen nach, als wollten sie eine ehrfurchtsvolle Prozession bilden; als dieser sich aber wandte und wieder mit der Hand winkte, fielen sie auf die Kniee nieder, und blieben in dieser Stellung, bis er ihnen aus dem Gesichte war. Während dieser ganzen Zeit war der erstaunte Kavalier überzeugt, daß er selbst unbeachtet geblieben war.

Mit jedem Schritte wurde jetzt das Kriegsgeschrei und der Donner der Kanonen lauter, und Don Amador bemerkte, daß sich allmählig die Gruppen in Haufen und die Haufen in ganze Massen zusammendrängten. Gleichzeitig wurde es immer augenscheinlicher, daß sein Führer eine allmächtige, ihm unerklärliche Gewalt über Alle ausübte; denn sowie das Licht der Fackeln seine Gestalt beschien, ergriff die tiefste Ehrfurcht jeden Mexikaner; sie fielen auf ihre Kniee nieder und kehrten dann mitten auf dem Wege um, ihm nach dem Schauplatze der Schlacht folgend. Die Winke Jacintos fruchteten nicht länger; in wenig Augenblicken waren Hunderte von Männern um ihn versammelt und mit jedem Schritte kamen hundert neue hinzu, die ihm eifrig, obschon ehrerbietig nachfolgten. Anfänglich vernahm man leises freudiges Gemurmel, zuletzt aber ging es in lautes Triumphgeschrei über. Wie das die, weiter nach vorn Befindlichen hörten, wandten auch sie sich und vermehrten das Gedränge der Bewunderer und Anbeter Jacintos.

Don Amador, dem bei dieser auffälligen Erscheinung immer größeres Erstaunen ergriff, merkte bald, daß diese Begrüßungen ihm gefährlich werden konnten; denn man drängte sich ihm so nahe auf den Versen nach, daß er jeden Augenblick befürchten mußte, eine kleine Verschiebung des Mantels oder der Federn möchte den gewappneten Christen verrathen. Rasch und unaufhaltsam schritt indessen der Page durch die dichtesten Haufen u. es gereichte dem Novizen zum Heil, denn es war nun beinahe unmöglich, daß mehr als eine oder zwei Personen auf ein Mal ihn ansichtig werden konnten. Mit Freuden drängte er sich jetzt den dräuenden Mündungen der Kanonen entgegen, denn in ihrer Nähe erst konnte er vollkommene Sicherheit vor einem noch schlimmeren Feinde erlangen. Sein Wunsch in dieser Beziehung war bald befriedigt, denn mit dem Pagen gleichzeitig in eine dichte und ungeordnete Menschenmasse eingekeilt, sah er sich jetzt plötzlich dem Palaste gegenüber, und faßte Fuß auf dem großen Viereck, nur wenige Schritte von seinen Freunden und seinem Ritter getrennt.

Beim Blitzen der Arkebusen und Falkonets, die ihren verderbenschwangeren Inhalt gegen die Barbaren schleuderten, sah er jetzt die Terrassen von seinen Landsleuten bedeckt, die so gut wie möglich Widerstand leisteten, und mit jeder Kugel ihrer Musketen und jedem Bolzen ihrer Armbrüste der Rechnung ihrer Rache einen Erschlagenen zufügten, aber dennoch den Strapazen eines Gefechts zu unterliegen begannen, das kein Ende nehmen wollte. Das Viereck war mit Menschen gefüllt wie ein fluthendes Meer. Einen infernaleren Anblick konnte es kaum geben; auf jede feuerspeiende Ladung eines groben Geschützes folgte eine Bewegung in den Massen; dazu das Gebrüll der heidnischen Krieger, die zu Tausenden fielen, die Ströme von Blut, die den Platz bedeckten, und die Haufen von Leichen, die sich zu Bergen aufthürmten.

Auf den kriegsgewohnten Don Amador de Leste machte dieser Anblick den Eindruck, daß er im Begriffe stand, sein Schwert zu schwingen, und mit einem Kriegsruf über die nächsten Heiden herzufallen. Der Druck einer bleichen kalten Hand brachte ihn wieder jedoch zur Besinnung.

Der Knabe winkte ihm, den Mantel wieder fester anzuziehen, und stürzte sich vom Neuen in die blutigen Haufen. Die große körperliche und geistige Aufregung, die in einem solchen Kampfe sich aller Gemüther bemächtigte, ließ die Heiden nur an zweierlei gedenken, an den Feind und an sich selbst. Keiner bemerkte oder verwunderte sich, wenn die starke Schulter des Novizen ihn zur Seite drängte oder wenn ein eisengeschienter Ellenbogen gegen seine Brust oder Seite gestemmt war. Unbeachtet und ohne Widerstand schob er sich so vorwärts, Schritt um Schritt; nahm Vortheil von jedem Augenblicke, wo die Barbaren vor einer Entladung der Geschütze, oder einem Ausfalle der Garnison zurückwichen, und hoffte so endlich den freien Raum zu gewinnen, der zwischen den Belagerten und Belagerern mitten inne lag. Den zitternden Knaben munterte er auf, den Muth nicht im letzten Augenblicke sinken zu lassen, denn in diesem Höllentumulte konnte er es wohl wagen, zu sprechen, ohne von andern gehört zu werden. Seine eignen Kräfte schwanden aber dahin, wie schmelzendes Wachs. Er kämpfte für sein eignes Leben, für das Leben Jacintos und vielleicht für das Leben Don Gabriels; das war er sich wohl bewußt; aber menschliche Kräfte konnten bald einen solchen Kampf nicht mehr aushalten. Verzweiflung überkam ihn, als er im schwankenden Menschengewühle noch immer nicht sehen konnte, wie weit er von der Palastmauer entfernt war und als er fühlte, daß er nun nicht länger arbeiten konnte. Seine Augen verdunkelten sich, als er auf Jacinto zurückblickte, der selbst in Ohnmacht zusammenzubrechen drohte.

„Gott sei uns beiden gnädig, aber Du sollst wenigstens in meinen Armen sterben!" rief er, indem er die äußerste Anstrengung machte, den Knaben aufzuheben. „Gott erbarme sich unser! besonders aber des Kindes, denn es ist ohne Sünde, und wie ich fürchte ohne Vater!"

Ein schreckliches Geschrei brach in diesem Augenblicke aus dem Munde aller Barbaren, die den Novizen umgaben, und er fühlte sich rückwärts fortgerissen von dem Volkshaufen, der wie er glaubte, vor einer Charge der Kavallerie zurückwich. Der Gedanke wurde zur Hoffnung, und die Hoffnung gab ihm neue Kraft. Fest stemmte er seinen Fuß in den Boden ein, drängte mit Schultern und Ellenbogen die fliehenden Barbaren auseinander, preßte den besinnungslosen Knaben an sein Herz, erhob ein lautes Kriegsgeschrei, und mit einem Sprunge war er frei von dem Haufen und stand zehn Fuß vor der Mündung einer Kanone, vor welcher die Mexikaner augenscheinlich zurückgeprallt waren. Dem Rohr entlang sehend gewahrte er an der gebrochenen Mauer den Magiker Botello, wie er eben die Lunte zum Zündloch niederbrachte.

„Um Gottes willen, halt!" rief er, so laut er konnte; „Ihr tödtet christliche Männer."

Die Lunte fiel zur Erde und der Kavalier sprang vorwärts; aber der Ruf, der zu den Ohren der Freunde gedrungen war, entging auch den Feinden nicht. Ein Dutzend Barbaren, aller Furcht vergessend, warf sich augenblicklich auf ihn, sich seiner zu bemächtigen, aber ein Schwertstreich hinter den Rücken befreiete ihn von den Griffen der Kühnsten von ihnen und in den Händen der übrigen blieb nichts zurück, als das flatternde Kleid Jacintos. Dies überließ er ihnen gern, schwenkte vorwärts und als im nächsten Augenblicke die Kanone ihren Eisenregen über die nachdringende Heerde zerstreute, befand er sich im Vorhofe des Palastes.

Als der Kavalier, beinahe ohnmächtig vor Erschöpfung, unter seine Landsleute trat, hatte er noch so viel Ueberlegung und Geschicklichkeit, damit er nicht für einen Feind angesehen werden möchte, den Knoten des Tilmatli zu lösen, daß dieser zur Erde fiel. Der plötzliche Schein seiner Rüstung und sein geisterbleiches Gesicht erfüllte alle, die sich ihm entgegen warfen, mit Entsetzen. Der erste von allen war sein Waffenknecht Lazaro, der eben seine rostige Partisane gegen ihn aufgehoben hatte, aber jetzt plötzlich vor dem Gespenst des Novizen auf die Knie niederfiel und laut aufschrie: „Jesu Maria, mein Herr! der Geist meines Herrn!"

In diesem Augenblicke war auch der Page in den Armen seines Schirmers wieder zur Besinnung gekommen, aber nur, um einen wilden, herzzerreißenden Schrei auszustoßen, der Don Amador alles Andre überhören ließ. Gleichzeitig bemerkte dieser die Veranlassung desselben und der Anblick gab ihm neue Stärke. —

Dicht unter der Mauer des Palastes stand eine Gruppe von Soldaten, die in dem Augenblicke etwas Andres zu thun hatten, als den Feind zurückzutreiben. Darüber, aus einem kleinen Fenster, war ein Bündel Hellebarden vorgeschoben und um diesen improvisirten Galgen ein Strick geworfen. Während die Soldaten an dem einen Ende davon zogen, stieg über ihren Schultern und Köpfen ein menschliches Wesen empor, allem Anschein nach an Händen und Füßen gebunden. In dem schwarzen, schrecklich verzerrten Gesicht erkannte der Novize die Züge Abdallas, des Wali.

Mit einem Sprunge, wie jener, der ihn vorher in ihre Mitte gebracht hatte, und mit einer Schnelligkeit, die jeden Widerstand unmöglich machte, flog er zur Mauer hin und, bevor noch der Maure außer Bereich der Klinge war, war auch der Strang durchhauen und Abdalla fiel zur Erde. Die Hen=

ker sahen erstaunt auf den kühnen Thäter, und da er in den AugenAller nichts mehr und nichts minder war, als der Geist eines Hidalgo, den sie für todt gehalten hatten, prallten sie in Entsetzen auseinander. Bevor sie sich von ihrem Schrecken wieder erholt hatten, war der arme Sünder auf seinen Füßen, starrte einen Augenblick den Kavalier an und war im nächsten Augenblicke mit einigen Sprüngen mitten unter den Streitern. Der wilde Freudenruf: „Moro, Moro! Tlatoani Moro!" der von dem Haufen der Barbaren aufstieg, überzeugte die Spanier, daß ihr Opfer außer dem Bereich ihrer Verfolgung war.

„Santos Santissimos! Heilige Mutter im Himmel, Gnade uns Allen, Amen!— So Du ein lebendes Wesen bist, so rede, oder ich zerschmettere Dich als ein Gebild des Teufels."

Diese Worte kamen aus dem Munde Alvarados, welcher in höchsteigner Person das Henkerscorps commandirt hatte und jetzt, obschon mit klappernden Zähnen, sein Schwert gegen die Brust des alten Waffengefährten richtete. Als er mit dieser drohenden Geberde vor ihm stand, stürzte Don Amador, der endlich von der übermäßigen Anstrengung und Geistesaufregung überwältigt war, ohnmächtig zur Erde und Jacinto aus dem Haufen hervorspringend, warf sich über ihn.

„Viva! Gelobt sei Gott, und laßt den Rundschrei rings ertönen, denn wir haben den edlen De Leste wieder!" schrie Don Pedro jetzt in unmäßiger Freude, indem er zugleich den besinnungslosen Kavalier in seinen Armen aufrichtete. „Nun sollt Ihr aus seinem eigenen Munde hören, Ihr Schurken, die Ihr mich verleumdet habt, daß ich nicht den Falschen an meinem Waffengefährten gespielt habe. Viva, viva! Gott sei Dank, daß ich Dich gerettet sehe und in meinen Armen halte! Und Du, kleine verrätherische Schlange, bist Du auch hier? Es war Gottes Wille, daß Dein Vater mir meinen Bruder wiedergekauft hat, weshalb ich auch nicht erzürnt darüber bin, daß er mir entwischte; ein Tag ist so gut zum Hängen, wie der andre.—Nun aber, edler Freund, bist Du so schwer verletzt, daß Du nicht sprechen kannst? Ich möchte Dich umarmen, wenn Du nicht so geisterhaft aussähst."

Der Novize hatte inzwischen die Augen wieder aufgeschlagen, ließ sie aber noch verwirrt und ohne Jemand zu erkennen, über seine Freunde streifen.

„Tetracramaton, hab' ich Dir nicht die Wahrheit gesagt?" rief die rauhe Stimme Botellos.

„Herr und Meister, theurer Gebieter!" jauchzete Lazaro, der sich an seinen Knieen festgeklammert hatte.

„Gott sei gedankt, der edle Señor ist entkommen!" rief der Sekretair dazwischen.

„Der Himmel sei gepriesen; aber wäre es uns gestern geschehen, dann möchte es besser stehen um Don Gabriel."

Der Name seines Verwandten von der wohlbekannten Stimme des treuen Balthasar ausgesprochen, gab dem Kavalier auf einmal seine Besinnung wieder, und er erkundigte sich eifrig nach seinem Wohlbefinden. — Balthasar ließ den Kopf hängen, und ein tiefer Seufzer entstieg seiner Brust. Don Amador sah auf den Tenatiuh, dessen Freude plötzlich mit dem Ausdruck tiefer Betrübniß gewechselt hatte. Fabueno wandte sein Gesicht ab und der Magiker machte sich auf dem Wege.

„Wenn Ihr nicht sprechen wollt," rief der Kavalier mit banger Ahnung, „so gebt wenigstens Raum für mich, denn ich bin vorbereitet, auch das Schlimmste mit anzusehen."

Er nahm Jacinto am Arm und eilte nach dem Palaste, um des Ritters Gemach aufzusuchen. Die Hand der Zerstörung hatte hier schon übel gehaust. Schwellen und Dielen waren herausgerissen worden, um Material für die Mantas und andre Kriegsmaschinen zu liefern und Don Amador konnte das Zimmer seines Verwandten nicht mehr finden. Er folgte dem schwachen Schein eines Lichtes, welches aus einer mit Vorhang geschlossenen Thür hervorschien und war bereits in das Gemach eingetreten, bevor der Sekretair oder einer seiner Freunde ihn davon abhalten konnten. Hier fesselte ihn ein unerwarteter Anblick. Er befand sich im Zimmer Monteruma's, wo der gefangene Monarch auf seinem Sterbebette lag. Um seine niedrige Lagerstätte knieten zunächst die Kinder. Weiter im Hintergrund reiheten sich ihnen die Fürsten des Reiches an. Im Vordergunde standen verschiedene spanische Offiziere schweigend und mit entblößtem Haupte. Cortez selbst kniete in Zerknirschung vor dem sterbenden Monarchen, während sich der Vater Olmedo vergebens bemühete, diesem durch die Vermittlung Donna Marinas und des Kavaliers De Morla die Tröstungen der Religion beizubringen.

Der König lag in einem matten Delirium in den Armen eines Mannes von sonderbarem und höchst barbarischem Aussehen. Es war ein Mexikaner von gigantischer Gestalt, angethan mit einer schwarzen weiten Robbe und Kapuze; letztere war vom Kopfe zurückgefallen und sein, viele Fuß langes und in dicke Stränge geflochtenes und gedrehtes Haar hing wie Kabeltaue von ihm herab über den sterbenden König. Dies war der hohe Priester Mexikos, der in der Schlacht auf der Pyramide in die Hände der Spanier gefallen war.

Schmerzen und Todesangst hatten in den Zügen Montezumas gewüthet, dennoch glänzte sein Auge mit ungewöhnlichem Feuer aus den tiefen

Höhlen hervor. Er kämpfte den letzten Kampf, und stieß von Zeit zu Zeit abgebrochene Worte aus, die den Zustand seines niedergebeugten Geistes und seines zerrissenen Herzens beurkundeten.

„Heiße den Teuctli von dannen gehen," sprach er zu Marina. „Bevor er kam, war ich ein König in Tenochtitlan;—aber die Söhne der Götter," fuhr er mit einem rauhen Gelächter fort, „werden finden, daß es noch Götter in Mexiko gibt, die die Zerstörer verschlingen! Die Donner des Himmels, die Donner der Feuerberge sprechen aus der Luft und aus der Erde, die Erde erschüttert von ihrem Toben.

(Das fortwährende Feuern von den Geschützen, welches den zertrümmerten Palast in seinen Grundfesten erbeben machte, gab jedenfalls die Veranlassung zu diesen Phantasien.) „Ometeuctli, der in der Stadt der Himmel wohnt, Tlaloc, der über den schwarzen, tiefen Gewässern schwimmt, Tonatricli und Meztli, die Beherrscher von Tag und Nacht, und Mictlanteuctli, der König der Hölle, — alle sprechen zu ihrem Volke. Sie sehen auf die Fremdlinge, die ihr Land zerstören und rufen mir zu: „Du bist der König und sie sollen verderben!"— „Wehe, wehe, wehe!" unterbrach er sich plötzlich, indem seine Phantasien eine schmerzlichere Richtung nahmen; „sie sehen auf mich und lachen, denn ich habe kein Volk! Vor den Augen Aller wurde ich zum Sklaven gemacht, und sie speien auf mich und schlagen nach mir, wie nach einem Sclaven. So komme Du, der zwischen den Strömen der Nacht herrscht, denn zwischen diesen Strömen werde ich wohnen mit allen denen, die eines schmachvollen Todes sterben.—Hat nicht Mexiko nach mir geschlagen, und vor Freuden aufgejauchzt? Wehe, wehe, mein Volk hat mich verlassen und der König ist in ihren Augen ein Sclave."

„Drücke Deine Lippen auf das Symbol der Erlösung!" drang der spanische Priester in ihn, während er das Kruzifix vorhielt. „Fluche den falschen Göttern, denn sie sind Teufel; erkenne Christum als Deinen Herrn und Meister, und scheide nicht von hinnen, um an den Flüssen der Hölle, sondern in den Wohnsitzen der Seligen zu wohnen."

„Ich speie auf Dein verfluchtes Bild!" rief der Sterbende, indem er sich mit letzter Kraft von dem Kissen aufzuraffen und seine Worte mit der angedeuteten Handlung zu begleiten trachtete: „Ich speie auf Dein Kreuz, denn es ist der Gott der Lügner und Betrüger, der Räuber und Mörder, der Unterjocher und Zerstörer! Ich verfluche Deinen Gott und speie ihn an."

Alle anwesenden Spanier prallten bei diesem gotteslästerlichen Ausbruch, der für sie keiner Uebersetzung bedurfte, vor Entsetzen zurück und einige hatten schon das Schwert halb gezogen, um die Blasphemie auf der Stelle an dem Sterbenden zu bestrafen. Indeß, als sie wieder auf den König blickten, sahen sie wohl, daß seine Sünde eine Sünde des Wahnwitzes sei.

Beim Zurückweichen der Kavaliere war das Auge Montezumas plötzlich auf De Leste gefallen, der bis dahin von Allen noch unbemerkt geblieben war. Der Monarch sah den stolzen Penacho, welchen der Kavalier vom Helme zu entfernen vergessen hatte, und von dem die Ehrenzeichen des Krieges über seine Stirne herabhingen. Der König brach in ein kindisches, freudiges Gelächter aus und zeigte, sich vom Kissen erhebend, auf den Schmuck. Die Kavaliere, die seiner Bewegung folgten, bemerkten auf einmal den verlorengeglaubten Gefährten, und Cortez selbst sprang auf mit einem Anruf an alle Heiligen.

„Fürchtet Euch nicht, denn ich lebe;" sprach Don Amador.

Seine Worte blieben aber unerwiedert, denn die Aufmerksamkeit der Kavaliere war, nachdem ihm einige stillschweigend die Hand gedrückt, augenblicklich wieder auf den sterbenden König gerichtet.

„Sagt, was Ihr wollt;" rief Montezuma, dessen Augen mit sichtlichem Vergnügen an dem Penacho hingen, „Auch ich bin vom Hause der Darts; in Tlascala und Michoacan und unter den Otomis auf den Hügeln habe ich mir die Trotteln des Kriegsruhms erkämpft. Bevor ich König war, war ich Soldat. Gürtet mir die Waffen um, ich will den Teuctli aus dem Reiche treiben. Hieher, an meine Seite, Cuitlahuatzin, und Du, Quauhtimotzin, Sohn meines Bruders, der Du größer im Kriege bist, als meine eigenen Söhne! Laßt das Horn zur Schlacht ertönen, ruft Eure Götter an und kämpft! Mexitli, der Schreckliche, und Painalton, der Schnelle, eilt herbei, und seid Zeuge unsres Muthes! Montezuma wird an Eurer Seite fechten und wird beweisen, daß er tapfer ist."

Das Ringen des Königs ging bei diesen heftigen Ausrufungen allmählig in Zuckungen über. Plötzlich aber fiel er aus dieser Extase wieder zurück; sein Auge wurde trüber und man hörte jetzt von ihm nur noch leise Wehklagen:

„Ich verkaufte mein Volk," stöhnte er „für ein Lächeln des Teuctli; ich verschacherte meine Krone für die Gunst eines Christen; ich gab meinen Ruhm hin für die Fesseln unter einem Fremden und was bin ich nun? Ich betrog meine Kinder, und was sind sie? Laßt es nicht verzeichnet sein in den Blättern der Geschichte;—streicht den Namen Montezuma aus in der Reihe der Könige; laßt ihn Niemand wissen, der da nachfolgt.—Tlaloc, ich komme; — laßt es vergessen sein."

Der Herrscher, welcher nach dem Glauben der Mexikaner zwischen den dunkeln Gewässern wohnt, schien bei diesen Worten wirklich Besitz von seinem Opfer zu nehmen. Die Glieder des Königs zuckten in krampfhafter Bewegung, sein Gesicht verzog sich, seine Augen waren weit aufgerissen und hafteten bis zum letzten Athemzuge mit einem steinernen Basiliskenblicke auf Don Hernan, seinem Verderber. — So starb Montezuma, der Große.

Als aus den lauten Wehklagen, welche sämtliche Mexikaner erhoben, der Novize schloß, daß es mit dem König zu Ende war, wandte er sich nach dem General. Dieser aber hatte sich fortgeschlichen nach seinen Gemächern; sein Gesicht sprach nicht aus, was in ihm vorging; in seinem Herzen aber sagte er sich: Ich habe Unrecht an Dir gethan, heidnischer König, aber die Vergeltung naht.

Don Amador fühlte sich von seinem Freunde, De Morla, am Arme erfaßt: „Im Gemach des Todes könntest Du am besten vom Tode hören," sprach dieser, „aber ich kann nicht zu Dir sprechen, wenn Minnapotzin weint. Laß uns gehen, Bruder." Mit diesen Worten führte er den Novizen nebst dem Pagen aus dem Sterbezimmer.

Kapitel 52.

Am folgenden Morgen war es Allen in der Garnison bekannt, daß sie in der Nacht Tenochtitlan verlassen würden. Die Freude, die diese Ankündigung machte, war nur kurz; denn kaum waren die erschöpften Christen von ihrem ruhelosen Lager aufgestiegen, als man auch von den Warten herab die Myriaden von Heiden aus allen Richtungen wieder anziehen sah. Auch der Scharfsinnigste vermochte kein andres Mittel des Entkommens zu ersinnen, als sich durch die Belagerer den Weg zu hauen, und daran zu denken, war entsetzlich genug. Sie besetzten Mauern und Palasthof nur mit wenig Eifer, und erwarteten in dumpfer Verzweiflung die Ankunft der Mexikaner.

Don Hernan jedoch, der auf Alles bedacht war, was ihnen in ihrer traurigen Lage von Nutzen sein könnte, erinnerte sich der Worte Botello's, der ihm gerathen hatte, von Montezuma und seinen Kindern den Gebrauch zu machen, welchen Hippomenes von dem goldenen Apfel im Wettlaufe mit der Tochter des Schöneus machte. — Mit Pfeifen und Schreien rückten die Mexikaner wie gewöhnlich an und füllten tumultuarisch das große Viereck. Die Kanoniere standen wie gewöhnlich an ihren Stücken, die Tlascalen an ihren Speeren; bevor jedoch ein Geschoß geschleudert war, konnten diejenigen, welche von den Terrassen herabsahen, einen Leichenzug bemerken, der vom Palasthofe ausging; eine von Hellebarden roh zusammengefügte, aber mit Prachtgewändern überdeckte und verhüllte Bahre ruhte auf den Schultern von sechs Edlen des höchsten Ranges in Tenochtitlan. Darauf war der Leichnam des Kaisers ausgestreckt mit entblöstem Gesicht und nur in den Tilmatli eingehüllt. An den Füßen waren die königlichen Sandalen und auf der Brust ruhte der Copilli und die drei Scepter. Der heidnische Hohepriester, im weiten schwarzen Gewande und mit gebeugtem Haupte, so daß seine schrecklichen Zöpfe beinahe den Boden fegten, schritt voran auf den freien Platz, indem er eine Art Todtengesang brummte; die übrige Prozession folgte schweigend und gebeugten Hauptes. Bei diesem Anblick trat im Palaste sowohl, wie unter den Heiden Todtenstille ein und man vernahm nur noch die monotonen Laute des priesterlichen Grabgesanges.

Die Barbaren, die bis dahin schweigend zugesehen hatten, erhoben, als ihnen die dunkeln Züge ihres verstorbenen Monarchen zu Gesicht kamen, ein tiefes, durchdringendes Wehegeschrei, welches aufgefangen und weiter verbreitet, bald von den Uebrigen aus allen Theilen der großen Stadt wieder zurück hallte. Sie machten Raum für den Leichnam Eines, welchen sie vor den Tagen seiner Erniedrigung als eine verkörperte Gottheit zu betrachten gewohnt waren. Sie fielen auf die Knie und beugten das Gesicht zur Erde nieder, bis er durch ihre Reihen getragen war. Dann aber erhoben sie sich wieder, sahen auf den Palast zurück und schwangen dräuend ihre Waffen, unter Ausrufungen, die den Mördern ihres Königs nichts Gutes verkündeten. Cortez war einen Augenblick zweifelhaft, ob nicht sein Kunstgriff die Wuth der Heiden nur noch mehr entzündet, als besänftigt habe, und winkte bereits von der Terrasse herab den Kanonieren zu, ihre Lunten in Bereitschaft zu halten. Im nächsten Augenblicke nahm er aber den Befehl wieder zurück. Die Mexikaner zogen ab. Eine große Armee war auf einmal in einen feierlichen Leichenzug umgewandelt, und sie verließen, den irdischen Ueberresten ihres Herrschers folgend, das Schlachtfeld, ohne einen Streich geführt zu haben.

Die Garnison athmete wieder freier; und die Aussicht auf eine baldige Erlösung aus ihren unerträglichen Leiden brachte, wie in solchen Fällen häufig, einen solchen Wechsel hervor, daß auf den ausgehungerten, vor Angst und Verzweiflung bleichen Gesichtern Freude und Lachen zu bemerken war; Jubel und Gesang ertönte durch die Räume, wo noch in der Nacht nichts zu hören war, als Gebete, Seufzer und Flüche. Man

sprach und dachte von nichts, als von dem Brod und Früchten in Tlascala, von den Bergwerken und Fandangos Cubas, und die Verständigeren und Bejahrteren von ihren zurückgelassenen Familien. Die Flucht aus ihrem Elend und die Erinnerung an das schöne Thal, seine prachtvollen Städte, der Reichthum seiner Beherrscher, die Tapferkeit seiner Bewohner und ihre eignen Waffenthaten waren das Einzige, was sie als Belohnung ihrer unsäglichen Mühen, Leiden und Gefahren mitzunehmen hoffen durften. Jeder packte seine kleine Beute ein, bestehend aus den freigebigen Geschenken Montezuma's und den Schmuckstücken, die sie den erschlagenen Mexikanern abgenommen hatten, und traf voll der besten Hoffnung seine Zurüstung zum Abmarsch.

Die einzigen Traurigen im Palaste waren an diesem Tage Cortez und Don Amador De Leste. Dieser gedachte seines Ritters, der allein und unrühmlich auf der Dammstraße gefallen war, und der General kämpfte mit den Schmerzen des gebeugten Ehrgeizes. So tief aber auch sein Herz zerrissen war, so verabsäumte er doch darüber nicht die Pflichten des Feldherrn. Neben anderen Vorkehrungen ließ er von seinen Werkleuten eine tragbare Brücke zimmern, die stark genug war, die schwersten Geschütze zu tragen und dennoch nicht schwerer, als daß sie von einem halben Hundert starken Männern auf den Schultern getragen werden konnte. Mit Recht befürchtete er, daß die Barbaren, nicht nur auf dem großen Damme von Iztapalapan, sondern auch auf dem von Tacuba, den er sich zu seiner Flucht ausersehen hatte, weil er der kürzeste und etwa nur zwei Meilen lang war, abgebrochen hätten. Auf den Rath des Necromanten war die Stunde des Abmarsches bis nach Mitternacht aufgeschoben worden.

Der Novize konnte seinen Schmerz gegen Niemand anders ausgießen, als gegen seinen Freund De Morla.

Von diesem erfuhr er den Streit zwischen ihm und Alvarado und die Veranlassung dazu, so wie, daß Cortez die Erlaubniß zum Zweikampf ertheilt habe, so bald sie die Hauptstadt verlassen hätten. Den Novizen ersuchte er, ihm als Waffenbruder dabei zur Seite zu stehen. Obschon dieser ihm für den Fall, daß der Kampf nicht zu vermeiden sei, dieß zusagte, bot er doch alles auf, das Zerwürfniß vorher zu schlichten. Dem Tonatiuh gab er freudig das Zeugniß, daß er treu an ihm ausgehalten habe, so lange es in seinen Kräften stand, und machte seinem Freund Vorwürfe, daß er nur je an der Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit des Cavaliers zweifeln konnte. Was den Streit wegen der Liebschaft des Sekretaires mit Alvarados Erkornen betraf, so erklärte er dieß für seine eigene Sache, da er als Schirmherr Fabuenos jetzt nach seiner Rückkehr, selbst für ihn einzutreten habe.

De Morla, welcher die Richtigkeit dieser Argumente füglich nicht bestreiten konnte, sah sich zu der Erklärung genöthigt, daß noch ein ganz andrer Groll zwischen ihm und dem Tonatiuh herrschte, der nur in dem Blute des Einen oder Andern getilgt werden könne. Alvarado habe in einer übermüthigen Laune sich gegen Andere gewisse Aeußerungen erlaubt, welche die Unschuld Benitas, seiner Verlobten, und sein Verhältniß zu ihr verdächtigt hätten. Dies könne von seiner Seite niemals verziehen werden; und obschon er sorgfältig vermieden, nur ein Wort darüber zu äußern, da das Gift der Verleumdung auf einer Unschuldigen haften bleiben werde, die Entscheidung möchte ausfallen, wie sie wollte, so habe er doch von Stund an irgend einen Vorwand gesucht, mit Alvarado in blutige Fehde zu kommen.

Diesem Argumente konnte nun der Novize seinerseits nichts entgegensetzen, mußte vielmehr dem zarten und richtigen Gefühle seines Freundes alle Anerkennung wiederfahren lassen. Er versprach daher dem Freunde seinen Beistand, sobald sie am anderen Morgen glücklich die Stadt verlassen und die Ufer des See's erreicht haben würden. Dies,—fügte er hinzu, — sollte auch seine letzte Handlung in Mexiko sein, und unmittelbar darauf werde er mit seinen Leuten die Rückreise nach Spanien antreten, gleichgültig ob Don Hernan sich entschließe, das Land zu verlassen, oder unter günstigeren Umständen nach der Hauptstadt zurückzukehren.

„So gedenkst Du uns zu verlassen?" frug De Morla.

„Mein Verwandter schlummert im See;" entgegnete der Novize traurig, „und das Band, das mich an diese schöne, neue Welt knüpfte, ist zerrissen. Für mich selbst trage ich kein Verlangen, diese armen Heiden länger zu bekämpfen, die unmöglich den Glauben Christi beeinträchtigen oder die Kirchen der Christen angreifen können. Die Türken sind ein besserer Feind für den wahren Gläubigen, und wenn ich mein Schwert nicht für immer bei Seite lege, so wird es hinfort nur gegen sie gezogen sein. Den Pagen, den ich wie durch Mirakel wieder erlangt habe, werde ich mit mir nach Cuenza nehmen, in gleicher Weise seinen Vater, einen Mauren vom ersten Rang, wenn es mir gelingt, seiner ansichtig zu werden. Auch Dir wollte ich rathen, nachdem Du die Hand der Prinzessin genommen, mir in mein Vaterland zu folgen. Mein Schloß liegt auf Morenas Spitze."

„Mein Erbe ist erschöpft," fiel ihm De Mor-

la in die Rede, „und ich habe es dem jüngeren Bruder überlassen. Auf die eine oder die andre Weise, im Kriege oder Frieden, wird dieses Land Mexiko doch noch dereinst überwältigt werden, und ein Fürstenthum in Anahuac wird dann wohl ebenso viel werth sein, wie eine Schaaftrift in Castilien. Ich halte bei Don Hernan aus. — Jetzt aber, Freund, laßt uns nach der Schatzkammer gehen; ich höre das Gold klimpern, und Du hast unsere Beute wohl noch gar nicht gesehen?"

Die Schatzkammer, in welche De Morla seinen Freund sofort einführte, befand sich in dem Schlafgemache des Generals. Hier war der ganze Reichthum vor ihnen aufgeschichtet: hier ganze Schichten von goldenen Gefäßen, dort prachtvoll gefaßte Edelsteine und sonstige Pretiosen. Hier wieder der in Barren gegossene Goldsand, der Tribut, der seit Jahren dem unglücklichen Montezuma zugekommen war. Dazu die Schätze eines sparsamen Vorfahren, des Königs Axajacatl. Sie waren vermauert gewesen bei der Ankunft der Spanier, wurden aber bei der Errichtung einer christlichen Kapelle durch einen glücklichen Zufall entdeckt. Hundert Menschen rafften die glitzernden Schätze zusammen, als Don Amador eintrat; der General aber sprach zu ihnen in ernster und warnender Weise:

„Des Königs Fünften, der hier abgetheilt und dem Schutze seiner treuen Offiziere anvertrauet ist, müssen wir mit unserem Leben vertheidigen; sonst wehre ich keinem Christenmenschen, sich zuzulangen, was ihm ansteht. Nur warne ich Euch vor den Folgen, wenn wir, wie zu befürchten steht, in dieser Nacht auf unserem Abmarsch aus der Stadt angegriffen werden. Der reichste Mann wird sich dann den schnellsten Tod kaufen. Ein verständiger Soldat wird diesen Plunder liegen lassen, bis dahin, wo wir zurückkehren, um ihn mit besserer Aussicht in Anspruch zu nehmen. Ich möchte diese Nacht Niemanden des Lebens versichern, der sein Säckel zu schwer belastet."

Diese Anrede, die mit ernstem Nachdruck gesprochen war, machte auf viele der älteren Soldaten einen mächtigen Eindruck; — sie schauten ihren General einen Augenblick fest in's Gesicht, warfen dann die Schätze, deren sie sich schon bemächtigt hatten, auf den Haufen zurück und verließen schweigend das Gemach. Viele Andere jedoch, die Unbedachtsamen und Habgierigen, bepackten sich mit so vielem Golde, daß es für das Lösegeld eines Fürsten gelten konnte.

Kapitel 53.

Um Mitternacht konnte ein mexikanischer Spion, der über die zertrümmerte Mauer blickte, Zeuge eines sonderbaren Gottesdienstes sein; sehen konnte er es wohl nicht, denn das Grab war nicht schwärzer, als diese Mitternacht, aber ein stilles, schüchternes Gemurmel konnte es ihm verrathen. Auf ihren Knieen lagen die Christen und hörten schweigend den Gebeten und Ermahnungen des Pater Olmedo zu, der den Himmel anflehte, barmherzig mit ihnen zu sein, die Sinne ihrer Feinde zu verwirren und seine Knechte mit dem Schilde seiner Gnade zu beschützen. Hin und wieder nur hörte man dazwischen das Stampfen der Rosse und das Stöhnen der Verwundeten. Die Soldaten waren guten Muthes und bester Hoffnung, dem Feinde zu entschlüpfen, ohne von ihm bemerkt zu werden. Als jedoch der Padre seine Anrede mit einem Anrufe an den Allmächtigen schloß, ihren Waffen Stärke und ihren Herzen Muth zu verleihen, daß sie den bevorstehenden Mühen und vielleicht Gefahren des Rückzuges gewachsen sein möchten, da kam eine unheimliche Furcht über Alle. Das Gebet, welches sie ermuthigen sollte, brach ihnen die Hoffnung, und sie erhoben sich von ihrer vergeblichen Andacht mit unerwartetem Grausen.

Wie im zerstörten Palaste, so herrschte auch über der ganzen heidnischen Stadt die undurchdringlichste Finsterniß. Weder aus den Fenstern der Häuser, noch durch die Straßen sah man eine Kerze oder Fackel flimmern; nur auf der benachbarten Pyramide flackerte hin und wieder eine düstere Flamme auf, als wären diese den Göttern geweihten Altäre selbst von ihren Wächtern vernachlässigt. Als nun durch die Stille und Finsterniß die Fußtritte derer hörbar wurden, welche die gewichtige Brücke trugen, und das Knarren der Kanonenräder, die langsam über den Platz fuhren, klang es in den Ohren der entmuthigten Soldaten wie fernes Läuten der Sterbeglocken.

Der Rückzugsplan, der nach vielfacher Berathung gefaßt und Jedem sorgfältig mitgetheilt worden war, veranlaßte jedoch einen Jeden, den ihm angewiesenen Platz schweigend und entschlossen einzunehmen. In etwas mehr als einer halben Stunde war der ganze Zug des christlichen Heeres und der Tlascalischen Bundesgenossen in Bewegung, und mit leisem, schleichendem Tritte stahlen sie sich wie Uebelthäter durch die Straßen, die nach dem Damm von Tacuba führten.

Nur wenig Blicke warfen sie auf den Palast zurück, der in ihnen nur die Erinnerung an Hunger, Mühen und getäuschte Hoffnung erwecken konnte; häufiger sandten sie verdächtige Blicke auf die dunkeln Häuserreihen zu beiden Seiten, in jedem Augenblick besorgt, daß das Klappern eines Pferdehufs oder das Rasseln der Geschütze die Heiden aus ihrem Schlummer erweckt und sie zum tödtlichen Kampfe herbeigerufen haben möchte. Man

vernahm jedoch nichts, als das Geräusch des eignen Zuges; keiner der Barbaren ließ sich in den Straßen sehen und die Flüchtlinge begannen neue Hoffnung zu schöpfen.

Bevor sie das Ende der Insel erreicht hatten, war die Nacht wo möglich noch dunkler geworden, als bei ihrem Abgange, denn das Leuchten eines fernen Gewitters, welches hin und wieder noch die Umrisse des zerstörten Palastes sichtbar gemacht hatte, war nun gänzlich am Horizonte verschwunden.

Es ist schon früher erwähnt worden, daß die Bewohner von Tenochtitlan nicht nur die ganze Oberfläche der Insel, mit ihren Gebäuden bedeckt sondern dieselben auch, wo es die Seichtigkeit des Wassers gestattete, auf Pfahlwerken bis in den See vorgeschoben hatten. Dies war besonders in der Nähe der großen Dammstraßen der Fall, wo nicht nur einzelne Häuser, sondern ganze Quadrate, die den Namen von Vorstädten verdient hätten, auf diese Weise errichtet waren. Eine solche Vorstadt sprang auch längs dem Damme von Tacuba in den See hinaus.

Die Avantgarde der Armee war bereits über die letzten der schwarzen und stillen Häusermassen hinaus, und noch hatte man keine Ursache zur Vermuthung, daß der Rückzug entdeckt sei. Manche freilich, die entweder ein schärferes Gehör oder ein zaghafteres Herz hatten, als die Uebrigen, wollten hin und wieder im Rücken der Armee ein dumpfes Murmeln und Geräusch vernehmen, als wenn sich große Massen von Menschen ihnen nachwälzten. Die Verständigeren waren jedoch überzeugt, daß wenn selbst ein solches Geräusch da war, dasselbe doch nicht vor ihren eigenen Fußtritten vernommen werden konnte. Andre reckten ihre Ohren spähend nach vorn, als ob in dieser Richtung Gefahr zu erwarten stehe.

Der Grund dieser Besorgniß blieb nicht verschwiegen. Den ganzen Tag über hatte man von der Seite des Dammes her, den sie jetzt beschritten, und seiner Nachbarschaft Wehklagen vernommen. Es hieß, daß der Begräbnißplatz der mexikanischen Könige sich auf der Höhe von Chapoltepec unter dem majestätischen, düsteren Cypressenhaine befinde, der das grüne Vorgebirg überschattet, und daß hier am heutigen Tage Montezuma an der Seite seiner Vorfahren beigesetzt würde. Ein ganzes Volk war ausgerückt, ihn zu beklagen, und wie viele jetzt der Trauernden auf der Dammstraße zurückkehren mochten, war eine Frage, welche Manchen beunruhigte.

Diese Besorgniß schwand, als die Vordersten der Armee den ersten der drei Gräben erreicht hatten, welche den Damm von Tacuba durchschneiden. Die Brücke war abgebrochen und fortgeschafft, und das tiefe Wasser lag ruhig in der schwarzen Spalte vor ihnen. Der Feind, auf diese einfache Vorkehrung vertrauend, hatte den Damm allein gelassen; und dieses Mittel zur Festhaltung der Spanier war diesen gerade eine Bürgschaft ihrer Rettung.

Eine leichte Brise und hin und wieder einige Regentropfen begañen die ruhige Fläche des Sees zu kräuseln, als die Brückenträger ihre Last an der Spalte ablegten. Die Arbeit erforderte ziemliche Zeit und Ueberlegung; die schwere Artillerie, die dem Zuge der getäuschten Sieger vorausging, wie die größeren Raubthiere den Heerden der Schakals, erforderte, daß die gewaltige Brücke mit größter Sorgfalt eingelegt werde. Während die Arbeiter, unterstützt von einem Haufen Tlascalen, die in den Graben hinabglitten und zur andern Seite überschwammen, damit beschäftigt waren, machte der lange Zug der Flüchtlinge Halt, in tiefer Stille den Erfolg abwartend. Das Rumpeln des Holzes auf den Steinplatten des Dammes, das unterdrückte Gemurmel der Arbeiter und hin und wieder das Abgleiten und Plätschern eines losgewordenen Steines in den Graben, waren die einzigen Laute, welche die unheimliche Stille unterbrachen; und Manchem mochte das Ganze wie ein großes Leichenbegängniß vorkommen, wenn eben der Sarg eingesenkt wird und eine Erdscholle darauf rollt. Die unterdrückten Stoßseufzer der Flüchtlinge machten das Gleichniß noch schlagender.

Endlich war die Brücke eingelegt, und man vernahm den Klang eines lauten Hufschlages, als Cortez selbst zuerst ihre Stärke versuchte. Die Männer in dem langen Zuge athmeten etwas freier, als der Klang zu ihren Ohren kam, und warteten nun mit Ungeduld des Augenblicks, wo das Vorrücken ihrer Vorgänger ihren eignen Reihen das Zeichen zur Bewegung geben würde.

Don Amador De Leste hatte auf eignem Wunsch seinen Posten in der Avantgarde erhalten; diese bestand aus zwanzig Reitern, zweihundert Fußgängern und der zehnfachen Anzahl von Tlascalischen Kriegern, und wurde von dem tapferen Sandoval commandirt. Bis zu diesem Augenblicke war er diesem zur Seite geritten, trotz seiner Wunden und Schwäche fest entschlossen, alle Gefahren und Ehren männlich mit ihm zu theilen. Jetzt aber hielt er sich wie jeder Andre überzeugt, daß kein Feind auf dem Damme ihrer harrte, stieg nun von Fogoso ab, dessen Zügel er Lazaro in die Hände warf, und nahm den Pagen an die Hand, um mit diesem, der Brücke zur Seite tretend, den Uebergang des Heeres zu beobachten.

Der Damm von Tacuba war wie der von Iztapalapan von Stein erbaut, und so breit, daß zehn Reiter bequem neben einander hinreiten

konnten. Er ruhte auf einer noch breitern schräg ablaufenden und rauhen Grundlage und mochte mit seiner Oberfläche ungefähr sechs Fuß hoch über dem Wasser hervorragen. Der Donner von zwanzig Reitern, die jetzt über die Brücke gingen, unterbrach den Novizen in seinen Bemühungen, den Knaben zu trösten, der weinend und schluchzend nach der finstern Stadt zurückblickte, und seines verlassenen Vaters gedachte. Die Kavaliere des Vortrabs glichen in der Finsterniß der Nacht, als sie vorüber ritten, mehr Gespenstern, als Menschen; im Augenblicke darauf waren sie in der dichtesten Finsterniß verschwunden. Ebenso gespenstisch rückten die zweihundert Fußgänger über den Kanal, und verschwanden auf der anderen Seite; dann kamen die zweitausend Tlascalen mit ihren zerknickten Federn und zerstörtem Kriegsschmucke; sie schritten mit raschen aber kaum hörbaren Tritten über die Brücke.

Zunächst folgte das Geschütz, achtzehn Stück von verschiedenem Kaliber, gezogen von langen Reihen der Heiden und befehligt von den Kanonieren. Die Brücke seufzte unter ihrer Last, aber ein freudiges Gemurmel ging durch die langen Reihen hinter ihnen, als dieselben ein Stück nach dem anderen über das klingende Holzwerk rumpeln hörten und nun überzeugt waren, daß auch das letzte das andere Ufer in Sicherheit erreicht hatten.

Natürlich ging viel Zeit verloren, bis alle die schweren Kanonen die Brücke passirt hatten, und zwischen dem Uebergang eines jeden waren die Arbeiter einige Minuten lang beschäftigt, genau nach dem Zustand der Brücke zu sehen und die Stricke und Stützen zu ordnen. In diesen Augenblicken herrschte immer die größte Ruhe, und ein solcher war es auch, wo dem Novizen ein Geräusch zu Ohren kam, das vielleicht von allen Anderen unbeachtet blieb. Die Brise, die gelegentlich durch seine Locken strich, war so leicht, daß sie kaum den Spiegel des Sees trüben konnte, und dennoch schien es ihm, als ob er in solchen ruhigen Intervallen deutlich, in einiger Entfernung zu beiden Seiten, ein Rauschen des Wassers vernehmen konnte, als würde es von einem ziemlichen Winde bewegt.

Er strengte seine Augen auf's Aeußerste an, um die Finsterniß zu durchdringen. Der Gesichtskreis war jedoch auf die allernächste Umgebung beschränkt, und wehe dem Fischer, der vielleicht in dieser Nacht schlummernd aus seinem Kahn gefallen und in der Verwirrung nur zwanzig Fuß davon abgekommen wäre. Während der Kavalier noch spähte und lauschte, hörte er zufällig die Bemerkung eines Vorübergehenden an seinen Kameraden: „Bist Du nicht auch wild darüber, diese schöne reiche Stadt jenen Barbaren und diese schönen Gewässer den Enten von Mexiko überlassen zu müssen?"

Diese an sich höchst gleichgültige Frage brachte den Novizen wieder auf einen anderen Gedanken, denn er entsann sich nun, daß Millionen wilder Wasserhühner in jeder Nacht den See bedeckten, von denen das Geräusch herrühren mußte. Beinahe beschämt, daß er sich nur einen Augenblick von den Eingebungen seiner Besorgnisse hatte hinreißen lassen, wandte er sich wieder gegen die Armee, um deren ferneren Uebergang zu beobachten.

Das Centrum der Armee bestand nur aus hundert Mann christlichen Fußgängern und zehn bis zwölf Kavalieren; außerdem waren ihnen ebenfalls zweitausend Tlascalen beigegeben. Cortez befehligte diese Abtheilung in eigener Person, und hatte, nachdem er die Stärke der Brücke versucht, auf sie gewartet, bis zu ihrem Eintreffen. Mit dieser Abtheilung gingen die Gefangenen und der Transport des königlichen Fünftheils der gemachten Beute. Letztere wurde theils auf den Rücken der kampfuntauglichen Pferde, theils auf den Schultern der Tlameme fortgeschafft. Die Gefangenen, welche aus sämmtlichen Familiengliedern Montezumas bestanden, welche ihr böses Geschick in die Hände Don Hernans hatte fallen lassen, waren von den Tlascalen, dem Erbfeinde ihres Stammes, umgeben und bewacht; — zum Schutze aber gegen einen etwaigen boshaften Angriff waren ihnen noch drei oder vier Kavaliere beigegeben.

Unter ihnen bemerkte der Novize einen, der vor sich über dem Sattel eine anscheinend weibliche Gestalt in dicke Mäntel eingehüllt, genommen hatte, und in der Stimme, womit er seiner verschleierten Gefährtin etwas zuflüsterte, glaubte Don Amador seinen Freund, den Señor De Morla, zu erkennen.

„Bist Du es, Francisco, mein Bruder," flüsterte er ihm zu, „und hast Du Deine Benita in guter Sicherheit?"

„Dank sei dem Himmel, Alles in Ordnung," entgegnete De Morla. „Aber warum bist Du zu Fuß und soweit entfernt von Deinem Posten im Vortrab? Hat Dich Fogoso abgeworfen? Ich bitte, gehe ein wenig zu meiner Seite und sage, ob Du Dich noch Deines Versprechen erinnerst?"

„Zuversichtlich!" entgegnete der Novize, „aber jetzt kann ich nicht daran denken, daß ich christlichen Männern im blutigen Kampf begegnen soll, ich folge Dir im Augenblicke."

„Ueber das, was ich Dir anvertraute, sprich mit keinem menschlichen Wesen ein Wort, — um derentwillen, die ich in meinen Armen halte, und die Dir schon einmal das Leben zu verdanken hat. — Morgen aber," fuhr er fort, indem er vorwärts ritt, „morgen, wenn wir das Seeufer erreicht,

dann stehe der Himmel demjenigen zur Seite, der für die Ehre und Unschuld der Frauen kämpft."

„Auch Du hier, Lorenzo?" rief der Novize, als er den Sekretair unmittelbar hinter dem Kavalier von Cuenza reiten und mit eben so süßer Last beschwert sah, wie seinen Vorgänger. „Hüte Deine Prinzessin wohl, und habe Acht auf die Brücke, und den steilen Abhang des Dammes; denn Deine Reitkunst ist nicht so meisterlich, wie die De Morlas, und eben so wenig kann sich Deine Mähre nur im entferntesten mit seinem Kastanienbraunen vergleichen. Reite mit Vorsicht, und Gott sei mit Dir!"

Das Centrum der Armee war endlich auch über die Brücke, und der Novize sah nun die dunkeln Massen des Nachtrabs herankommen, welcher den größten Theil der Truppen enthielt, an Christen sowohl, wie an Bundesgenossen. Die Abtheilung war von Velasquez De Leon und vom Tonatiuh kommandirt; der Letztere, um sowohl seine Anhänglichkeit an die schöne Insel, von der er, wie er sagte, König gewesen war, als seine Verachtung gegen seine früheren Unterthanen zu beweisen, war der allerletzte Mann im Zuge, während De Leon dessen Spitze kommandirte.

Ernst, entschieden und eigenwillig, wie dieser in allen Fällen war, hatte er das Signal zum Aufbruch zurückgehalten, bis der letzte Mann des Centrums über die Brücke war; zum Theil geschah dies wohl aus einem natürlichen Hange zur Tyrannei, da er wußte, daß er mit dem Verzuge seine ungeduldigen Gefährten quälen konnte.

In diesem Augenblick der eingetretenen Ruhe vernahm Don Amador vom Neuen, und deutlicher als vorher, die Laute, die ihm zuerst aufgefallen waren, aber noch waren sie zu unbestimt, als daß er mit Sicherhit entscheiden konnte, ob sie einer wichtigeren Veranlassung zuzuschreiben wären, als dem Tauchen und dem Flügelschlage des Wasserhuhns. — Trotzdem fühlte er sich etwas ungeheuer, zog Jacinto näher an sich und überschritt mit ihm die Brücke. Hier hielt er abermals an nnd wollte eben dem geheimnißvollen Geräusche seine ganze Aufmerksamkeit zuwenden, als plötzlich vor ihm, wie aus dem See auftauchend, eine Gestalt sich erhob, die sich unmittelbar neben ihm auf den Damm stellte.

Augenblicklich hatte er sein Schwert gezogen und drang auf die Erscheinung ein. „Wer oder was bist Du, daß Du aus der Tiefe des Wassers aufsteigst?"

„Tetragrammaton, — Friede! Kannst Du nicht hören?"

„Was hören, Freund Zauberer? Hast Du vielleicht auch wie ich das wilde Wasserhuhn belauscht? Wahrlich, ich glaubte, ein Geist sei aus dem See aufgestiegen!"

„Wasserhuhn?!" höhnte Botello mit rauhem Gelächter. „Wasserhühner wie diese mästen sich an Leichnamen und schlagen das Wasser mit der Gewalt von Krokodilen.— Ha, hast Du kein Gehör? Leg Dein Ohr hier auf die Kante des Steindammes; — aber nein, Du hast keine Zeit mehr dazu! Eile nach Deinem Pferde und verliere keinen Augenblick. So Du Cortez siehst, oder einen anderen der diskreten Kavaliere, so heiße ihnen, sich fertig zu halten und das Schwert zu ziehen. — Ich habe gesagt, daß Manche entkommen werden, aber nicht Alle! Gott sei mit Dir, sei schnell und stecke Dein Schwert nicht mehr in die Scheide!"

„Diesmal bist Du aber gewiß toll, Botello! Hier ist kein Feind zu sehen;" rief der Novize. Aber der Magiker war schon seinem Gesichte entschwunden, und in diesem Augenblicke donnerte der Reitertrupp der dritten Abtheilung über die Brücke, und eine rauhe, gebieterische Stimme rief ihm zu:

„Wer bist Du, Ritter oder Narr, der in Zeit der Gefahr so laut plappert, den Befehlen zuwieder—"

„Ich bin Dein guter Freund, Señor De Leon," fiel ihm der Novize kurz ein, um unangenehme Erörterungen abzuschneiden. „Ich halte es nur für meine Pflicht, Dir kürzlich anzuzeigen, daß mich soeben Botello verließ, der Astrolog. Er hieß mich, Dir und jedem anderen verständigen Kavalier anzuzeigen, daß Ihr das Schwert ziehen und bereit sein sollt für den Feind; gewisse Laute auf dem Wasser hält er für keine gute Vorbedeutung."

Mit diesen Worten schritt Don Amador rasch vorwärts, um so schnell wie möglich den Vortrab zu erreichen, und De Leon ritt ohne ein Wort der Erwiederung wieder an der Spitze seiner Colonne. Bald hatte der Novize die Tlascalen erreicht und sandte, während er sich mit dem Pagen an ihnen hindrängte, spähende Blicke in die Finsterniß der Nacht. Jetzt war er in der Mitte des Zuges und faßte De Morla's Arm, der noch immer die, wie es schien, ängstliche und zitternde Minnapotzin umschlungen hielt.

„Denke jetzt auf etwas Andres, als die Liebe!" rief er ihm hastig zu; „sei gewarnt, daß Du in Gefahr stehst und Minnapotzin mit Dir. Man vermuthet, daß der Feind in der Nähe ist."

Ohne Antwort abzuwarten, schritt Don Amador immer hastiger vorwärts. Durch die dichten Haufen der Tlascalen hatte er sich durchgedrängt und ihre Spitze so wie den kleinen Zwischenraum erreicht, der zwischen ihnen und dem General gelassen war. — Schon wurde er Cortez ansichtig und wollte ihm seinen Auftrag berichten, als die ganze bewegliche Masse der Armee auf

einmal in Marmor verwandelt zu sein schien.— Wie auf ein gegebenes Kommando hielt sie plötzlich still, und ein unterdrückter, aber aus dem tiefsten Herzen aufsteigender Angstschrei erscholl von der Front nach dem Nachtrab und von dem Nachtrab nach der Front!

Der Kavalier wandte sich, wo aller Augen hingewandt waren, und erblickte nun eine Feuersäule, welche wie eines der mächtigen Meteore in diesem Lande der Vulkane, und nur mit gleichmäßigerem Glanze, von einer ansehnlichen Höhe über der entfernten Stadt aufstieg, und ihre blutige Spitze in den Himmel tauchte, während gleichzeitig der Abglanz der glühenden Masse über den See hinschoß bis zu ihren Füßen,—als wäre jetzt erst Mexitli, der Schreckliche, aus seinem Schlummer erwacht, und hätte seinen riesigen Speer gegen die Schlächter seiner Kinder eingelegt! Die Flamme erleuchtete den See fern und nah, spiegelte sich an den polirten Helmen der Kavaliere und den kupfernen Lanzenspitzen der Bundesgenossen, und ließ die ganze Reihe der Armee, wie sie längs der Calzada ausgedehnt war, deutlich überblicken. Der Novize, vor Schrecken versteinert, bemerkte jetzt, daß das schreckliche Signalfeuer von der Spitze des großen Tempels ausging; in dem starken blendenden Abglanz, den es über das Wasser sandte, enthüllten sich gleichzeitig Massen von lebenden Wesen, die wie Vögel auf dem nassen Element hinglitten, aber die bunte Farbenmischung mexikanischer Krieger trugen.— Während Alle noch versteinert dastanden, das Auge gefesselt an die flammende Säule oder auf die schwimmenden Wesen auf dem See, erklang von der Pyramide her ein Ton, der — einmal gehört, — nicht mehr zu vergessen war. Das Horn der Götter wurde geblasen; sein trauriger, langgezogener, immer verstärkter und nervenzerreißender Ton schwebte über den weiten Wässern hin, und ehe noch das Echo der Hügel ihn aufgefangen und zurückgegeben hatte, regte es sich wie Brandung, und der See, nah und fern, vorn und im Rücken, und von allen Seiten, rauschte, ras'te und schäumte unter dem Gebrüll und Ruderschlag von Hunderttausend Heiden.

Kapitel 34.

Die Lage der Spanier in diesem Augenblicke, obschon sie jedem verzweifelt genug erscheinen mußte, war in ihrem ganzen Schrecken nur den Anführern des Vortrabs bekannt. Die Hoffnung pflegt immer dem ruhigen Urtheile den Rang abzulaufen, und wie unvernünftig es auch erscheinen mochte, so glaubten die Flüchtlinge trotz der Abwesenheit der Brücke über die erste Schleuse, doch noch, daß die zweite nicht ebenfalls abgebrochen sei. In dem Augenblicke jedoch, wo das Signalfeuer auf dem Tempel angesteckt wurde, hatte Sandoval bereits diesen Graben erreicht und gefunden, daß die Brücke zerstört war, und zwar wie es schien, ganz kürzlich, denn ein großer Balken lag noch über der Spalte, welcher entweder, wie er fürchtete, als Falle und Lockmittel, oder wie es wahrscheinlicher war, in der Eile von den fliehenden Arbeitern zurückgelassen war, als sie bei dem Herannahen der Spanier die Flucht ergriffen. Die drei Gräben theilten den Damm in vier Theile, deren jeder ungefähr eben so viele Ketten lang war. Auf dem zweiten war jetzt die ganze fliehende Armee zusammengedrängt, mit ihrer Spitze an einer sehr tiefen Schleuse, die zwar vom Fußvolke passirt werden konnte, (denn man fand bald, daß der große Balken fest war,) aber ohne die tragbare Brücke, die noch über der ersten Kluft lag, nicht von Reiterei und Artillerie. War dieses zweite Hinderniß überwunden, so blieb noch ein drittes übrig, und dazu mußte der Uebergang im Angesicht und in der Mitte eines großen Feindes bewerkstelligt werden.

Das von der Pyramide aufsteigende Leuchtfeuer brannte, wie schon erwähnt, mit großer Intensität und brachte Licht über Alles, wo vorher dichte Finsterniß herrschte; an beiden Seiten des Dammes waren so unzählige Haufen von Kähnen, wie Don Amador nie, selbst bei ihrem Einzuge in Mexiko nicht gesehen hatte. Aber der Geist, der damals in ihnen schlummerte, war jetzt erwacht, und die Schiffer, die dem Rufe der heiligen Trompete mit wildem Geschrei antworteten, schlugen die Wellen so wüthend mit ihren Rudern, daß der ganze See in Feuerfunken aufzuspritzen schien.

Der Novize sah auf den General, dessen Todtenblässe auf den Wangen selbst nicht von der Gluth des Leuchtfeuers geröthet werden konnte, —dennoch rief er, seine Augen auf den Feind gerichtet, wenn nicht grade freudig, doch mindestens fest dem Zuge, der sich vor ihm befand, zu:

„Hallo, ho, Kanoniere! An Eure Handspeiken und Ladestöcke, an Euere Lunten und Pulverhörner! zeigt diesen Seeratten Euern Rachen!" — Dann seine Stimme zum Trompetenton erhebend, rief er über das ganze Heer hin: „Seid kühn und furchtlos, und kämpft als wahre Christen zur Ehre Gottes! Ho, halloh, De Leon, tapferer Bruder! und Du, Alvarado, unvergleichlicher Kavalier, jetzt hebt mir die Brücke und seid schnell."

Noch hörte man die Kommandostimmen anderer Offiziere, welche in dem Schlachtrufe der Mexikaner immer mehr verschlungen wurden, denn diese kamen jetzt brüllend und pfeifend dem Dammwege näher.

„Ich muß mich zu meinen Gefährten begeben," rief Don Amador dem Pagen mit gepreßter Stimme zu, „und was kann ich in dieser Nacht für Dich thun, mein Knabe, den ich liebe?"

„Ich folge Dir," entgegnete zitternd der Page, „und will mit meinem Herrn sterben."

„Wollte Gott, ich hätte Dich auf meinem Fogoso; ich glaube, De Morla könnte nicht treulicher für Minnapotzin kämpfen, als ich in dieser Nacht für Dich."

„Wohin gehst Du, De Leste?" rief ihm Cortez zu, als er sich an ihm vorbeidrängte; „halte an, Du bist am besten unter den Kanonieren."

Ein himmelaufschreiender Weheruf erhob sich in diesem Augenblicke vom Nachtrab her: und dazwischen hörte man die Worte, die sich wie ein Lauffeuer nach vorn verbreiteten: „Die Brücke, —die Brücke! sie ist fest und unbeweglich!" — Das Gewicht der Reiterei und Artillerie hatte sie so tief in der Kluft eingeklemmt, daß es außer dem Bereiche menschlicher Kräfte stand, sie zu lüften. —

Diese Rufe währten nicht lange Zeit, denn zum bloßen Wehklagen war hier nicht der Ort. Die Heiden auf dem Wasser eilten mit derselben Wuth, die sie so häufig gegen die Speere der Garnison getrieben hatte, zum Angriff, und aus ihrem Geschrei und ihrer Anzahl war es augenscheinlich, daß diesmal die ganze Macht der Stadt aufgeboten war. Diejenigen Spanier, die schon etwas von ihrer Sprache aufgefaßt hatten, konnten die verschiedenen Viertel der Stadt unterscheiden, als sie sich zur gegenseitigen Aufmunterung zuriefen: „Ho, Tlatelolco, soll Majotla heute den ersten Streich gegen den Feind führen? — Alzacualco, spute Dich, denn Tecpan ist schnell und guten Muthes! — Drauf, drauf; Mexitli ruft und die Götter auf dem Tempel hungern nach dem Teuctli!" — Die Kolonne der Armee war eine volle Viertelstunde lang; aber so lang sie auch gestreckt war und noch weiter, so weit das Auge von ihren Endpunkten an reichen konnte, war eine dreifache Reihe von Kanoes ansichtig, die mit der Wuth einer Brandung gegen ein gestrandetes Schiff anschlugen.

„Jetzt, Kanoniere," donnerte das Kommando Don Hernans, das Kriegsgeschrei der Heiden übertäubend, „jetzt zu Euern Lunten und schlagt auf im Namen Gottes."

Das feuchte Pulver auf den Zündlöchern dampfte und zischte, versagte aber doch nicht den Christen in ihrer Noth. Die volle Lage war gleich dem Donner eines Erdbebens, und zur Rechten und zur Linken strichen achtzehn Feuersäulen und schleuderten und zerstreueten die Trümmer von Kähnen und die Glieder der Leichname der Krieger nach allen Seiten.

„Schnell und noch einmal," rief Don Hernan hastig, „schießt eifrig und richtet gut; und wißt, daß ich bald wieder bei Euch sein werde.— Hallo, Sandoval, auf was wartest Du noch, springe in den Graben und schwimme. Du, De Leste, bleib wo Du bist, denn Du bist zu schwach zum Fechten; hilf den Kanonieren mit Deiner Anweisung."

Die confuse und zusammengedrängte Masse der Tlascalen, die den Nachtrab von Sandovals Parthie bildeten, beantworteten den Ruf des Teuctli und machte ihm Raum. Ein Kavalier, der eine Last in seinen Armen trug, spornte ihm stürmisch, und unbekümmert um die nackten Wichte, die er zu Boden treten mochte, nach. Das Beispiel, welches durch die anscheinende Flucht der beiden Hidalgos gegeben wurde, ahmten Andere nach und die armen Bundesgenossen, die ohnedem den Pfeilen ausgesetzt waren, die wie Platzregen vom See her fielen, wurden noch von den Hufen der Christen niedergeworfen und zertreten.

Inzwischen hatten augenscheinlich die Barbaren, obschon durch das schnelle Feuer der Geschütze die Gegend freigehalten wurde, worauf dieselben standen, eine Landung bewerkstelligt, vielleicht sowohl in Front, wie im Rücken, jedenfalls an letzterem Orte; denn hier waren sie schon mit den Spaniern handgemein. Trotz des Donners der Geschütze konnte der Novize von dort das Geschrei seiner Landsleute vernehmen und sein Blut kochte vor Wuth.

„Komm mit mir, Jacinto," rief er, „wir werden Fogoso erreichen und dann kann ich für meine Freunde meine Pflicht thun und diese verfluchten Mörder züchtigen, ohne Dich verlassen zu müssen."

Er zog den zitternden Pagen nach sich, drängte sich durch die Geschütze und die Kanoniere und erreichte die Tlascalen, die dem Vortrab folgten, aber schon mit sehr verdünnten Reihen. Als er ihre Spitze erreichte, sah er die abschüssigen Seiten der Dammstraße schon mit Kanoes belagert, aus denen die Mexikaner wie Wolken von Heuschrecken heraussprangen und mit wüthendem Geschrei ihre Glaskeulen schwenkten. Barbaren waren mit Barbaren in einen einzigen ungeheuern Knäuel verwickelt, dicht und undurchdringlich.

„Ich habe Dein Leben sowohl, als mein Leben, diese Nacht aufs Spiel gesetzt," seufzte Don Amador, „wollte Gott, ich hätte den Rücken Fogoso's nie verlassen!"

Bevor er sich noch entschlossen hatte, ob er zu den Kanonieren zurückkehren, oder noch einen Versuch machen sollte, die blutige Masse zu durchbrechen, war er von der Mannschaft einer Piraqua entdeckt worden, die in diesem Augenblick mit sol-

cher Gewalt anprallte, daß sie in Stücke zerschellte. Ihre muthigen Krieger sprangen mit Jubelgeschrei auf ihn ein, ihre Speere schwenkend. Der Novize zog sich zurück; aber weder die Schnelligkeit seiner Schritte, noch die Schärfe seiner Hiebe würden ihn vielleicht gegen ihre Anzahl, da er sich bei seiner Schwäche noch durch den bebenden Jacinto gehemmt fand, etwas genutzt haben, wäre nicht in diesem Augenblicke ein Trupp spanisches Fußvolk vom Rücken her gekommen und hätte ihn befreit. Diese trieben die Barbaren mit der Wucht ihres Anlaufs vor sich her, wurden aber in kurzer Zeit selbst wieder bis auf die Kanonen zurückgedrängt, und Don Amador sah sich genöthigt, ihnen zu folgen.

Die Kühnheit des Feindes schien mit jedem Augenblicke zu wachsen; mehrmals kam es vor, daß die Tollkühnsten von ihren Kähnen aus geraden Weges gegen die Mündungen der Kanonen sprangen und zwischen den Geschützen einzudringen versuchten; sie wurden dann von den Spaniern, welche sich diesen Ort selbst als den sichersten ihrer Zuflucht gewählt hatten, ohne Mühe aufgespießt. Ein großer Uebelstand war es, daß nach der Flucht Don Hernans und andrer Offiziere an die Spitze des Zugs Unordnung einriß, und die Gefangenen so wie Viele aus den hinteren Kolonnen in wildem Gedränge vorwärts strebten. Sie geriethen dann zwischen die Geschütze und verwirrten und beängstigten die Kanoniere, die nun ihrerseits ebenfalls von dem panischen Schrecken angesteckt wurden und zu fliehen begannen. Don Amador war hier am rechten Platze, zu ordnen, zu mahnen und zu strafen, und es gelang ihm, da wo Kanoniere geflohen waren, Andre festzuhalten und die verlassenen Posten zu besetzen. In dieser Anordnung lag auch wirklich die einzige Hoffnung der Rettung. Er befahl, um den Nachdrängenden allmählig Raum zu geben, und das Geschütz selbst vorwärts zu bringen, mit den Geschützen schräg zu zielen, so daß die beiden Seiten des Dammes auf eine beträchtliche Strecke bestrichen und reingefegt wurden, dann möglichst schnell zu laden und die eingetretene Verwirrung benutzend, rasch vorwärts zu fahren und das Geschütz wieder schußrecht zu stellen. Er hoffte so mit möglichstem Schutz für das Centrum und die Arrieregarde mindestens den zweiten Graben zu gewinnen, wo, wie er wußte, der Balken für den Uebergang des Fußvolkes noch immer aushielt; weiter sah er dann freilich kein anderes Auskunftmittel, als möglichst lange bei den Geschützen auszuhalten, bis die Nachziehenden in Sicherheit gebracht wären, und dann selbst zu fliehen, wie augenscheinlich alle Uebrigen gethan hatten, die im Vorzug waren.

Die Kanoniere mit Worten und Handlungen aufmunternd, richtete er auf diese Weise unter den anlandenden Indianern schreckliche Verwüstungen an, während seine Soldaten nach jedem Abfeuern stets fünfzehn bis zwanzig Schritte gewannen und sich so am besten von der Klugheit der Maasregel und der Möglichkeit des Entkommens überzeugten.

Zweierlei beunruhigte den Novizen und machte ihn über den Erfolg seines Rückzugs zweifelhaft. Obschon der Haufe der Tlascalen vor ihnen auf die „Vivas!" der Kanoniere, mit denen sie jede Salve begleiteten, durch ihr eigenes Kriegsgeschrei antworteten, so schienen doch ihre Rufe mit jedem Male schwächer zu werden. Der andre Umstand war beinahe noch beunruhigender; der Raum, welchen er bei seinem Vorrücken zurückgelegt hatte, war nicht mehr ausgefüllt, weder durch Fußgänger, noch durch Reiterei, weder durch Gefangene, noch durch jene, welche die Schätze trugen, weder durch spanische, noch durch Tlascalische Krieger; nur sah man zuweilen einige dunkele Gruppen hin und her laufen, die jedoch eher zurückzueilen als nachzurücken schienen.

„Der Himmel sei dem Nachzug gnädig," rief er, „denn er ist unzweifelhaft jetzt umringt. — Auf, brave Kanoniere, Cortez soll heute nicht unbekannt mit Euern Thaten bleiben, und Don Carlos, der Kaiser, wird von Euerem Ruhme hören!"

Eine neue tödtliche Salve der Geschütze und ein neues Triumphgeschrei brachte die Kanoniere bis zum Rande des zweiten Grabens. Der große Baum lag noch auf seinem Platze, aber das dunkle Wasser in der Spalte darunter wimmelte von Verwundeten und Ertrinkenden. — Man sah die weiße Tunika des Mexikaners neben der Stahlrüstung des Kavaliers, ertrinkende Pferde und nackte Tlascalen, Ballen von reichen Baumwollenzeugen und andere Beute bunt durcheinander schwimmen. Der Anblick des Grabens gab den Kanonieren jedoch frische Hoffnung auf Entkommen, und in der Freude ihres Herzens waren sie daran, Lunten und Ladstöcke von sich zu werfen und den Vorausgegangenen in wilder Flucht zu folgen; Don Amador jedoch, der selbst auf den Baum gesprungen war, hieb den Ersten der Flüchtlinge nieder, und kämpfte mit aller Macht, um die Uebrigen zu ihrer Pflicht zurückzubringen.

„Feige Schelme!" rief er. „Wollt Ihr, in deren Hand der Sieg und das Heil der halben Armee liegt, so treulos von Eurem Posten weichen? ! Zurück zu Euren Stücken, und fegt die Seiten des Dammes hinter Euch von den Heiden rein. Schon höre ich Freunde kommen. — Nur im Geschütze liegt Eure Rettung!"

Der Anblick des blutigen Schwertes, und der Tod ihres Gefährten brachte die Kanoniere bald wieder zur Besinnung und zu ihrer Pflicht zurück, und als man jetzt von der ersten Colonne her einen Spanier eiligen Laufes nahen hörte, der auf den Baum sprang und nach ihrer Seite des Dammes herüberkam, da riefen freudig hundert Stimmen: „Jetzt gebt Feuer, bei Santiago, denn Cortez naht."

Die Täuschung war aber nur kurz, denn anstatt seiner erkannte Don Amador in dem Zurückgekehrten seinen Knappen, Lazaro, der bei seinem Anblick in ein Freudengeschrei ausbrach, aber auch zugleich ausrief: „Fort, um's Himmelswillen, wenn Euch Euer Leben lieb ist, denn Don Hernan ist geflohen, und mit ihm alle Kavaliere!"

„Ruhig, Du Schurke! Glaubt nicht, was der zitternde Wicht sagt!" unterbrach ihn Don Amador schnell. „Ihr hört ja, daß der letzte Graben gangbar sein muß, und daß Ihr in jedem Augenblicke das feste Land erreichen könnt, eben so wie die Kavaliere gethan! — Noch eine oder zwei Salven mehr, im Namen Gottes, zur Ehre Spaniens und für Euere Freunde, die schnell herankommen! Mit denen vom Nachzuge werden wir vereint und in Sicherheit marschiren. Schnell einen guten Schuß zur Ehre Santiagos und unsrer Armee."— Zu Lazaro gewendet, den er bluten sah, fuhr er dann fort: „Jetzt zeige Dich, als einen wahren Christen und treuen Folger, und greife selbst mit zur Lunte. Hörst Du nicht? Das ist das Kommando De Leons, und das Kriegsgeschrei des Tonatiuh."

„O nein," entgegnete Lazaro; „es ist die Stimme des Sekretairs Fabueno, der um Hülfe ruft!"

Wirklich hörte man nun auch ein wildes Geschrei Fabueno's, untermischt mit dem Kreischen einer Frauenstimme: „Zu Hülfe, Señor Amador! um Gottes willen zu Hülfe!"

Der Novize, schnell entschlossen, warf den zitternden Pagen, der nicht von ihm abließ, und sich fest an ihn anklammerte, in Lazaro's Arme, dem er bei seinem Kopfe anbefahl, für sein Leben einzustehen, und Niemand über den Balken zu lassen, und in dem nächsten Augenblicke darauf hatte er sich durch die Kanoniere gedrängt und richtete seine Schritte auf dem Damme zurück.

Das Leuchtfeuer auf dem großen Tempel hatte um diese Zeit seinen höchsten Glanz erreicht, und da gleichzeitig eine völlige Windstille eingetreten war, stieg es kerzengerade zum Himmel auf und bildete in seiner stolzen Ruhe und Majestät einen eigenthümlichen Contrast mit der Metzelei und den Blutscenen auf der Dammstraße. Don Amador, welcher dem nächsten Haufen zulief, den er vor sich bemerkte, rief mit lauter Stimme den Namen des Sekretairs. Als er der Gruppe näher kam, stob sie auseinander mit dem Rufe: „Tlatelolco!" und er erkannte daraus, daß er noch durch plündernde Mexikaner von seinen Landsleuten getrennt war. An der Stelle, welche die Fliehenden soeben verlassen hatten, sah er einen gräßlich verstümmelten Leichnam, dessen Hals von Ohr zu Ohr durchschnitten war. — Aus seinem aufgerissenem Baumwollen-Wamms rollten, als er ihn rüttelte, einige goldene Gefäße und Schmucksachen hervor und glitten auf der schrägen Fläche des Dammes ins Wasser hinab. Er gedachte dabei der verständigen Warnung Don Hernans und stürmte weiter, das Opfer der Habgier liegen lassend.

Jetzt vernahm er schon deutlicher die Rufe der kämpfenden Spanier, und erhob nun selbst seine Stimme so laut er konnte, um sie aufzumuntern, bis zur Artillerie vorzudringen. Auf den oft wiederholten Namen „Lorenzo!" vernahm er plötzlich nahe zu seinen Füßen einen gurgelnden Laut, der auf dem See aufstieg, und eine Kräuselung im Wasser, welche anzudeuten schien, daß eben ein schwerer Körper hinabgeglitten sei. Der nächste Blick zeigte ihm eine menschliche Gestalt, und in ihr ein junges weibliches Wesen, dessen Kopf bis über die Stirn herab mit einem Obsidianschwert gespalten war, die schreckliche Waffe darin zurücklassend; gleichzeitig theilten sich nahebei die Wellen und daraus wurde der Kopf und dunkle Rücken eines Pferds sichtbar. Ein Leichnam in glänzender Rüstung hing so darüber zurück, daß Kopf und Schultern desselben unter dem Wasser begraben waren, während die Schenkel sich noch in dem Sattel hielten; aber die Todtenhand des Reiters ließ das kämpfende Pferd nicht mehr aus den Wellen aufkommen. Während der Leichnam von der einen Seite hinabglitt, zog er am Zaume den Gaul nach sich;—einige schnarchende Töne, einige Kreiswellen, — und Alles war vorüber.

„Gott sei Dir gnädig, Lorenzo!" rief er, indem er noch Eugracia's Leichnam an's Ufer zog. „Dein Leben, Deine Hoffnung, Dein Ehrgeiz und Deine Liebe sind mit einander in den kühlen Wellen begraben;—aber ich kann Dich nicht beklagen."

Herannahender Hufschlag, und wildes Rufen erinnerte den Novizen an seine eigene Lage, und seine übrigen Pflichten; und da er gleichzeitig bemerkte, daß auch die Artillerie mehrere Minuten lang geschwiegen hatte, rief er dem Nachzuge in Verzweiflung zu, ihm zu den Geschützen zu folgen, die gewiß vom Feinde überfallen sein mußten. Wuth und unnatürliche Stärke schienen seine Schritte zu beflügeln, als er jetzt auf der

Rückkehr zur Artillerie die Stimme Jacinto's zu hören wähnte, die in Todesangst seinen Namen iref.

„Rette den Knaben, Lazaro! Rette den Knaben!" schrie er: „Ich komme, Jacinto, ich komme;—Lazaro, Deine Pflicht!"

„Ums Himmels willen, Amador, — o Amador;"—klang es nochmals in erstickten Tone.— Wie rasend sprang er zwischen die Geschütze; er fand sie ohne Bedienung;— nur Leichen um ihn her, und er das einzige lebende Wesen dazwischen. Er drang vor bis zum Rande der Schleuße; der Balken war in der Mitte durchgebrochen und nur das jenseitige Ende ragte noch um die Hälfte herüber. An der Stelle des bisherigen Uebergangs, unmittelbar zu seinen Füßen grinzte ihn ein schrecklich verstümmelter Leichnam an. Ein Hieb hatte ihm Mund, Kiefern und Hals bis zum Genick gespalten. In den blutigen Zügen erkannte er das verzerrte Gesicht seines getreuen Lazaro. Er sah weiter um sich, fand aber keinen Leichnam Jacintos; an der Stelle, wo er ihn zuletzt verlassen und der Obhut Lazaro's überantwortet hatte, glitzerte etwas wie Juwelen; er griff danach und fand, daß eine goldne Kette damit zusammenhing, die am andern Ende in Lazaros Hand eingekrallt war. Als er das Kleinod sich näher zu Gesicht brachte, konnte er nicht lange mehr in Zweifel bleiben; es war das ihm unvergeßliche — Rubinenkreuz.

Wie Schuppen fiel es ihm nun von den Augen, und tausend Gedanken stürmten auf den Unglücklichen ein: Die geheimnißvollen Kenntnisse des Pagen bei seinem jungen und zarten Alter,— sein zur Täuschung so sehr geeigneter Anzug, — seine ängstliche Zurückhaltung,—seine Thränen, Furcht und Liebe, und seine unerklärliche Gewalt über ihn,— die verkleidete Priesterin und die nächtliche Erscheinung im Hause Abdalla's, des Wali; — Alles war ihm auf einmal klar. Ohne Zweifel war das Kreuz in den Händen des getreuen Lazaro geblieben, als Jacinto durch die Barbaren von seiner Seite gerissen wurde. Noch einmal sah der Cavalier sich unter den Leichnamen um— es waren die der erschlagenen Kanoniere; — noch einmal beugte er sich über den Graben hinab,— es zeigte sich keine Bewegung mehr;—dann, mit dem Ausruf: L e i l a, stürzte er bewußtlos zu Boden.

Kapitel 53.

Während dieser blutigen Auftritte im Centrum der Armee, und während das Schicksal des Nachzugs noch in schreckliches Dunkel gehüllt war, war es der ersten Colonne nicht viel besser ergangen. Als dieser von Sandoval befehligte Zug, in welchem sich die meisten früheren Offiziere und Soldaten des Generals Narvaez befanden, erfuhr, daß die Tragbrücke nicht herbeigeschafft werden konnte, und das Heer von Feinden erblickte, die mit zahllosen Kähnen den Damm jenseits der zweiten Schleuße besetzten und ihnen den Durchgang abzuschneiden drohten, warteten sie nicht auf weitere Befehle. Sandoval, ihr Befehlshaber, sprang vom Pferde ab und leitete, während er über den Balken ging, sein schwimmendes Thier durch den Graben, und seinem Beispiele folgten andre Kavaliere. Da jedoch diese Art des Uebergangs nothwendigerweise sehr langsam von Statten ging, und gleichzeitig die Barbaren von allen Seiten mit unbeschreiblicher Wuth anstürmten, spornten die übrigen Kavaliere ihre Pferde ohne Weiteres von der Seite des Dammes in den See hinab, und suchten den jenseitigen Aufstieg durch Schwimmen zu erreichen. Ihnen folgte unaufhaltsam das spanische Fußvolk und endlich auch die Tlascalen, so daß sich in und neben der Schleuße ein schreckliches Gewirre von Menschen und Thieren nach der anderen Seite des Dammes durchzuwürgen suchte. Die Mexikaner umschwärmten sie von allen Seiten wie blutgierige Kaimans, trieben ihre Kanoes mitten unter die Schwimmenden und erschlugen sie beinahe ohne Widerstand mit ihren schweren Rudern oder Streitkolben.

In diesem Augenblicke und während sich der Rest der Tlascalen noch mühsam gegen die immer wachsende Anzahl der Angreifer wehrte, war es, wo Don Hernan, welchem De Morla und Andere auf dem Fuß folgten, über Feind und Freund hinstürmte und den Graben erreichte. Die Schreckensscene, die er hier wahrnahm, das Jammergeschrei seiner christlichen Gefährten, die in dem Graben und in dem benachbarten Theile des Sees umkamen, und das wachsende Jubelgeschrei der siegreichen Heiden erfüllte selbst Cortez eisernes Herz mit Furcht. Absitzend von seinem Streitroß sprang er auf den Balken, während er den Nachfolgenden zurief:

„Steht fest, Kavaliere, und überlaßt nicht den Mördern diesen Graben! Fechtet hier standhaft, und haltet aus, bis ich Euch Hülfe vom Vorderzug bringe."

Bei diesen Worten hatte er auf der andern Seite des Dammes bereits wieder sein Pferd bestiegen. De Morla, welcher Minnapotzin in den Armen trug, war dicht hinter ihm, aber zu Fuß; sein Kastanienbrauner, an dem sich in der Schleuße ein Dutzend Ertrinkender angeklammert hatten, war zu Grunde gegangen.

„Möge der Himmel es Dir verzeihen, Kavalier;" rief ihn Cortez an, „daß Du dieser heidnischen Puppe halber den Feigling spielst und Deinen Freund hinter Dir zu Grunde gehen läßt, ohne einen Streich für ihn zu wagen!"

De Morla entgegnete kein Wort, sondern wieß nur mit stummer Verzweiflung auf die ohnmächtige Prinzessin.

„Ist sie todt," rief der General, „so überlasse ihren Leichnam den Gewässern des väterlichen Sees; lebt sie aber, so vertraue sie der Obhut der Tlascalen; dann aber rufe Deine Heiligen an und beweise, daß Du kein Feigling bist!"

Ohne einer Antwort zu warten, spornte Don Hernan seinen Gaul an, hieb mit beinahe jedem Streiche einen unglücklichen Heiden nieder, mit denen die ganze Dammstraße besetzt war, zerschmetterte aber auch nicht minder die Arme seiner eignen Landsleute, wenn der eine oder andere versuchte, das galloppirende Thier anzuhalten, um sich hinter ihm aufzuschwingen. So erreichte er den dritten und letzten Graben; er war ohne Brücke wie die übrigen und ebenso wie jene der Schauplatz der Verwirrung und des Blutvergießens. — Die Feuersäule von dem Tempel leuchtete durch den dichten Nebel und Pulverrauch, der sich auf den See niederlagerte, bis hierher nur noch dunkel; dagegen glaubte Don Hernan vor sich die dunkeln Umrisse der Hügel zu erkennen, die sich dem westlichen Ufer des Sees entlang ziehen. Er wandte sich noch einmal nach der Stadt zurück: Das Zetergeschrei der Spanier erscholl in gräßlichem Chor mit dem Jubelruf der triumphirenden Heiden, während die entfernte Flamme wie das feurige Schwert eines bösen Engels von einem plötzlichen Windstoß hin und her bewegt wurde! — Wie ein Eisstück glitt es ihm jetzt in Busen hinab; er setzte in den Graben, erreichte das andere Ufer, und schlug die scharfen Sporen in die Flanken seines Rosses. Kein Mann in der Armee floh mit feigerem Entsetzen, als Hernan Cortez.

Eine Stunde später kroch die bleiche Sichel des Mondes über die Gipfel der östlichen Hügel herauf, den nahen Anbruch des Tages verkündend, der bald über dem großen Leichenfelde leuchten sollte.

Um diese Zeit hatten sich die wenigen Christen, die bis dahin dem Gemetzel entgangen waren, am Ende des Dammes zusammengruppirt und berathschlagten in ihrer Verzweiflung, was weiter zu thun sei. Viele riethen, die Flucht sogleich fortzusetzen und, der Schnelligkeit ihrer Füße vertrauend, sich dem Bereiche des erbarmungslosen Feindes zu entziehen, ehe noch der Morgen herankäme; Andere bestanden darauf zu warten, und die wenigstens zu retten, die hin und wieder sich den Weg über den Damm bahnten, und mit Freudenthränen und lautem Dankruf ihren Freunden in die Arme fielen; nur einige der Ehrenwerthesten oder auch Tollkühnsten in der Armee, unter welchen Sandoval und Don Christobal De Olid, forderten mit bitteren Vorwürfen ihren Führer auf, sie wieder in die Schlacht zu leiten, die noch immer auf dem See wüthete, und wenn sie ihre Freunde und Landsleute nicht von dem Opfertode retten könnten, doch ehrlich mit ihnen zu Grunde zu gehen!

„Ist wohl Einer hier, der mich der Furcht zeihen wird," rief der General, in einem von Angst und Verzweiflung gebrochenen Tone, „wenn ich diesen wahnsinnigen Rath zurückweise? — Was ich thue, geschieht zur Ehre Gottes und zu des Königs und unserm eignen Wohle. Ließe ich Euch zurückkehren, so würde Spanien eine Herrschaft verlieren, die des Erstgebornen eines Kaisers würdig ist, und der Himmel würde durch tägligen Götzendienst und Menschenopfer in dieser verfluchten Stadt beleidigt werden. Bleiben wir hier, wo wir sind, so können wir noch manches Leben retten und dieses Land, in welchem Milch und Honig fließt, muß, obschon gegenwärtig unserer Sünden halber unserer Hand entrissen, dereinst noch der Lohn dieses Entschlusses sein! Ich behaupte und schwöre, daß: kehren wir jetzt nach der Hölle zurück, die auf dem See wüthet, Alle zum letzten Mann verloren sind. Ist hier Einer, der mich zeiht, daß ich aus Furcht zurückbleibe?"

In dem Tone des Generals, womit er diese Worte gesprochen, lag ein so strenger Ernst und Nachdruck, daß, obschon Mancher seine Aufregung nur mit Mühe unterdrücken konnte, doch auch der Kühnste nicht zu antworten wagte. Groß war daher die Ueberraschung Aller, als eine hohle und gebrochene Stimme, die vom Dammwege her zu kommen schien, antwortete:

„Hier ist Einer — hier sind Hunderte, — und hier waren Tausende, (aber sie sind nicht mehr,) welche behaupten, daß sich Cortez diese Nacht als ein Feigling bewiesen hat, als ein Deserteur an seinen Freunden, als ein Verräther an seinem König, ein Abtrünniger an seinem Gott, und darum als ein Schurke!"

Bei diesen Worten schwankte vom Ufer herauf eine Gestalt, die einem Kavalier gleichen mochte, aber mit völlig zertrümmerter Rüstung, sodaß an vielen Stellen der nackte Körper hervorsah. Der Helm war fort. Die von Wasser und Blut triefenden Locken fielen auf seine Brust herab und beschmutzten mit Blutflecken den weißen Mantel, in welchen eine andre kleinere Gestalt gehüllt zu sein schien, die er in seinen Armen trug.

Der General war wüthend vorgesprungen; prallte jedoch augenblicklich zurück, als Don Franzisco seine traurige Last zu seinen Füßen niederlegte und die blassen in Tod gebrochenen Züge der kaiserlichen Prinzessin bei dem bleichen Schimmer des Neumonds seinem Anblick enthüllte.

„De Morla!" rief der General erschüttert. „Ich vergebe Dir! — Wer aber hat die Tochter

Montezuma's erschlagen? wer war es, der sich mit dieser That befleckte?"

„Er, der Tausend christliche Herzen gebrochen, dadurch daß er sie in Gefahr verlockte, und sie in ihrer Noth im Stiche ließ!" entgegnete der Kavalier mit einer unnatürlichen Ruhe, die Alle mit Entsetzen erfüllte: „Er, der mir gebot, das noch lebende Kind eines ermordeten Königs in den See zu schleudern, oder in die Speere der Tlascalen; Er, der mir dann hieß, gegen den Feind zurückzukehren, damit er selbst in Sicherheit fliehen möchte!"

„Du bist wahnsinnig, Franzisco, und thust mir schändliches Unrecht," rief hastig Don Hernan; „ich bin nicht geflohen, noch muthete ich Dir etwas Andres zu, als die hülflose Jungfrau der starken Bande unserer Alliirten zu übergeben, da Du selbst zu Fuß und deshalb unvermögend warst, ihr Schutz zu gewähren. —

„Einen Feigling hast Du mich auch genannt!" rief der Kavalier mit gräßlichem Gelächter und noch mehr erhobener Stimme: „Du lügst! — Ich bin tapferer als Du, ich bin von Wunden bedeckt, — vom Scheitel bis zur Sohle ist kein Theil meines Körpers, der nicht verstümmelt wäre; — und wo, wo hast Du Dein Wunden? Du nennst mich Feigling! Gottes Zorn über Dich! Ihr seid Alle Feiglinge und Schurken! und Mörder obendrein! Hier wartet Ihr am Ufer, während wir dort sterben; aber Gott wird uns rächen. Seid verflucht, Ihr Alle! und hebt Eure feigen Knochen auf zum Fraße für die Ungläubigen!"

Noch einen Blick warf der junge Kavalier auf die todte Prinzessin, stieß dann einen herzzerreißenden Schrei aus und rannte zurück auf der Dammstraße.

„Im Namen Gottes ihm nach!" riefen hundert Stimmen. „Wir sind keine Feiglinge und Mörder, und Spanier sollen nicht ohne Hülfe sterben!"

Don Hernan selbst, im Innersten getroffen von den Worten des unglücklichen, ihm sonst so theuren Kavaliers, war der Erste, der seinem Pferde die Sporen einsetzte; und vom Neuen hörte man den donnernden Hufschlag der Kavallerie und den raschen Schritt des Fußvolks auf dem Dammwege von Tacuba.

Kapitel 56.

Unterdessen waren an dem zweiten Graben tausende von Heiden aus ihren Kähnen ans Land gesprungen und hatten, als sie die Artillerie verlassen fanden, ein Jubelgeschrei erhoben. Wüthend noch über die Verluste, welche sie im Laufe des Krieges durch diese verderblichen Mordwerkzeuge erlitten hatten, verstümmelten sie selbst die Leichname der Christen, die haufenweise zwischen den Geschützen lagen. Da es jedoch noch lebende Feinde, sowohl vorn als im Rücken gab, verhielten sie sich nicht lange dabei, ihren Zorn an den Todten auszulassen. Don Amador, in seiner Ohnmacht über Lazaros Leichnam hingestürzt, war von ihnen unbemerkt und unversehrt geblieben und kam erst wieder, vielleicht eine halbe Stunde später, zu einiger Besinnung, als Jemand gewaltsam an dem heiligen Kleinod zog, welches er immer noch fest in seiner Hand geklammert hielt.

„Gott sei gedankt! Wo ein Kreuz ist, da ist Segen:" rief Botello, als Amador schwach sein Haupt erhob. „Jetzt aber auf und hinweg! Deine Stunde ist noch nicht kommen. Fürchte nichts," fuhr Botello fort, indem er ihn gewaltsam nach dem Abhang des Grabens zog; „wenn Du nicht schwimmen kannst, wie ein Krokodil, so kann ich Dich auf meinen starken Schultern tragen. Der Graben ist ausgefüllt mit Leichnamen und die Mexikaner in diesem Augenblicke fern von hier."

Aber mit dem Ausruf: „Leila! Leila!" riß sich der Novize von seinem Gefährten los und sprang wieder mitten unter die Geschütze.

„Gott sei mit Dir! Bist Du toll? Rufst Du noch einem Weibe, oder nach einem Teufel; hier ist kein Ort für Weiber."

„Botello!" entgegnete der Novize: „Siehst Du dieses Rubinenkreuz? Vor einem Augenblick noch war es an Leilas Nacken!—Botello, bist Du ein Zauberer?— ich habe oft Deiner Kunst gespottet. Aber kannst Du sie rufen von den Todten, oder mir sagen, wo ich sie unter den Lebenden finde;—mein halbes Vermögen gebe ich Dir, nur für einen einzigen Blick."

Es war jetzt selbst dem Novizen augenscheinlich, daß ihn Botello für rasend hielt; trotzdem entgegnete dieser mit nachdrücklichem Ernste: „Hier ist kein Platz für Beschwörungen, es sind Teufel genug schon ohnedem um uns. Zögere nicht und springe in den Graben; was Du wünschest, wirst Du später erfahren. — Muth, Muth! siehst Du nicht jenen kleinen Stern, der bei dem bleichen Mond aufsteigt? Unter diesem Stern kam ich zur Welt, und so lange er scheint in dieser Constellation, kann uns Niemand verwunden, Niemand wehe thun. Hörst Du nicht? Das ist der Rest des Nachzugs, der langsam heranrückt; schnell in den Graben, bevor wir mit ihm verwickelt werden. Du gabst mir Hülfe in den Straßen Mexikos, jetzt folge meinem Sterne, denn er führt Dich zum Heil."

Der Novize hatte sich beinahe willenlos der Leitung Botello's, der ihn gegen das Wasser hinabzog, bereits hingegeben, als dieser selbst inne hielt und auf eine Stimme lauschte, die von der Uferseite des Sees her kam.

„Hörst Du? es widerholt sich! Viva, Viva! und Santiago mit uns!"

Der freudige Ruf Botello's wurde jedoch nur von einer einzigen Stimme beantwortet, welche jetzt mit reißender Schnelle längs dem Damme näher kam. Rauschend durch den See folgte ihr aber gleichzeitig an beiden Seiten des bisher freigelassenen Dammweges ein Haufen von Kähnen. In diesem Augenblick erschien am Rande des Grabens die Gestalt De Morla's, hinter ihm rauschte eine ganze Wolke von Pfeilen. Bei seinem Anblick von neuem Leben beseelt, rief ihm Amador zu: „Herbei, herbei, theurer Bruder! ich bin's, Dein geschworner Freund von Cuenza."

Seinen Zuruf beantwortete De Morla nur mit einem durchdringenden Schrei, war in demselben Augenblick bis zum Ende des abgebrochenen Balkens gelaufen und sprang von da mit einer solchen Schnellkraft in die Höhe, daß es augenscheinlich war, er würde das andere Ufer des Grabens mit diesem Sprunge erreichen. Während er sprang, schwang er auch sein Schwert; aber eine neue Wolke von Pfeilen rauschte durch die Luft und als De Morla am andern Ufer zusammenstürzte, war sein der Rüstung entblößter Körper von einem Dutzend dieser tödtlichen Geschosse durchbohrt. Noch ein Seufzer, — der Körper rollte in den Graben zurück und ein gurgelnder Laut zeigte dem Novizen an, daß sein junger, edler Freund sein Ziel erreicht hatte.

„Die Sterne lügen nicht, meine Prophezeiung ist wahr!" murmelte der fanatische Zauberer. „Ich habe De Morla gesagt vor vielen Monden, er würde in Banden kommen, sowie er ein christliches Kreuz unter einer heidnischen Krone hängen sähe; ich habe ihm gesagt, er würde elend umkommen mit dem Wesen, das ihn in Fesseln geschlagen; ich habe ihm gesagt, daß ein ungläubiger Priester den Grabspruch über seinen Leichnam halten wird; sein Schicksal ist erfüllt; der Herr nehme ihn in seinen Schoos, Amen! — Dort aber ist mein Stern, Amador; so lange dieser noch scheint, fürchte nichts! Es ist mir verhießen, daß Adler mich auf ihren Schwingen gen Himmel tragen werden, aber mein Tag ist noch nicht kommen. — Hörst Du nicht von den Hügeln her den Hörnerklang? das ist Cortez! Die Barbaren werden nicht zu diesem Graben kommen, um einen Leichnam zu verfolgen, ihrer wartet andre Arbeit."

Es war wie der Zauberer gesagt hatte. Von dem Augenblicke an, wo De Morla den verderblichen Sprung gewagt hatte, hielten die Kähne mit ihren Rudern ein, als ob sie nicht Willens wären, eine so schwache Beute weiter zu verfolgen und eines edlern Wildes warteten. Die beiden Gefährten aber waren von ihnen unbemerkt geblieben.

„Jetzt haben wir noch ein anderes Werk vor uns," fuhr Botello fort, der inzwischen unter den Geschützen herumgekrochen war, und neben einer brennenden Lunte noch ein geladenes Geschütz gefunden hatte. „Unsre Freunde sollen wissen, daß hier noch Lebende sind; den Feind aber treffe Tod und Verderben."

Mit diesen Worten brannte Botello das Falkonet los, das er kunstgeübt an den Flanken des Dammes entlang gerichtet hatte, und während einige Kähne in Stücken auseinander flogen und ein Haufen der überraschten Wilden aus der gefährlichen Nähe in den See zurückstieß, antwortete sowohl in Front, wie im Rücken der Jubelruf der Spanier.

„Drauf, Ihr braven Herzen!" hörte man schon des Generals Stimme rufen, „drauf, es sind noch wackre Männer am Geschütze!"

Im nächsten Augenblicke darauf erschien auch schon das kleine Häuflein Reiter, welches vom Vortrab zurückgekehrt war. Sie sprengten in den See, und etwas seitab schwimmend, um die gesunkenen Leichname zu vermeiden, hätten sie bald diesseits die Artillerie wieder erreicht, während eine geschlossene Masse Fußvolkes rasch nachfolgte, sich jenseits des Grabens in geordneten Reihen aufstellte, und die von allen Seiten andringenden Heiden erfolgreich zurücktrieb.

„Gott sei gepriesen," rief Don Hernan, „wir kommen zu Eurer Rettung. Wo bist Du, De Leon? Zurück, und laßt uns dem Nachzuge zu Hülfe eilen!"

„Der ist im Himmel," entgegnete De Leon, welcher mit einem schwachen Häuflein Fußvolk, selbst schwer verwundet, einstweilen herangerückt war. „Ihr, die Ihr noch schwimmen könnt, stürzt Euch in Gottes Namen in den Graben, die Uebrigen sind verloren."

„Da sei Gott für!" commandirte Cortez, der jetzt seine ganze Energie wieder gewonnen hatte: „Das Geschütz in den Graben, achtet nicht des Feindes; — meine guten Falkonets werden Euch Alle noch eine Brücke bauen.,,

Das so ermuthigte Fußvolk zog mit der letzten Kraft, die ihm noch geblieben war, die Geschütze an den Rand des Grabens, warf die Zugstränge denen am entgegengesetzten Ufer zu, und diese zogen nun die Stücke in den verhängnißvollen Graben, wo sie, untermischt mit den Haufen der Leichname eine leidlich sichere Passage bildeten. — Trotz des wilden Andrangs der Heiden wurde so der Uebergang des Restes der Armee bewerkstelligt, als Botello, der bis dahin den halb bewußtlosen Novizen nach sich gezogen hatte, plötzlich ausrief: „Halt, rettet De Leon, den tapferen Velasquez, verlaßt nicht Euern Hauptmann, Ihr Schurken."

Die tapfersten Männer von De Leons Zuge, die trotz des dichten Pfeilregens nach dem Rand

der schwarzen Spalte zurücksprangen, bemerkten jetzt, wie ihr verwundeter und beinahe vergessener Anführer mit letzter Anstrengung seiner Kraft sich gegen zwei braune Barbaren wehrte, die ihn in ihr Kanoe zu ziehen trachteten. Während sie noch zögernd dastanden, ohne zu wissen, wie ihm zu helfen, schlug das schwache Fahrzeug um und der Gefangene sowohl, wie seine Bezwinger waren in den Wellen begraben. Im nächsten Augenblicke sah man zwei Krieger einem nahen Kanoe zuschwimmen, und De Leon, in der Fluth erstickend, hauchte nicht auf dem blutigen Opfersteine sein Leben aus! Die Flüchtlinge hielten sich nicht auf, seinen Verlust zu beklagen, sondern marschirten kämpfend fort und erreichten den dritten Graben.

Der Weg dahin und der Uebergang durch diese dritte Passage war schrecklich wie die vorhergehenden. Das Bild der grausamen Bestrafung, welche über Menschen verhängt war, die kein anderes Recht anerkannten, als das der Gewalt, und eine schwache und unschuldige Nation lieber mit Raub und Mord, als mit friedlichen Mitteln unterwerfen wollten, ist jedoch schon weitläuftig genug ausgemalt worden. Wir gehen deßhalb über diese Scenen hinweg, und haben nur noch über das Schicksal Eines zu sprechen, der in den Wechselfällen dieser Eroberung häufig einen wohlthätigen, dießmal aber einen um so verderblicheren Einfluß ausgeübt hat.

Dies war der Zauberer Botello, — ein Mann, schlau genug, um sich selbst zu täuschen, oder, mit andern Worten, ein Mann, der mit natürlicher Schlauheit so viel Leichtgläubigkeit verband, daß die erstere stets ein Opfer der letztern wurde. Der fanatische Glaube in die Wirksamkeit seiner Kunst war hinreichend, ihm in jenem abergläubischen Zeitalter nicht nur die Achtung und Ehrfurcht bei der gemeinen Heerde, sondern auch bei besseren Männern zu versichern. Wie viel Vertrauen Cortez in seine Kunst gesetzt haben mag, geht aus den älteren Geschichtsschreibern nicht mit Bestimmtheit hervor. Soviel ist jedoch gewiß, daß er sie zu seinem besten Vortheil zu benutzen wußte und daß sowohl die Sterne, wie der Kalidon im Krystalle hin und wieder Offenbarungen machten, die seinem eignen vorgängigen Winken nicht ganz fremd waren. Nicht ganz ohne Grund vermuthete man, daß auch diese nächtliche Flucht, die anfänglich beschlossen wurde, weil man wußte, daß die Barbaren nach Einbruch der Nacht nicht zu fechten pflegten, und bei welcher man, selbst nachdem diese Erwartung in den letzten Tagen der Belagerung getäuscht worden war, stehen blieb, weil man hoffte, die Mexikaner würden am Begräbnißtage ihres Kaisers nicht zu den Waffen greifen, noch früher in dem Gehirn des Generals beschlossen war, als sie von den Lippen Botello's kam.

Wie dem auch sei, der Magiker ließ in dieser Nacht nicht den geringsten Zweifel an seiner Macht blicken. In sonderbarer und wahrhaft unnatürlicher Gemüthsstimmung schien er sich selbst über die Niederlage seiner Landsleute, als eine Bestätigung seiner Prophezeiung zu freuen. Mehr als einmal flüsterte er Don Amador, von dessen Seite er nicht mehr wich, mitten im Gewühle der Schlacht zu:

„Ich sagte, in dieser Nacht würden wir uns zurückziehen, und wir haben uns zurückgezogen; ich sagte, es würde der Untergang Vieler sein und die Rettung Mancher; — Viele sind umgekommen, (möge Gott ihre Seelen gnädig aufnehmen und die Engel sie nach dem Wohnsitz der Seligen tragen!) — und Manche werden gerettet sein!"

„Sei nicht zu schnell mit dem Glauben an Deine Erfüllungen," entgegnete der Novize, „und vor allem frevle nicht! Wir sind hier an dem dritten Graben; er ist breit und tief wie die übrigen, und nicht wie jene mit Leichnamen ausgefüllt. — Vertraue Gott, aber frevle nicht; Dein Leben steht nicht fester als das jedes Andern."

„Der Stern, der Stern!" rief Botello, „siehst Du nicht den kleinen schimmernden Stern? Nach ihm kommt der Morgen, dann wachen die Adler auf von den Hügeln, sie wittern die Schlacht, sie rufen den Geiern, den Raben und Aaskrähen, sie kommen herab über das Seeufer und über den See. Beim Abendroth wird mancher Leichnam vor dem Winde getrieben werden, auf Jedes Brust ätzt sich ein Rabe; aber Teufel werden auf den Leichnamen der Heiden sitzen."

„Der Himmel bewahre mich vor Deinen wilden Reden," fiel Amador ein, „denn sie klingen so unnatürlich und verdammlich, als würden sie von den Dämonen selbst gesprochen, die Du nennst. — Sprich nicht mehr, aber sorge jetzt um Dein Leben, denn es steht in Gefahr."

„Hast Du mich nicht in der Schlacht bemerkt?" rief Botello, „und siehe, ich habe nicht einen Ritz an meinem ganzen Körper! Ich focht auf dem Damme, wo wir zwölf kühne und getreue Männer zusammen standen; eilf sind erschlagen, mich berührte keine Keule, kein Stein, kein Pfeil. Ich kämpfte im Wasser mit drei wüthenden Heiden nahe bei, wo zwei tapfere Ritter vom Pferde gerissen und erschlagen wurden; umklammert von diesen Ungläubigen, und ohne Rosses oder Freundes Hülfe hat Gott mir geholfen. Ein bezaubertes Leben ist unverwundbar; der Stern scheint, der Adler verläßt seinen Horst und Kalidon Sadabath hüpft lustig im Krystall. — Drauf, tapferer Sandoval! Spring in den Graben! Viva Catalan, — jetzt folge ihm, und Du, Juan von Salamanca, vorwärts, Torpo und Ferdinand von Bilboa, und Du, De Olid, der den Teufel selbst nicht

fürchtet; ihm alle nach, Kavaliere, und erschlagt die verfluchten Heiden, damit die Hölle voll wird!"

Noch nie zuvor hatte der Novize ein solches Feuer und Leben an Botello bemerkt, wie bei dieser Gelegenheit. Während sich die Reiterschaar in den See stürzte und die Heiden vor sich her trieb und zermalmte, stand er auf dem Rande des Dammes, rief mit lauter Stimme die Heiligen an und jauchzte den Kämpfenden "Vivas" zu. Vergebens suchte Amador ihn von diesem unzeitigen Jubel abzuhalten, vergebens strebte er, sich von dem Rasenden loszumachen.

„Du bleibst hier," gebot ihm dieser, „bis der Weg freier ist; in dem Gedränge wirst Du zu Grunde gehen, und nur unter meiner unmittelbaren Aufsicht und unter meinem Sterne hast Du Rettung zu erwarten."

Während der Zeit, daß der Novize vergebens bemüht war, den tollen Magiker zum Uebergang über die dritte Schleuße und zur Flucht zu bewegen, stürmten die Mexikaner, die den Rest des christlichen Heeres auf's äußerste geschwächt und außerdem durch den Graben getheilt sahen, auf allen Punkten gegen die Dammstraße an. Diejenigen von den Christen, welche bis dahin noch leidlich Stand und Ordnung gehalten hatten, stoben in wilder Flucht auseinander. Don Amador würde ihnen gefolgt sein; aber er kämpfte vergebens, sich von dem eisernen Griffe des Tollhäuslers zu befreien, der ihm zurief:

„Muth, Muth! Vernimmst Du nicht, daß noch Christen hinter uns sind?—Und wenn diese Teufel hier ohne Zahl wären, wie die sündlichen Gedanken in des Menschen Herzen, gewaltiger als das Gewissen, und tödtlicher als die Reue, wir würden doch unverletzt mitten durch sie hindurch gehen. — Geduld! Das ist der Ruf eines Spaniers; es ist Alvarado's Stimme, der uns nachkommt."

Mit unwiderstehlicher Gewalt zog Botello den Novizen zurück auf die Höhe des Dammes, wo sie nun von allen Seiten den feindlichen Geschossen ausgesetzt waren.

„Siehst Du den Stern?" rief jener vom neuen, „noch hat kein Vogel seine Flügel geregt, noch ist der Adler nicht von seinem Horst aufgestiegen; und mein Stern—mein Stern—"

In diesem Augenblicke war ein, ganz in der Nähe mit voller Kraft abgeschossener Pfeil an einer schadhaft gewordenen Stelle der Rüstung des Novizen eingedrungen, und hatte, ohne ihn selbst zu verletzen, auf der entgegengesetzten Seite des Panzers ein noch gutes Gelenk durchbrochen. Der Schaft war stecken geblieben, und als der Novize mit Gewalt das starke Holz durchzwängte und herausriß, saß die Spitze des Geschosses in Botello's Herzen. Ohne einen Laut von sich zu geben, fiel er todt zur Erde, im Augenblicke seiner größten Hoffnung und Zuversicht, und auf eine am wenigsten erwartete Weise dahingerafft. Der Novize sah sich aber gleichzeitig von einer starken Faust erfaßt, durch den Graben geschleift und auf der andern Seite auf festen Grund gebracht, wo ihm Cortez—denn er war sein Befreier,—zurief:

„Auf, ermuntere Dich, und stirb nicht wie ein Träumer! Halte fest an meiner Hand und mein gutes Roß wird Dich durch's Gedränge bringen. Lieber wollte ich meinen Arm verlieren, als daß noch Du in dem verfluchten See schläfst, der schon so viele der Deinigen verschlungen."

Eine laute Stimme unterbrach sie hier von jenseits des Grabens her: „Haltet ein, haltet ein! Ich bin nahe, und verlaßt mich nicht; ich bin Alvarado!"

Die Cavaliere wandten sich bei diesen Worten und bemerkten nun einen Mann, der in der Luft über den Graben zu fliegen schien. Er hatte sich im Sprunge auf seinen langen Chinantla Speer gestützt, der mit dem untern Ende in den Graben eingesetzt war, und gelangte glücklich zur anderen Seite. Dieser Sprung schien für einen Sterblichen unmöglich zu sein, selbst seinen eignen Kameraden, die es mit eigenen Augen angesehen hatten. Bis auf den heutigen Tag noch wird, jetzt mitten in der Alameda der Hauptstadt, die Stelle gezeigt, welche den Namen führt: Salto de Alvarado,—der Sprung Alvarado's.

Mit Jubel wurde der Held inmitten seiner Freunde begrüßt, welche, in seiner wunderbaren Rettung ein gutes Omen erkennend, ihre Reihen wieder schlossen und sich nun langsam, denn jeder Zoll wurde bestritten, den Weg zum Seeufer bahnten.

Der kleine Stern war in dem Glimmern der Morgenröthe verschwunden, als sie festes Land betraten, und ein dichter Nebel, der sich vom See auf wie ein Vorhang erhob, verhüllte den Augen der Flüchtlinge sowohl das höllische Signalfeuer, wie die verhängnißvollen Thürme und Tempel von Mexiko.

So endete diese Schreckensnacht, die in der mexikanischen Geschichte unter dem Namen der "Noche Triste" so berühmt geworden ist, und in unsern Tagen vielleicht nur ein Seitenstück findet in dem unglücklichen Uebergang über die Berezina. Mehr als viertausend Tlascalen und fünfhundert Spanier blieben todt auf der Dammstraße und im See zurück. Von den Gefangenen waren nur drei gerettet; zwei Söhne und zwei Töchter Montezuma's, fünf tributbare Könige und eine große Anzahl Fürsten und Edle des großen Reichs hatten den Tod gefunden. Sämtliche Geschütze waren verloren, rostend in der

Salzfluth, über welche hin ihr Donner so häufig gehört worden war. Von hundert stolzen Kriegsrossen, die noch um Mitternacht in's Gebiß geschäumt, schnupften kaum zwanzig abgemattete Mähren die Morgenluft.

Mit diesem elenden, zertrümmerten Heere, mit Feinden, die sich in Rücken und Flanken anhingen, und vorn immer auswichen, suchte sich nun Cortez einen neuen, noch unerforschten Pfad über die Gebirge nach dem entfernten Tlascala. Nur einmal wandte er sich gegen den See zurück; die heidnische Stadt war in Nebel gehüllt, und fernher drang das Jubelgeschrei der triumphirenden Barbaren. Seinen stolzen Augen entströmten Thränen über vereitelte Hoffnung und verlorene Freunde.

Kapitel 57.

Wir lassen den Vorhang fallen über die fünf ersten Tage der Flucht, wo sich das elende Häuflein mit Hunger, Ermüdung und einem unversöhnlichen Feinde kämpfend, in Nacht und Dunkel längs der Nordgrenze des schönen Thals hinstahl, aus welchem sie sich so schimpflich, und wie es schien, auf immer vertrieben sahen. Die zwanzig Berittenen trugen, wie in den Tagen der Roth-Kreuzler, jeder noch einen verwundeten Gefährten auf seiner Mähre; — so Don Amador, welcher den einzigen, von ihm und seinem Ritter noch übriggebliebenen Knappen, den greisen Balthasar auf Marco's abgemattetem Gaul mit sich führte, denn Fogoso war im Gefechte umgekommen oder verschwunden. Die am schwersten Verwundeten wurden auf den Schultern der Tlascalen in rohgezimmerten Bahren getragen.

So schlich sich das Häuflein an Seeufern und Hügeln, über Flüsse und Moräste fünf Tage lang hin, fortwährend verfolgt und verhöhnt, zuweilen auch angegriffen von dem rastlosen Feinde, bis sie am Abend des fünften ihre erschöpften Glieder in der „Stadt der Pyramiden" niederwarfen—unter jenen verfallenden und Cacusbedeckten Grabhügeln, welche die Abgötterei unbekannter Jahrhunderte für die Beherrscher der größern und kleinern Sternbilder des Himmels im Felde Micoatl, d. i. auf der Ebene des Todes errichtet hatte. — Noch heute bewundert der Besucher von San Juan de Teotihuacan zwischen Hunderten von kleinen Hügeln die gigantischen Berge,—oder die „Häuser der Sterne,"—welche die heiligen Wohnungen bedecken und vielleicht die Grabmäler des Holozoic'schen Volks in sich schließen.

Mit Sonnenaufgang erhoben sich die Spanier wieder, und bestiegen nun das Gebirge Aztaquemacan am nordöstlichen Saume des Thals. Mit freudiger Erwartung, die selbst durch die bedeutungsvollen und oft wiederholten Drohungen ihrer Verfolger nicht getrübt wurden, hofften sie von da durch das Thal von Otumba in das Freundesland der Tlascalen hinabzusteigen. Den Namen jenes Thales hatten die verfolgenden Mexikaner während der zwei letzten Tage fortwährend auf der Zunge geführt, und Marina, die Dollmetscherin, welche den Schrecken der „traurigen Nacht" entgangen war, erklärte ihre Ausrufe dahin, daß das Werk der Rache, welches so grauenhaft auf dem See begonnen, in dieser Thalschlucht vollendet werden sollte. Trotz alledem vergaßen die Spanier, in der fieberisch gespannten Hoffnung, daß im „Lande des Brodes" ihre Leiden ein Ende haben würden, alle diese Drohungen, oder verachteten sie als eitle Prahlereien ohnmächtiger Wuth. Sie klimmten mit Kraft und Eifer aufwärts, bis sie den Gebirgskamm erreichten, wo der Abstieg des vielersehnten Thals vor ihnen lag. Den Anblick aber, der ihrer hier wartete, werden wir an einer andern Stelle beschreiben, für's erste müssen wir zu Einem zurückkehren, dessen Schicksal seit längerer Zeit in's Dunkel gehüllt ist.

Zur Zeit als die Spanier den höchsten Punkt des Passes erreicht hatten, über welchen sie allein aus dem Thale von Tenochtitlan in die gewünschte Gegend gelangen konnten, lag in einer wilden Gebirgsschlucht zur Rechten, aber so nahe der Armee, daß der Klang eines Horns, welches in diesem Augenblicke geblasen worden wäre, zu seinen Ohren gedrungen sein müßte, Einer, der in vielen Schlachten und Strapatzen ihr Gefährte gewesen war. Ueber eine schräge und mäßig breite Fläche waren von der benachbarten Bergkuppe herab ungeheure Felsen gerollt und hatten sich durch Zufall so übereinander gethürmt, daß der eingeschlossene Platz so regelmäßig wie ein ungeheurer, vom Schöpfer selbst erbauter Tempel erschien, dessen andre Seite von einer schroffen, himmelansteigenden Felswand gebildet wurde. In dem zerklüfteten Gestein der letztern gähnte dem Wanderer eine schwarze, schreckliche Höhle entgegen. Ueber die vorbeschriebenen Felsblöcke auf der einen Seite ergoß sich ein Sturzbach, der für gewöhnlich ein plätscherndes Bergwasser sein mochte, welches sich romantisch durch Spalte und Moosdecke hinwindet, aber jetzt, durch die Sommerregen dieses Himmelstrichs angeschwollen, brausend und in gewaltigen Sätzen von Felsen zu Felsen hüpfte, bis er unterhalb einen jähen Absturz vom Gebirge nahm. Einige verwitterte Bäume hingen über und zwischen den Felsentrümmern herab, während die Mittagssonne einige Strahlen in die Schlucht sandte, und sowohl einen Theil der Felsenwand, wie das schöne Moos und die frischen Alpenblumen beleuchtete, die auf dem freien

Platz vor der Höhle wie ein Teppich ausgebreitet waren. Der Schaum des Sturzbaches glänzte darüber in den schönsten Regenbogenfarben.

Ein schwarzes Roß, ohne Zaum und Hafter, und traurig genug genährt, trotz alledem aber augenscheinlich der Repräsentant eines ehemals edlen Streitrosses, wanderte nach Belieben in dem von der Natur gebildeten Gehege umher, naschte gelegentlich von den spärlichen Pflanzen, die es bedeckten, oder trank aus einem kleinen Wasserbassin, welches das Sprühwasser des Sturzbachs gebildet, während am Fuße eines hölzernen, roh zusammengefügten Kreuzes sein Herr in tiefem Schlafe lag. Ein zerfetztes und blutbespritztes Ledergewand, welches seine Glieder umschloß, war nicht völlig von dem schwarzen Mantel bedeckt, der noch darüber hing. Der Kopf des Schläfers ruhte in seinem rechten Arm, der gleichzeitig den Fuß des Kreuzes umschlang, so daß die grauen Locken, die über die Stirne niederfielen, zum Theil noch um das heilige Symbol herumgeschlungen waren. Unbeachtet von dem Schläfer brannten die heißen Sonnenstrahlen auf seine eingefallenen Wangen nieder, während nahebei das Panzerzeug des Ritters und seines Pferdes hell in ihrem Lichte glänzte, und ein gegen die Felsenwand gelehnter langer Speer an der Spitze einen rothen Mantel wie ein Fähnlein trug. Krankheit und Alter hatten die Wangen des Schläfers gefurcht, und der Hunger seine Glieder abgemagert. Die ganze Erscheinung des Mannes trug den Stempel so grenzenloses Elendes, daß sie das Mitleid eines jeden erregen mußte, der diese Gestalt ansah. Er schlief indessen fort, unbekümmert um die brennenden Sonnenstrahlen, ungestört durch den brausenden Wasserfall, und schien, für den Augenblick wenigstens, seiner Leiden enthoben zu sein.

Als die Sonne zum Mittag aufgestiegen war, erschien auf dem Schauplatze noch ein anderes menschliches Wesen. Das weidende Streitroß spitzte die Ohren und schnob, als hätte es wie ein treuer Wächter seinen Herrn vor einer nahenden Gefahr zu warnen; dieser jedoch schlief ruhig fort. Am Rande der Felsblöcke erschien jetzt, sich mit Mühe an Gestrüpp und Zweigen festklammernd, eine Gestalt von jugendlichem und schwachem Aussehen. Ihr Auge schweifte beinahe theilnahmlos über die romantische Gegend und den zu ihren Füßen hüpfenden Wasserfall hin, und sie schien zu zweifeln, ob sie in das gefängnißartige Gehege hinabsteigen oder ihre Schritte zurücklenken sollte, woher sie gekommen war. Indem fiel ihr Blick auf das weidende Pferd, das jetzt laut wieherte wie zur Begrüßung eines alten Bekannten, und im nächsten Augenblicke darauf auf die menschliche Gestalt, die schlafend, vielleicht todt, am Fuße des heiligen Kreuzes lag. Jetzt schien ihr Entschluß gefaßt zu sein, schnell suchte sie einen Pfad über die rauhen Felsblöcke, um den Sturzbach zu überschreiten; im nächsten Augenblicke darauf beschnüffelte das Pferd ihre Hände, sprang dann lustig einigemal im Kreis herum und begann dann wieder zu grasen, überzeugt, daß der neue Ankömmling ein Freund war.

Zitternd bog sich das Kind über die abgemagerte und traurige Gestalt des Schläfers nieder, lauschte zaghaft und ängstlich, bis es Spuren des Lebens entdeckte, und zog sich leise wieder zurück, als jener lächelnd die Lippen bewegte, und wie im seligen Traume einige Worte aussprach, die es aber nur theilweis auffassen konnte.

„Wenn ich Dein Blut vergoß,"—sprach er,— „so war es nicht meine Absicht; — ja, Du hast mir die Sünde vergeben, denn es war die Sünde des Wahnsinns;—auch Du, Alharef, versöhnter Freund, Du wandelst im Gefilde der Seligen;— Du nimmst mich auf in Deine Arme."

Eine Thräne, wie erquickender Thau, fiel auf die bleichen Wangen des Ritters Calavar nieder, denn kein andrer, als er, war der arme Schläfer; aber erst als der Ankömmling ihn an den Schultern berührt hatte, erhob er sich langsam, und sprach mit dem Ausdrucke der Bekümmerniß: „Wehe, wer Du auch sein magst;— Du zerstörst den einzigen Traum von Glückseligkeit, der seit langen, langen Jahren über dieses Haupt gekommen ist, Du rufst mich zurück aus dem Paradies der Seligen nach dieser Folterkammer, die mein Herz zerreißt;—Miserere mei, Deus!"

„Aber, mein Herr—"

„Wehe;—bist Du gesandt, mich abzurufen?" rief Don Gabriel, bei dem Klang der wohlbekannten Stimme wild um sich blickend: „Siehe, ich warf diesen Kriegsstand von mir, um mich in der Wildniß der Reue zu widmen, auf der rauhen Erde und in grausigen Höhlen schlief mein Leib, die wilde Fluth löschte meinen Durst, und die zähe Wurzel stillte meinen Hunger. Wenn ich schlafe, ist mein Herz zerfleischt, und wenn ich wache, bete ich;—ich bete, daß ich für ewig schlafen könnte. Darum wisse, Jacinto, der Du unter den Seligen wohnst, daß ich bereit bin, zu folgen, und den Himmel danke, der mich endlich abrufen läßt."

„Herr,—geliebter Herr; ich lebe, wie Du auch lebst; ich rief Dich nur, um Dich in's Leben zurückzuführen. Denn in Wahrheit, ich glaubte, Du seist todt, so wie alle Deine Freunde glauben, die sich jetzt in äußerster Gefahr befinden."

„Gott hat mich den Händen der Heiden entrissen," entgegnete der Ritter, „und mich an diesen Platz geführt, daß ich Frieden suchen soll. — Alle, die ich geliebt, sind zu Grund gegangen, und zwei von ihnen unter meinem eignen Stahl; (ver-

flucht sei die Hand, die ihn geführt hat!) Ja, Alharef, ich gedenke Dein, und Du, Zaide, wirst nie vergessen sein! Schwarz ist die Erinnerung! —Dann fiel der Streich auf meinen Knaben, auf ihn, der ohne Gleichen war in Ehrenhaftigkeit und Liebe, unüberwindlich im Krieg und vollkommen in der Wahrheit. O, hätte die Mordwaffe der Barbaren mich getroffen, statt Deiner, Amador! Aber ich ruhte, während Du um meine Hülfe riefst; ich schlief, während Du für mich starbst.—Verflucht sei die Grundveste der heidnischen Stadt! Einsturz komme über Deine Tempel und Thürme, Zerstörung rase durch Deine Paläste, Wehklage erschalle aus Deinen Seen und Deinen Blumengärten! Denn er, der der erste und letzte war, der liebende und geliebte, er verwest wie ein Hund auf dem Pflaster Deiner Straßen!"

„Edler und theurer Herr; darin wenigstens bist Du im Irrthum," entgegnete Jacinto. „Er kam nicht an jenem traurigen Tage in den Straßen um; deñ ichselbst wachte nachher an seinem Kissen, und sah ihn, als Du schon verschwunden warst, in Sicherheit in den Palast zurückkehren."

„Sprichst Du die Wahrheit? Und mein Sohn kam nicht in den Straßen um? Gelobt sei Gott für seine Barmherzigkeit!" rief Don Gabriel in höchster Aufregung, indem er auf die Kniee niederstürzte. „So ist meine Sünde nicht heimgesucht worden an dem Schuldlosen und Getreuen, und mein Sohn Amador lebt!"

Als jetzt das Auge des Ritters auf den Pagen fiel, sah er erst, welche Veränderung mit diesem vorgegangen war; seine Wangen waren eingefallen und farblos, seine ganze Gestalt erschlafft und auf seinem Gesichte lag der Ausdruck eines unaussprechlichen Kummers, der in Verzweiflung überzugehen schien, als der Ritter sich in so unzeitiger Freude und Hoffnung aussprach. Sein Antlitz wurde bleich wie der Tod, seine Glieder zitterten wie Espenlaub und seine Lippen drohten den Dienst zu versagen, als er, sich vergebens zur Ruhe zwingend, antwortete:

„Ich will meinen Herrn nicht täuschen! Der Himmel verleihe mir Kraft; aber ich kann meinen Herrn nicht täuschen! Obschon mein Freund, mein Herr und Beschützer, der edle Amador, nicht auf der Straße fiel, sondern zu seinen Freunden zurückkehrte, so ist doch sein Schicksal in schauriges Dunkel gehüllt.—O, jene Nacht, jene schreckliche Nacht!— Der Dammweg mit Menschen bedeckt, schreiend, mordend, fluchend! Der See vollgepropft mit Leichnamen, mit Kämpfenden, mit Erstickenden! Gräßlich, gräßlich;—wer vermag zu sagen, wer noch lebt, und wer dort starb? —Wir suchten nach dem Leichnam meines Herrn, aber wir fanden ihn nicht; er war nicht unter denen, die nach der Pyramide geschleppt wurden; er war nicht unter den Hunderten, die aus dem See auftauchten. Am Seeufer fanden wir sein gutes Streitroß, seinen Kriegsmantel in dem Graben unter den Kanonen. Mit langen Bäumen hoben die Indianer die Geschütze auf und brachten tausend Leichname hervor; der seinige war nicht darunter. Und dennoch schläft er im See; denn wie konnte er entkommen in jener Nacht, da ich nicht mehr an seiner Seite war?

Schluchzend und händeringend hatte Jacinto nach und nach diese unzusammenhängenden Worte hervorgebracht. Mit gespanntester Aufmerksamkeit hing der Ritter an seinen Lippen, und als er den Zusammenhang der verworrenen Erzählung, wenn auch nur halb richtig aufgefaßt, rief er hastig, beinahe freudig aus:

„Trockne Deine Thränen, denn mein Sohn Amador ist nicht todt, sondern lebt, und schnurstracks will ich aufbrechen, um ihn aufzusuchen! Obschon meine Augen zwischen diesen Hügeln etwas verblendet sind, und mein Fuß an manchen Stein stößt, so wird uns doch der Herr den Pfad nach Mexiko zeigen!"

„Ach, mein Herr braucht nicht so weit zu suchen," seufzte Jacinto; „die Heiden sind jetzt, nachdem sie ihren Feind mit furchtbarem Gemetzel herausgetrieben, allein in der Stadt, und kein Spanier wird je seinen Fuß mehr dahin setzen."

„Ha! jetzt verstehe ich Dich;" rief Don Gabriel, indem er seine zerstreuten Waffen mit unerwartetem, beinahe jugendlichem Eifer zusammenraffte. „Du sprichst von einem Rückzug der Armee über die Dammstraße, der sehr blutig und grausenhaft war?—Aber sagtest Du nicht," fügte er hinzu, „daß Du an Amadors Seite warst? Und wie bist Du von ihm fort, und lebend hieher gekommen?"

„Mein Vater Abdalla," entgegnete Jacinto traurig, „hörte durch Zufall mein Geschrei an dem Graben, als mein Herr, Don Amador, von mir gegangen war, und rettete mich in seinem Kanoe. Seitdem ist der Rest der Spanier geflohen auf ungangbaren Pfaden und ist nun hier in der Nähe. Aber ihr weiteres Entkommen ist nicht möglich; denn das Heer der erzürnten Mexikaner ist ihnen vorausgeeilt und unzählbare Schaaren der Bergvölker versperren ihnen den einzigen Paß, der ihrer Flucht noch offen gestanden hätte. — — Aber horch! Vernimmst Du nichts?"

„Das ist der Schall einer Trompete, die zur Schlacht bläst!" rief Calavar, als ein heller Ton von den Bergen wiederhallte, und selbst durch das Tosen des Wasserfalls hörbar wurde.— Das alte Streitroß vernahm ebenfalls die wohlbekannten Töne, spitzte die Ohren und wieherte laut und muthig. Dann sprang es in lustigen Sätzen nach

einer Spalte zwischen den Felsentrümmern, als müßte es auch dabei sein; bis die Stimme seines Herrn es wieder zurückrief.

„So sind die Ungläubigen bei der Hand, um mit den Christen zu streiten?“ rief Don Gabriel mit flammenden Augen. „Auf, schnalle mir diese Riemen fest, und tummle Dich, denn hier gilt kein Verzug. Gott hat mich in diese Berge gerufen, damit ich bereit sein soll, mit den Heiden zu kämpfen für das heilige Kreuz, das mein Gelübde ist. Gott stärke mich und führe mich zum Siege, dann zum Tode! Blast wieder, wackere Herzen, und trefft die Gottlosen schnell und gut. Blast und kämpft, ich werde an Eurer Seite sein für den Glauben! — Aber warum eilst Du Dich nicht, Knabe? Weißt Du nicht, daß mein Sohn Amador bei den Christen ist? Aber heute,— so es der Himmel will,—werde ich ihm Beistand bringen.“

„Ach,“ seufzte der Knabe, „wollte Gott, ich könnte mein Leben für ihn lassen; aber meine Hände sind schwach und ungeschickt.“

„Du bist ein gutes Kind, und ich liebe Dich. Waffne mich darum, so gut Du kannst, und sei nicht zu sorgsam, denn in diesem Streite ist Gott meine Waffe. Gürte diesen Riemen und derweilen sage mir, welcher gute Engel Dich mir zum Botschafter gesandt hat?“

„Ich folgte meinem Vater,“ erwiederte der zitternde Jacinto, „mit dem Heere von Mexiko, das hiehergesandt war, um sich mit den Gebirgshorden zu vereinigen und den Flüchtigen den Weg abzuschneiden. Es wurde mir geheißen, auf den Hügel zu gehen, und die Schlacht abzuwarten, und im Kummer meines Herzens stieg ich höher und höher und verlor mich in diese Gebirgsschlucht, wo ich sterben wollte. Denn wahrlich, ich mag nicht mehr leben, wenn Amador verloren ist.“

„Das Heer von Mexiko, sagst Du? Und diese Hunde von den Bergen,—sind sie zahlreich?“

„So zahllos wie die Schaumtropfen, die der Wind über uns weht. So zahllos, daß nichts als die Barmherzigkeit Gottes die Spanier aus ihren Händen retten, und sie durch den Paß führen kann, der mit ihren Körpern zugekeilt ist. Derer von Tenochtitlan sind viele Tausende da, noch trunken von dem gräßlichen Sieg auf dem See, und sie schwören, daß an diesem Tage nicht e i n Spanier ihnen mehr entgehen soll.“

„So schwöre ich selbst,“ rief Calavar wüthend, — „und der Himmel wird das Gelübde eines Christen hören, wenn auch eines elenden und sündigen:—daß heute, an diesem Tage sie selbst, diese gottlosen Heiden, unter unsern Fußtritten zerstreut werden sollen wie Staub! — Schnell, meinen Waffenrock;—und nun meine gute Lanze, die das Blut der Heiden getrunken hat! Santa Madre de Dios! Senora beatificada! Die Ungläubigen werden unter dem Kreuze fallen, und die Getreuen sich ihres Sturzes freuen!“

Mit feurigen Ausrufen dieser Art, dem Nachhall aus den Tagen seiner Jugend, und während in kurzen Intervallen die Trompeten die Fanfaren schmetterten, hatte der Ritter seine Waffen angethan und mit dem schwachen Beistand Jacinto's das ungeduldige Roß aufgezäumt. Er hieß dann den Pagen ihm zu folgen, und begann, nachdem er durch eine Spalte der colossalen Felstrümmer seinen Weg gesucht, den Abstieg vom Berge.

Kapitel 58.

Die Mittagssonne stand scheitelrecht und beleuchtete selbst die engsten und tiefsten Baranken in den Gebirgen, als Don Hernan an der Spitze seines kleinen Heeres den Bergkamm überstieg und in das schmale aber schöne Thal von Tonan hinabsah, welches in die Gefilde von Otompan, — oder wie es die Spanier des Wohlklanges halber nannten, — Otumba, ausläuft. Die Thalsohle selbst und die Hügel zu beiden Seiten bis dahin, wo der Aufstieg zu steil wurde, waren mit Maisfeldern bedeckt, die jetzt in ihrem üppigsten Wachsthum in tiefem Grün prangten. Die höhern Berge waren von frischer Waldung beschattet, während hier und da eine mit Bergblumen gekrönte Klippe hervorragte. Zu der für die Spanier so ersehnten Aussicht auf bebaute Gegenden hatte sich die natürliche Schönheit des Ortes aufs lieblichste hinzugesellt. Aber das Thal hatte an diesem Tage noch eine andre, zufällige Schönheit aufzuweisen, die, wie unwillkommen, ja selbst schrecklich sie auch dem Führer erscheinen mochte, doch alle übrigen, wie er sich selbst gestehen mußte, bei weitem übertraf.

Auf den Schrei der Ueberraschung, der dem General bei ihrem Anblicke unwillkührlich entfuhr, waren seine Freunde ihm schnell zur Seite, und sahen nun das ganze Thal vom Fuß des Berges an, auf dem sie selbst standen, von Hügel zu Hügel auf beiden Seiten, und in der Ferne vorwärts, so weit das Auge reichen konnte, von Feinden angefüllt, oder vielmehr vollgestopft. Die weißen und die scharlachrothen Gewänder, die vielfarbigen Federn auf den Köpfen, die wie ein Blumenmeer wogten, während bald ein Sonnenblick, bald der Schatten eines Wolkenstreifen darüber hinflog, das Glitzern der kupfernen Speere, der vulkanischen Glasschwerter und der Juwelen, (denn für diesen Tag des Triumphs hatten sich die Heiden mit ihrem reichsten Schmucke angethan) boten ein ebenso prachtvolles wie furchtbares Schauspiel. Durch dieses Menschenmeer mußte Cortez, wie er wohl wußte, seine abgemattete und

verzweifelte Bande führen, ohne daß er hoffen durfte, es werde ihm ein ähnliches Wunder die Wogen theilen, wie einst den Kindern Israels im Meere der Wüste.

Die Christen schaarten sich schweigend um ihren Führer. Vom Thal herauf erschallte bei ihrem Erscheinen ein Geschrei, als ob die ganze Welt auf einmal schrie, aber sie erwiederten es nicht. Jeder einzelne empfahl in diesem Augenblicke seine Seele dem Herrn, denn jedem einzelnen war bekannt, daß sie nirgend anders durchkommen konnten, als durch dieses Thal. Wäre auch noch die ganze, von Sieg und Hoffnung durchdrungene Armee zusammen gewesen, wie an jenem Johannistage, da sie in die Stadt der Seen einzogen, so war doch Allen einleuchtend, daß sie auf solche Massen und in solcher Stellung keinen Eindruck hätten machen können. Aber gerade die äußerste Hoffnungslosigkeit ihrer Sache war der beste Antrieb, dem Feind mit Standhaftigkeit entgegen zu gehen; jeder betrachtete sein Leben als unwiederbringlich verloren, und in diesem Bewußtsein ergab er sich ruhig den Fügungen des Schicksals. Ihre Leiden auf dem Marsche, — Hunger und Strapatzen, hatten, ohne daß es die murrenden und verzweifelnden Flüchtlinge selbst wußten, sie besser zum Beschreiten eines solchen Schlachtfelds vorbereitet, als hundert Siege, Beute an Gold und Wohlleben es hätten thun können; die erlittenen Qualen hatten ihnen das Leben zur Last gemacht, und sie schracken nicht zurück vor der Stunde, die es enden sollte. Dies, verbunden mit der Wuth des Fanatismus, welcher in den Herzen der Eroberer nie ganz zum Erlöschen kam, läßt allein den Entschluß, ja selbst die Ungeduld erklären, womit sie dem Angriff auf eine Armee, die von vielen der Eroberer auf zweimalhunderttausend Mann geschätzt wird, entgegengingen. Wären sie glücklichere Menschen gewesen, sie würden niemals sich so augenscheinlicher Vernichtung in den Rachen gestürzt haben.

Der Priester Olmedo hielt ihnen mit weitausgebreiteten Armen das Kreuz vor, und Christen und Tlascalen knieeten auf den steinigen Boden nieder und murmelten unerquickliche Gebete.

Als sie sich wieder erhoben hatten, hielt der stets gefaßte Sandoval folgende eindringliche Anrede:

„Meine muntern Freunde und Kameraden,— Ihr Herren Hidalgos und Ihr Herren Gemeinen; Gott hat uns heute, an diesem Tage, eine große Gelegenheit gegeben, unsere Tapferkeit hervorzuthun;"—Diese Rede umspannte den ganzen Gedankenkreis des jungen Cavaliers und war seinem tapfern Herzen vollkommen genügend. Die Soldaten sahen auf ihn mit dumpfem Stillschweigen, bis der hitzköpfige Alvarado vortrat und also anhub:

„Dort auf jenem Plane stehen, wie ich denke, einige fünfmalhunderttausend Mann. Wir haben auf unserem Part etwa vierhundert fünfzig christliche Männer, und wollen die zweitausend Tlascalen hinter unsern Fersen als fünfzig mehr rechnen; dies gibt auf jeden von uns tausend Hunde in jenem Thal unten. Gewinnen wir bei sogestalten Sachen einen Sieg, so will ich nie ein wahres Wort gesprochen haben, wenn uns nicht jener deutsche Hexenmeister Faustus, der die Kunst erfunden hat, hundert Bücher auf einmal zu machen, in sein Buch einklappt, und uns zu größern Helden macht als Don Alejandro, den großen Kaiser von Egypten oder sonst wo, — oder als Don Rodrigo selbst, der viel größer war, als irgend einer jener Hunde von heidnischen Königen! So viel will ich gesagt haben, daß verhungerte Menschen noch niemals eine Gelegenheit wie diese hatten, als berühmte Ritter zu sterben; und da uns der Herr ohne Zweifel einige fünfzig oder hunderttausend Engel schicken wird, an unserer Seite zu fechten, so mag's kommen, daß wir durch Zufall auf einen Sieg stolpern. In Hoffnung dessen, oder auf der andern Seite in der Gewißheit unseres geraden Wegs zum Himmel, sage ich: Santiago und d'rauf! denn ihre Leiber sind mit Gold und Juwelen bedeckt!"

„Gott ist mit uns!" rief Cortez, „und sehr richtig hat mein Freund Alvarado bemerkt, daß für den Sieger in jenem Thale eine reiche Beute winkt. Obschon vielleicht einige fünfzigtausend Mann, oder mehr dasein mögen, so sind es doch nur Ungläubige und darum in den Augen der Streiter Gottes nur Sperlinge und Mücken. Dort im Thale gibt es auch viele Aecker süßen Korns, und jenseits jener brüllenden Horden öffnen sich die Thore von Tlascala. Glaubt aber nicht, daß ich heute einen einzigen Christen zu seinen Waffen nöthigen wollte.—Seht Ihr jene Felsenspitzen? Es gibt da Höhlen genug, wo Ihr Eure Knochen den Wildkatzen zutragen könnt, auch sind luftige Klippen da, wie dazu gemacht, sich mit Bequemlichkeit herabwerfen und auf einmal der Gefahr der Schlachten zu entgehen. Was mich selbst betrifft," fuhr er fort: — „und wenn nur ein Mann mir folgt, — so werde ich durch diese Schaaren hindurchgehen, und nachdem ich mich ein wenig ausgeruht, mit hunderttausend Tlascalen auf demselben Wege zurückkehren nach den Thoren von Mexiko! Ich habe mit diesem Gesindel abzurechnen für meine Freunde, die im Himmel sind, und das schöne Land und die reichen Goldminen in Besitz zu nehmen, die von Rechtwegen uns zugehören. — Wollt Ihr nur auseinander gehen und in diesen Bergen verhun-

gern, so laßt mich's wissen; wollt Ihr aber fechten wie Soldaten und Christen, so sprecht's aus, und dann in Gottes Namen, — laßt uns beginnen!"

„Zur Schlacht, zur Schlacht!" schrie hundertstimmig der desperate Haufen.

In diesem Augenblicke intonirte eine helle, reine Stimme mitten in der Schaar das Lied: Kyrie Eleison, und während erst einige, dann der ganze Chor einfielen, gab Cortez das Signal zum Hinabsteigen. So rückten sie langsam vor gegen das Feindesmeer, die Barmherzigkeit Gottes anrufend und seine Macht preisend; ihr Muth und Fanatismus wuchs, während sie sangen, bis die Berge umher von lautem und inbrünstigem Lobgesange wiederhallten.

Wie fromm auch Don Hernan gewesen sein mag, so vergaß er jedenfalls darüber nicht seine Pflichten als Feldherr. Bald stimmte er laut in den Gesang mit ein, bald gab er, auf und abreitend, den Offizieren die genauste Instruktion und bevor noch das Lied zu Ende war, hatte er der ganzen Armee auch seinen Plan erklärt. Dieser war sehr einfach. Er spornte keinen zur Tapferkeit an, denn er wußte wohl, daß auch der ärgste Feigling im Gliede heute Thaten des Heroismus verüben würde. Seine Anweisung war, daß sich der kleine Reitertrupp fünf Mann hoch aufstellen und ihm folgen sollte, wohin er ihn führen würde. Das Fußvolk sollte festgeschlossene Glieder halten und sich möglichst rasch den Reitern nachdrängen. Es war ihm, wie auch vielen seiner Leute bekannt, daß ein mexikanisches Heer von seinem Anführer nicht durch Botschafter oder Adjutanten, die von Division zu Division eilten, sondern direkt vom Generale selbst, vermittelst des großen Banners commandirt wurde, welches er, auf einem hohen Traghimmel stehend, in eigener Hand allen Kriegern sichtbar empor hielt. Einige ganz einfache Zeichen mit diesem königlichen Telegraphen reichten hin, alle Befehle zu ertheilen, die ein General von Barbaren einer Arme von Barbaren zu ertheilen hatte. So war das Streichen oder Senken der Fahne das wohlbekannte Zeichen zum Rückzug, und gleichviel, ob es der General selbst that, oder ob ein glücklicher Feind sie ihm aus der Hand schlug; in beiden Fällen, war es gewiß, daß sich beim Fall der Fahne das Heer sofort auf die Flucht ergeben würde.—Als daher Cortez diese ungeheure Menschenmenge überblickte, stützte er seine Siegeshoffnung nicht auf die Möglichkeit, sie zu schlagen, sondern nur auf die Möglichkeit, das große Banner zu erreichen.

Man konnte die kaiserliche Fahne, die im Aztekischen den schrecklichen Namen Tlahuiz Matlaxopilli führte, selbst vom Gebirg Aztaquemacan aus, von welchem jetzt die Spanier herabstiegen, deutlich erkennen. Im Centrum der heidnischen Armee erblickte man eine Gruppe, die sich durch die Höhe und Pracht ihrer Penachos, den Glanz ihres Juwelenschmucks und den Schimmer ihrer Kupferlanzen, deren drei Fuß lange Aufsätze und Spitzen wie polirtes Gold glänzten, vor allen andern auszeichneten. Dies war die Leibgarde der jungen Edlen, die den General umgab, um das Banner vor jeder Unbill zu schützen. In der Mitte dieser Gruppe, auf einer Tragbahre von wahrhaft kaiserlicher Pracht stand ein stattlicher Barbar, der an einem langen Lanzenschaft das Banner trug, das in einem, aus Goldketten geflochtenen Netzwerk bestand und schon darum ein lockenderes Ziel der Eroberung war, als irgend ein Banner der Christenheit bis auf den heutigen Tag. Verschiedene, zwischen den Gliedern angebrachte weiße Federn machten es noch mehr augenfällig.

Während Don Hernan mit seiner kleinen Reiterschaar den Berg hinabritt, erklärte er ihnen seine Absicht, sich des Banners zu bemächtigen, was auch von Allen gebilligt wurde:

„Alles, was ich Euch noch zu sagen habe," — fuhr er fort, als sie beinahe den Fuß des Berges erreicht hatten, „ist mit mir in kurzem Trab anzugreifen, und Euch nicht mit Todtschlagen aufzuhalten.—Diejenigen von Euch, welche die Prügelsuppen eines Pädagogen mit durchgemacht haben, werden sich aus jenen schönen Tagen noch erinnern, daß ein gewisser Julius Cäsar oder irgend ein andrer heidnischer Schurke, der in einem Bürgerkriege den Cohorten junger ritterlicher Hidalgos von Rom entgegen stand, seinen Bogenschützen gebot, ihres Lebens zu schonen, aber ihre Geschosse recht in die Gesichter der galanten Herrchen fliegen zu lassen, — ein Rathschlag von großer Weisheit! Denn aus meinen eignen Jugendjahren, und bevor mir ein Herr aus Saragossa diese Schmarre durch das Kinn zog, welche die natürliche Schönheit meines Bartes einigermaßen verdirbt, erinnere ich mich, welche tödtliche Aversion ich hatte, mich mit Einem zu schlagen, der die böse Sitte hatte, nach dem Gesichte zu zielen. Wenn ich Euch daher rathen soll, so werdet Ihr dem Beispiele jenes römischen Hundes folgen und Eure Speere gerade auf die Augen des Gegners richten. Dem Fußvolk habe ich anbefohlen, Euer Werk zu vollenden. Während sie diejenigen erschlagen, die mit gekratzten Gesichtern nicht zufrieden sind, werden wir uns die Freiheit nehmen, mit jenem Burschen vom goldenen Netz ein Wort zu sprechen. Es ist das Lösegeld eines Königs werth, und der Preis gehört dem, der den General über den Haufen wirft. — Hört Ihr das Jauchzen der Ungläubigen? — Seid Ihr fertig? —Nun denn, im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau! Betragt Euch als Männer, Amen! Santiago! Santiago!"

Mit diesem seinen Feldgeschrei legte jetzt Cortez, denn die Reiterschaar hatte eben den Fuß des Hügels erreicht, die Lanze ein und sprengte, vier Ritter zu seiner Seite, unter denen auch Amador de Leste, auf den Feind los; die übrigen folgten.

Die Wilden, mit lautem Kriegsrufe, schwenkten ihre Schwerter und Wurfspieße und sandten einen Regen von Pfeilen über die gewappneten Leiber der Christen. So nachdrücklich sie aber ihre Wuth und Rache an den Tag legten, so gab doch Reihe um Reihe vor dem unwiderstehlichen Angriffe nach; vorwärts und immer vorwärts stürmten die Christen, bis es zuletzt auch den Zweifelhaften augenscheinlich wurde, daß sie auf diese Weise ihr Ziel, das große Banner, erreichen könnten. Sie verdoppelten nun ihre Anstrengungen, riefen die Namen der Heiligen an, richteten stets ihre Waffen nach den Augen des Feindes, und waren, wie es schien, schon im Bereiche des Preises, als von den Indianern ein mehr als gewöhnlich lauter Schrei erhoben, von dem Fußvolke mit Schreckensrufen beantwortet, und sie dadurch selbst zu einem plötzlichen Halt gebracht wurden.

Sie waren tief in die Massen eingedrungen, aber nicht anders, als wenn ein edles Schiff sich Bahn durch die Wellen bricht, die zwar ausweichen und sich theilen, aber nur um sich sofort wieder mit Brausen zu schließen. Von ihren hohen Sitzen konnten die Reiter die Menge bequem übersehen; der Pfad, den sie gebrochen, war von kreischenden Barbaren augenblicklich wieder aufgefüllt, die theils rasend ihnen nachstürmten, theils mit gleicher Wuth über das Fußvolk herfielen, das jetzt schon weit zurückgelassen war.

Als die Cavaliere über ihre Schultern zurücksahen, gewahrten sie ein Schauspiel, das sie mit Verwunderung und Entsetzen erfüllte; denn vom Hügelabhang zur Linken herab stürmte gegen das bereits hartbedrängte Fußvolk ein Wesen, das einem schwarzgeharnischten christlichen Cavalier glich, beritten auf einem edlen Kastanienbraunen und mit regelrecht eingelegter Lanze, nur daß hinter ihm mit barbarischem Jauchzen eine Schaar von einigen tausend Indianern folgte, die das wohlbekannte Banner von Tenochtitlan selbst führte.

„Gott sei uns gnädig!" rief der General, die Erscheinung anstarrend: „Ist ein heidnischer Gott gegen uns aufgestanden, der ein Roß bändigt, wie ein christlicher Mann? Hebe Dich weg, Satan! und alle guten Heiligen mögen Dich in den Pfuhl zurückstürzen, von dannen Du gekommen!"

„Es ist Mexitli selbst!" schrie Einer. „Es ist der Teufel!" ein Anderer.

„Siehe!" rief Don Pedro, „er rollt auf das Fußvolk herab, wie ein Felsen vom Berggipfel, und hörte jemals ein Sterblicher eine so gräßliche Stimme?! Es ist Mahound! Es ist der Satan! Und alle gute Engel mögen bei uns sein!"

„Für meinen Theil," bemerkte de Leste . . .

Ehe jedoch seine Worte vernommen werden konnten, erscholl vom Fußvolk her ein so lautes und durchdringendes Jubelgeschrei, daß die Cavaliere vom neuen in äußerste Verwirrung gesetzt wurden:

"Elo! Santiago! Elo! nuestro buen amigo, et valoroso Santiago!" erscholl es in hundertfach wiederholtem Triumph von ihren Lippen; — das heißt: „Siehe, der heilige Johann! siehe, unser guter Freund, der heilige Johann!"

Als aber die Ritter die Augen wandten, siehe, da stürmte vom entgegengesetzten Hügel zur Rechten herab mit der Eile des Donners ein berittener und gewappneter Cavalier, die Lanze eingelegt, wie zum Tourniere mit jenem von der schwarzen Rüstung. Ihm aber folgte weit zurück nur eine einzige jugendliche Gestalt.

Bei diesem Anblick brachen nun die Cavaliere ihrerseits in ein Freudengeschrei aus, nicht zweifelnd, daß St. Johannes endlich selbst erschienen sei, um sie aus den Klauen des verfluchten Mexitli zu erretten.

„Unsere Heiligen fechten für uns!" rief schnell entschlossen Cortez: „Ueberlaßt ihm den schwarzen Dämon, und zeigt dem Heiligen Eure Tapferkeit! — Drauf, auf das Banner! — Santiago ist da! — Das Banner, das Banner!"

Die zweite Erscheinung hatte die Heiden mit ebenso großem Entsetzen erfüllt, wie vorher den Christen durch die erste geschehen war; in Erstarrung waren auf sie die Augen der jungen Edlen gerichtet, die das Banner umgaben, und ehe sie sich noch von ihrem Schrecken erholt hatten, waren die neuermuthigten Christen mit solcher Wuth in sie eingedrungen, daß ihre langen Kupferlanzen völlig unbrauchbar wurden.

„D'rauf und d'ran!" brüllte Don Hernan, „oder der feige Bannerträger springt von seinem Gestell und beraubt Euch des goldnen Preises! — D'rauf und d'ran! — Ha, Ungläubiger, jetzt bist Du mein!"

Bei diesen Worten hatte sich der General frei in den Bügeln erhoben und über den Hals des Pferdes vorgestreckt; seinen schweren Ritterspeer handhabte er wie einen gemeinen Wurfspieß und entsandte ihn mit seiner Riesenkraft gegen den Häuptling. Niemals hat es ein besseres Ziel gegeben; denn der Barbar, anstatt wie Cortez angedeutet, von seinem goldnen Gerüste zu fliehen, trat bis vor auf die äußerste Kante desselben, und festhaltend mit der Linken an dem Fahnenstock mit dem gewichtigen Netzwerk, schwenkte er mannhaft mit der Rechten einen kurzen Wurfspieß um sein

Haupt, das Auge unverwandt auf den großen Teuctli gerichtet. Niemals hat es ein besser Ziel gegeben; denn seine Brust, bedeckt von einem schwachen Lederpanzer, der mit vergoldeten Kupferplatten besetzt war, stand frei und offen ausgesetzt; — niemals aber gab es auch einen besseren Treffer. Bevor noch der Wurfspieß seiner Hand entfahren, traf Don Hernan's Speer die Brust, durchbrach Kupferplatten und Brustbein wie Glas und fegte den Träger zugleich mit seinem Banner vom Gerüste.

Die Cavaliere erhoben das Siegsgeschrei, zerstampften die Baldachinträger und die jungen Edlen, die zu fliehen begannen und blickten lüstern nach dem goldnen Preise.

„Haben uns die Schurken beraubt?" rief Cortez; — „doch nein! Du also bist es, toller Juan von Salamanca, der aus meiner Tasche diese Kronen nimmt?"

Diese Worte waren an einen jungen Hidalgo gerichtet, der sich im Augenblick, wo er Don Hernans Speer „fassen" sah, vom Gaul geworfen, dem niedergeschmetterten Heiden das Schwert in den Hals gestoßen und seiner Hand das Zeichen der höchsten Macht entrissen hatte. Jetzt trat der stolze Jüngling vor, hing Federn und Goldnetz über den Hals des Rosses seines Generals, und sprach: „Ihm, der das Wild erlegt, gehört auch die Trophäe!"

„Behalt sie selbst, Du hast sie brav gewonnen," entgegnete Cortez, „und so Don Carlos, unser Herr und König, gewillt ist, tapferer Juan, so sollst Du das Banner Deinem Wappenschild beifügen.—Aber, De Leste; halloh, De Leste, wo bist Du?— Ich glaubte, dieser Preis würde der Deinige sein."

„Amador ist toll geworden," rief Alvarado; „aber sollen wir nicht diese Abtrünnige verfolgen? Sieh', wie sie strampeln!"

Alvarado sagte die Wahrheit. Denn kaum war das goldene Banner von seiner Höhe herabgestürzt und zwischen die Kämpfenden gerathen, als sich durch das ganze Thal ein ohrenzerreißendes Zetergeschrei erhob, und die in der Nähe, sowie die in der Ferne aus Leibeskräften und in der größten Verwirrung zu fliehen begannen.

„Victoria, Victoria! Gelobt sei Gott und der gebenedeite St. Johann!" rief Cortez mit einer Stimme, die den fliehenden Heiden in's innerste Mark drang. „Laßt die Schurken laufen, und übergebt sie dem Fußvolk. Wir aber wollen nach unsern Freunden sehen, und nach unserm mächtigen Beschützer, dem Heiligen! — De Leste, De Leste, zurück; stehe ab von der Verfolgung."

„Das ist nicht De Leste," entgegnete Don Pedro, „es ist De Olid, der die Treibjagd führt. Ich sage Dir, De Leste ist toll geworden."

„Zurück zu unserm Schutzheiligen!" rief Cortez nochmals;—„was sprichst Du von De Leste?"

„Ich sage, daß er rasend geworden ist, — über die Maaßen und gottslästerlich rasend; und daß er uns in dem Augenblicke verließ, wo Du den Speer schleudertest."

„Da sei Gott für, daß der Jüngling werden sollte, wie sein Vetter, bevor ihn der Tod ereilte," versetzte Cortez, „denn einen braveren und vollendeteren Soldaten als ihn, — obschon etwas eigenwillig,—gibt es nicht mehr. — Rasend sagst Du?"

„Zuerst schwor er mir zu," entgegnete Alvarado, über den ein frommer Schauder kam, „daß jener Heidengott Mexitli, der den Hügel herabkam, auf seinem eignen guten Streitroß, Fogoso, reite, was auch nicht ganz unvernünftig scheint. Denn Fogoso war das beste Roß, welches in jener Nacht (die der Herr für immer an den Heiden bestrafen möge!) verloren ging; und ohne Zweifel mochte Huitzlipochtli, wenn er einmal wie ein christlicher Ritter auf ein Stechen ausreiten wollte, klug genug sein, sich den besten Geist eines christlichen Pferdes auszulesen. Und zweitens," fuhr Don Pedro sich bekreuzigend fort, „schwor er, daß unser heiliger Herr und Schutzpatron, St. Johann, der vom andern Berge zu unserer Hülfe kam, Niemand anders sei, als der Geist seines Vetters, des Ritter Calavar, welcher —Roß und Mann—bei Iztapalapan im Salzsee zu Grunde ging!"— Jetzt aber, hallo, hussah! laßt uns zum Jagen gehen."

„Ich will Euch Eurer Freude nicht länger berauben;" rief jetzt Cortez; „darum mögen die Cavaliere, die ihr Herze treibt, den Feind verfolgen und den Tlascalen Hülfe bringen; die andern aber kommen mit mir; wir wollen doch zusehen, wie sich dieses Wunder lösen wird."

Mit diesen Worten lenkte der General mit einigen Begleitern nach dem Fußvolke ein, während die meisten der Cavaliere mit lautem Hussah wie bei einer Eberjagd den Flüchtlingen auf den Hacken saßen, die bereits in allen Richtungen die Hügel zu erklimmen begannen.

So wurde eine Schlacht geschlagen und gewonnen, in welcher vierhundert und fünfzig Spanier, unterstützt von einem Häuflein Tlascalen, mit einem Heere von so unglaublicher Zahl kämpften, daß man die Geschichte für eine Fabel halten würde, wäre sie nicht durch tausendfältiges Zeugniß über allen Zweifel erhoben und nachgewiesen worden.

Kapitel 59.

Was Alvarado von Don Amador gesagt, war der Wahrheit gemäß. Der Novize versicherte

ihm, daß das Roß, auf welchem das schwarze Phantom beritten war und mit solchem Ungestüm auf das Fußvolk herabstürzte, — todt oder lebendig, Gespenst oder Geschöpf von Fleisch und Blut, — nichts mehr und nichts weniger sei, als sein eignes gutes Roß, Fogoso; und mit noch größerer Heftigkeit behauptete er, daß die Gestalt, die vom andern Hügel herabkam, der Ritter Calavar auf seinem alten Streitroß sei, — vielleicht nur eine Geistererscheinung, aber nicht St. Johann,— es müßte denn dem himmlischen Schutzpatron gefallen haben, sich leiblich in der Gestalt eines so tapfern und frommen Ritters zu zeigen. Seine Phantasie war von diesen Wirrbildern so eingenommen und hingerissen, daß er kaum den Augenblick abwartete, wo Don Hernan die Lanze geschwungen, als er auch aus der Reihe brach, und sein Roß wie rasend zurückspornte.

Der schwarze Ritter stürmte inzwischen mit einem Ungestüm auf das Fußvolk herab, als wollte er sie sämmtlich in den Grund reiten, während sein dunkles Auge, wie es den Spaniern däuchte, im höllischen Feuer erglühte. Trotz der Hülfe, die ihnen von der andern Seite in der Gestalt des vermeintlichen Heiligen kam, prallten sie in Schrecken vor ihm auseinander. In dem Augenblicke, wo er mit dem Geschrei, welches wie das „Lelilee" eines andern Landes klang, zwischen sie fuhr, stieß er auf seinen himmlischen Gegner, der mit lauter Stimme ausrief: — „Gott und St. Johann! Nieder mit Dir, Du Heidenteufel!"

Der Zusammenstoß zweier solcher Rosse, welche, selbst schwer geharnischt, jedes einen Reiter in voller Rüstung trugen und im Herabrennen von den Hügeln mitten in einem engen Thale mit vermehrter Wucht aufeinander trafen, war furchtbar. Im Augenblicke des Begegnens bemerkte der schwarze Reiter seinen Gegner zum erstenmale;—er parierte plötzlich seinen Gaul und warf die Lanze in die Höhe, als wolle er den Strauß vermeiden;—allein es war zu spät. Seine aufsteigende Lanze traf den Helm des Gegners und riß diesen herab, so daß das grimmige Gesicht und die eisgrauen Locken des Ritters Calavar sichtbar wurden, während Don Gabriels Speer, der mit ebenso viel Geschicklichkeit wie Entschlossenheit gerichtet war, den Brustharnisch des Gegners am untern Theile faßte, denselben wie eine Eisrinde zersplitterte und durch den Leib bis in das Rückgrath drang. Den Stoß, der die Reiter entsattelte, theilten auch die Pferde, und Roß und Mann rollten durcheinander auf der Erde.

Der laute Ruf: „Calavar! der büßende Ritter! Der tapfre Don Gabriel!" der jetzt hundertstimmig vom Fußvolk ertönte, drang bis zum Novizen durch, der nun mit verdoppeltem Eifer sein Pferd anspornte und in dem Augenblicke bei dem Fußvolke eintraf, wo dasselbe sich zerstreute, um den fliehenden Feind zu verfolgen. Er warf sich vom Pferde und fand seinen Vetter besinnungslos, wo nicht leblos, bereits in den Armen des getreuen Balthasar.

„In's Himmels Namen, was ist hier?" rief er aus: „Ist dies mein Vater, und lebt er?"

„Er lebt," entgegnete Balthasar, „und fühlt sich an wie Fleisch und Blut; dennoch ist er am Seeufer umgekommen! Gott sei uns Sündern gnädig, denn weder Himmel noch Hölle wollen mehr ihre Todten behalten!"

Indem schlug der Ritter die Augen auf und ließ sie matt über den Novizen streifen. Dieser aber bemerkte es nicht mehr; denn gleichzeitig war eine ihm in's Innerste schneidende Wehklage zu seinen Ohren gedrungen, und als er sich nach der wohlbekannten Stimme hinwandte, erblickte er den Pagen Jacinto, der sich über Abdalla hingeworfen hatte, und nachdem er diesem bereits den Helm abgenommen, nun mit schwacher Hand bemüht war, auch den blutbefleckten Panzer zu lösen.

„Jacinto! — Leila!" jauchzte Don Amador, sich zur Seite des maurischen Mädchens niederwerfend; (denn die Verkleidung, die ihn so lange getäuscht, war seit der Entdeckung in jener Schreckensnacht auf dem Dammwege von keiner Wirkung mehr). Das Mädchen antwortete aber nur mit einem Blick der Verzweiflung auf den sterbenden Zegri, welcher zu Amador gewandt, mit brechender Stimme sagte:

„Lege Deinen Arm unter meinen Kopf, Cavalier, und laß mich ihn betrachten, der mich erschlagen hat."

„Der Himmel verhüte, daß Du jetzt sterben solltest," rief Amador, den tödtlich Verwundeten nach Kräften unterstützend. „Um die Liebe derer halber, deren Vater Du bist, und die mir, obgleich nahe, so lange verloren gewesen durch meine eigne schreckliche Verblendung;— um die Liebe Leila's willen, lebe Abdalla!"

„Der Himmel sei Richter über Dich," entgegnete der Maure, „daß Du es redlich mit ihr meinst; denn sie ist jetzt, obschon der Sprößling von Königen, ohne Vater, ohne Heimath und ohne Freunde auf Erden."

„Ich versichere Dich, Abdalla, und schwöre Dir zu — "

„Versichere nichts, schwöre nichts!" unterbrach ihn der Zegri; „sondern höre auf meine Worte, deren nur noch wenige sind.—Bis zu dem Tage, wo ich glaubte, daß Du im See begraben lägest, wußte ich nichts von dem, was zwischen Euch vorgegangen. Hätte ich es geahnet, — dieser Tod hätte vielleicht vermieden werden können; denn was ich that, geschah zur Ehre und zum Wohl meines Kindes, die ich in den Händen von Spa-

niern unter ihren Unterdrückern und unter Schurken glaubte. Daß ich für meine Rache gekämpft habe, ist wahr; ich vergoß das Blut der Castilier und jauchzte darüber, denn ich rechnete es auf Vergeltung für Grenada. Wäre mir aber bekannt gewesen, daß das schwache und hülflose Kind Anspruch auf die Liebe eines achtbaren Cavaliers hatte und sich ihr hingeben durfte ohne Schmach und erniedrigende Verkleidung, so würde ich mich dennoch in mein Schicksal gefügt, und die Erinnerung an die Alpujarras auf ewig in meinem Busen begraben haben;" —

„Wer spricht von den Alpujarras?" rief der Ritter von Rhodus, sich schnell erhebend und wild um sich blickend: „Wer ist's, der von den Alpujarras spricht?"

„Ich!" versetzte der Maure mit fester Stimme, indem er sich vergebens aufzurichten trachtete, denn der untere Theil seines Körpers war bereits im Tode gelähmt: „Ich, — Gabriel von Calavar,— ich spreche von den Alpujarras; und guten Grund habe ich davon zu reden, und Du, es zu vernehmen; denn ich gehörte zu den Verfolgten und Du zu den Mördern!"

„Sei der Himmel mir gnädig;" rief der Ritter, den Mauren anstarrend: „Ich habe Dich gesehen, und doch kenne ich Dich nicht!"

„Gedenkst Du nicht des Schlachtfelds von Zugar und des Eides am Flußufer, den Du auf das blutbefleckte Schwert geschworen?"

„Wehe!" rief Don Gabriel: „Sprichst Du von m e i n e m Eide? Von dem Eide an Alharef?"

„Und entsinnst Du Dich nicht der Stadt Bucares in den Hügeln?" fuhr der Zegri mit lauter, zorniger Stimme fort, während der Tod ihm schon unter die Augen trat: „Gedenkst Du nicht des feigen, schurkischen Streiches, der auf den Freund von Zugar fiel, und des noch feigeren, der das Blut Zaida's vergoß, der Blume in den Alpujarras?"

"Miserere mei, Deus!" jammerte Don Gabriel, in die Kniee zusammenbrechend: „Ja, ich erschlug sie, und Du bist Alharef, den ich mit demselben Schwerte tödtete, und der nun wieder erstanden ist, um mich zu verdammen!"

„Wohl hast Du mich getödtet," entgegnete der Maure, „aber nicht damals, sondern jetzt. Wenn ich aber noch lebe, so ist es nicht, um Dich zu verdammen.—Ich bin's, bin Alharef-ben-Ismail, und ich vergebe Dir! Als mich damals Dein Schwert verwundete, tödtete es mich nicht; nur Zaida fiel, und sie h a t Dir schon vergeben. — Rascher, unglückseliger Mann, Dein Zorn war ungerecht. Du hast das Blut der Reinen, Edlen und Unschuldigen vergossen und über Dich selbst und ihn, der Dein treuer Freund war, Elend und Jammer gebracht. Denn wisse! Als Du um die Liebe Zayda's nachsuchtest, war sie bereits das Weib Alharefs.—Elend bist Du, Gabriel von Calavar! und darum habe ich Dir vergeben; — elend bist Du, denn ich belauschte Dich bei Tag und bei Nacht, und habe gesehen, daß der Wurm nicht ruhte und das Feuer nicht verlöschte;—elend bist Du, Gabriel von Calavar, denn groß war Deine Sünde, größer aber noch ist Deine Pein, und darum vergibt Dir auch Zayda, die im Himmel ist."

„Nein, nein! sie vergibt mir nicht," rief Don Gabriel in Verzweiflung. „Bei der Pyramide von Cholula erschien sie mir wieder an ihrem Todestage, und obschon sie in alle ihre Schönheit, Jugend und Unschuld gekleidet war, so lagerte doch der Ausdruck des Zornes auf ihrer Stirn."

„Bist Du noch immer verblendet wie ein junger Liebhaber?" rief Alharef: „Stehe auf Zayda, oder Kind meiner Zayda, und zeige Calavar Dein Gesicht, auf daß die Täuschung von ihm weiche."

Mit diesen Worten nahm er die verhüllende Kappe von ihrem Kopfe und strich die dicken Locken aus der Stirn zurück, die nun frei und in aller Fülle über die Schultern herabrollten. Don Gabriel stand mit Entsetzen dem Ebenbild Zayda's gegenüber.

„Nun höre weiter!" sprach der Zegri rasch, obschon mit gebrochener Stimme: „Als ich mich entschloß, zu den Heiden zu fliehen, zu deren Rettung aus Unterjochung und Sklaverei ich mich von Gott berufen glaubte, machte ich von ihrer Leichtgläubigkeit so weit Gebrauch, als mir erforderlich schien, um mich ihrer Freundschaft, Treue und Anhänglichkeit zu versichern. Um mein Kind zu schützen, nährte ich ihren Aberglauben; und bin überzeugt, daß wäre ich auch todt auf ihren Straßen geblieben, Furcht und Ehrerbietung zu ihren Füßen und an ihrer Schwelle gelagert haben würden, da sie dieselbe für eine von Gott gesandte Prophetin hielten. Deshalb brachte ich sie den Fürsten nach dem Tempel, wo" —

„Es ist genug!" unterbrach ihn Calavar im Ausdrucke tiefen Schmerzes. „Jetzt erst erwache ich aus meinem Traume.—Der Himmel aber wird mir vergeben, da ich die Vergebung Alharefs und Zaydas habe! — Aber Du, Tochter der Erschlagenen, kannst auch Du mir vergeben?"

„Vater, geliebter Vater!" rief Amador, der bald mit steigender Angst auf die veränderten Züge Alharefs, bald mit tiefer Theilnahme auf die schluchzende Leila blickte, „das Kind, das Dich als zweiten Vater schon lieb gewonnen, und das meinem Herzen näher steht, als Du ahnen kannst, vergibt Dir."

Während dem war der Padre Olmedo, den seine Pflicht zu dem Sterbenden auf dem Schlachtfelde rief, an die Gurppe heran getreten. Als der Zegri seiner ansichtig wurde, winkte er ihn hastig zu sich, und dann, zu Amador und Don Gabriel gewendet, sprach er in gebrochenen Worten: „Du, Amador, liebst die Tochter Zayda's, und Du, Don Gabriel, einst mein Freund, stehst an Vatersstelle für diesen Jüngling. Gibst Du Deine Zustimmung, daß Amador de Leste der Tochter Zaydas, die als Kind aus dem Hause des Todes durch Christenhände gerettet wurde, seine Hand reicht?"

Schweigend beugte der Ritter das Haupt zur Brust nieder, denn die tiefe Erregung ließ ihn keine Worte finden.

„Schnell, verehrter Padre, ums Himmels Willen schnell!" rief Alharef, ängstlich. „Laßt mich wissen, bevor ich sterbe, daß mein Kind an der Brust eines Gatten ruht.—Schnell, denn der Sand läuft ab,und im Busen fühl' ich's, daß der Tod herantritt. Liebe und achte Deine Braut, denn sie ist der letzte und edelste Sprosse von Grenada. Nimm sie hin, denn Du warst ihr Schützer gegen rauhe Scheltworte und ihr Retter vor Mißhandlungen. Schnell, Vater, schnell, denn schon trüben sich meine Augen."

Die sonderbare und eilige Ceremonie war bald vollendet und der priesterliche Segen über das Paar gesprochen.

„Ich sehe Dich nicht mein Kind!" lallte der Mohr mit brechender Stimme: „Meinen Segen über Dich, Amador;—Gabriel, Dir ist vergeben; Zayda, noch einen Kuß.—-Gehe nach Grenada mit Deinem Herrn,—-nach dem Grabe Deiner Mutter,—ich folge Dir;—verweile nicht hier im Lande des Blutes; ich werde bei Dir sein;—noch ist unsere Macht in den Hügeln"— —

Padre Olmedo, im heiligen Eifer, drängte jetzt das weinende Mädchen bei Seite und ließ den Sterbenden das Crucifix küssen; aber die letzten Gedanken desselben schweiften zurück nach seinem Geburtslande und zu dem Ruhme seines Volkes.

„Ich bin ein Christ," sprach er, das Kreuz an die Lippen pressend, „und verabscheue Mahomed. Mein Volk soll dem Kreuze folgen, aber die falschen Spanier wird es zerstreuen wie der Wind das gefallene Laub.—Der Emir von Oran ist bereit,—und der König von Marocco wird folgen;—noch ist unsere Macht in den Hügeln; — jetzt schleicht heran in der Nacht, — ha für Grenada! Brecht die Thore, stürmt die Alhambra! — Aber schont Blut, mordet nicht Frauen, —-gedenkt Zayda's!"

Mit diesen Worten, die zuletzt beinahe unvernehmlich verhallten, war das Leben des tapferen Mauren entflohen, und Alharef ben Ismael lag eine Leiche im Lande der Fremdlinge. — Mit einem schweren Seufzer stürzte Don Gabriel über die Füße seines alten Freundes hin.

In diesem Augenblicke war Cortez mit seinen Begleitern angelangt, und rief, vom Pferde abspringend, zornig aus; „Also ist Calavar, der tapfere, von diesem verrätherischen Mohr ermordet worden?!"

Entschieden jedoch trat ihm der Novize entgegen, und seine Braut an die Brust ziehend, rief er: „Señor Don Hernan; Ihr sprecht von Einem, dessen Name Alharef—-ben—Ismail war, ein Wali von Grenada, welcher durch die Ungerechtigkeit unserer Gefährten und zum Theil selbst durch Eure eigene Barschheit dazu getrieben worden ist, die Waffen gegen Euch zu ergreifen. Als derjenige, der jetzt sein Vertreter, und wie ich sagen darf, sein Sohn ist, fordere ich für ihn, als christlichen Kämpfer, ein ehrenvolles Begräbniß; und nach diesem werde ich bereit stehen mit Lanze oder Schwert sein Gedächtniß vor jeglicher Beleidigung zu wahren.

Kapitel 59.

Unser Berichterstatter, der gute Padre Christoval, eilt nun mit diesem Theile seiner „wahrhaftigen Erzählungen," welcher Cortez zweiten Zug nach Mexiko umfaßt, dem Ende zu.

Der so wunderbar errungene Sieg im Thale von Otumba räumte den Spaniern auch das letzte Hinderniß aus dem Wege. Am folgenden Tage erreichten sie das Gebiet ihrer Verbündeten, und vier Tage später führten die Häuptlinge Tlascalas sie mit Jubelgesängen in die republikanische Stadt ein.

Am sechsten Tage nach diesem freudigen Ereigniße saß der Novize von Rhodus am Sterbebette seines Vetters. Von dem Augenblicke an, wo Calavar aus der Bewußtlosigkeit, die ihn auf dem Schlachtfelde überfallen, wieder zu sich gekommen, war er fortwährend im Delirium; es gereichte jedoch sowohl seinem jungen Verwandten, wie dem greisen Baltasar zur großen Beruhigung, daß seine Visionen öfter freundlicher, als schmerzlicher Art waren. Der Wiedererscheinung des so lange todtgeglaubten Alharefs erinnerte er sich, ohne von seinem später eingetretenen Tod etwas zu wissen; dazu kam, daß in seinen Phantasiebildern auch Zayda wieder in den Alpujarras lebte und ihm, wie auch der Wali, alles angethane Unrecht verziehen hatte. Er sprach von seiner Rückkehr nach Spanien, nach Rhodus, oder auch von einer Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande. Manchmal allerdings schlichen sich noch traurige Bilder in seine Seele, aber dann war gewöhnlich der Anblick Leila's, die ihm wie ein vom Himmel

gesandter Seraph erschien, hinreichend, sie schnell wieder zu verscheuchen.

Am fünften Tage kam Calavar völlig wieder zu seinen Sinnen und rief, da er sein herannahendes Ende fühlte, und nachdem er bereits von Padre Olmedo die Absolution empfangen, die wenigen Freunde und Gefolgen an sein Sterbelager, die ihm der Himmel in dem heidnischen Lande noch übrig gelassen hatte. Alharef's Lanze hatte ihm nicht wehe gethan, sondern er starb einzig und allein als Opfer einer langjährigen Reue, oder vielmehr sein Lebensfunke erlosch, als er nicht mehr durch den Einfluß einer leidenschaftlichen Aufregung angefacht wurde:

„Ich habe Euch versammelt, meine Kinder," sprach er zum geliebten Paare gewendet, „um Euch die letzten Lehren zu geben, die aus meiner traurigen Lebensgeschichte zu ziehen sind. Ihre Geheimnisse liegen alle vor Euch, wie ein offenes Blatt, und wenn Ihr es nur lest, so gehen die Lehren von selbst daraus hervor. Das Nachhängen einer Leidenschaft, besonders der des Zornes, drückt Euch einen Pfeil in's Herz, den erst die Hand des Todes wieder entfernen kann. Was ich Dir zu sagen habe, Amador, ist mehr ein Befehl als ein Rath; aber seine Befolgnng wird Dir erleichtert werden durch die Liebe zu dem edlen Wesen, das der Himmel Dir an die Seite gegeben: Zerbrich Dein Schwert, zerschlage Deine Sporen und wirf Dein Rüstzeug in die Tiefe des Meeres. Denke nicht mehr an Krieg, außer weñ Du Deinen Heerd oder die Altäre Deines Landes gegen den Angriff auswärtiger Feinde zu vertheidigen hast. Denke nicht, daß ich irre rede," fuhr der Ritter fort, da er das Erstaunen seines kriegsgeübten Zöglings bemerkte: „Die Weisheit, die jetzt zu Dir spricht, kommt aus dem Grabe. Denke nicht mehr an Krieg, denn der Krieg erregt unsre Leidenschaften, und die Leidenschaften haben mich zu dem gebracht, was ich jetzt bin. Ich kann in diesem Augenblicke, wo ich vor dem Angesicht dessen stehe, der Hader und Streit verabscheut, nicht glauben, daß er Blutvergießen vergeben wird, außer wenn es zur Selbsterhaltung oder zur Vertheidigung unseres Landes erforderlich war. Es reut mich selbst das Blut, das ich unter den Heiden vergossen habe; denn Heiden sind ebenfalls Kinder Gottes, trotzdem, daß sie in Finsterniß einherwandeln; dafür aber sollten wir sie eher bemitleiden, als erschlagen. Du hast für den Ruhm Dein Schwert gezogen; aber die Menschenleben, welche die Ehrsucht vernichtete, werden auf der Seele lasten, wie ebenso viele Morde. —Du schwingst den Stahl für die Religion; gib lieber dem Priester Deine Börse und laß ihn durch das Kreuz und die Lehre bekehren, denn Gottes Zorn wird für immer auf den fallen, der Proselyten durch das Schwert zu machen gedenkt. Wehe, wehe aber mich, daß ich verblendet von Ruhmsucht und Christeneifer meine Hand so tief in's Blut getaucht habe. Lebe für Dein Glück; das heißt, verletze weder Gott noch Menschen;— lebe für Deine Ehre, die aus der Uebung der Gerechtigkeit entspringt;— lebe für Deinen Frieden, der in der Tugend, und für Deine Religion, die im Wohlthun besteht. Begib Dich nach Deinem Schlosse und den Ländereien, die Dein rechtmäßiges Erbe sind; pflanze Reben und Oliven; hilf dem Nothleidenden und sei auf der Seite des Schwachen; und wenn Dein jüngerer Bruder, wie einst Du, nach Pfeil und Lanze verlangen sollte, so lehre ihm die Geschichte Deines Vetters. Sei tugendhaft, friedsam, wohlthuend und glücklich. Wenn Du von Ruhme hörst, so gedenke der armen betrogenen Wesen, die wir in diesem Lande erschlugen; und spricht man Dir von frommen Kreuzzügen, so erinnere Dich der Tage der Alpujarras; — wollte Gott, ich hätte meine Tage noch einmal zu durchleben!" —

Der Sterbende hielt vor Erschöpfung inne, als ihm der Padre Olmedo in's Wort fiel: „Der edle Ritter," sprach er, „hat viele und heilsame Wahrheiten gesagt; trotzdem, was er in Betreff der Heiden bemerkte, so kann ich seinen Rath nicht überall gutheißen; denn es steht geschrieben," —

„Ehrwürdiger Vater," unterbrach ihn Don Gabriel, „hast Du nicht Menschen genug, welche Dir in dieser Angelegenheit auch ohne Rath und Zuthun folgen? Störe jetzt nicht m e i n Werk, denn ich raube Dir nur Einen. Laß mich schlummern gehen mit der Ueberzeugung, daß der Erkorne meines Herzens in Frieden leben wird; laß mich hoffen, daß meine Lehren, in ihm wirkend, einen Theil dessen sühnen werden, was ich in blinder Leidenschaft verbrochen. O könnte ich vor meinem Schöpfer erscheinen, unbefleckt von Blute!"

Noch manche andere Lehren der Weisheit und Tugend pflanzte Don Gabriel in das offene Gemüth seines geliebten Zöglings; denn Kummer und die Hand des Todes hatten sein Herz weise gemacht. Auch dem greisen Baltasar sprach er Dank und Trost zu, und wollte sich eben mit seinen Segnungen an das Kind Zaydas wenden, als sich seine Augen zu verdunkeln begannen.

„Gib mir Deine Hand,"—sprach er rasch und mit mühsamer Anstrengung; „ich sehe Dich nicht mehr, aber meine Augen sind offen für Zayda. — Wo bist Du, Amador, mein Sohn?— Der Himmel ist barmherzig;—Alharef — Zayda, ich komme; — Miserere mei, Domine!" — Noch ein leichtes Zucken der Lippen; — der Dulder hatte überstanden, und Ruhe lagerte auf dem Antlitz des Todten.

Drei Tage später, bei Aufgang der Sonne, befand sich Señor Cortez allein mit Amador de Leste auf der Terrasse des großen Gebäudes, welches dem Reste des Heeres zum Quartier diente.

„Du willst mich also verlassen, De Leste?" sprach er, das Auge nach den Bergen im Westen gerichtet, hinter denen das Thal der Seen verborgen lag.

„Das ist mein Vorsatz, edler Herr," — entgegnete der Cavalier mit Ruhe aber Festigkeit. „Meine Rosse stehen aufgezäumt im Hofraume und meine kleine Reisegesellschaft wartet meiner. Den Freunden habe ich Lebewohl gesagt, und es bleibt nun nichts mehr übrig, als Ew. Excellenz für die zahlreichen Beweise der Güte und Gewogenheit, die Ihr mir und den Meinigen, — den todten sowohl wie den noch lebenden, — zu Theil werden ließet, meinen Dank auszusprechen, und meine Verabschiedung zu erbitten."

„Und kannst Du wirklich auf jene blauen Berge und schneebedeckten Kuppen schauen," entgegnete Don Hernan mit gepreßter Stimme, „und es über Dich bringen, das Paradies, das sie umschließen, in den Händen der Heiden zu lassen?"

„Ich weiß nicht," versetzte Don Amador, „ob es mir zusteht, Ew. Excellenz irgend einen Rath aufzudringen. Aber Ihr habt,—wessen ich selbst Zeuge bin, — bereits Thaten verübt, die Euern Namen unsterblich machen müssen, selbst wenn Ihr für immer den unmöglichen Versuch aufgebt, jenes überaus mächtige und wunderbare Reich zu unterjochen."

„Es soll und muß das meine sein!" rief Cortez, mit dem Fuße stampfend und die Zähne zusammenbeißend. — „Und wenn mir auch nur hundert Mann verbleiben, — ja nur zehn, — so will ich lieber, daß der wilde Gebirgseber mich mit seinen Fängen zerreißt, als daß ich für imer der Stadt Montezuma's meinen Rücken wende. Du hältst meine Sache für desperat? — wohl, so vernimm: Vielleicht noch, bevor Du auf Deinem Schlosse von Cuenza wieder heimisch bist, wirst Du hören, daß der, den Du jetzt verlässest, mit jenen zehn Christen, wovon ich sprach, und mit hunderttausenden unzufriedenen Barbaren, die ich zusammenbringen werde, Herr von Mexiko ist; und die tapferen Männer, die bei ihm aushalten, Barone und Grafen eines großen Reiches!"

„Ich bin zufrieden mit meinen eignen Hügeln von Olivenbäumen und Korkeichen," entgegnete der Novize kalt.

„Und denkst Du nicht daran, Deine Freunde zu rächen, die in jener verhängnißvollen Nacht so grausam hingeschlachtet wurden? — Das ewige Feuer möge auf der Seele des falschen Zauberers brennen!" — fügte der General mit zornfunkelnden Augen hinzu.

„Der Himmel vergebe ihm; und nehme unsere Freunde auf in seinen Schoß;" entgegnete Amador: „Ich habe nichts zu rächen; ich beklage ihr trauriges Geschick, muß aber anerkennen, daß sie in ehrlicher Schlacht gefallen sind."

„So hast Du auch die Sache Christi vergessen, und willst zur Rettung so zahlloser Seelen aus dem ewigen Verderben Deine Hülfe versagen?"

Der Cavalier antwortete hierauf nur mit einem durchdringenden Blick auf den General, welcher, den Vorwurf wohl verstehend, schnell seine Hand faßte und der Rede eine andere Wendung gab.

„Es ist genug!" rief er: „Du hast ein junges, edles Weib; (wer hätte wohl ahnen können, daß ein solches Wesen mit uns die Schrecken jener Nacht bestand!) es ist begreiflich, daß Du diesen Blutscenen entrückt zu sein und mit ihr das Glück zu theilen wünschest, das Ihr beide verdient. Muß ich doch selbst noch so häufig meiner freundlichen Catalina auf der Insel und der lustigen Rangen gedenken, die ich zurückließ. Aber dieses Klima hat für mich gewisse Zauber, die ich nicht aus den Augen schlagen kann."

„Was mich betrifft," entgegnete der Novize, „so gibt mir dies Land nur traurige Erinnerungen. Alharef, Zaydas Vater, schläft unter einem Felsen in Otumba, und Calavar, den ich meinen eignen Vater neñen darf, fand Ruhe dort unter jenem Hügel. Ich begrub im See einen treuen Diener und einen lieben Jüngling, der mir anvertraut war; bei ihnen ruht ein alter braver Knappe meines Ritters, und endlich mein bester Freund, den ich gefunden. Nur mit Schmerzen kann ich des Landes gedenken, und scheide gern daraus. Am Meeresufer hoffe ich eine Gelegenheit nach den Inseln zu finden, und von da aus ist es nicht mehr so schwierig, mit einem Handelsschiff nach Sevilla zu gelangen."

„Wenn Du in der That zur Abreise entschlossen bist," entgegnete Cortez, „so steht es vielleicht in meiner Gewalt, für bessere Reisegelegenheit zu sorgen. Dein edler Verwandte, der Admiral Cavallero, wird Dir auf mein Geheiß ein gutes Schiff zur Verfügung stellen, auf welchem Du, ohne bei Cuba anlegen zu müssen, geraden Wegs nach Spanien gelangst; und damit Du siehst, ich handele nicht ohne eignen Vortheil dabei, so werde ich Dich mit der Besorgunz eines gewissen Briefes belästigen, den Du persönlich Sr. Majestät, dem König Don Carlos, überbringen sollst. Es ist der zweite Bericht, den er aus Mexiko über den Erfolg unserer Waffen und die Verbreitung der heiligen Religion erhält. Du wirst, wie ich hoffe, es nicht zu bereuen haben, wenn Du mir diese große Gunst erweist."

Der Novize nahm das ihm dargebotene versiegelte Packet in Empfang und nachdem er es, zum Zeichen treuer Lehnspflicht, an die Stirn gedrückt und mit Wärme die Hand des Generals ergriffen hatte, sprach er: „Ich werde mit Gewissenhaftigkeit den ehrenden Auftrag vollziehen; und nun, da Du mir zu drei verschiedenen Malen so große persönliche Dienste geleistet hast, daß sie ein ganzes Leben voller Dankbarkeit nicht vergelten kann, bitte ich Dich inständig, mir noch alle andern Bestellungen aufzutragen, die Dir am Herzen liegen mögen. Es wird dies nur ein Beweis dafür sein, daß Du mich nicht ganz und gar als Deinen Schuldner von Dir scheiden lassen willst."

„Ich danke von Herzen," entgegnete Don Hernan, „wüßte aber kaum, wit welchem Auftrag ich Dich noch belästigen sollte. Und doch — doch;" — fuhr er fort, indem sichtlich eine innere Bewegung in ihm vorging, die er jedoch durch einen Anschein von Gleichgültigkeit sogleich zu unterdrücken suchte: „Wenn es Dir gefallen sollte, auf Deiner Reise nach dem Hofe zu Madrid den Weg über die heißen Gebirge von Estremadura, statt über die kahlen Hügel von La Mancha, zu nehmen, so würde ich von Deiner Freundschaft erbitten, daß Du nach einem gewissen Dörfchen fragst, Medellin genannt, welches am Guadiana, einige Stunden von der Stadt Merida gelegen ist."

„Und wäre es hundert Stunden weit, und der Weg der holprigste in der Christenheit," entgegnete Amador, „so würde ich um nichts weniger freudig Deinen Auftrag besorgen; nun aber laß mich auch wissen, was in diesem Dörfchen Medellin geschehen soll?"

„Frage dort nach einem gewissen alten Mann, einem armen Hidalgo, Namens Martin Cortez, und desgleichen nach seiner Frau, Catalina; — denn bei meiner Seele, Señor, sie sind mein Vater und meine Mutter, und werden sich freuen, von mir etwas zu hören."

„Beim Himmel!" rief Amador mit stürmischer Freude, „eine größere Ehre und Freundschaft ist noch Keinem widerfahren! Ich werde ihnen wie ein Botschafter vom Himmel erscheinen, und wünschte nur, der Weg wäre auf einmal so weit, wie nach Pampeluna, um Dir noch besser meine Freude und meinen Eifer beweisen zu können!"

„Sei nicht gar zu sanguinisch," entgegnete Cortez, einen scherzhaften Ton erheuchelnd: „deñ wenn Du meiner Mutter nicht alles recht nach ihrem Sinne vorbringst, so hat sie eine ganz eigne Weise, Dich darüber zurecht zu setzen. Doch genug! Es ist lange Jahre her, daß die guten Alten nicht mehr wissen, wer und wo ich bin; — ja, ich schäme mich's zu gestehen, seit jenem Tage, wo ich ihnen einen Schelmenstreich spielte und einige Monate darauf die Wilden auf Cuba jagte.—Sie werden sich schier verwundern, wenn sie vernehmen, daß ich noch nicht gehangen bin, wie mir die gute Mutter meiner Sünden halber oft genug prophezeit hat; und wie groß wird erst ihr Erstaunen sein, wenn sie erfahren sollten, daß ich einen großen Kaiser erschlug, wie einige müßige Schlingel behauptet haben; obschon Du selbst, der Du so eifrig für Montezuma vortratst, Zeuge bist, daß er von seinem eigenen gottlosen Volke ermordet wurde!"

„Ich werde die Wahrheit sagen," erwiederte der Novize, „und nichts was ihnen Kummer verursachen könnte."

„Dessen werde ich Dir zu großem Dank verpflichtet sein," rief Cortez freudig; „denn ich muß gestehen, meine Mutter ist in Bezug auf mich etwas mißtrauisch, und dürfte leichter, wenn falsche Freunde ihr ins Ohr blasen, etwas schlimmes von mir glauben, als etwas gutes. Endlich Señor, ersuche ich Dich, diese Kleinigkeiten an Goldschmuck und Juwelen, die Erzeugnisse meiner kunstfertigen Indianer, zu überbringen, mehr als Denkmale meiner bisherigen Undankbarkeit, denn als Dinge von Werth.—Wie werden meine alten Schulkameraden die Augen aufreißen, beim Anblick dieser Raritäten! — Die Schlingel! In den Büchern waren sie immer besser als ich, und nicht halb so gut bekannt mit dem Baculum des Schulmeisters!"

„Doch pfui!" unterbrach sich Cortez plötzlich, und in ernsten Ton übergehend: „Ich verderbe nur Deine Zeit. Dein Roß wiehrt im Hofraum, und dort bemerke ich, daß Deine gute Frau schon längst nach der Terrasse heraufschaut.—Des Königs Brief, den Du trägst, ermächtigt Dich, vom Admiral das beste Schiff aus seiner kleinen Flotte zu verlangen, und es zur Fahrt nach den Guadalquivir nach Deinem Gefallen bemannen und ausrüsten zu lassen. Auch habe ich mir erlaubt, zu Deiner Begleitung auf der Landreise eine kleine Compagnie zu commandiren, bestehend aus vier Castiliern, zehn Tlascalen und dreimal so viel Totonacs der Küste. In Betreff der Eile magst Du mit ihnen nach Belieben schalten, während ich Dir empfehle, die Wahl der Wege ihnen selbst zu überlassen. Empfiehl mich Deinem geehrten Vetter, dem Admiral, wie nicht minder meinen lieben Eltern.—Sollte es Sr. Majestät dem Kaiser gefallen, über den Erfolg meines Unternehmens Zweifel auszudrücken, so sage ihm, daß Ich, Hernan Cortez, mich verpflichte und meinen Kopf dafür einsetze, daß das Land sein sein soll; —und zwar Alles, was zwischen den beiden Meeren mitten innen liegt, und zwischen dem schmalen Kamm von Panama im Süden, und der großen Insel Florida im Norden: Solches verspreche ich, und werde ich halten! Und nun, Señor, sage

ich Dir herzlichen Dank für alles Gute, was Du mir bereits gethan, und noch zu thun im Sinne hast; und indem ich Deiner schönen und edlen Gattin einen grünen Pfad zu Land und ein ruhiges Wasser zur See wünsche, sage ich Dir von Grund meines Herzens: Lebewohl, und Gott geleite Dich! — Gedenke meiner, denn Du wirst noch von mir hören!"

Mit diesen Worten schieden die Cavaliere und stiegen von der Terrasse herab; — Don Amador de Leste, um nach Bestellung seiner verschiedenen Aufträge sich auf dem Schlosse von Alcornoque und an der Seite seiner Maurischen Braut des häuslichen Glücks zu erfreuen, und Don Hernan, um über den Fall von Tenochtitlan zu brüten.

Schlußwort.

Den Charakteren zweiten Ranges in unserer Erzählung ist schon hinlänglich Gerechtigkeit wiederfahren, nur verdienen einige Umstände in dem Schicksale des Magikers Botello noch vorübergehender Erwähnung. Sein unerwarteter Tod in der Noche triste vernichtete keineswegs die abergläubische Achtung, die man bei Lebszeiten ihm geschenkt hatte, sondern verstärkte sie vielmehr. — Seine oft wiederholte Prophezeiung, daß er auf den Fittichen von Adlern aller Gefahr enthoben werden würde, fand man dadurch erfüllt, daß die mexikanischen Pfeile, die ihm den Tod brachten, gemeinlich mit Streifen von Adlerfedern befiedert waren; und daß seine Seele direkt aus den irdischen Drangsalen zum Himmel aufgestiegen war, verstand sich von selbst.

In späterer Zeit, als Meriko die Beute der Eroberer geworden war, fischte man sorgfältig die Gebeine der Christen auf, die bei dem nächtlichen Rückzug gefallen waren, und setzte sie mit vielen kirchlichen Ceremonien in geweihtem Grunde bei. Ein glücklicher Fischer hakte damals auch den Zaubererystall, — das magische Gefängniß des Geistes Kalidon-Sadabath — auf, der sich nicht sobald in der Hand des Finders befand, als er auch zu dessen Schrecken auf seine alten Künste verfiel, sich regte und streckte und mit gräßlichen Geberden im Crystall umhertanzte. Da sich in der Armee kein andrer Zauberer befand, der die mystischen Grimassen deuten konnte, so kam der Stein mit andern mexikanischen Raritäten in die Samlungen des Escurial, wo er lange Zeit als das Wunderwerk des großen Cornelius Agrippa angestaunt wurde. Ein Physiker, der den Talisman in spätern Tagen einer sorgfältigen Untersuchung unterwarf, hatte so wenig Achtung vor den Vorurtheilen seiner Zeit, daß er ihn für nichts anderes als ein Stück Glas erklärte, in welches der Künstler eigenthümlich geformte Gänge und Höhlungen gebohrt, und in diese einen Tropfen gefärbter Flüssigkeit gebracht hatte, die sich beim Warmwerden durch den Hauch oder durch Anfassen augenblicklich ausdehnte und in den gewundenen Höhlungen allerhand phantastische Gestalten bildete. Der Zaubercrystall kam jedoch bald in Vergessenheit und war endlich gänzlich aus der Raritätensammlung verschwunden, bis ihn der Erzengel Uriel vielleicht ein halbes Jahrhundert später, der im Escurial lange Finger gemacht haben muß, dem berühmten englischen Zauberer, Doktor Dee, zum Geschenke machte. Bei ihm kam der Kalidon wieder in Gebrauch und zu hohen Ehren.

* * *

Im Spätherbste des folgenden Jahres saß Señor Don Amador de Leste in einer kleinen Brüstung der Ringmauer des Schlosses Del Alcornoque und beobachtete einen prachtvollen Sonnenuntergang. Die knorrigen Aeste einer alten Eiche streckten sich über die Brüstung herüber, welche, von maurischem Bau, einen springenden Quell einschloß, der sich in ein steinernes Basin sprudelnd entlud. Die Aussicht von diesem Punkte aus auf Hügel und Thäler, und auf den silbernen Jucar, der den Fuß des Schloßbergs umspülte, war im höchsten Grade reizend und ganz dazu geeignet, die Gefühle der Ruhe, des Glücks und der innern Zufriedenheit in einer empfänglichen Brust zu erwecken.

„Wie kommt es," brummte Don Amador vor sich hin, „daß mir jetzt mein vergangenes Leben wie ein thörigter Traum erscheint? In diesem ruhigen Gebirgswinkel liegt eine Glückseligkeit verborgen, die ich in meinen Tagen des Kampfes und Ruhmes nie gekannt habe! Was vermöchte wohl die Zauber dieses Paradieses noch zu vermehren?"

Während Amador den trunkenen Blick über die der Ernte wartenden Rebhügel und Olivenwäldchen und über die blöckenden Schaafheerden auf der gegenüberliegenden mit einem uralten Eichenwald gekrönten Berglehne streifen ließ, wurde er in seiner halblauten Selbstschau durch leise Tritte hinter sich unterbrochen. Als er sich danach wandte, stand vor ihm die zierliche Gestalt einer jungen Frau, lächelnd auf ein Kind deutend, das der begleitenden Wärterin in den Armen lag. An dem Hals der jungen Frau blitzte ein funkelndes Rubinenkreuz.

„Wenn Du vielleicht glaubst, Leila!" sprach lächelnd der junge Cavalier, „daß ich diese Hügel für ein Paradies halte, ohne dabei Deiner und meines kleinen Gabriel zu denken; so thust Du mir schweres Unrecht; denn, sei versichert, Du kommst mir nie einen Augenblick aus dem Sinn."

„Nie einen Augenblick?" entgegnete die mau-

rische Dame neckisch; „und doch habe ich manchmal gemeint, daß Du uns ganz und gar vergessen hast, wenn Du den Kriegsspielen Deines kleinen Bruders Rosario zusiehst."

„So muß ich Dir denn zum hundertsten Male versichern," entgegnete mit einigem Eifer der Hidalgo;—„oder verlangst Du gar, daß ich es bei den klaren Augen unseres Knaben schwören soll, daß ich, seitdem Du mir wiedergegeben, mit ganz anderen Augen auf Dinge sehe, welche die Freude meiner Jugend waren?! Darum, Leila, laß uns hier niedersitzen auf der Moosbank, und während wir dem kleinen Rosario zusehen, (wahrlich ein höchst wackerer Bursche und von echt kriegerischem Sinn!) wie er dort auf dem Hügel die hölzernen Türkenköpfe herabhaut; — Du weißt wohl, daß ich ihm dieses Spiel lassen mußte, weil er mir sonst alle Olivenbäume in der Pflanzung zerhackt hätte;—während dem sage ich, will ich Dir auf das bestimmteste erklären, daß ich die faule Wurzel der Ruhm- und Ehrsucht gänzlich aus meinem Herzen getilgt habe, und nicht minder bemüht bin, sie in der Brust meines Bruders gar nicht aufkommen zu lassen! — Aber siehe dort! Wer ist der verdächtig aussehende Bursch, der dort zwischen den Weinbergen heranschleicht. — Ha, schon hat ihn Rosario gesehen, und geht kühn mit geschwungenem Schwert auf ihn zu, ohne nur zu wissen, daß ihm Hülfe nahe ist.— Brav gemacht, mein Herr Hektor!—Aber nein! Rosario zurück! und stecke Dein Schwert ein; das ist kein Räuber!"

„Es ist ein Pilgrim, ein armer Pilgrim," rief Leila: „Siehe, Rosario gibt ihm die Hand und führt ihn zu uns." — Es war so, wie die Doña gesagt hatte. Der Knabe war erst keck auf den Fremdling zugegangen, als wollte er ihm streitig machen, sich dem Schlosse zu nähern; da er jedoch das friedliche Aussehen des Kommenden näher betrachtet hatte, ließ er sogleich seinen Degen sinken, bot ihm die Hand und führte ihn freundlich und bescheiden zu dem Herrn des Schlosses.—Der Fremdling war in eine braune Kutte vom rohesten Stoff gekleidet, ging baarfuß, mit einem langen Stab in der Hand, und einem breitkrämpigen mit Kammmuscheln besetzten Hut auf dem Kopfe. Er schien ein Wallfahrer zu sein, der schon eine lange und rauhe Tour zurückgelegt hatte; denn seine ganze Gestalt war abgemagert, sein Bart lang und struppicht und seine Wangen blaß und eingefallen.

„Ich heiße Dich in Frieden willkommen, Herr Pilgrim," sprach Amador, ihm einige Schritte entgegengehend. „Meine Thore stehen Dir offen.—Kommst Du von Compostella oder Loretto, oder gar aus dem heiligen Lande?"

Während dieser Anrede hatte die maurische Dame die Züge des Fremdlings mit Staunen und Verwirrung betrachtet, so daß ihre Unruhe selbst nicht dem Novizen entging; ehe er sich jedoch darüber äußern konnte, entgegnete der Pilgrim:

„Nicht aus dem heiligen Land, sondern aus einem verfluchten Land,—aus Grab und Tod, und aus der Tiefe des heidnischen Sees und dem Rachen der Mexikaner,—"

Bei diesen Worten stieß Leila einen lauten Schrei aus, und Amador selbst prallte mit dem Ausruf zurück: „Im Namen Gottes und aller Heiligen! — Ich kenne diese Stimme, und habe Dich sterben sehen!"

„Verzeihung, edler Herr, wenn ich in Bildern redete;" entgegnete der Fremdling; „es wundert mich nicht, wenn Ihr mich unter den Todten glaubt. Aber ich lebe, und bin niemand anders, als Ew. Gestrengen armer Schützling und Sekretair, Fabueno."

„Fabueno?!" rief der Cavalier; „wenn Du lebst, so lügst Du, denn Lorenzo ist todt!"

„Hast Du gelogen, Du Schelm!" rief der kleine Rosario zornig; „so will ich Dir die Troddeln vom Hute hauen; denn Du hast mir gesagt, daß Du unter dem großen Cortez mit den Indianern gefochten hast."

„Wehe," rief Lorenzo, „haltet Ihr mich noch für todt? Haben Sorgen und Elend mich so verändert, daß mein edler Herr in dieser gebeugten Gestalt und verwitterten den Zügen nicht mehr seinen armen Knappen, Fabueno erkennt?"

„Beim Himmel!" entgegnete Amador, „ich weiß nicht, was ich sagen soll; aber diese Hand ist von Fleisch und Blut, und eine Thräne drängt sich aus Deinen Augen. — So lebst Du denn? Gott sei gedankt! Willkommen, willkommen, armer Freund; nun sollst Du auch bei mir bleiben bis ans Ende Deiner Tage.—Aber wahrlich, Du hast meine Frau aufs tiefste erschreckt; und es ist wunderbar, wie schnell sie Dich wiedererkannte."

„Mich erkannte?" rief der Sekretair mit einem verwirrten Blick auf die Dame.

„So hast Du am Ende," rief der Cavalier, indem er die Hand der erröthenden Leila erfaßte, „unseren kleinen, lieben Pagen, Jacinto, vergessen?"

„Verzeihung, edle Frau;" rief Lorenzo, sich tief verbeugend; „nur die Verwirrung konnte mich so sehr verblenden; und es ist mir um so weniger nachzusehen, da mich Sr. Excellenz, Don Hernan, selbst, von dem Glücke meines Herrn in Kenntniß setzte."

„Von Don Hernan sprichst Du?" rief der Cavalier freudig; „hundert und aber hundert Fragen habe ich für ihn bereit, und weiß nicht, mit welcher ich beginnen soll!—Deine eigene Wiedererscheinung jedoch ist so über alle meine Begriffe,

daß Du mir zuerst Auskunft über Dein Schicksal geben mußt. Wie wurdest Du wieder aufgefischt?"

„Aufgefischt, Señor? — Ich weiß nicht, was Ihr meint;" entgegnete Lorenzo: „In jenem Augenblicke der Verzweiflung, als ich um Euren Beistand rief" —

„O, ich hörte Euch, Fabueno;" unterbrach ihn Amador, „und eilte zu Eurer Hülfe mit aller Macht; obschon ich, der Himmel verzeihe mir's! diesen Schritt nachmals hundertfach verwünschte, da ich sah, daß ich dadurch den armen Jacinto verloren hatte. O, Señora mia! hat es je eine schrecklichere Nacht gegeben?"

„Als ich Euch rief," fuhr Fabueno fort, „war ich von den Heiden schwer bedrängt. Die Prinzessin,—die unglückliche Prinzessin, wurde in meinen Armen erschlagen, und mein Pferd zu gleicher Zeit unter mir erstochen. Was zunächst mit mir vorging, Señor, vermag ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen; nur erinnere ich mich, daß in dem Augenblick, als die Heiden vom Kanoe aus über mich herfielen, der tapfre Don Francisco de Saucedo, den ich an seiner Stimme erkannte, laut rufend mir zu Hülfe kam. Ich glaube jedoch, daß er auf der Stelle erschlagen wurde, denn ich hörte ein lautes Geplätscher im Wasser, als ob Roß und Mann zugleich hinabgestürzt wären."

„Das war also Er, den ich so elend in der Fluth umkommen sah?" rief Amador. „Ich war getäuscht durch Deinen Hülferuf, und glaubte, das seist Du."

„Señor," fuhr Fabueno fort, „ich will Euch nicht ermüden mit der Erzählung aller Einzelnheiten meines schrecklichen Schicksals. Als ich wieder zur Besinnung kam, fand ich mich in einem geflochtenen Käfig im großen Tempelhofe unter der Pyramide, und wußte nun, daß ich nur gerettet war, um lebendig geopfert zu werden. — Ich sage Euch die Wahrheit," fuhr der Sekretair fort, bei der grauenvollen Erinnerung an allen Gliedern zitternd: „Mehr als dreisig solcher Käfige waren um mich herum, und in jedem, so viel ich hören und sehen konnte, ein verwundeter Spanier!—Aber mit jedem neuen Morgen wurde ein Leidensgefährte von den Priestern fortgeschleppt, und auf der Spitze der Pyramide geopfert. O, ihr herzzerreißender Schrei schallt mir noch in den Ohren! Dies, Señor, stürzte mich in eine Raserei, die lange gewährt haben muß; denn als ich wieder zu Sinnen kam und um mich blickte, sah ich mit Ausnahme eines benachbarten Käfigs alle übrigen leer. Die Priester standen vor meinem Gefängniß und schienen sich über mich zu berathen; ich wollte beten, aber konnte nicht. Da schleppten sie meinen Nachbar fort, und ich wußte nun, daß ich morgen an der Reihe sei, — das letzte der Opfer!— Verzweiflung übermannte mich und ich begann mit meinen Zähnen,—denn die Arme waren auf dem Rücken festgebunden, — das Flechtwerk zu zernagen.—Der Himmel gab mir Stärke, und St. Johann, den ich anrief in der Noth, schärfte meine Zähne, als hätten sie Schneiden von Stahl. So, durch ein Mirakel, bin ich entkommen; und obschon mich der Sturm, der in der Nacht über den See rasete, — gebunden und erschöpft wie ich war,—mehrmals zur Erde niederwarf, so erreichte ich doch auf einem Damme, der wie ich glaube nach Norden führte, das Ufer des Sees. Am Tage hielt ich mich verborgen in Dickicht und Sumpf, und zur Nachtzeit setzte ich meine Wanderung fort, obschon nicht wissend, wohin. Die Qualen, die ich hier durch Hunger und Durst erlitt, will ich nicht beschreiben; noch waren meine Hände gebunden, und wenn mich mein gutes Glück einen Acker mit grünem Mais finden ließ, so konnte ich die Aehren, wie ein wildes Thier, nur mit den Zähnen fassen. Hundertmal versuchte ich durch Wälzen auf der Erde, durch Reiben gegen Baumstämme der gräßlichen Bande loszuwerden, aber vergebens. Dies machte mich zuletzt rasend, denn ich glaubte, daß der Himmel mich vergessen habe. Da zeigte mir eines Tages der gute St. Johann eine Stelle, wo die Indianer neuerdings ein Feuer verlassen hatten; ich fachte es wieder an mit meinem Athen, und hielt betend die Arme in die Flammen, bis die zähen Wieden durchgebrannt waren!"

„Gräßlich, gräßlich!" rief Amador; „aber gewiß sandte Dir der Hiṁel ein neues Wunder, um Dich der Schmerzen zu überheben?"

„Das Mirakel, das mich aus dem Käfig am Tempel befreite," entgegnete der Sekretair, „war schon mehr, als meine Sünden verdient hatten! Nein, Gott nahm die Qualen nicht von mir, aber er gab mir Kraft, sie zu bestehen. So bin ich nun wieder in meinem Geburtslande und unter Christen, — meine Arme aber sind auf immer verwelkt."

„Und wären sie abgehauen bis an die Schultern," rief der der Cavalier tief erregt, „und wärst Du ein Krüppel noch außerdem; so will ich Dich hier verpflegen auf meinem Schlosse, daß Du Dein Unglück kaum zu beklagen haben sollst."

„So schlimm ist es nicht," entgegnete der junge Mann mit dankbarem Blicke auf Amador; „denn obschon ich nie mehr ein Schwert führen werde, so blieb mir noch Kraft übrig, den Pilgerstab zu tragen; auch kann ich meine Hände noch zum Gebet erheben, und meine alte Kunst, die Feder zu führen, hat mich nicht verlassen; darum wenn mein edler Patron'—

„Kein Wort mehr davon, guter Lorenzo;" fiel ihm Leila in's Wort: „Du hörst, daß Dich mein

Herr willkommen geheißen hat, und wenn es Dir zur Beruhigung dienen kann, so füge ich meine eigene herzliche Einladung hinzu."

„Und wahrhaftig auch ich," sprach der kleine Rosario. „Schlimm ist es freilich, daß Du kein Schwert mehr führen kannst! Ich hoffte, Du solltest mich unterrichten; denn der alte Baltasar ist steif und mürrisch,"—

„Ruhig, junger Hektor, und laß das kindische Geschwätz!" unterbrach ihn Amador: „Du aber, Lorenzo, denke nicht mehr an Dein Unglück, und theile uns den Rest Deiner Abenteuer mit."

„Das ist mit wenigen Worten geschehen," versetzte der Sekretair. „Als ich meine Arme wieder frei hatte, obschon sie schrecklich verbrannt waren, konnte ich meine Reise mit größerer Gemächlichkeit fortsetzen. Ich zweifelte nicht, daß die Christen am See sämmtlich erschlagen wären; dennoch hoffte ich, wenn ich erst die Seeküste erreichen könnte, daß ein glücklicher Zufall mich einst zu einem christlichen Schiffe führen würde. Diese Hoffnung gab ich auf, als ich das Land weiterhin zu dicht bevölkert fand; und da ich eines Tages mitten in den Gebirgen eine Höhle erblickte, — dicht bei einem Wasserfall, — an deren Eingang ein Kreuz aufgesteckt war,"—

„Gewiß dieselbe Höhle," rief Zaida freudig, „vor welcher ich meinen Herrn, Don Gabriel, fand!"

„Ich hielt sie für den Zufluchtsort, den mir der heilige Johannes angewiesen hätte, um hier unter dem Schutze des Kreuzes meine Tage in Ruhe zu beschließen! So verbarg ich mich dort; lebte von Wurzeln und solchen Thieren, deren ich habhaft werden konnte, und verbrachte ein volles Jahr als Einsiedler, bis ich eines Tags den Schall einer Trompete hörte, der vom Fuße des Berges aufstieg. Als ich hinzueilte, erblickte ich, Dank dem Himmel! eine Compagnie spanischer Soldaten, die den Hügel heraufkam. Diese brachten mich nach Mexiko, welches jetzt in die Hände von Cortez gefallen,"—

„Gefallen, sagst Du?" rief Amador: „Ist die heidnische Stadt gefallen?"

„Nicht nur die Stadt, sondern das ganze Reich;" erwiederte Fabueno; „und Cortez ist jetzt Herrscher im großen Thale."

„Davon mußt Du mir ausführlich erzählen," sprach Amador; „jetzt aber raste und stärke Dich zuerst. — Ja, nun gedenke ich wieder der Worte Don Hernans."

„Sr. Excellenz hat mich beauftragt," unterbrach ihn Lorenzo, „Ew. Gnaden diesen kleinen Juwel zu übergeben zum Zeugniß der Erfüllung eines gewissen Gelübdes, das er Euch in der Stadt Tlascala gemacht hat;— es ist ein Edelstein aus der Krone Quauhtimotzins, des Königs."

„Ha, meines tapfern Gesandten in Cholula!" rief der Cavalier; „der junge Häuptling ist also Kaiser gewesen?"

„Und die edle Dame," fuhr Lorenzo fort, „läßt er ersuchen, diese goldene Kette anzunehmen, die von Mexikanischen Künstlern gefertigt wurde, seitdem Mexiko eine spanische Stadt geworden ist."

„Es ist genug; Dein Genius siegt, großer Cortez!" rief der Cavalier. „Wäre es mir nur verstattet, Deinem alten Vater, Don Martin, auch d i e s e Nachricht zu bringen, wie ich ihn damals von Deinen Unfällen unterrichten mußte!— Jetzt aber, Lorenzo, laß uns eintreten in mein bescheidenes und friedliches Haus, wo Du mir nochmals und für alle Zeit willkommen bist! Auch ich habe der Ruhmsucht entsagt und dem Kriegsdienst; und wer daran schuld ist, das wird Dir zu seiner ein gewisser kleiner Page erzählen. Glaube aber nicht, daß ich deshalb frei wäre von aller Ungeduld, die großen Ereignisse aus der neuen Welt zu erfahren. Darum, wenn Du Dich erst erfrischt und gestärkt hast, erwarte ich von den ritterlichen und romantischen Thaten zu hören, die mit den letzten Tagen Tenochtitlans in Verbindung stehen.